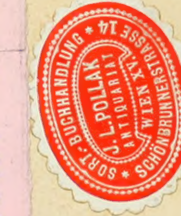
# Hartmann's

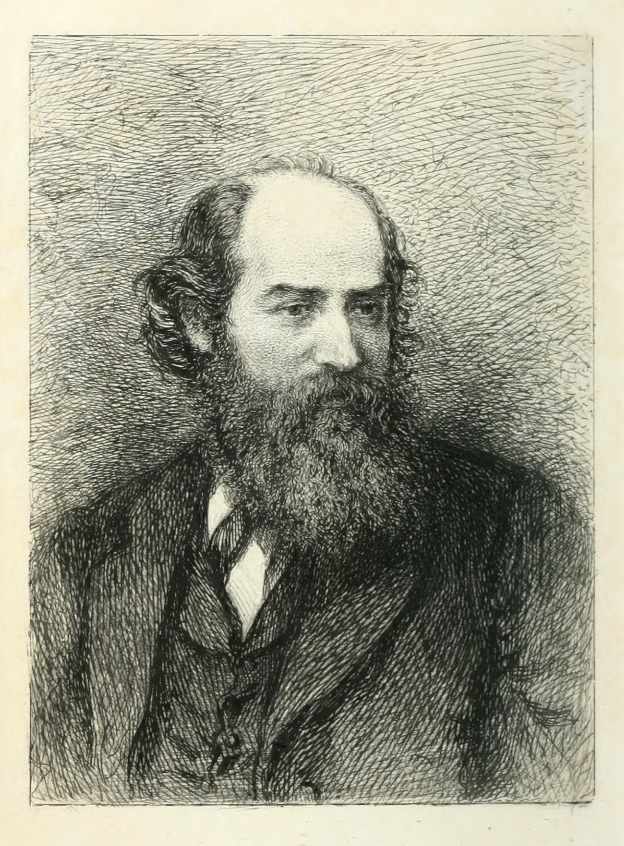
Gesammelte

# Werke.


CANADA
RETURN POSTAGE
2
PREPAID
POST




SORT.-BUCHHANDLUNG
J. L. POLLAK
ANTIQUARIAT
WIEN XV.
SCHÖNBRUNNERSTRASSE 14



*Moritz Hartmann*

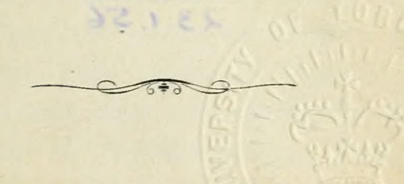
Imp. P. Kaeser, Wien.

Moritz Hartmann's

# Gesammelte Werke.

Erster Band.

Mit Hartmanns Porträt, radirt von W. Unger in Wien.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1874.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

# Vorwort der Herausgeber.

---

Die Gesammtausgabe der Dichtungen und Schriften Moritz Hartmanns, die wir hier dem Publikum vorlegen, wird in zehn Bänden Alles umfassen, was der Dichter auf dem Gebiet der Poesie, der Novellistik und der höhern Unterhaltungsliteratur Nennenswerthes geschaffen hat.

Diese Beschränkung auf eine Auswahl war durch das den Herausgebern angewiesene räumliche Maß der Ausgabe geboten und erschien gleicher Weise auch in der Natur der Sache begründet. Was Hartmann außer seinen dichterischen und novellistischen Erzeugnissen schrieb: die Reiseschilderungen, Kunst- und Literaturberichte, biographischen Skizzen und alle jene feuilletonistischen Arbeiten, mit welchen er fast ein Vierteljahrhundert lang die freisinnige politische und belletristische Journalistik Deutschlands versah, bildet zusammen ein Material, das viele Bände füllen würde. Wie der Dichter selbst über diese ephemeren Kinder

seiner leicht erregbaren, nie versagenden Produktionskraft dachte, zeigt wohl am Besten eine Stelle aus einem Pariser Briefe in Nr. 305 der Kölnischen Zeitung vom 3. November 1858, mit dem er eine Reihe von Korrespondenzen über gesellschaftliche und literarische Zustände in Frankreich eröffnet und den er mit folgenden Bemerkungen schließt:

„Bewahren Sie diese Feuilletons, die ich hiemit begonnen habe, aufs Sorgfältigste, da sie höchst wahrscheinlich dermaleinst als dicke Bücher mit den geblähtesten Titeln erscheinen werden. Dieses wird nämlich Mode. Villemot glaubt, das Publikum habe seine Feuilletons in der Independance nicht genugsam genossen, und gibt sie in Büchern heraus, von denen schon das erste dick wie ein Nilpferd aussieht, und Jules Janin hat sogar den zweideutigen Muth, seine Feuilletons, die wir auf dem Schooße unserer Ammen gelesen haben, unter dem Titel Histoire littéraire de la France, neu angestrichen, zu veröffentlichen. Was soll aus uns werden, wenn nun auch Fiorentino, die würdigen Brüder Escudier und tutti quanti ihre disjecta membra zu sammeln anfangen! Die Körbe der Lumpensammler werden dann die naturgemäßeren und angemesseneren Bücherschränke dieser Literatur.“

So hat Hartmann selbst zum Voraus die meisten dieser leichten gefälligen Erzeugnisse des Augenblicks der Vergessenheit überantwortet, und es wäre eine Versündigung am Andenken des edeln Verstorbenen, gegen

seine klar ausgesprochene Willensmeinung zu handeln. Was er selbst eines längern Lebens, als es die Feuilletonspalten einer Zeitschrift gewähren können, für würdig hielt, hat er gesammelt herausgegeben, und so liegt uns ein Buch vor, das unter dem Titel: „Bilder und Büsten" (2. Ausg. Berlin, O. Jancke, 1862) eine Reihe solcher theils biographischer, theils artistischer und ethnographischer Studien enthält. Die im dritten Band dieser Ausgabe abgedruckten „Bilder aus Dänemark" sind dieser Sammlung entnommen, und im zehnten Bande werden noch weitere derartige Skizzen nebst andern seither erschienenen, welche der Dichter ebenfalls für eine Sammlung bestimmt hatte, Aufnahme finden.

Der vorliegende erste Band, von Wilhelm Vollmer bearbeitet und herausgegeben, enthält hauptsächlich die Gedichte Moritz Hartmanns, welche in den drei Sammlungen: „Kelch und Schwert" (Leipzig, J. J. Weber, 1845; dritte Auflage: Darmstadt, C. W. Leske, 1851), „Neuere Gedichte" (Leipzig, G. Wigand, 1847) und „Zeitlosen" (Braunschweig, F. Vieweg und Sohn, 1858) veröffentlicht worden sind.

Es war in Betracht zu nehmen, ob nicht, unter Auflösung dieser drei Sammlungen, alle vorhandenen, gedruckten und ungedruckten, Gedichte vereinigt und das gesammte, so gewonnene Material nach innern Eintheilungsgründen in größere gleichartige Gruppen

(Leben und Liebe, politische Gedichte, Balladen u. s. w.) neu geordnet werden sollte, innerhalb deren dann die chronologische Reihenfolge Platz gegriffen hätte. Der Herausgeber ist indeß nach reiflicher Erwägung von dieser Anordnung abgegangen. Jede der genannten Gedichtsammlungen bezeichnet bestimmte Abschnitte im Entwicklungsgange des Dichters und trägt ein charakteristisches, dessen jeweilige Eigenthümlichkeit aussprechendes Gepräge, welches bei einer Durcheinandermengung der Stoffe verwischt worden wäre. Namentlich gegen die Auflösung von „Kelch und Schwert“, welches zuerst den Namen des Dichters in den literarischen und politischen Kreisen Deutschlands bekannt gemacht hatte, fielen die ernstesten Bedenken in die Wagschale. Die „böhmischen Elegien“ konnten nur in einer Sammlung Aufnahme finden, welche jenen, die Symbole der Hussitenkriege bezeichnenden Titel an der Stirne trug.

Dagegen erwies sich ein vollständiger Abdruck jener drei Sammlungen in mehrfacher Hinsicht als unausführbar. Wie sich die Herausgeber von vornherein darauf angewiesen sahen, nur eine Auswahl mitzutheilen, so mußte auch bei der Aufnahme der Gedichte diese Beschränkung eintreten, wenn nicht eine Gattung der Poesie auf Kosten einer andern zu sehr begünstigt werden wollte.

So wurden alle Gedichte ausgeschieden, welche

keines der drei bei der Entscheidung über die Aufnahme maßgebenden Merkmale besaßen: ansprechende, durchgearbeitete Form, poetischer, bedeutender Gehalt, oder ein wesentliches biographisches Moment. Ebenso wurden Uebersetzungen ausgeschlossen, wenn sie sich nicht durch äußere oder innere Vorzüge auszeichneten. Auf diese Weise sind von den 107 Gedichten der dritten Auflage von „Kelch und Schwert" 21, von den 77 der „Neueren Gedichte" und den 157 der „Zeitlosen" je 24 ausgeschieden worden. Unter den nicht aufgenommenen Gedichten der beiden letzten Sammlungen befinden sich 7, welche aus der angeblichen Königinhofer Handschrift übersetzt sind, und 6 aus dem Spanischen des Fray Luis Ponce de Leon übertragene Stücke.

Der Herausgeber hofft, kein irgend schönes, durch Form oder Inhalt hervorragendes Gedicht zum Ausschluß verurtheilt und kein schwaches, des Dichters minder würdiges zur Aufnahme begnadigt zu haben. Er ist sich bewußt, bei der Auswahl einerseits mit Diskretion und Schonung verfahren zu sein, anderseits aber auch im Sinn und Geist des von ihm hochverehrten Dichters gehandelt zu haben. Moritz Hartmann war keineswegs ein nachsichtiger und leicht befriedigter Beurtheiler seiner eigenen Erzeugnisse, und wie er aus der ersten Auflage von „Kelch und Schwert" 13 Gedichte nicht in die dritte herübernahm — zwei andere fanden in den unterdeß erschienenen „Neueren Gedichten"

Aufnahme — so hätte gewiß, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, selbst eine Gesammtausgabe seiner lyrischen Dichtungen zu veranstalten, sein verwerfendes Urtheil ebenfalls manches getroffen, das vor seinen strengen und geläuterten Anforderungen an ein Kunstwerk nicht hätte bestehen können.

Bei der Textgestaltung hat sich der Herausgeber streng an die Drucke gehalten und, wo verschiedene Textrezensionen, sei es in Drucken, sei es in handschriftlichen Aufzeichnungen, vorlagen, die nachweisbar jüngste Redaktion gewählt. Jenen Gedichten, über deren Entstehungszeit es möglich war, sichere Daten zu erlangen, ist eine Jahreszahl beigefügt. Dieß ist namentlich bei einzelnen Gedichten in den „Zeitlosen" der Fall, wo die Tagebücher des Dichters oft werthvolle Zeitbestimmungen an die Hand geben.

Nach den „Neueren Gedichten" und vor die „Zeitlosen", S. 197—222, wurde ein Zyklus lyrischer Gedichte eingeschaltet, welcher der Zeit der Abfassung nach zwischen hineinfällt und als „Intermezzo (Tagebuchblätter)" in die unter dem Titel „Schatten" (Darmstadt, C. W. Leske, 1851) erschienene Sammlung poetischer Erzählungen eingereiht war.

Einen zweiten Zyklus lyrischer Gedichte veröffentlichte Moritz Hartmann im ersten Band seines „Tagebuchs aus Languedoc und Provence" (Darmstadt, C. W. Leske, 1853), S. 133—160, unter dem Titel

„Vom Meere (I. Intermezzo)“. Später nahm er diese Dichtungen, zum Theil verändert und erweitert, unter der Rubrik „Aus dem Süden“ in die „Zeitlosen“ auf, und in dieser Anordnung sind sie denn auch verblieben und im vorliegenden Band S. 341—353 mitgetheilt. Das im zweiten Band des „Tagebuchs aus Languedoc und Provence“ erschienene „II. Intermezzo“, provenzalische Volkslieder und Balladen enthaltend, wurde, als in unmittelbarem Zusammenhang mit den Aufzeichnungen jenes Tagebuchs stehend, an seiner ursprünglichen Stelle belassen und ist in Band III, S. 298—311 abgedruckt.

Den Schluß dieses Bandes bildet eine Auswahl aus den „Bretonischen Volksliedern“, welche der Dichter in Gemeinschaft mit Ludwig Pfau, größtentheils aus der Sammlung des Hrn. de la Villemarqué, übersetzt und im Jahr 1858 (Köln, bei Du Mont-Schauberg) veröffentlicht hat. Von den beiden Uebersetzern bearbeitete jeder ungefähr ein Drittel der Sammlung selbständig; das letzte Drittheil wurde in gemeinsamer Nachdichtung hergestellt. Nachdem Ludwig Pfau in der jüngst (Stuttgart, G. J. Göschen, 1874) erschienenen Gesammtausgabe seiner Gedichte die Lieder seiner und etwa die Hälfte der gemeinsamen Uebertragung abgedruckt hat, theilt der Herausgeber nunmehr auch die von Hartmann selbständig übersetzten Stücke, sowie den Rest der gemeinschaftlich bearbeiteten

mit. Die Summe der hier aufgenommenen Volkslieder genügt vollkommen, sich ein Gesammtbild jener eigenthümlichen und merkwürdigen Volkspoesie zu machen. Ueber den Boden, auf welchem dieselbe erwachsen, und die Bevölkerung, bei der sie sich Jahrhunderte hindurch erhalten, findet der Leser in den „Wanderungen durch celtisches Land", Bd. III. S. 405—484, die interessantesten Aufschlüsse. Zum besseren Verständniß der einzelnen Lieder geben die S. 448—463 des vorliegenden Bandes abgedruckten, der ursprünglichen Kölner Ausgabe theils wörtlich, theils in umfassendem Auszug entnommenen Noten die erforderlichen Erläuterungen.

Weitere Mittheilungen über die Benützung der Quellen, die Konstituirung der Texte u. s. w. in den folgenden Bänden behalten sich die Herausgeber für den Schlußband dieser Ausgabe vor.

Berlin und Stuttgart, Februar 1874.

**Ludwig Bamberger. Wilhelm Vollmer.**

# Inhalt.

## Kelch und Schwert.

### Innere Stimmen.

Seite

Jubel . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 3
Vorbedeutung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 4
Nachtigallenschlag . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 4
Lied in der Nacht . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 6
Seit sie gestorben . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 7
Nächtlicher Ritt . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 8
An Therese.
1. Uns trennen keine Fernen keine Meere . . . . . . . . . . 9
2. Ich liebe dich, und Das ist Alles . . . . . . . . . . . . 10
Wiedersehen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 10
An die Todte . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 11
Von ihr . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 12
Doppelter Frühling . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 13
An die Mutter.
1. Ein Abend . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 14
2. Nach der Krankheit der Mutter . . . . . . . . . . . . . 15
3. Der Ring . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 16
4. Eine Erinnerung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 17
Der Name . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 19
Die Heimat . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 20
Ein Lied . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 21

### Völkerstimmen.

Deutsche Freiheitslieder . . . . . . . . . . . . . . . . . 23
Deutsche Monumente . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 24
Die Zwei . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 27

Seite
Ein Sterbebett . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 29
Der deutsche Knecht . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 31
Bei Waterloo . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 33
Wenn ich ein König wär' . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 34
Drei Lieder . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 36
Lied der Verbannten . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 37
Italia . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 39
Palastszene . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 43
Das Polenlied . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 49
Ein Vater . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 49
Die Drei . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 51
Der Riese . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 52
Einer schönen Polin . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 53
An C . . . . a . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 54

Aus Böhmen.

Böhmische Elegien.
I. Unglücklich bist du, und du schweigst . . . . . . . . . . 56
II. Verkannt ist Alles, was dir blieb . . . . . . . . . . . . 57
III. Dein Volk ist nicht wie jener Huß . . . . . . . . . . . . 58
IV. In deiner Berge grünem Kranz . . . . . . . . . . . . . . 59
V. Dreimal unselig Volk, dein Leid . . . . . . . . . . . . . 60
VI. Ein Rabe, der nach Atzung späht . . . . . . . . . . . . . 61
VII. Als noch der Wolf auf deinem Bühle . . . . . . . . . . . 62
VIII. Am weißen Berge steht ein Baum . . . . . . . . . . . . 63
IX. Das stille Prag, dein Lieblingskind . . . . . . . . . . . 64
X. Es kam ein Arzt, der wollte heilen . . . . . . . . . . . . 65
XI. O, sähe Gott auf dich hernieder . . . . . . . . . . . . . 66
XII. O Böhmen, fremdes grünes Blatt . . . . . . . . . . . . . 56
Die böhmischen Bauern . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 68
Ein Testament . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 71
An Prag bei der Ueberschwemmung . . . . . . . . . . . . . . . 73

Episch-lyrische Gedichte.

Die Kronwerber . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 76
Zu spät . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 78
Der Adlerkönig . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 79
Zwei Schiffe . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 80
Die Magd . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 81
Drei Söhne . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 82
Das Heidekind . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 83

Seite
Der Klausner . . . 84
Die Brautfahrt . . . 85
Im Kerker . . . 86
Am Morgen . . . 87
Der Meister . . . 89
Der weiße Schleier . . . 91

Vermischte Gedichte.

Der Frühling . . . 94
Mein ganzes Leben ist ein Traum . . . 95
Frühes Alter . . . 96
Die Schwalbe . . . 97
Stammbuchblatt . . . 98

Sonette. Gestalten.

Letzter Glaube . . . 99
In der Heimat . . . 99
An eine Trauernde . . . 100
Unmuth . . . 101
Des Kaisers Geist . . . 101
Des Kindes Weinen im Schlafe . . . 102
Aus der Ferne . . . 102
Texte.
1. Wer kennt den Schrei nicht unsrer weisen Mahner . . . 103
2. Vorwitzig ist's, den Zeiten vorzugreifen . . . 103
3. Dann sagen sie, die holden Künste, o . . . 104
4. Da braucht es keine Gönner, die bestellen . . . 104
5. Ihr malt uns gern als Räubervolk und Diebe . . . 105
6. Wie reiche Güter immer euch gehören . . . 106
7. Ihr wittert stets Verschwörung und Komplotte . . . 106
Autoepitaph . . . 107
Abschied vom Freunde . . . 107
Seine Rückkehr . . . 109
An Anastasius Grün . . . 111
An die Freunde . . . 112
Am Meere . . . 114

## Neuere Gedichte.

Widmungssonette.

1. An Heinrich Landesmann . . . 120
2. An Jakob Venedey . . . 120

## König Wenzel der Faule.

Seite
I. Susanna . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 121
II. Der blinde Jüngling . . . . . . . . . . . . . . . 126

## Balladen.

Andreas Baumkircher . . . . . . . . . . . . . . . . 131
Die Jüdin . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 134
Gorm der Alten . . . . . . . . . . . . . . . . . . 136
Böhmisches Lied . . . . . . . . . . . . . . . . . . 138
Dänische Ballade . . . . . . . . . . . . . . . . . 138

## Diarium eines Mönches.

I. Salvus viro (Zwiefach großes Heil dem Manne) . . . . . . 140
II. Campi flores (Niederknien möcht' ich in Freuden) . . . . . . 141
III. Mortis iter (Hast du einen lieben Todten) . . . . . . . . . 141
IV. Stat promissis (Wird sie erfüllt, die Prophezeiung) . . . . . 142
V. Solitudo (Genossin meiner Einsamkeiten) . . . . . . . . . 143
VI. Signa Dei (Gottes Grüße sind die Worte) . . . . . . . . . 145
VII. Porta fracta (Was stell' ich gleich dem feig gebrochnen Worte) . 145
VIII. Fons amoris (So tief ist der Liebe Bronnen) . . . . . . . . 146
IX. Nunquam, nunquam potatores (Trinker, trinket nur aus Krügen) 148
X. Frustra quaero (Ein Name ist's, nach dem ich suche) . . . . . 149
XI. Hora matutina vidi (Heut ich aus dem Fenster schaute) . . . . 151
XII. Somnium, quod somniavi (Ein Traumgesicht, darob ich schauern) 152
XIII. Domus dei (1. Dieweil ich auf zum Dome schaue) . . . . . 156
(2. Doch wieder, wenn den Dom ich schaue) . . . 157
XIV. In deserto (Auf einer öden, hohen Klause) . . . . . . . . . 158
XV. In sepulcris monachorum (Aufgereiht wie ihre Zellen) . . . . 160

## Aus der Stadt.

Einsame Lichter . . . . . . . . . . . . . . . . . . 163
Junggesellenstube . . . . . . . . . . . . . . . . . 167
Dienstbotenschlaf . . . . . . . . . . . . . . . . . 170
Am Fenster . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 171

## Ost und West.

Geschlechtsregister . . . . . . . . . . . . . . . . 172
Drei Reiter . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 173
An den König . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 175
Hüter, ist die Nacht bald hin? . . . . . . . . . . . 176
Die böhmischen Rekruten . . . . . . . . . . . . . 177

Seite
Der Blanskywald . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 179
Ein Hussitenlied . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 180

## Tagebuchblätter.

In der Fremde.
1. Dieß Eine fleh' ich, heilige Macht . . . . . . . . . . . . 181
2. Warum so trüb und so verschlossen . . . . . . . . . . . 182
3. Sitz' ich auch des Nachts allein . . . . . . . . . . . . 182
Enttäuschung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 183
Märchenglaube . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 184
Wüste Tage . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 185
Antwort . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 186
Abwehr . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 187
Verdacht.
1. In deinem Herzen ruht Verdacht . . . . . . . . . . . . 188
2. Sie sprach es aus, das Wort der Klage . . . . . . . . . 188
Letzter Trost . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 188
An Frau H. K. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 189
Gewisse Worte . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 189
An Adolph Broda.
1. Im stillen Walde denk' ich dein . . . . . . . . . . . . 191
2. Doch trauern will ich nicht am Grabe . . . . . . . . . . 192
Die Schmiede . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 192

## Intermezzo.

An * (Widmung der „Schatten") . . . . . . . . . . . . . . 197
I. Präludium . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 199
II. Mich drücket eine Sorge . . . . . . . . . . . . . . . 199
III. Wie in den ersten Jugendtagen . . . . . . . . . . . . 200
IV. Du meine Rose, holdes Ja . . . . . . . . . . . . . . 201
V. O, spiel mit Grabgedanken nimmer . . . . . . . . . . 201
VI. Was soll dieß Sehnen . . . . . . . . . . . . . . . . 202
VII. So liebend strahle dein Geschick . . . . . . . . . . . 203
VIII. Du leichter Kahn, mein Herz, mein Herz . . . . . . . . 203
IX. Und kommst du nicht am Tage . . . . . . . . . . . . 203
X. Ich sah das Meer von jeglichem Gestade . . . . . . . . 204
XI. Du kamst zu spät, trotz deiner Hoheit Glanz . . . . . . 205
XII. Das schönste Lied ward nie gesungen . . . . . . . . . 205
XIII. O, eile nicht so schnelle . . . . . . . . . . . . . . . 205
XIV. Leb wohl, leb wohl! auf Wiedersehn . . . . . . . . . . 207
XV. Ich muß es dir nicht laut erst sagen . . . . . . . . . 207

Seite
XVI. Wie ein Ruf von einem andern Sterne . . . . 209
XVII. Du sagst, ein Jahr ist bald dahin . . . . 209
XVIII. Ich strebe nach Ruhm, um dich zu kränzen . . . . 210
XIX. Ich stolzer Mann! seit Jahr und Jahren . . . . 210
XX. Dunkle Augen . . . . 213
XXI. Geh hin, geh hin! Mein frommster Segen . . . . 214
XXII. Welche Mißgunst hat zur Plage . . . . 214
XXIII. Wie die Blume sich verschließet . . . . 215
XXIV. Zwischen ihrer stillen Gasse . . . . 215
XXV. Das Blatt der Blume muß verwehn . . . . 216
XXVI. Wie lacht der Tag, der sie entführt . . . . 217
XXVII. Die Sonne sinkt . . . . 218
XXVIII. Ich fühl's, daß mir im Herzen Abend werde . . . . 218
XXIX. Du fragst, warum versenkt in Schweigen . . . . 219
XXX. Ich schäme mich vor euch, ihr Fenster . . . . 219
XXXI. Und denk' ich jetzt daran . . . . 220
XXXII. Geh du zurück in deinen Frieden . . . . 221
Epilog . . . . 222

## Zeitlosen.

### I. Erzählende Gedichte.

Das Märchen . . . . 225
Poränus . . . . 226
Der alte Reitersmann . . . . 228
Die Perlen . . . . 231
Die Lampe . . . . 232
Herr Aage . . . . 234
Gastgeschenke . . . . 235
Ben Ali . . . . 235
Die Priester . . . . 236
Avignon . . . . 239
Gabriel von Salus . . . . 240
Königin Elisabeth.
1. Walter Raleigh . . . . 241
2. Wie Old Betsy tanzte . . . . 244
Die Friedenstaube . . . . 246
Herrn Mannwelts Woche . . . . 248
Der Pifferaro . . . . 252
Klarissa . . . . 253

## II. Symphonien.

Seite
1. Lieblich verwehet . . . . . 260
2. Soll ich dich krönen . . . . . 263
3. Wie ich dich liebe? . . . . . 267

## III. Leben und Weben.

Antwort . . . . . 271
Harald Harfager . . . . . 272
An eine Kranke . . . . . 274
Vorwurf . . . . . 275
Gruß . . . . . 276
Lied . . . . . 277
Schweigen . . . . . 277
Begegnung . . . . . 278
O, zieh mich nicht so mächtig an . . . . . 278
Nebel . . . . . 279
Vorwurf . . . . . 279
Fragment. An *** . . . . . 280
Erloschenes Licht . . . . . 281
Am See . . . . . 282
Der Wanderer . . . . . 282
Erkenntniß . . . . . 283
Erster Ausflug . . . . . 284
Frühling des Kranken . . . . . 284
Katharine . . . . . 285
An das Alter . . . . . 286
Die Regentropfen . . . . . 287
Verkennung . . . . . 288
Frage und Antwort . . . . . 288
Blätterlispeln . . . . . 289
Im Lager . . . . . 289
Abdallah . . . . . 290
Ein Augenblick . . . . . 291
Nacht . . . . . 292
Nach dem Gewitter . . . . . 292
Ein Schmerz . . . . . 293
Sonette.
Gewährung . . . . . 294
Räthsel . . . . . 294
Genesung . . . . . 295

Seite
Herbst . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 296
Schwarze Nacht . . . . . . . . . . . . . . . . 296
Die letzte Hoffnung . . . . . . . . . . . . . . 297
Sprüche und Stammbuchblätter . . . . . . . . . . 298
An Ludwig Pfau . . . . . . . . . . . . . . . . 302

IV. Der Camao.

1. Ihr da, Dom Luis? O, haltet an . . . . . . . . . 303
2. Nun sitzen sie am Eckstein dort . . . . . . . . . 306
3. In Spanien starb die Sitte aus . . . . . . . . . 309
4. Fahr fort! fahr fort! . . . . . . . . . . . . 312
5. Fahr fort! fahr fort! . . . . . . . . . . . . 316
6. Dom Luis, mit deinem Dichterblick . . . . . . . . 317
7. Und wie Dieß sprach der Greis, da brach . . . . . . 320

V. Heimkehr und Flucht.

Heimkehr.
1. Dieses Bächlein ist die Marke . . . . . . . . . 322
2. Anders lispeln hier die Haine . . . . . . . . . 323
3. Durch dunkle Wälder ging ich . . . . . . . . . 324
4. Traurig ist es, so zu schleichen . . . . . . . . 325
5. Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen . . . . . . . 326
6. Die Flöte sang, die Geige klang . . . . . . . . 327
In der Heimat.
1. Im Schimmer des Morgenthaus . . . . . . . . . 329
2. Und also saß ich eine Wache . . . . . . . . . 331
3. Das sind die alten Bilder noch . . . . . . . . 332
4. Ich hörte oder las in einem Buche . . . . . . . 333
5. Kehrst du zurück nach Lehr- und Wanderjahren . . . . 334
Die Flucht.
1. Und als der Verrath mich ausgewittert . . . . . . 334
2. O Morgen, Tröster, zaudre nicht . . . . . . . . 335
3. Es kamen zusammen auf einem Wege . . . . . . . 337
4. Herbstesregen, weine, weine . . . . . . . . . 338
5. Beim Lieb des Freundes pocht' ich an . . . . . . 338
6. Umhülle mich mit deinen dichten Schleiern . . . . . 339
7. So geht's zu Haus — Was gibt es Neues . . . . . . 339

VI. Aus dem Süden.

An E*** . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 341
Ankunft . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 342

Seite
Noch nicht . . . . . 343
Nebelmorgen . . . . . 344
Erinnerung . . . . . 344
Wiedersehen . . . . . 345
Ein Wrack . . . . . 346
Dünensand . . . . . 347
Abendgang . . . . . 347
Morgen am Strande . . . . . 348
Nacht nach dem Sturme . . . . . 348
Meeresstille . . . . . 349
In der Fischerhütte . . . . . 349
Rhoda . . . . . 350
An das Leben . . . . . 351
Im Parke . . . . . 352
Ein Tropfen des Meeres . . . . . 353
Provenzalisch . . . . . 333

## VII. Bulgarische Volkslieder.

1. Keinem Popen kann ich künden . . . . . 354
2. Anastas, am nächsten Freitag Morgen . . . . . 355
3. Dimitri, bist du bei Sinnen . . . . . 356
4. Sind es Rosen, sind es rothe Blüthen . . . . . 357
5. Einen Wolf hab' ich im Wald gefangen . . . . . 359
6. Hoher Berg und tiefes Thal . . . . . 360
7. Schönes Mädchen ohne Geld . . . . . 361
8. Bei Silistria steht ein Brunnen . . . . . 361
9. Kam ein Kasten angeschwommen . . . . . 362
10. Die gebrochne Kirche steht . . . . . 363
11. Ueber das Gebirge kam die Pest . . . . . 363
12. Ich hab' in eine Blume geschaut . . . . . 364
13. Nie hab' ich früher Leid empfunden . . . . . 365
14. Ein Schädel bleichet im Sonnenbrand . . . . . 365
15. Ich schleife mein Messer . . . . . 366

## Bretonische Volkslieder.

Merlin Wunderthäter . . . . . 369
Loiza und Abalard . . . . . 370
Johanna die Flamme . . . . . 372
Die Pathe du Guesclins . . . . . 375
Der Schwan . . . . . 381

| | Seite |
|---|---|
| Die jungen Leute von Plouié | 384 |
| La Fontenelle | 388 |
| Der Tod Pontcalecs | 390 |
| Die Schlacht von Saint Cast | 397 |
| Die Chouans | 400 |
| Die Blauen | 401 |
| Die alte Zeit | 405 |
| Lied der Bretonen | 411 |
| Herr Nann und die Fee | 412 |
| Der Wechselbalg | 415 |
| Die Zwerge | 417 |
| Die Pest von Elliant | 419 |
| Genovefa von Rustefan | 421 |
| Der Marquis von Guerand | 424 |
| Die Nachtigall | 428 |
| Der ewige Jude | 431 |
| Der Nagelschmied | 433 |
| Das Heimweh | 435 |
| Der Bruch | 436 |
| Abschied der Seele | 437 |
| Die Hölle | 440 |
| Gesang der Seelen im Fegfeuer | 442 |
| Das Paradies | 444 |
| Anmerkungen | 448 |
| Alphabetisches Verzeichniß der Anfangsworte der Gedichte | 464 |

# Kelch und Schwert.

(1845. 1847. 1851.)

Der ich komm' aus dem Hussitenlande,
Glaube, daß ich Gottes Blut genossen,
Liebe fühl' ich in mein Herz gegossen,
Lieb' ist Gottes Blut — mein Herz sein Kelch.

Der ich komm' aus dem Hussitenlande,
Glaube an die fleischgewordnen Worte,
Daß Gedanken werden zur Kohorte
Und jedwedes Lied ein heilig Schwert.

# Innere Stimmen.

Wem nicht ewig heilig bleibt,
Was er einmal hat geliebt,
Siehe, dessen Sein zerstiebt
Gleich dem Sande, der im Winde treibt.

---

## Jubel.

Leb' ich in dir? — mein Sinn versinkt,
Natur, ein freud'ger Zecher,
Ein Elfkind, das den Thauwein trinkt,
In deinem Blumenbecher?

Lebst du in mir? — die Lilie,
Die aus den Meerestiefen
Des Herzens taucht zur sonn'gen Höh,
Wo Lieb' und Geist sie riefen?

Ich lebe nun ein rasches Sein
Von Innen und von Außen:
Ein freier Fels im Sonnenschein,
Im Herzen Quellenbrausen.

---

## Vorbedeutung.

Als ich im Lenz die erste Schwalb' erblickt:
Gleich Ihr die Kunde bracht' ich, lustentzückt.

Sie aber sprach: Des Frühlings grünes Buch
Enthält in jedem Zug prophet'schen Spruch.

So sagt die Schwalbe dir, die einsam war,
Daß du allein noch bleibst auch dieses Jahr.

Allein! Allein! Das ist das trübe Wort,
Das mir am Herzen naget fort und fort,

Das ist der alte, winterkalte Bann,
In dem die Liebe nicht gedeihen kann.

Wie traurig ist's, wenn Alles singt und sproßt,
Sich selbst verzehren in dem alten Rost!

Vor sich des Jahres grüne Pfade sehn
Und sie allein mit vollem Herzen gehn! —

Doch besser ist der prophezeite Schmerz,
Der mit dem Frühling einzieht in das Herz,

Als eines Kummers unverhofftes Gift,
Das unversöhnt zu Tod die Seele trifft.

So grüß' ich dich, du heil'ge Einsamkeit,
Du bist das trübste nicht von allem Leid.

---

## Nachtigallenschlag.

Gehüllt in tiefe Finsterniß
Ruht Feld und Wald und Garten,
Vergebens scheinen Blum' und Baum
Auf Mondeskuß zu warten.

Unsichtbar fällt der Thau herab —
Glanzlose Reuezähren,
Wie sie ein schuldvoll Menschenherz
Für langes Leiden nähren.

Am Himmel stehen unbewegt
Gewitterschwere Massen, —
Gedanken, die von Lieb' und Lust
Kein Herz durchdringen lassen.

Da tönt vom nahen Hain zu mir
Ein wundervolles Tönen —
Vergessen Blume, Wolk' und Baum
Und unsichtbare Thränen.

Es war im Hain die Nachtigall,
Die sich in Liedern wiegte
Und allen schweren Traum der Nacht
Durch ihren Klang besiegte.

Und wie sie klagte durch die Nacht
Die seligen Minuten,
War mir's, ob Reu' und Schmerz in mir
Und allen Herzen ruhten.

So, als das Nachtigallenlied,
Dein Leben, zu mir tönte
Und meine Nacht und meinen Schmerz
Mit Einem Klang versöhnte!

Nun wurden Wochen, Monde schon
Die seligen Minuten,
Seit mir im Herzen Reu' und Schmerz
Im Zauberschlafe ruhten.

O, daß sie nicht verklängen schnell,
Die holden Liebeslieder!
O, kling in Liebe fort, mein Herz!
Sonst wird es dunkel wieder;

Gedanken kehrten wieder bald,
Die wie die Wolken wären,
Und ungeliebte Blumen gäb's
Und unsichtbare Zähren.

---

## Lied in der Nacht.

Sind's Leiden, sind's Freuden,
Was in mir erwacht?
Du hast es gewecket,
Du sollst es entscheiden,
O herrliche Nacht!

Wer kann es bestimmen,
Was Herzen bewegt!
Die Leiden, die Freuden,
Wie leicht sie verschwimmen,
Das weiß, wer sie trägt.

Was frommt es, zu lauschen
Der Nachtigall spät
Und den Bäumen, die rauschen;
Sind's Leiden, sind's Freuden,
Ist's Klag', ist's Gebet?

So stimmet allmählig
Die Seele mit ein
In Leiden und Freuden,
Jetzt traurig, jetzt selig,
Jetzt Beides zu sein.

Du schaffendes Wesen,
Dir sei es vermacht,
Du Zauber der Träume,
Das Räthsel zu lösen.
Wohlan, gute Nacht!

---

## Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist mir Eins gewiß:
Daß es ein Ewiges muß geben;
Denn über meines Herzens Riß
Fühl' ich ein ew'ges Leiden schweben,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, bin ich stolz und kühn: —
Ich weiß es nun, was Herzen tragen;
Was sind mir fürder alle Mühn?
Was gibt es ferner noch zu wagen,
Seit sie gestorben?

Seit sie gestorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der heiligsten Verklärung,
Bin ich ein Baum, den für und für
Die Heil'ge schützet vor Zerstörung,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist ein fester Wall
Von Einsamkeit um mich gezogen:
Vergebens ist der Ueberfall
Der Freuden, die mich rings umwogen,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, hat die tiefste Ruh
Sich heimisch in mein Herz gesenket,
Die Seele schließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als sie denket,
Seit sie gestorben.

## Nächtlicher Ritt.

Ich reite einsam durch die Nacht,
Mein Roß selbst scheint zu fühlen
Des Mondes heil'ge Weihemacht
Und sich im Thau zu kühlen.

Der feuchte Nebel steigt im Thal:
Das sind der Erde Thränen,
Die traumhaft mit dem Himmelsstrahl
Sich zu vereinen sehnen.

Und friedvoll Alles, was da sprießt
Im stillen Pflanzenleben;
Die Welle, die um Blumen fließt,
Kann nur in Liebe beben.

Mir aber zeigt der Mondenschein
Ein Ziel, nach dem ich trabe,
Es ist der weiße Leichenstein
Auf einem Mädchengrabe.

O, daß es immer hin mich zieht
Nach einem Kirchhoffrieden,
Und daß mich mahnt jedwedes Lied
Ans Glück, das längst geschieden!

Daß man's nicht wieder fassen kann,
Was einmal Freuden brachte!
Und daß man nimmer lassen kann,
Was einmal elend machte!

Der ersten Liebe Mondenlicht
Kann keine Macht vernichten;
Es blickt ihr weinend Kindgesicht
Durch Leben und durch Dichten.

Glückselig Jener, dessen Herz
Verlor kein erstes Lieben,
Und dreimal selig, wer im Schmerz
Sich selbst getreu geblieben.

Mein Rößlein, trabe immer zu!
Ich werde nie gesunden:
Die Liebe läßt mir nimmer Ruh
Mit immer neuen Wunden.

---

## An Therese.

### 1.

Uns trennen keine Fernen, keine Meere,
Und keine Lasten eines harten Spruchs —
Uns trennt das Leben mit der ganzen Schwere
Des hergebrachten, alten, schalen Fluchs.

So bleibe du in deines Hauses Kreisen,
In seiner frommen Stille schlummre du!
Ich will die Welt kometenhaft durchkreisen
Und fliehn und kommen, ohne Rast und Ruh.

Du bist das Gold, das zwischen Felsenriffen
Aussendet durch die Nacht sein mildes Licht;
Ich bin das Eisen, das, zum Dolch geschliffen,
Ins Feindesherz auf seiner Irrfahrt bricht.

So lebe wohl! Ich sehe bald dich wieder!
O, daß der Trennung Weh ich fühlen muß,
Daß mir im Herzen klingen Scheidelieder
Bei jedem Wiedersehn und seinem Kuß!

Enträthselt ist mir nun die alte Klage
Vom tiefsten Weh im höchsten Liebesglück:
Du gabst mir goldne, glückdurchstrahlte Tage —
Nun sie entflohn, bleibt Nacht und Schmerz zurück.

---

2.

Ich liebe dich, und Das ist Alles,
Was dir mein Herz gestehen kann.
Ich rede kurz, — ich bin ein Mann,
Was braucht es auch des längern Schalles!

Und noch zu viel — o, könnt' ich schweigen
Und mich verschließen fort und fort
Und dir aus keinem einz'gen Wort
Das Innre meines Herzens zeigen.

Wild ist der Sturm und wild mein Leben
Und trüber, als es ahnt dein Herz;
Ach, groß genug ist schon dein Schmerz,
Was sollst du noch für Andre beben?

So ruheschön wie eine Hütte
Ist selbst im Leid dein Herz zu sehn.
Es soll auflodernd nicht vergehn
In meiner Liebe Flammenmitte.

Und nie verzieh' ich's meinem Herzen,
Wär' ich's, der frech heraufbeschwört
Den Geist, der dich unwürdig stört
In deinen großen heil'gen Schmerzen.

---

## Wiedersehen.

Ich sehe dich wieder
So schön als je,
Nach Jahren wieder
Mit gleichem Weh.

Die Wange bleicher
Von Leidens Hauch;
Dein Herz ist weicher
Und meines auch.

Dieß Aug, das wilde
Gebrannt in Gluth:
Wie Sterne milde
Es glänzt und ruht.

Der Mai verschwunden,
Des Lebens Mai;
Doch seine Wunden
Sind auch vorbei.

Was wild geschieden,
Kommt still zurück
Mit Ruh und Frieden
Als sanftres Glück.

Wohl ist es bleicher,
Wie dein Gesicht,
Doch labungsreicher,
Wie Abendlicht.

Ich hab' dich wieder
So schön als je —
Nach Jahren wieder
Mit sanftrem Weh.

---

## An die Todte.

Ich möchte bitter weinen,
Daß du gestorben bist;
Und doch will es mir scheinen,
Daß es so besser ist.

Es wär' dein schöner Glaube
Zerfallen in der Welt,
Gleichwie im Herbst zu Staube
Des Frühlings Rose fällt.

Dich hätte jeder Kummer
Leicht wie ein Rohr gebeugt;
Wohl dir in deinem Schlummer,
Wo selbst das Träumen schweigt!

Von meinem heißen Lieben,
Das nun für ewig dein,
Wär' nur dir übrig blieben
Des Treubruchs Schmerz allein.

Ich möchte bitter weinen,
Daß du gestorben bist;
Und doch will es mir scheinen,
Daß es so besser ist.

---

## Von Ihr.

Fern von Gottes Herzen,
Ihrem Heimatland,
Ist die Seele einsam
In die Welt gebannt.

Ein geheimes Trauern
Winkt ihr himmelwärts,
Aber sie verstehet
Nicht den eignen Schmerz.

Bis das Lied des Himmels,
Bis sich niedersenkt
L i e b e — und die Sehnsucht
Nach der Heimat lenkt.

Liebe ist der Seele,
Was dem Alpenkind
Der verlornen Berge
Ferne Lieder sind.

Darum ist der Seele
Einz'ge Ruhefrist,
Wenn sie ruht, wo einzig
Ihre Heimat ist.

---

## Doppelter Frühling.

So will es mir wieder
Das Herz zersprengen
Mit Licht und Blüthe
Und tausend Gesängen?

Den ganzen Himmel
Mit Mond und Sonne,
Den ganzen Wald
Mit singender Wonne,

Den rauschenden Strom
Mit schäumender Welle,
Den lachenden Berg
Mit lächelnder Quelle —

Wie soll sie nur alle
Das Herz umfassen,
Die kaum vom Himmel
Sich bändigen lassen?

So will es mir wieder
Das Herz zersprengen
Mit Licht und Blüthe
Und tausend Gesängen?

Zu tausend Gesängen
Und Licht und Blüthe
Kommt noch ein Drängen
In meinem Gemüthe.

Zwiefachen Lenz
Wie kann ich verschmerzen?
Den Frühling auf Erden,
Die Liebe im Herzen?

---

## An die Mutter.

### 1.

### Ein Abend.

Aus frühster Kindheit ein Erinnern
Ist mir vor allen andern lieb,
Das mir in meinem trüben Innern
Gleich einem Sterne hangen blieb.

Die Mutter saß bei spätem Lichte,
Das kranke Schwesterlein im Schooß;
Von ihrem blassen Angesichte
Hernieder Thrän' auf Thräne floß.

Es war ein kummerstilles Weinen —
Noch wußt' ich nichts von Niobe,
Doch fühlt' ich, wie sich kann versteinen
Ein Mutterherz bei solchem Weh.

Ich saß im Winkel tief verborgen
Und sah sie an beim Lampenschein
Und fühlte Neid um all die Sorgen
Der Mutter für mein Schwesterlein.

So wollt' ich ruhn in ihrem Schooße,
Bestrahlt von ihrem nassen Aug —
Die Mutterlieb', die heil'ge, große,
Empfinden in des Seufzers Hauch.

Mein Schwesterlein war bald genesen,
Und mit mir ward der Glaube groß,
Daß ihr wie Balsam sei gewesen
Der Thränen Thau, der für sie floß.

Des Knaben Wunsch und Glaube — beide,
Sie haben später sich bewährt:
Ich hab' mit manchem tiefen Leide
Der Mutter Herz für mich genährt.

Und je mehr Thränen da geflossen,
So liebevoller schlug ihr Herz;
Und Linderung hat sie gegossen,
Genesung in so manchen Schmerz.

---

2.

## Nach der Krankheit der Mutter.

Krank warst du, krank! — Und siegergroß
Stand schon der Tod an deinem Bette,
Indeß im warmen Lebensschooß
Ich mich gewiegt an ferner Stätte.

Ich schwelgte in der Sternenpracht,
Die heilungsvoll mein Herz durchzückte:
Es war dieselbe Mitternacht,
Die dich mit Leiden fast erdrückte.

O, nimmermehr vergeb' ich's mir,
Daß ich in Ahnung nicht erkrankte
Und daß ich nicht dem Tod mit dir,
Wenn auch entfernt, entgegen schwankte.

Und Sünde scheint mir, daß ich nicht
Mit dir geduldet in der Ferne
Und daß mir nicht wie Grabeslicht
Geleuchtet damals alle Sterne.

Und daß es mir nicht vorwurfsvoll
Herabgeweht von Busch und Bäumen,
Auf daß ich weinen, weinen soll —
Daß ich nicht starb in hundert Träumen.

Nicht eher ist die Schuld gesühnt,
Bis daß ich lieg' in deinen Armen,
Bis daß ich wieder unverdient
Am Mutterherzen darf erwarmen.

---

3.

**Der Ring.**

Den gab zum Angedenken
Die Mutter, als wir schieden;
Ich konnt' nur Thränen schenken,
Und sie, sie war zufrieden.

Rubin, der mild und dunkel
Sein blutend Licht verglühet,
Ist von Demantgefunkel
Rechts so wie links umsprühet.

Du gleichst dem Mutterherzen,
Rubin, das bangt und blutet,
Indeß die Welt mit Scherzen
Und Glanz ihr Kind umfluthet.

Und als sie ihn gegeben,
Von Thränen unterbrochen,
Mit Herz- und Lippenbeben
Hat sie zu mir gesprochen:

„Den Ring — am Sterbebette
Gab mir schon im Erblassen
Die Mutter, und ich hätte
Ihn nicht von mir gelassen,

„Wär' nicht ein jedes Scheiden
Aus meines Kindes Nähe
Ein neues Sterbeleiden,
Ein neues Grabesweh.

„Drum höre auch die Worte,
Die ich von ihr empfangen:
Stets bleibt am selben Orte,
Wer liebend fortgegangen.

„Der schwächste von den Ringen
Ist der, die dich umwinden,
Und kann mit Macht nicht zwingen
Und mit Gewalt nicht binden;

„Denn ist die Kraft entschwunden,
Daß er nicht hält gemeinsam,
Dann ist nur Eins gebunden,
Gebunden und doch einsam.

„Du hast nicht meinem Herzen,
O Sohn! dieß Loos beschieden! —"
Seitdem gab ich ihr Schmerzen,
Und sie — sie war zufrieden.

4.

## Eine Erinnerung.

Mond, der stille Wandersmann,
Sah durch trübe Augenlider;
Einer, der nicht schlafen kann,
Blickt so in die Gassen nieder.

Eine lebenslose Nacht
Ohne Ruh und ohne Regung,
Eine gottvergeßne Nacht
Ohne liebende Bewegung.

Aber milder war's in mir;
Denn ein Kind aus ferner Weite
Durch das nächtige Revier
Fuhr ich an der Mutter Seite.

Abseits uns vom Wege lag
Einsam eine alte Mühle,
Mitten durch den nächt'gen Hag
Zog ihr sausendes Gewühle.

Durch den Lärm von Bach und Rad
Drang das Weinen eines Kindes,
So, wenn Sommers Tod sich naht,
Tönt der Schrei des Stoppelwindes.

Halten ließ die Mutter schnell,
Sah zum Mühlenhaus hinüber:
„Ist in Nacht solch Fenster hell —
Ist ein Herz hier um so trüber."

Und sie sah mit trübem Sinn,
Lange, lange, ohn' Ermatten,
Wie am Fenster her und hin
Wiegend, singend lief ein Schatten.

Schweigend blickte sie empor
Nach dem regen Schatten immer,
Heimisch waren ihrem Ohr
Mutterlied und Kindsgewimmer.

Bis das Kindlein ruhig ward,
Lied und Weinen stiller waren,
Ließ sie erst zur weitern Fahrt
Unsern alten Karren fahren.

Und ich fragte: „Mutter, sag,
Warum in der Nacht, der kalten,
Ließest nach durchreistem Tag
Du so lang die Pferde halten?"

Und sie sprach: „Konnt' ich vorbei
An mir so bekannten Schmerzen?
Solches Lied und solch Geschrei
Kennen alle Mutterherzen.

„Aus todtkrankem Herzen dringt
Dieses Schreien, will mir scheinen;
Und die Mutter, die da singt,
Möchte lieber weinen, weinen!

„Mit ihr, der's an Trost gebricht,
Mußt' ich hier im Dunklen trauern;
Ach, mein Kind, du weißt noch nicht,
Wie lang solche Nächte dauern."

Aus den Wolken hat geblickt
Jetzt der Mond mit mildem Scheinen,
Sah, wie ich mich fest gedrückt
An ihr Herz, um still zu weinen.

---

## Der Name.

Des theuern Namens Lettern schnitt ich
In unsers Waldes schönsten Baum,
Dann thränbenetzten Auges schritt ich
Aus meinem liebdurchseelten Raum.

Ein dumpfes, klagend Rauschen schickte
Der Tiefverwundete mir nach,
Und als ich wieder rückwärts blickte,
Durchfuhr mein Herz ein schweres Ach.

Denn große Thränen rollten nieder
Aus seiner Wund', dem Namenszug —
Es weinte, der bis jetzt nur Lieder
Und klangumwehte Blüthen trug.

Ich wollte dir das Schönste geben,
Das ich vom Dasein noch erkannt,
Und habe in dein Blüthenleben
Mit Einem Wort den Schmerz gebannt.

Ich kann dein Schicksal nach dem meinen
Dir, armer Baum! nun prophezein:
Du wirst mit jedem Frühling weinen
Und dich am Herbste nur erfreun.

— — — —

## Die Heimat.

Die vermorschte Hütte meines Vaters
Und die Zelle unsers frommen Paters
Und im ganzen Dorf jedwede Hütte,
Mit den schwanken Kreuzen in der Mitte;
Das uralte Schloß, deß Fähnlein schrillen
Kreischend nach des Wind-Despoten Willen,
Mit der alten Uhr, im ew'gen Schlummer,
Deren Zeiger stets nach Einer Nummer,
Täglich einmal doch die rechte, deutet
Und nicht fort von der verblaßten schreitet,
Ob er mahnend gäbe ernste Kunde,
Die Jedwedem kommt, der Lebensstunde —
Und daß jede glüh'nd in Lieb' und Hasse
In der Zeit verstumme und verblasse —:
Vaters Haus, und Dorf und Schloß und Zelle
Stehen alle auf geweihter Stelle! —
Und die Blume, die die Schwester pflückt,
Die zum Tanz die braunen Locken schmückt,
Ihre Ahnfrau mußt' mit Wittwenzähren,
Statt mit Thaue, ihre Blüthen nähren —:
Denn ein Kirchhof war vor hundert Jahren,
Wo sich unsers Dorfes Hütten schaaren.

Darum, als ich mich des Lebens Welle
Gab dahin und überschritt die Schwelle,
Die einmal ein Leichenstein gewesen,
Mußt' ich nicht erst Weltgeschichten lesen,
Zu erforschen all der Dinge Wesen;
Und als ich dahinschritt an dem Stabe,
Den vom Grabesbaum geraubt ich habe,
Rief ich selbst mir zu des Trostes Labe:
Mensch, du bist entkeimt geweihtem Boden;
Mag dich immerhin dein Schicksal tragen,
Blühst doch fort, umweht vom Kirchhof-Odem —
Nur in Herzen mußt du Wurzel schlagen.

---

## Ein Lied.

Ein einzig Lied nur möcht' ich singen,
Darin mein ganzes Fühlen ruht;
Darein mein ganzes Leben zwingen,
Dann wäre Alles, Alles gut.

Dann wäre doch das Wort gefunden,
Der Zauber wäre dann erspäht,
Der alle Wunden macht gesunden
Und friedvoll um die Seele weht.

So dünkt nur ein zerbrochner Becher
Das Lied mir, das ich sang bis jetzt;
Ich schlürfe draus, ein durst'ger Zecher,
Vergebens, was die Seele letzt.

Natur! ich stand an deiner Pforte:
Sie that sich auf — wenn ich gewacht —
So gib mir nun das Wort der Worte,
Daß ich es rufe durch die Nacht.

Ich habe, Liebe! dir geblutet,
Vertrau mir der Erkenntniß Wort,
Das tief in mir verborgen fluthet
Und das mich dränget fort und fort.

Was kann denn mehr, ein Lied zu singen,
Die arme Dichterseele thun?
Als selber sich zum Opfer bringen
Und immer liebend nimmer ruhn?

Ich leide, bis ich ausgelitten,
Ich liebe, bis ich ausgelebt,
Dann kommt die Zeit wohl — da inmitten
Von Lieb' und Schmerz ein Lied entschwebt.

# Völkerstimmen.

---

## Deutsche Freiheitslieder.

Was soll das ew'ge Streiten nach Außen und nach Innen?
Eins haben wir verloren, Eins gilt es zu gewinnen:
Verloren ist das alte, das angestammte Recht;
Es ist nur zu gewinnen im männlichsten Gefecht.

Was soll das ew'ge Singen, darob kein Fürst erröthet?
Ihr habt mit allen Liedern noch keinen Traum getödtet.
Ihr habt wie Kinderleichen die Klagen hingestreut,
Es hat drob keine Herrschgier am Weg zurückgescheut.

Wohl dringt dein Lied, o Deutscher! aus tiefster Herzenskammer;
Ein Fürstenherz zu sprengen, ist's nicht der rechte Hammer.
Wohl ist's ein heil'ges Feuer, das dich zu singen drängt,
Doch an gesalbten Häuptern hat's noch kein Haar versengt.

Du wirst mit schönen Worten lang keine Thaten säen,
Du, reich an lahmen Führern, doch dürftig an Tyrtäen!
So klingt dein Lied nach Freiheit als wie ein Liebesbrief
Nach einem geilen Weibe, das deinem Arm entlief.

Du wußtest nicht die Freiheit ächt männlich fest zu halten,
Bei Worten nur und Worten mußt' ihre Lieb' erkalten;
Das glühndste Weib erkaltet, wo nichts als Liebesschwur,
Du mußt es heiß umfassen, und es nicht lieben nur.

Ein Freiheitslied mag klingen zum Sturze von Bastillen,
Als Requiescat schließ' es des Zwingherrn letzten Willen
In Nächten, wie die Nacht war vor Grochow trüb und still,
Die stürmisch wie die Nacht war, als sang Rouget de Lisle.

Nach ausgekämpften Schlachten, nur unter Friedenspalmen
Tönt wohl ein ächtes Schlachtlied und stimmen Freiheitspsalmen;
Doch an den Strömen Babels läßt man das Liedern sein, —
Die Harfen an die Weiden, — da blas der Sturm darein!

---

## Deutsche Monumente.

Nach allen Strichen, im Osten und Westen,
In Thälern und Wäldern, auf Bergesfesten,
Erhebt sich der Mäler eherne Pracht.
Da sieht man in künstlichem Leben prangen,
Die Fesseln sprengten, den Flammberg schwangen;
Die Gott und Liebe und Freiheit besangen,
Erstehn aus drohnder Vergessenheit Nacht.

Was schaarst du um dich, o Deutscher! die Todten,
Die dir des Lebens Früchte geboten,
Des Wissens, der Liebe, der Freiheit Frucht?
Und die du verschmäht, weil sie Pfaffen verschmähten,
Und die du zertratst, weil dein Herr sie zertreten?
Was du am Sockel nun suchst zu erbeten,
O, hättest du's in ihrem Leben gesucht!

Was rufst du, o Deutscher! die Todten ins Leben?
Du kannst ihnen noch nicht das Herrliche geben,
Wofür sie geblutet, gekämpft ohne Rast —
Gleichwie die Aegypter beim festlichen Mahle
Erweckten die Geister mit vollem Pokale,
Auf daß sie mit ihnen der Freuden Schale
Noch einmal leeren beim Weihetoast.

O, anders muß ich und trauriger deuten
Dieß Geisterbannen vergangener Zeiten,
Und ach! wie scheinet die Deutung mir wahr:
Als Hellas auf üppigem Sterbebette,
Als Roma lag an Tyrannenkette,
Da erst an mancher altheiligen Stätte
Erhoben sich Bogen und Säul' und Altar.

Erinnerungszeiten sind Zeiten der Schwäche:
Das Schilf im Strombett versickerter Bäche
Aefft nach die Welle, die einstens hier sprang;
Der Wüste gedenket der Löwe im Bauer,
Der Aar verlassener Hochlandsschauer,
Und Freiheit durchwehte das Lied der Trauer,
Das an den Strömen Babels erklang.

O, laß dich nicht durch ein Standbild bethören,
Mein großes Volk! und lerne beschwören
Mit todten Helden die todte Kraft!
Manch ehrnes Werk hast zu baun du begonnen,
Umstrahlt von des Geistes weitleuchtenden Sonnen,
Und wieder ist es in Nebel zerronnen,
Vom ewigen Erbfeind dahingerafft.

Ein Sockel war's, den du anfingst zu bauen
Mit Männerblut und dem Schmucke der Frauen,
Das achtzehnhundert und dreizehnte Jahr —
Wo bleibt der Gott, den du blutig gerochen,
Und den sie hinanzustellen versprochen? —
Sie haben wie Scherben ihr Wort gebrochen,
Weil's nur ein Kaiser- und Fürstenwort war.

Und drei Jahrhunderte kaum sind verflossen,
Da hat dem Geiste ein Denkmal gegossen
Der Mann, der die Nacht und die Kutte zerriß —
Zu Wittenberg, von den Säulen getragen,

Sieht er um die Welt sich geifernd schlagen
Die Schlange und giftig sein Werk benagen,
Die kraftlos ihn in die Ferse biß.

So steht auch, der Flügel gegeben dem Worte,
Der aufgethan die verschlossene Pforte
Und Waffen vertheilt an jeglichen Herd —
Darf „Freiheit“ das lauschende Ohr ihm umwettern,
Und hört er die Stimme von Deutschlands Errettern?
Nein! Nein! er sieht sie nur stürzend zerschmettern
Und sterbend verbannt auf fränkischer Erd'!

Du hast dir nur selbst deinen Grabstein gegeben,
O Deutschland! so lange noch, fremd deinem Leben,
In deine Schwächen die Helden sehn;
So lang ein Zertreter vertritt deutsche Throne,
So lang noch die Knute droht Hermanns Sohne,
So lang noch die kleingeaugten Spione
Durch deine Paläste und Hütten spähn.

* *
*

Doch mögen sie stehn und prangen und glänzen
Durch schwankende Herzen und Deutschland bekränzen,
Als wie ein erhabener Kranz von Erz.
Nach Einem Gebilde vor andern allen
Soll hoffend das suchende Auge wallen —
Vor Einem soll laut in Liedern schallen
Ein leuchtender Geist, ein redliches Herz.

's ist Armins Säule! — So hebe die Rechte,
O Deutschland, und schwinge das Schwert, das ächte,
Und werde ein Held aus Einem Guß!
Im heimischen Wald laß hallen vom Schilde
Ein Freiheitslied durch Europa's Gefilde,
Zertritt die eingenistete Gilde,
Wie römische Geier Arminius!

## Die Zwei.

Von Allen, die aus Habsburg
Beherrschten deutsches Land,
Hat sich mein Herz mit Liebe
Nur Zweien zugewandt.

Die Andern mag verehren,
Wem Nacht und Dunkel werth,
Wer Papst und Jesuiten
Und Pfaffenränke ehrt.

Die Andern mag da lieben,
Wer sich nicht selber liebt
Und Gott und Geist und Freiheit
Als Zoll und Steuer gibt;

Wer gern durch Wüsten wandert
Und sich am Sand ergötzt,
Den keine Blume schmücket,
Kein Quell, kein Thau benetzt;

Wer gern auf Sümpfen rastet,
Vom Irrwischtanz umglüht,
Wer gern auf Seeen schiffet
Bei Frosch- und Unkenlied;

Wer an verdorrten Wäldern,
An starren Bilderreihn,
An nächt'ger Gruft sich freuet,
Mag ihnen Weihrauch streun.

Die Zweie sind Oasen
Im öden Wüstensand;
Sie sind des todten Meeres
Korallen-Inselland.

Sie sind die Katarakte,
Wo ein versumpfter Fluß
Noch Regenbogen spannen
Und Perlen stäuben muß.

Sie sind, was nach der Lichtung
Ein seltner Lerchengast,
Sie sind der todten Eiche
Einsamer Blüthenast.

Sie fielen in die Arme
Der liebedurst'gen Welt
Aus todten Steinesmassen,
Von Gott und Lieb' erhellt.

Der Eine war die Sonne
Der neuerwachten Zeit;
Das Abendroth der Andre
Vor neuer Dunkelheit.

Der Eine war der Kämpe
Für deutsche Ehr' und Kraft;
Ein Schwert, durch Nächte blitzend,
Ein schimmernder Lanzenschaft.

Er war der deutschen Ritter
Allletzter Scheidegruß,
Ihm schlug die Bardenharfe
Held Anastasius.

Der Franke und der Schwabe,
Der Bayer und der Sachs:
Sie nannten ihn den treuen,
Den letzten Ritter Max.

Sein Name lebt in Liedern,
Er glänzt wie Sonnenlicht;
Das Lied ertönt wie Schwertschlag,
Das ihm zu Ruhme spricht.

Des Andern Thun und Segen
Ist nicht fürs Lied gemacht;
Kein Herold kann's verkünden,
Was er in Lieb' erdacht.

Willst du ein Lied ihm singen,
So sing ein Frühlingslied;
Sing eines Löwen Leben,
Sing, wie ein Reh verschied.

Doch besser ist's, du gehest
Um Mitternacht allein
Und rufst den Namen Joseph
In Wald und See hinein;

Oder, wenn du die Schmerzen
Der Welt um dich vereinst:
Du bleibst auf deiner Kammer
Und denkest sein — und weinst.

---

## Ein Sterbebett.

Das trübste Sterbelager,
Das die Geschichte sah:
Ein Mann, todtblaß und hager,
Liegt auf dem Bette da.

Der Purpur, der's umwebet,
Gleicht sehr dem Abendroth;
Weil bald hier untergehet
Ein Sonnenlicht im Tod.

Daß keine Thräne falle
An seiner Lagerstatt?!
Vielleicht, weil er sie alle
Dereinst getrocknet hat.

Sein Aug ist gramestrübe
Gleich dem umwölkten Tag,
Der nicht mit ganzer Liebe
Hervorzugehn vermag.

Denn die sein Bett umhegen,
Die sind die Wolkenmacht,
Die seinen Frühlingssegen
Aufhascht in ihre Nacht

Und die die Blüthen alle,
Die leuchtend er beglückt,
Mit ihrem Nebelschwalle,
Da's wieder Nacht, erdrückt.

Und wie beim Untergange
Die Eule, neubelebt,
Zu nächt'gem Unglückssange
Den Heroldruf erhebt,

So tönt zu dieser Stunde,
Betrübter Zukunft schwer,
Die düstre Unglückskunde
Aus allen Ländern her:

„Die Lerchen, Freiheit singend,
Die du hinausgesandt,
Sie sinken, matt sich schwingend,
Halbtodt aufs öde Land.

„Das Wort, das du verkündet,
Verhallt in leerer Luft;
Die Gluth, die du entzündet,
Erstirbt an deiner Gruft.

„Dir danken nicht die Lande,
Die du gabst fesselfrei;
Neu fügen sich die Bande
Der alten Sklaverei."

Im trübsten Sterbelager,
Das die Geschicht' erblickt —
Der Mann, todtblaß und hager,
Spricht also, grambedrückt:

„So hätten die Neronen,
Die Menschengeißeln, recht;
Nicht darf an Fürstenthronen
Baun Hütten das Geschlecht.

„Das wär ein Herz von Steine,
Das solch ein Dolch nicht trifft,
Die Thrän', die ich nicht weine,
Wird innen mir zu Gift.

„Sieht mich in späten Tagen
Die Welt einst rückgekehrt,
Will ich sie erst befragen:
Ob sie der Freiheit werth?"

Das war Joseph der Kaiser,
Und Das sein Testament;
Nennt andre Fürsten weiser —
Da ihr nicht beßre kennt.

---

## Der deutsche Knecht.

Bin ich nicht ein Knecht der Knechte,
Bin ich nicht ein arger Schelm?
Warum schwingt ein Schwert die Rechte,
Warum drückt mein Haupt ein Helm?
Bin ich nicht ein Knecht der Knechte?
Weiß ich denn, wofür ich fechte?

Jüngst im Treffen mit den Franken
Hört' ich drüben Ruf und Lied,
Die mir auf die Seele sanken,
Daß es nun mich schraubt und zieht,
Daß zu rufen ich begehre:
Freiheit, Vaterland und Ehre!

Und Ein Wort vor allen sank mir
Wie ein Funke ins Gemüth,
Und das Wörtchen machte krank mir
Und erhitzte das Geblüt:
Was „le peuple“ mag bedeuten,
Sinn' ich nun für alle Zeiten.

Tag und Nacht verfolgt der Traum mich,
Daß ich nicht mehr schlafen kann;
Vieles halte nun für Schaum ich,
Was ich einst als frommer Mann
In den Büchern hab' gelesen
Und was heilig mir gewesen.

Ob auch meine Kameraden
Sind geplagt von solcher Qual,
Wenn sie ihre Büchsen laden,
Wenn sie schlägt der Korporal,
Wenn sie ihre Lieder singen
Von den eingelernten Dingen?

Dort am Feuer seh ich liegen
Einen, der die Erde stampft,
Dem im Wind die Haare fliegen,
Dem die starre Faust sich krampft —
Ob ich ihm mein Denken sage?
Ob ich ihn zu fragen wage?

---

## Bei Waterloo.

Verstummt ist der letzte Kanonenmund,
Nur leise bebt noch der Erde Grund,
Wie selbst in Freuden die Mutter zagt,
Wenn große Thaten die Kinder gewagt.

Es war auf dem Felde, wo siegerfroh
So manche Seele gen Himmel floh,
Es war auf dem Felde von Waterloo!

Schon ferne leuchtet der Waffenglanz,
Schon ferne tönt: Heil dir im Siegeskranz!
Das letzte Röcheln ist schon verhallt;
Es kommen die Todtenbestatter bald,
Dann mehr um ein Feld, das ein Leichentuch,
Ein blutiges Blatt in der Völker Buch. —
Da sieh! wie in der vordersten Reihe sich streckt
Ein deutscher Krieger, von Wunden bedeckt,
Die Brust von Schwert und Kugel zerspellt,
Als wollt' er offen zeigen der Welt
Sein innerstes Herz, so unverhüllt,
Was innen für liebendes Leben quillt.
Doch auf den Wellen, so heiß und so roth,
Schifft aus die Seele, zieht ein der Tod.
Er spricht im Sterben, gen Osten gewandt:
„Sieh her in die Wunden, mein deutsches Land!
Mit diesem Blute, das treu und ächt,
Besiegl' ich der Brüder bestrittenes Recht;
Da liegt noch mancher Bruder mit mir,
O Deutschland, er kämpfte, er starb nur dir.
Sieh her, o Mutter! und sprich mir Hohn:
Ich bin ein fremder, ein treuloser Sohn!"

Er sinket mit gebrochenem Blick,
Mit stummem Mund zu den Todten zurück;

Er schlägt kein Kreuz wie ein frommer Christ,
Weil jener Krieger ein Jude ist.

Du theurer Held! o schlummre gut!
Wohl hast du besiegelt mit deinem Blut
Des vielversprochnen Kontraktes Blatt;
Doch leer ist's geblieben und öd und glatt.

---

## Wenn ich ein König wär'!

Wenn ich ein König wär',
Das wär' ein Singen und ein Freuen
Durch meine Länder weit und breit:
Die alte Zeit sollt' sich erneuen,
Die gute königlose Zeit,
Wenn ich ein König wär'.

Der Adler bleibt im Wappenschilde,
Doch eine Lerche schmückt es auch;
Der Eichenstamm gehört zum Bilde,
Doch sanft bedeckt vom Rosenstrauch,
Wenn ich ein König wär'.

So soll es auf der Hofburg glänzen,
Doch keine Schildwach geht davor;
Kein Mauerwall soll sie umgränzen,
Stets offen stehen Thür und Thor,
Wenn ich ein König wär'.

Die Hofburg steht, wo alle Bahnen
Des Königreichs zusammengehn:
Wegweiser sind dreifarb'ge Fahnen,
Die lustig von den Zinnen wehn,
Wenn ich ein König wär'.

In weiter Burg wird mir nicht bange,
Ich wohne wohl zu Zweien drin:
Gewählt, gefreit hab' ich schon lange
Die allerschönste Königin,
Wenn ich ein König wär'.

Vom Kerker hol' ich die Minister,
Ein Dichter wird mein Hofmarschall,
Und Hofkaplane werden Priester,
Die nicht geflucht dem Sündenfall,
Wenn ich ein König wär'.

Wer weinen kann, wenn Rosen bleichen,
Der spricht im offnen Felde Recht;
Kein Zensor lebt in meinen Reichen,
Sie würden alle Henkersknecht',
Wenn ich ein König wär'.

Es kommt der Lenz, der schönste König;
Die Rose duftet himmelhoch,
Die Lerche jubelt wundertönig
Und, weil ich herrsche, schöner noch,
Wenn ich ein König wär'.

Da ist die Ros' ein Flammenzeichen,
Der Lerche Lied mein Bote nur,
Auf daß sie kommen aus den Reichen
Und sich versammeln auf der Flur,
Wenn ich ein König wär'.

Von Angesicht zu Angesichte
Steht Volk und König — Du und Du —
Der König sitzet zu Gerichte,
Und Bach und Bäume horchen zu,
Wenn ich ein König wär'.

Das ist des Königs schönste Stunde,
Da wird geholfen jeder Noth,

Da wird geheilet jede Wunde,
Gesegnet bis zum Abendroth,
Wenn ich ein König wär'.

Die Krone mach' ich dann zum Becher
Und trink' ihr Heil in edlem Wein,
Ein liebberauschter sel'ger Zecher,
Und meine Völker jubeln drein,
Wenn ich ein König wär'.

Dann steig' ich wohl von meinem Throne
Und werf' das Zepter aus der Hand
Und werfe hin die goldne Krone
Und rufe „Freiheit" durch das Land,
Wenn ich ein König wär'.

Wenn ich ein König wär',
Und wär' ich grau, und käm's zum Sterben,
Wohl müßt' ich dem getreusten Staat
Nicht meine Liebe erst vererben
Als ein erbärmliches Legat,
Wenn ich ein König wär'.

---

## Drei Lieder.

Wie lang ist's her, da sangen sie Lieder,
Die deutschen Poeten, vom perlenden Wein,
Von Trunkenheit glänzten die Augen wieder,
Und „Evoe Bacche" sangen sie drein. —
Weinlieder sangen die seligen Prasser
Und saßen bescheiden beim Glase Wasser,
Die deutschen Poeten — wie lang ist's her?

Wie lang ist's her, da tönten die Haine
Nur Liebe, nur selige Liebe zurück,

Beim Morgenstrahl, beim Mondenscheine
Sie sangen und priesen der Liebe Glück;
Und Liebe suchend, gingen verlassen
Die frommen Pilger auf öden Straßen,
Die deutschen Poeten — wie lang ist's her?

Nun singen sie aus begeisterten Herzen
Der Freiheit entgegen den feurigen Gruß
Und leiden beglückt den Kampf und die Schmerzen
Und tragen noch Fesseln an Hand und Fuß. —
Wie lang noch an Freude, an Liebe, an Freiheit,
Wie lange noch glauben die heilige Dreiheit
Die deutschen Poeten — wie lange noch?

---

## Lied der Verbannten.

1851.

An des Vaterlandes theuern Gränzen
Schleichen wir umher im Nebelgrauen;
Ach, wie lächelnd jene Berge schauen,
Sind sie nicht bedeckt von hundert Lenzen?

Unsre Augen sind, sie sind betrogen,
Unsre Augen, welche Thränen trüben:
Winter ist's, wie hüben noch, so drüben,
Unser Herz nur ist dahin geflogen.

Um die Berge streicht es mit Gesängen
Wie die Schwalbe, welche wiederkehret,
Um des Hauses Giebel, dran verheeret
Ihres einst'gen Nestes Trümmer hängen.

Lieblich schaun die Berge, die wir lieben;
Wie ein Schloß mit Söllern und mit Zinken
Mögen sie dem Wandersmanne winken,
Doch für uns ist dort kein Nest geblieben.

Kehren wir uns ab, wenn auch mit Trauern,
Irren wir nur weiter durch die Lande;
Leicht ist unser Schritt, denn ohne Schande
Ziehn entgegen wir den Unglücksschauern.

Und das Heimweh, das euch drückt, ertödtet,
Sucht sie nicht gebeugt im Straßenstaube:
Unsre Heimat ist, wo heil'ger Glaube
Je mit Heldenblut den Grund geröthet.

Groß ist unsre Heimat wie die Erde —
Ueberall, wo Menschen Ketten tragen,
Werden Herzen uns entgegenschlagen,
Ruhe winkt an jedes Armen Herde.

Werden wir die Wunden künft'ger Zeiten
Waschen noch an unsres Waldes Quellen?
Werden wir noch unsrer Väter Schwellen,
Ob mit grauen Locken auch, beschreiten?

Wenig hoffet vom vergoßnen Blute,
Nichts von allem Leid, das uns getroffen;
Aber Alles, Alles laßt uns hoffen
Von des Feindes blödem Uebermuthe.

---

## Italia.

An V—o M—i.

Bist du zurück, mein Freund? — Gib mir die Hand,
Du fürchterlichster aller Emissäre!
Was macht Italia, dein Vaterland,
Und Babel-Rom, die biblische Hetäre?
Seid ihr noch immer liebenswürd'ge Heiden,
Die sich in Zingulum und Stola kleiden?

Du bist noch ganz erhitzt und blaß zugleich —
Ich glaub's — es muß wohl in die Glieder fahren,
Zu sehn des milden Chronos goldnes Reich
Aufs Neue in den Händen der Barbaren,
Die schöne Heidin, voll von Liebesbrande,
Von Mönchen eingepferchet im Bußgewande.

Doch sei getrost! — Barbaren sind so dumm,
Und die vom Ister sind es ganz besonders;
Bald macht sie eure Klugheit zahm und stumm,
Ein Zweifel dran, wär' eines Hypochonders.
Die Pfaffen, ja! doch laß uns weiter schreiten,
Der Zeitgeist ist der Geist nicht aller Zeiten.

Was macht Emanuel? — mit seinem Trutz
Gen Papst und Kirche scheint er schön zu prahlen:
Gott leih den Sarden doppelt seinen Schutz,
Sein König zählt sich zu den Liberalen!
Das ist ein Segen, den kein Volk verdaute;
Glaubt Einem, der Berlin vor Jahren schaute.

Den Haß zwar gegen Oestreich spielt er gut —
Seid auf der Hut! — es beißen Carignane
Die Habsburg nicht selbst in der tollsten Wuth.
Sie haben alle ja dieselbe Fahne,
Derselbe Kitt schweißt ihre Thron' und Kronen,
Den Habsburgs, Carignans und den Bourbonen.

Das ist die Trias, die euch selig macht
(Und Seelenheil ist mehr als alle Freiheit):
Der Dolch, das Gift, die Heuchelei — es wacht
Der Papst, daß nichts verletze diese Dreiheit.
Er wacht an Gottes Statt — daher wohl kam es,
Daß der bis heute schlief, trotz eures Grames.

Du hast gesehn auch Brescia=Numanz?
Der Himmel, denk' ich mir, mit Mond und Sternen

Hängt drüber wie ein Glorien-Martyrkranz;
Doch muß das frommste Herz dort fluchen lernen,
Muß selbst, vom Alp der Schuld sich zu befreien,
Der Deutsche „morte ai Tedeschi“ schreien.

O ich Verräther! — Bin ich ein Lombard?
Der mag verfluchen gutgesinnte Deutsche.
Ich weiß es ja, daß Haynau ein Barstard,
Und daß er undeutsch ward durch Englands Peitsche,
Und daß ein Patriot in Süd und Norden
Muß herrlich finden alles deutsche Morden.

Venedig träumt! — Laß uns vorbei daran,
Der Löwe schläft; — nicht mir ziemt's, ihn zu wecken,
Ich bin ja Oestreichs treuer Unterthan
Und will nicht meinen Landesvater schrecken.
Auch muß ich wünschen, daß im ein'gen Staate
Den Markt behalten Böhmens Fabrikate.

Und Modena? — Sahst du auf deiner Fahrt
Den frommsten Staat, bevölkert von Mätressen?
Der ist von eigenthümlich deutscher Art
Und glücklich fast wie unser deutsches Hessen.
Ihm fehlt nur Eins zu seines Glücks Vollendung:
Von Preußens Rechtsbeschützern eine Sendung.

Vom faulen Zweige des verfaulten Baums
Beschattet, hält Toskana die Sieste;
Es wird nur aus der Wollust seines Traums
Manchmal gestört durch weißgeröckte Gäste.
Livorno schüttelt sich — doch, wie's sich schüttelt —
Nie haben Mäkler Ketten abgerüttelt.

Du wagtest dich in jedes Schlangennest
Und hast dich doch an Rom vorbeigeschlichen?
Da muß es arg sein! — als ob eine Pest
Die ew'ge Stadt vom Erdball weggestrichen —

Nichts kommt von dort als Klappern nur und Heulen
Und mitten durch die Litanei von Eulen.

Verwandelt ist das große heil'ge Rom
In eine einz'ge große Folterkammer,
Von Thränen überfließt der Tiberstrom,
Und Petri Kuppel wiederhallt von Jammer.
Ein Abgrund klafft's, draus tausend Höllen rauchen,
Darein umsonst die Curtiusse tauchen.

An solchen Höllen steht er sicher ja,
Des großen Leo großer Ablaßkasten,
Die selig machende Ekklesia —
Weh jeder Hand, die's wagt, sie anzutasten!
Kein Haß so giftig wie der Haß des Pfaffen,
Und jede Waffe nennt er seine Waffen.

Das gute Herz Ferretti träumt in Ruh,
Denn sie sind todt, die schwarzen Carbonari!
Wir freun uns auch — bald aber merkest du
An ihrer Statt die lust'gen Pifferari;
Wir wollen pfeifen dir und Lieder singen,
Daß in Gaëta noch die Ohren klingen.

Wie mag's behagen dort Herrn Oudinot?
Es muß ihm fast wie in Paris gefallen:
Hier schwand wie dort der letzte Scipio,
Und hier wie dort Gebete nur und Lallen;
Er denkt manchmal vielleicht: 's ist an der Tiber
Fast als in meinem Frankreich mir noch lieber.

O Republik mit deinem Oudinot,
So halfst du Rom und seinen Triumviren!
Das war kein Heldenstück, Oktavio.
Es mag dich Pio Nono absolviren;
Doch für so fromme Thatenungeheuer
Hat die Geschichte keine Fegefeuer.

War's nicht genug, daß schon der Mord umwand
Den sterbenden, den weltberühmten Fechter?
Was mußtest du zugleich mit Ferdinand,
Mit Spaniens Kutten senden deine Schlächter?
Frankreich, dein Ruhm des Völkerapostolen
Ging auf in Rauch auf Roms geweihten Kohlen.

Schweig von Neapel mir! denn dein Bericht
Beginnt mit Maccaroni und Borboni.
Die Christusthräne trocknet immer nicht,
Und am Toledo schlafen Lazzaroni.
O, daß die Heilandsthräne zehrend brennte!
O faules Volk! — o bittres far niente!

Ach, wären die Banditen nicht mit dir,
Und wenn das Volk nicht der Abruzzen wäre,
Neapel, müßt' ich ganz verzweifeln schier
An deiner Zukunft und an deiner Ehre.
So aber hoff' ich, daß in Räuberbanden
Heilande sind nach solchen Ferdinanden.

Besucht man noch das kleine Inselland,
Aus dem Tiber sein Mon Bijou einst machte?
Ich fürchte, daß Neapels Ferdinand
Das kleine Land um alle Kundschaft brachte.
Man wird so seekrank, und die Fahrt ist theuer,
Hier ist für Nichts ein lebend Ungeheuer.

Du ruhtest auch, Ulyß, an Circe's Strand? —
Noch immer hat in die gewünschte Schweinheit
Bourbons Regierung euch nicht umgewandt?
Sizilien, in ungetrübter Reinheit
Fließt Honig noch aus Hybla's duft'gen Waben
Und fließt das Blut der Griechen und Araben.

Messina wird, wie einstens gen Anjou,
Durch alle Zeit sein Freiheitsbanner tragen —

In nahen Tagen wirst, Palermo, du
Aufs Neue deine Vesperglocke schlagen. —
Ihr seid des Aetna erstgeborne Sprossen,
Und eure Adern sind von Gluth durchflossen.

Das Land, darin einst Archimed gelebt,
Es wird der Punkt noch, der aus ihren Angeln,
Den rostigen, die Welt des Papstthums hebt.
Wie sollt' es auch an weisen Frevlern mangeln
Im weisen Eiland der Heurekafinder! —
So schlachtet nur und mehr als hundert Rinder.

Leb wohl, mein Freund! Zwar Manches klinget hart,
Doch dank' ich auch für traurige Berichte.
Die Zukunft schläft in trüber Gegenwart,
Und durch die Nacht gelangen wir zum Lichte.
Tout comme chez nous! — Schreibt „Blum“ auf eure Fahnen,
Viva l'Italia! rufen wir Germanen.

---

## Palastszene.

Jakobiner, Sansculotten,
Cordeliers und Dames de la Hall',
Hartgesottne Patrioten
Jeden Styls, ein wilder Schwall,

Mit Gewehr und Schwert und Piken
Dringen in die Tuilerien,
Um das große Loch zu flicken
An der neuen Staatsdoktrin.

Heute gilt es, zu bekehren
Louis' des Heiligen Enkelsohn,
Heute gilt es, ihn zu lehren,
Was das heißt: Konstitution.

Wenn man mit der rothen Mütze
Ludwigs Haupt nicht krönen kann,
Was sind deine Reden nütze,
Vergniaud, du großer Mann?

Wenn, das Veto todtzuschlagen,
Noch dabei gelingen mag,
Ist von allen großen Tagen
Dieser wohl der größte Tag.

Niederfällt des Hofes Gitter,
Und die Garde rührt sich nicht;
Hundert Fenster gehn in Splitter,
Und des Schlosses Thor zerbricht.

Doch zu eng sind Fenster, Thüren:
Durch die Mauer, durch das Dach
Müssen neue Wege führen
In den Saal, in das Gemach.

Tausend kommen, aber Tausend,
Schwellend wogt es hin und her,
Lied und Schrei wie Sturm erbrausend,
Breite Massen wie das Meer.

Diese Bettler mit dem Schwerte,
Ihre Bittschrift hoch empor
Haltend, suchen sie die Fährte
Nach des Königs Korridor.

Mit dem Lächeln, das gefroren
Um die blassen Lippen bebt,
Mit dem Blicke, der verloren
Sich durch dicke Nebel hebt —

Mit dem Blick, dem müden, kalten,
Der ein Reich verwesen sah,
Steht der letzte Rest des alten
Und verfaulten Frankreichs da.

Also steht der Kapetinger,
Und er lächelt fast mit Muth,
Und die Bittschriftüberbringer
Grüßt er und empfängt er gut.

Fahnen mit dem blut'gen Herzen
Schwingen sie — wie hast du wohl,
Frankreich, deinen blut'gen Schmerzen
Auserkoren das Symbol.

Mit den blut'gen Herzen schlingen
Sie den wilden Reihn um ihn —
Patriotische Lieder klingen
Brausend durch die Tuilerien.

Ça ira und Carmagnole
Geben Takt und Maß dem Reihn,
Und die unbeschuhte Sohle
Stampft den glatten Estrich ein.

Singend tanzt der Sansculotte
Auf dem leuchtenden Parket,
Welches einstens die Gavotte
Küßte und die Menuet.

Niemals noch wardst du gestöret,
Oeil de Boeuf, von solchem Chor,
Nie hast du solch Lied gehöret,
Schöner Pavillon de Flor.

Aber auch zu keinen Zeiten
Sah man eine Krönung, wie
Die ist, die sie jetzt bereiten,
Solche Würdenträger nie.

Seht die rothe Mütze prangen
Auf demselben Scheitel jetzt,
Der zu Rheims die Kron' empfangen,
Von dem heil'gen Oel benetzt.

Bei des Königs neuer Krönung
Rufet Jubel jeder Mund;
Ob's ein Zeichen der Versöhnung,
Ob es Hohn — wer thut es kund?

Statt des heil'gen Oeles tränket
Kalter Schweiß des Königs Stirn,
Statt der Oriflamme schwenket
Ihr Panier die Gassendirn.

Und sie, welche aufgesprungen
Von des Elends Lagerstatt,
Die bis heut mit Noth gerungen,
Dieser Anblick macht sie satt.

Und die Flasche, die sie heben,
Nimmt er an und trinkt davon —
Volk, er nahm auf Tod und Leben
Deine Freiheitskommunion.

Wieder flechten Ohnehosen,
Fischweib, Dirnen sich zum Kranz:
Um den Neugekrönten tosen
Wieder Lied und Freiheitstanz.

Und so geht es fort durch Stunden.
Pethion, wo bleibst du? Mann,
Der schon Manches überwunden,
Der allein hier retten kann?

Pflichtvergeßner Bürgermeister,
Der du sonst mit Einem Wort
Bändigst losgelaßne Geister,
Schlichst du heute just dich fort?

Endlich kommt er, wie es dunkelt —
„Ach, daß man nicht Kund' ihm gab!"
Nur ein Wort — sein Auge funkelt,
Und die Wellen fließen ab.

Fließen ab mit allem Schaume,
Stille wieder, tiefe Nacht —
Wie aus einem bösen Traume
Ist der König aufgewacht.

Schluchzend ruhn an seinem Herzen
Diener, Schwester, Weib und Kind,
Und der Balsam aller Schmerzen,
Auch der königlichen, rinnt.

Vom erlebten Hohn und Spotte
Tiefgebeugt, fliehn himmelwärts,
Sehnen sich nach ihrem Gotte
Ludwigs müder Geist und Herz.

Vom Gebet an heil'ger Stätte
Hofft er, daß es aus der Pein
Der Erniedrigung ihn rette, —
Fern der Welt, mit Gott allein.

Und er winket seinem Hofe,
Daß sie folgen zum Altar:
Höfling, Weib und Kind und Zofe
Und der Treuen kleine Schaar.

Daß Gesang zu Gottes Stufen
Fromm den Geist ihm trag' empor,
Läßt zur Orgel er berufen
Den bezahlten Sängerchor.

Alle Sänger sind versammelt —
Aber still ist's immerfort,
Denn der König Ludwig stammelt
Am Altar sein frommes Wort.

Endlich fühlt er von sich weichen
Allen Gram, der ihn umspann;
Lächelnd froh gibt er das Zeichen,
Daß die Sänger heben an.

Und sie heben an — wie Wetter
Braust herab des Liedes Strom,
Und vom jauchzenden Geschmetter
Wiederhallt der Kirche Dom.

Und es wehn die Orgelpfeifen
Ungewohnte Harmonien,
Und ans Herz der Hörer greifen
Kalt wie Eis die Melodien.

Das sind keine frommen Klänge,
Das sind keine Litanein —
Also pflegen Aufruhrssänge
In der Gassenschlacht zu schrein.

Ça ira — ertönt's mit Tosen,
Ça ira — ein jeder Ton,
Auch die Sänger sind Franzosen,
Sie auch lieben die Nation.

Ja, für Geld! — zu allen Zeiten
Singen sie, wie man's bedang;
Doch bei solchen Festlichkeiten
Lieben sie sich eignen Sang.

Ça ira — wie heiße Kohle
Und wie Gluth vom Chore sprang's;
Ça ira — dann Carmagnole,
Die Tarantel des Gesangs.

Starr und kalt, gleich Gräbermalen,
Knien die Beter da und sehn
Ihres Hoffens letzte Strahlen,
Ihres Glückes Pracht vergehn.

Fliehend, wie vor bösen Geistern,
Stürzt der König vom Altar —
Wußt' er's jetzt, daß nicht zu meistern
Mehr der Geist der Zeiten war?

---

## Das Polenlied.

Ich war ein Kind, als Polen fiel —
Der Vater kam von fernen Wegen,
Erzählte, wie sie tief und kühl
Ins Grab das arme Polen legen.

Von Grochow und der Pragaschlacht
Erzählt' er uns in schlichten Worten,
Mir war's, als läg' ich in der Nacht.
Ein Polenkind, an jenen Orten.

Und Schmerz empfand ich um das Land
Und seine todten Heldensöhne,
Heiß stürzte sich auf meine Hand,
Wie Feuer brennend, Thrän' auf Thräne.

Ich schwieg und nahm's als Zeichen an,
Das mir mein kindisch Weinen wehrte:
„Sei ruhig, Kind, du wirst einst Mann,
Und diese Hand greift noch zum Schwerte."

Und weil mir noch die Zeit nicht kam,
Zu hau'n mit Schwertern in die Kette,
Sang ich das Lied in meinem Gram —
Ich wollt', es würde zum Stilette.

---

## Ein Vater.

Von Ostrolenka nordenwärts
Im Felde ragt einer Hütte Dach,
Drin pochet ein altes Polenherz,
Es ist in Lieb' und in Schmerzen wach.

Drin glänzt ein Haupt wie nordisches Eis,
Es leuchtet das Auge wie Wachtfeuergluth,

Durch seine Adern rollet es heiß,
Der Tag von Praga erhitzte das Blut.

Der Alte hält in bebender Hand
Die Kugel, die deutet die Erdenwelt:
Zwei Punkte sind es, drauf unverwandt
Durch Thränennebel sein Auge fällt.

Er spricht: „Das ist Amerika's See,
Da schifft mein Junge auf leichtem Kahn;
Das ist Kamtschatka im ewigen Schnee,
Dort folgt mein Aeltster des Rennthiers Bahn.

„Wenn Jener hinaus in die Meere schifft,
Wenn Dieser bis an die Küsten hinjagt,
O seliger Tag, der vereint sie trifft!
O Lust, die nimmer dem Alten tagt!"

Der Alte schweigt, seine Stirne ruht,
Erhitzt von Gedanken, am Erdensymbol;
Es gießt sich die silberne Lockenfluth
Bedeckend, versöhnend von Pol zu Pol.

Wohlan denn! Wer einen Vater glaubt!
Er blicket also auf die Kugel herab,
Es decket die Welle von seinem Haupt
Der Freiheit Land, wie der Freiheit Grab.

---

## Die Drei.

Im Ungarland bei einem Pustawirthe,
Da sitzen drei in Sturm und Nacht Verirrte,
Im Ungarlande, wo des Zufalls Wind
Zusammentreibt verschiedner Länder Kind.

Ihr Augenlicht — verschiedner Flammen Gluthen,
Ihr Lockenhaar — verschiedner Ströme Fluthen;

Doch ihre Herzen, ihre wunden Herzen —
Die Thränenurnen fast derselben Schmerzen.

Der Eine ruft: „Ihr schweigsamen Gesellen,
Soll kein Toast der Zecher Trinklust schwellen?
Ich bring' es euch — dem Vaterland! wohlan!
Es lebe frei und groß — Stoßt an! Stoßt an!

„Dem Vaterland! Ich aber selbst bin Einer,
Der seins nicht kennt, denn ich bin ein Zigeuner:
Mein Vaterland liegt in der Sagenwelt,
Im Geigenton, von Schmerz und Sturm geschwellt.

Ich ziehe schwärmend über Heid' und Puste
Und denke nach dem schmerzlichen Verluste;
Doch bin ich längst der Heimatluft entwöhnt
Und denk' Aegyptens, wenn das Zymbal tönt."

Der Zweite drauf: „Bringst du's dem Vaterlande,
So trink' ich nicht — ich tränke meine Schande;
Denn Jakobs Same ist ein fliegend Laub
Und faßt nicht Wurzel in der Knechtschaft Staub.

„Laß erst des müden Armes Fessel sinken,
Dann komm heran, dann will ich heiter trinken,
Vergessen dann das eingebrannte Mal —
Bis dorthin sitz ich stumm am Lustpokal."

Dem Dritten starrt die Lipp' am Becherrande,
Er fragt sich still: „Trink' ich dem Vaterlande?
Lebt Polen noch? Ist es gestorben schon?
Bin ich wie Die ein mutterloser Sohn?"

Und wieder sitzen stumm die düstern Zecher,
Vor ihnen stehn die unberührten Becher —
Sie sprechen alle Drei kein einzig Wort,
Sie sind zusammen nur Ein Wehakkord.

## Der Riese.

Im Norden liegt ein frostumhüllter Riese
Und brütet heiß in seines Winters Banne,
Träumt vom Demant auf seinem Bett von Kiese
Und von der Palme unterm Dach der Tanne.

Im Eispalast der Königin des Nordens,
Wo ein gefallenes Geschlecht ihn zeugte,
Wuchs er heran, beim Anblick ew'gen Mordens,
Den Wolfsmilch, keine Mutterbrust je säugte.

Das Nordlicht setzt ihm auf die rothe Krone,
Mit Hermelin hat ihn der Frost umschlossen,
Den öden Urfels schuf er sich zum Throne,
Und zum Purpur ist Bruderblut geflossen.

Fast tritt den Süden seines Fußes Sohle,
Indeß der Nord ihm kühlt die heiße Stirne;
Doch Ein Gedank' ist's, wie der Stern am Pole,
Der leise gluthet in des Riesen Hirne.

Er heißt: „Nach Süden!“ Weh euch dann, ihr Brüder!
Wenn ausgeträumt, wenn auf sich rafft der Starke,
Und wenn er steigt aus seiner Eisburg nieder,
Sich neu zu stärken an des Südens Marke:

Da seufzt die Erde schwer in ihren Achsen,
Mit jedem Schritt wird er ein Volk ersticken,
Mit jedem Völkermorde wird er wachsen,
Bis in die Sterne seine Augen blicken.

Da wird es frostig durch die Eichen wehen,
Und Millionen Herzen werden zittern
Und bluten bei des Riesen Auferstehen,
Und manches Große wird in Nichts zersplittern.

Dann ist es Zeit, ihr Könige der Länder!
Als Kampfespriester vor dem Volk zu schreiten,

Für Gott und Geist gen jenen Völkerschänder
Bis auf des Herzens letzten Schlag zu streiten.

Die Harfe laß, du edle Dichtergilde!
Sing mit dem Schwert ein Freiheitslied dem Würger!
Den Spaten fort, und greife nach dem Schilde
Und ernte auf dem Schlachtfeld, stiller Bürger!

Verlaßt dann eure Klause, staub'ge Weise!
Werft aus das edle Korn zu edlern Saaten!
Noch einmal zu den Krücken greift, ihr Greise,
Und sprecht und zeuget von der Väter Thaten!

Dann endlich ist es Zeit, daß eure Fahnen
Das Eine Wort auf ihren Stirnen tragen,
Das Eine Wort, das eure Herzen ahnen,
Bei dessen Klang sie wild und wilder schlagen;

Das Eine Wort, das sich wie Felsen wälze
Auf jenes Riesen Brust und sie erdrücke,
Das seine Glieder, seine Kraft zerschmelze
Wie Sonnenfeuer nord'sche Eisesstücke.

Es ist das Wort der Fluch des nord'schen Riesen,
Es löscht ihn weg aus aller Zeit Geschichten;
Ihr müßt es euch zum Talisman erkiesen,
Euch bringt es Sieg, und Ihn — wird es vernichten.

---

## Einer schönen Polin.

Du darfst nur lächeln — lachen nicht —
Du darfst dich nie des Leids entbinden —
Auf einem Polenangesicht
Gleicht Lachen unheilvollen Sünden.

Du darfst nur seufzen — weinen nie —
Das darf nur Glückliche beglücken,

Doch nimmer Helden, nimmer Die,
Die noch die Sklavenfesseln drücken.

Dein schwarzes Haar, dein dunkler Blick,
Sie müssen einem Bahrtuch gleichen
Auf einem todten Lebensglück,
Grablichtern um geliebte Leichen.

Und küssest du, so soll dein Kuß
Ein Handgeld sein und Kämpfer werben,
Sein Glutbhauch dem Geliebten muß
Die Wange schlachtenglühend färben.

Und tanzest du, so tanze nur
Nach Weisen, die wie Schlachtruf glühen,
Daß dir genüber die Mazur
Macht Sporn und Säbel Funken sprühen.

Daß du des Elends halbe Last
Mir müßtest auf die Schulter legen,
Du Polenmädchen, könnt' ich fast
Dich lieben deines Hasses wegen.

---

## An C.....a.

Und kann bei uns dich nichts mehr halten,
Und zieht's dich fort ins Vaterland,
So lebe wohl, und möge walten
Ob deinem Haupte Gottes Hand;
Gott schütze dich
In Polen, dem traurigen Lande!

Von deinem todten Vaterlande
Ein Sterbegruß erschienst du mir,
Weil ich sein Leid und seine Schande
Mit ihm getragen für und für:
Stets hängt mein Herz
An Polen, dem traurigen Lande.

Mein bist du, mein! — ich hab' mit Schmerzen
Von deiner Heimat dich erkauft,
Ich habe selber mich im Herzen
Zu einem Polen umgetauft;
Ich bin ein Sohn
Von Polen, dem traurigen Lande.

Ich lasse dich von dannen ziehen,
Weil du in Schmerzen aufgeblüht,
Und nur in Schmerzen weiter blühen
Kann dein durchkümmertes Gemüth;
Doch denke mein
In Polen, dem traurigen Lande.

Hörst du an deiner Heimat Gränze
Des ersten Polenliedes Klang,
Siehst du die ersten Todtenkränze,
Die eine Braut um Gräber schlang:
Dann denke mein
In Polen, dem traurigen Lande.

Bedenke, daß ich selbst beklage
Den trübsten, schmerzlichsten Verlust,
Bedenke, daß ich selber trage
Ein todtes Polen in der Brust!
O, denke mein
In Polen, dem traurigen Lande!

Stieg' auf der Brand des heil'gen Krieges,
Dir folgt' ich nach, mein theurer Stern!
Von dir geweiht zur Kraft des Sieges,
O, wie verblutet' ich mich gern
In deinem Schooß,
In Polen, dem traurigen Lande!

---

# Aus Böhmen.

Vergessen nicht des Frühlings Wolke,
Wenn sich die Ernte naht —
Und so vergeßt es nicht dem Volke,
Das einmal Großes that.

---

## Böhmische Elegien.

### I.

Unglücklich bist du, und du schweigst,
Drängst tief in dich hinein den Kummer,
Wie todesmatte Greise neigst
Dein Haupt du träumeleerem Schlummer.

Du hast dich selber einst genannt
Zur Zeit der rächenden Hussiten:
Das heilige, gelobte Land —
Du hast wie jenes viel gelitten.

Auch dich, wie jenes, hält die Ruh,
Die starre Ruh des Todes nieder;
Du Märtyrer der Völker du,
Wann wirst du auferstehen wieder?

Zwar ziehn, wie Palästina's Kind,
Die deinen nicht gen Süd und Norden,
Doch in der eignen Heimat sind
Sie heimatlos und fremd geworden.

O Böhmen, armes Mutterherz,
Wie traurig schleichen deine Söhne,
Im Aug jahrhundertalten Schmerz,
Doch ohne Wort und ohne Thräne.

Zum Walde seh' ich ziehen dort
Den Waidmann mit dem Jagdgehänge;
Er singet, doch so singt nicht Mord —
Wie trauervoll sind diese Klänge!

Heut seid ihr sicher, Hirsch und Reh —
Der jaget wohl nach andrem Wilde:
Er sucht die Spur von seinem Weh
Und jagt nach einem Schattenbilde.

II.

Verkannt ist Alles, was dir blieb,
Verkannt ist deine Rache,
Verkannt dein Haß und deine Lieb',
Verkannt ist deine Sprache.

Sie ist so wie das Rauschen wild
In deinen Tannenhainen,
Und wie der Schwester Klagen mild,
Die Warschau's Fall beweinen;

Schleicht nicht, wie Schlangen, mit Gezisch
In unbewachte Ohren,
Wie jene, die sich heuchlerisch
Des Czaren Sklav' geboren.

Sie dröhnet wie der ehrne Fuß
Anstürmender Hussiten,
Und tönet wie das Lied des Huß
Aus seiner Flammen Mitten.

Sie grollet wie die Trommel, dumpf,
Bedeckt von Ziska's Felle,

Und rollet hin wie Thurns Triumph
An seines Kaisers Schwelle.

O meiner Mutter Wiegenlied,
Das mich in Schlaf gesungen,
Du bebst wie Luft durchs stille Ried
In Abenddämmerungen!

O des Rekruten Kriegsgesang,
Als er das Dorf verlassen —
Du webst um meine Seele bang
Wie damals durch die Straßen!

---

III.

Dein Volk ist nicht wie jener Huß,
Der sich den Holzstoß hat erkoren;
Es gleichet dem Hieronymus,
Der seinen Glauben abgeschworen.

O Volk, so hast du durch Verrath
Ein schmachbedecktes Sein gefristet;
Man stahl dir deine schönste That,
Man hat dich pfäffisch überlistet.

O Böhmens Volk! — das heil'ge Korn,
Das du in alle Welt gegossen,
Dir bracht' es rosenlosen Dorn,
Du hast die Früchte nicht genossen.

Aufblüht' es im Cevennenland
Und in den Thalen der Provence,
Der Albigenserstreiter wand
Daraus sich ew'ge Märtyrkränze.

Aufschoß es spät im deutschen Land,
Und seine Frucht ward heimgetragen
Von jenes Mönches kühner Hand,
Dem, wie dem Huß, das Herz geschlagen.

Doch du? — du kniest demüthig jetzt
An den entweiheten Altaren,
Dahin mit Hunden man gehetzt
Der Väter geißelwunde Schaaren.

O Volk, dem man den Gott geraubt,
Das tausendfacher Fluch getroffen,
Du hast umsonst geliebt, geglaubt,
Wie wagt es noch dein Herz, zu hoffen?

---

## IV.

In deiner Berge grünem Kranz —
So gleichst du einem Blumenkelche,
So bist du eine Blume ganz! —
Doch welche Blume bist du, welche?

Die volle Rose bist du nicht,
Denn reich und üppig ist die Rose:
Und Armuth klagt dein Angesicht,
Du arme, dorn- und waffenlose!

Es wär' ein krankes, krankes Jahr
Mit solcher blassen Wangenröthe —
Ein schlechter Völkerlenz fürwahr,
Der solche Völkerrosen böte.

Die fromme Lilie bist du nicht,
Wie auch dein Haupt geneigt in Wehmuth,
Denn, was aus deinem Herzen bricht,
Es ist der Trotz, und nicht die Demuth.

Die Lilie in der Heil'gen Hand
Und in der Hand der frommen Engel
Ist nicht, wie du, von Gott gebannt
Wohl von der Krone bis zum Stengel.

Die Leidensblume scheinst du mir,
Geweckt, erblüht bei Todesklagen —

Die muß unselig für und für
Symbole ew'gen Schmerzes tragen.

Weh, daß du an des Kreuzes Fuß
Als Zeuge für das Volk der Erden
Empfangen deinen Märtyrkuß —
Und wird dir ein Erlöser werden?

---

## V.

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine,
Es ist ein Leid aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichensteine.

Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschau's Schutt noch gluthet;
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das längst im Stillen sich verblutet.

O Gott, die Weißenbergerschlacht
Erreicht wohl Ostrolenka's Trauer,
Und, die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trübre als Sibiriens Schauer.

Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram —
Kein Dichter wagt es, laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham —
Die Harfe hängt an öden Mauern.

Musik, Musik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht ins weiteste Gefild
Mitleid erfleh'nd mit trüben Tönen.

Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreisen
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.

Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden weich zu scheinen zagen,
Sie wissen nicht, daß sie vereint
Dich, armes Böhmen, nur beklagen.

---

## VI.

Ein Rabe, der nach Atzung späht
In starren Wintertagen —
Ein greiser Mönch, der betteln geht
Und einst ein Schwert getragen —

Ein Hirsch, der nun im Wald verlechzt
Und einst am Strome irrte —
Ein Weib, das am Breviere ächzt,
Dem einst der Falk entschwirrte —

Ein Diamant, versteckt im Sumpf,
Der einstens Kronen schmückte —
Ein flammend Aug, von Weinen stumpf,
Das einst ein Herz beglückte —:

Die trüben Bilder alle, jetzt
Sind's deine, deine Bilder —
Mein Auge, jetzt von Gram benetzt,
Es war einst jugendwilder.

Denn seit ich kenne, was du warst,
Die Mutter starker Söhne,
Und daß verdarb, was du gebarst,
Lieb' ich die milde Thräne.

Die Thräne ist die Jungfrau mild,
Die reine, fleckenlose,
Sie trägt, wo sie in Schmerz entquillt,
Den Herrn in ihrem Schooße.

Und einst wird kommen doch der Tag,
Da Psalmen wundertönig

Begrüßen in dem stillen Prag
Den hohen Palmenkönig.

---

## VII.

Als noch der Wolf auf deinem Bühle,
Der Aar gehaust in deinen Lüften,
Der Bär in deiner Wälder Kühle —
Da glichst du noch nicht todten Grüften.

Da wohnten noch die unerschlafften,
Die fittigschlagenden Gedanken
In deiner Brust, die Leidenschaften,
Die Kraft mit ihren wilden Pranken.

Die Aare sind nun längst verschwunden,
Und Wolf und Bär sind lang vertrieben,
Die wilde Kraft ist überwunden;
Du armes Land, was ist geblieben?

Nur hie und da in Felsenhöhlen
Wohnt noch der Fuchs mit seinen Tücken,
Und hie und da in armen Seelen
Die List mit ihren Heuchlerblicken.

Die List allein! — das Kind der Schande,
Von Tyrannei und Schmach geboren,
Zeigt auf die dürftigen Gewande
Und bettelt vor den goldnen Thoren.

Bedeck mit deinem Sterbekleide,
Bedeck, o Böhmen, deine Augen!
Zu sehn ihr Kind verderbt im Leide,
Nicht will es einer Mutter taugen.

Doch Noth ist eine schlechte Amme,
Und Hunger kann nicht schwelgen sehen;
Gen Wien loht meines Zornes Flamme,
Dir gilt mein Klagen, nicht mein Schmähen.

## VIII.

Am weißen Berge steht ein Baum,
Uralt, verdorrt und astlos,
Sein Haupt, gleich einem wüsten Traum,
Umschwirrt ein Rabe rastlos.

Der Rab ist alt zweihundert Jahr
Und einer von den Raben,
Die mit Gekrächz die heil'ge Schaar
Hier halfen einst begraben.

Des Baumes Wurzel sind getaucht
In Herzen, die noch bluten,
Er steht im Boden, wo verraucht
Der Freiheit letzte Gluthen.

Ich hab' zu meinem Troste mir
Ersonnen manche Sagen,
Die vor mir her, wie ein Panier,
Den Traum der Zukunft tragen.

So sieht mein Aug den dürren Baum
Von Blüthen überflossen
Und ringsum auf den öden Raum
Den Frühling ausgegossen.

Der Rabe sinket todesmatt
Beim Gruß des Frühlingsboten,
Und tief in ihrer Lagerstatt
Still regen sich die Todten.

Und statt des Raben kreist ein Aar
Um jenes Baumes Wipfel —
Und betend kniet die Freiheitsschaar
Am Weißenberger Gipfel.

## IX.

Das stille Prag, dein Lieblingskind,
Wie hat ihm stolz das Herz geschlagen
In Zeiten, die entschwunden sind:
Jetzt gleicht's dem Bild auf Sarkophagen.

Du hast es mütterlich geschmückt
Mit goldnem fürstlichen Gewande,
Ihm hundert Kronen aufgedrückt,
Auf daß es glänze durch die Lande.

Ein Kind von fürstlicher Geburt,
Trug's Schwert und Zepter in den Händen,
Und wie ein demantreicher Gurt
Schlang sich der Strom um seine Lenden.

Nun ist es worden grau und alt —
Ein Fürst nach zeitiger Entthronung,
Träumt seine traurige Gestalt
Nun in der öden Trümmerwohnung.

An seinen Kronen nagt der Rost,
Die Königskleider sind verblichen —
Nur Eine Stadt hat noch der Ost,
Mit der du schmerzvoll dich verglichen:

Ein slavisches Jerusalem,
Das bist du, wie dein Kind dich nennet,
O Prag! das dich von ehedem
Und das in deinem Gram dich kennet.

Du bist es; — denn wie der Prophet
Den Engel sah auf Zion trauern,
Seh' ich den Mond, der weinend geht
Und kummerblaß auf deinen Mauern.

## X.

Es kam ein Arzt, der wollte heilen,
Mein Vaterland, dein altes Leid;
An deinem Bette wollt' er weilen
In lindernder Barmherzigkeit.

Er legte segensvolle Hände
In Liebe auf dein krankes Haupt,
Doch war umsonst des Heiles Spende,
Weil du dem Arzte nicht geglaubt.

Du hast mit Starrsinn und Empörung
Dem Guten seine Müh gelohnt —
Du scheutest tückische Bethörung,
Weil im Palaste er gethront.

Wohl selten kommen sie vom Throne,
Die segnend durch die Völker gehn;
Doch hast du nur die goldne Krone
Und die von Dornen nicht gesehn.

Ein dreifach schönes Wunder war es,
Daß er aus dem Palaste kam,
Daher dein Leid, dein unnennbares,
Gekommen und dein ew'ger Gram.

Du hast an seinem Strahlenregen
Die düstre Seele nicht erfreut —
Gleich wie das Roß auf nächt'gen Stegen
Zurück vorm Meteore scheut.

So ging mit seinem heißen Lieben
Mein Kaiser Joseph aus der Welt,
Und du bist blaß und krank geblieben,
Und deine Nacht blieb unerhellt.

---

## XI.

O, sähe Gott auf dich hernieder
Und ließe von den Thränen allen,
Die ich mir träum' um seine Lider,
Auf dich nur eine einz'ge fallen;

Von jenen heilungsvollen Zähren,
Die trübe Herzen zu ihm senden
Und die in seinem Aug sich kehren
Zu Balsam, alles Leid zu enden!

Doch fern vom Himmel ist die Erde —
Ein irres Lamm in wald'gen Wüsten
Verhallt dein Ruf dem Herrn der Heerde,
Vergehst du fern der Mutter Brüsten.

Er hat dich einsam sterben lassen. —
Der Heerde gilt des Hirten Sorgen;
Vergeh das Lamm auf öden Straßen,
Ist nur die Heerde wohl geborgen.

Was hebst du klagende Beschwerde? —
Vergaßest du die Interdikte?
Daß aller Fluch der alten Erde
Dein büßend Haupt darniederdrückte?

Sei stolz, daß dich die Götter hassen! —
Ihr Fluch traf stolze Königshäuser,
Titanen, die den Himmel fassen;
St. Peters schwerster Bann traf Kaiser.

Wohl fern vom Himmel ist die Erde —
Er hat dich einsam sterben lassen.
Was hebst du klagende Beschwerde? —
Sei stolz, daß dich die Götter hassen!

---

## XII.

O Böhmen, fremdes grünes Blatt
Von einem fremden Wunderbaume,
Nach dem sich sehnt ein Autokrat
In seinem wüsten Kaisertraume,

Gen Westen kehre dein Gesicht,
Die Freiheitssonne kommt aus Westen;
Siehst du das junge Morgenlicht
Wie Rosen über Kron' und Aesten?

Im Osten ist es Nacht und kalt —
Auf einem Thron von Bruderleichen
Sitzt dort die blutige Gestalt
Mit ihrem neuen Kainszeichen.

An Deutschlands Halse wein' dich aus,
An seinem schmerzverwandten Herzen,
Geöffnet steht sein weites Haus
Für alle großen, heil'gen Schmerzen.

Vergiß, vergiß den alten Groll —
Mein deutsches Herz kann dir verkünden:
Auch Deutschland fühlt, das Maß ist voll,
Und büßet seine alten Sünden.

Laß mich dein treuer Herold sein,
Mein Vaterland, in deutschen Landen!
Laß mich mein treues Lied dir weihn
Und deinem Weh, das ich verstanden.

Jetzt steh' ich ferne deinem Schmerz,
Doch will's in meiner Seele lenzen,
Schickt dir sein Lied dieß Dichterherz,
Die blasse Stirne dir zu kränzen.

---

## Die böhmischen Bauern.

Sitzen beisammen in böhmischer Schenke
Bauern, vor sich das Glas gestellt
Mit dem lieben Hopfengetränke;
Wein zu bezahlen, fehlt es an Geld.

Sitzen beisammen in traulicher Runde,
Kurze Pfeifen in nerviger Faust:
Draußen heulen des Dorfes Hunde,
Daß es dem armen Wanderer graust.

Und die Musik, die heimische, süße,
Und die Weise voll Klag' und Leid,
Wie verlornen Glückes Grüße
Aus der alten glücklichen Zeit —

Ja, die Musik, sie fehlt in der Stube
Mit dem traurigen böhmischen Sang;
Ferne ziehen Mädchen und Bube,
Ferne Harfen- und Hörnerklang.

Aber heute ist er gewichen,
Jener schweigsame düstere Geist,
Und die Gesichter, zerwühlt und verblichen,
Rufen und lachen und fragen zumeist.

Schiefer und schiefer rücken die Mützen,
Und die Aermel werden geschürzt,
Und die Augen leuchten und blitzen,
Glas auf Glas wird gefüllt und gestürzt.

Denn sie horchen gierig entglommen
Auf des Nachbars beredten Mund —
Denn aus Wien ist er heute gekommen,
Und er erzählet schon manche Stund.

Viel des Wunders hat er zu sagen:
Auch den Kaiser hat er gesehn
Im sechsspännigen goldenen Wagen,
Und wie andere Menschen gehn.

Sagt von der Burg, dem alten Gemäuer,
Daß die Häuser alle von Stein,
Staunt, wie das Brod und die Biere so theuer
Und wie so wohlfeil der köstliche Wein.

Und er spricht: „Auch unter die Erden
Hat mich ein Pater geführt, in die Gruft,
Wo auch die Kaiser zu Staube werden,
Wenn sie Gott, der Allmächtige, ruft.

„Alle die Särge aus alten Tagen
Bis auf den Franz, all hab ich gesehn,
Wie sie mit Gold und Silber beschlagen
Da in traurigen Reihen stehn.

„Nur ein einz'ger von allen den Särgen
Ist ohne Wappen und glänzendes Erz,
Schmucklos, so wollt' er, soll sich verbergen
Schlicht und arm darinnen sein Herz.

„Wie mir's erzählte der fromme Pater,
Ach wie wurd' es ums Herz mir arg:
Drinnen liegt unser Aller Vater,
Kaiser Joseph liegt in dem Sarg."

Aber da lächeln ungläubig die Bauern:
Hm, eine Puppe liegt in dem Loch,
Und umsonst war dein gläubiges Trauern,
Kaiser Joseph lebt heute noch!

„Aber der Pater" — Hat dich betrogen,
Ein Jesuit, der zu lügen schwor.
„Aber fünfzig Jahr sind verflogen —"
Willst du schweigen, ungläubiger Thor!

„Heiliger Nepomuk! hundert Jahre
Wäre der Kaiser schon alt und noch mehr,
Sagt es nicht auch die ärmliche Bahre,
Schlicht und einfach und schmucklos wie er?" —

— „Vor die Thür den schlechten Halunken!
Schlagt sie todt, die ungläubige Brut!"
Rufen die Bauern zornestrunken,
Und die Augen flammen von Wuth.

Fassen ihn, werfen ihn, und aus der Schenke
Fliegt der Ketzer mit Schimpf und Schand,
Daß er noch lange in Glied und Gelenke
Ihre Fäuste und Finger empfand.

Und es kehren die Rachevollen
Ruhiger nun zum Glase zurück;
Leise Flüche nur hört man noch grollen,
Unstät irrt noch der wilde Blick.

Aber es legen sich endlich die Wogen,
Und sie schweigen und denken nach.
Jetzt erst wird es langsam erwogen,
Was denn Alles der Ketzer sprach.

„Fünfzig Jahre" — murmelt der Eine,
„Fünfzig Jahre, o lange Frist!" —
Und der Andre: „Daß just der seine,
Just der Sarg so schmucklos ist!" —

Und der Dritte: „Sind wir nicht Sklaven,
Frohnende Knechte noch immer fort
Unserer Pfarrer, unserer Grafen?
Schleichen nicht Pfaffen von Ort zu Ort?

„Ist dein Bub nicht schmachvoll verendet
Unter der Ruthe in der Kasern?
Ist dein Kind nicht schmählich geschändet
Vom zukünftigen gnädigen Herrn?

„Kannst du nach Lust und nach Willen beten?
Essen wir andres als schwarzes Brod?
Sind wir nicht verwaist und zertreten?
Kaiser Joseph ist todt, ist todt!“ —

— „Er ist todt!“ — Sie rufen's mit Klagen
Und entblößen zum Beten das Haupt. —
Fünfzig Jahre und Noth und Plagen
Mußten kommen, bis sie's geglaubt.

---

## Ein Testament.

„Oeffnet nur die Hüttenthüre,
Laßt sie Alle mir herein,
Weil ich es am Herzen spüre,
Es wird bald vollendet sein.
Auch die Weiber mit den Kindern
Sollen nicht von ferne stehn,
Das wird mir die Schmerzen mindern,
Kann ich in ihr Antlitz sehn.“

Und sie kommen sorgsam leise,
Eine tiefgebeugte Schaar,
Männer, Weiber, Kinder, Greise,
Was im Dorfe heimisch war.
Treten weinend an das Bette,
Drinnen ruht der müde Greis;
Eine feste Liebeskette
Ist der trauervolle Kreis.

Vater, rufen sie beklommen,
Schon so frühe willst du fort?
Ach, woher soll Hülfe kommen,
Wenn uns fehlt dein muthig Wort?

Ja, du warst des Dorfes Vater,
Unser Helfer in der Noth,
Unser Tröster, unser Rather —
Ach, was bleibt uns, wenn du todt?

Wie ist ferner noch zu tragen
Unsrer Herren Druck und Geiz?
Wie ist ferner noch zu tragen
Unsrer Kirche heil'ges Kreuz?
Wie bewahren wir den Glauben,
Wenn sie uns von Haus und Herd
Unsre starken Kinder rauben,
Da dein Wort uns nicht belehrt? —

Und er spricht: „Die Adern brennen,
Wenig Zeit ist mir gegönnt,
Was ich jetzt euch will bekennen,
Ist zugleich mein Testament.
Seht dieß Buch, das ich verborgen,
Euch sei's künftig übermacht;
Forschet drin beim frühen Morgen,
Forschet drin bei später Nacht.

„Drinnen stehet: Aug um Auge,
Glied um Glied und Zahn um Zahn;
Daß dieß Buch für ewig tauge,
Ist kein falscher, leerer Wahn.
Hab' ich drin den Trost gelesen,
Der euch oft vom Zorn bekehrt,
Werdet ihr vom Mann drin lesen,
Der geschmiedet früh ein Schwert.

„Trost und Rache! — sie ergründet
Aus dem heil'gen Buche ihr;
Kelch und Schwert! — die Zeichen findet
Ihr verscharrt im Boden hier.

Kommt heran — in eurer Mitten
Lebe, was ich sterbend sprach,
Und der letzte der Hussiten,
Geh' ich meinen Brüdern nach."

Und sie gehn in tiefen Schmerzen
Von dem theuren Todten fort,
Und in ihren trüben Herzen
Klinget nach sein letztes Wort.
Scheidet also ein verruchter
Böser Ketzer aus der Welt?
War der Ziska ein verfluchter,
Oder ein geweihter Held?

---

## An Prag bei der Ueberschwemmung.

Dir meine Klagen send' ich,
Betrübte Heimat du;
Wie im Gebete wend' ich
Mich deinem Unglück zu —
Du bist wohl zwiefach prächtig,
Wenn durch die Gassen mächtig
Es fluthet, rauscht und ebbt:
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Du ragst mit deinen Thürmen
Aus dunkler Fluth empor:
Ein Mastenwald in Stürmen,
Der sich im Grund verlor.
Wohl sind's an Petri Riffe
Zerschellte Kirchenschiffe,
Drin die Geschichte webt;
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Wie über dir die Tage
Die stummen Kreise ziehn,
Gleichst du aus alter Sage
Der Meeresstadt Julin;
Versunken und verklungen,
Bis aus den Dämmerungen
Das Weltgeschick dich gräbt.
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Der Dogenstadt vor Allen
Jetzt gleichst du, mehr als je:
Sie ist wie du gefallen
Und gleich ist euer Weh.
Will es der Strom dir sagen,
Daß dir in heißen Tagen
Ein Kampfgenosse lebt?
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

An Ziska's Höh erbrauset
Und wühlt die Fluth zumeist;
Da drinnen sinnt und hauset
Des blinden Führers Geist.
Was wird der Alte sagen,
Wenn ihm die Wellen klagen,
Daß er umsonst gelebt!
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Schon einmal hat in Fluthen
Der Herr dich heimgesucht:
Als Joseph du, dem Guten,
Für Liebe hast geflucht;
Als er dir Heil geboten
Und du vorm Lenzdespoten

Verstockt zurückgebebt —
Es war der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Jetzt hat die Frucht gereifet
Die Zeit, der warme Strahl,
Daß nicht vorüberstreifet
Der Frühling noch ein Mal;
Sonst muß ich dir verkünden,
Daß sich für deine Sünden
Die Fluth als Sündfluth hebt:
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt!

Leb wohl, du Heimatstätte,
Du Mutter in der Fern,
Daß dich vor Unheil rette
Ein liebevoller Stern;
Daß sich in naher Stunde,
Das Oelblatt hoch im Munde,
Die Friedenstaub' erhebt: —
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

---

# Episch-lyrische Gedichte.

Kön'ge, Pfaffen, Henker, Damen,
Dichter, Ritter, Raubgesindel —
Trägt nicht jeder dieser Namen
Zehn Balladen in der Windel?

---

## Die Kronwerber.

„O Mutter, siehst du, was mich quält?
Hilf deinem ält'sten Sohne:
O Mutter, gib ihm, was ihm fehlt,
O Mutter, eine Krone!

„Und weißt du mir die Krone nicht,
O Mutter! zu erwerben,
So werden mir im Angesicht
Gar bald die Rosen sterben."

Die Mutter dort mit grauem Haar,
Sie hört nicht auf, zu spinnen,
Da ihre Lippen wunderbar
Den Märchensang beginnen:

„Im Meeresschooß, im Felsenschloß,
Da ruhn der Kronen viele,
Die Gnomen alle, klein und groß,
Die werfen sie im Spiele.

„Sie haben alle Kronenqual
Und Lust von sich gestoßen:
Und dieser Glaube wird einmal
Dem Erdengrund entsprossen.

„Nur eine Kön'gin schleichet doch
In Nacht der Felsenschlüfte,
Von ihrem Haupte glänzet noch
Die Krone durch die Klüfte.

„Das ist die Schlangenkönigin —
Wer tritt am Maienmorgen
Mit weißem Tuche vor sie hin,
Sie muß die Kron' ihm borgen."

Der Mutter Jüngster auch vernahm
Das Lied vom Kron-Gewinnen,
Und als der Maienmorgen kam,
Lief er mit weißen Linnen

Und breitete sie muthig aus
Und harrte ohne Bangen,
Bis kam aus ihrem Felsenhaus
Die Königin der Schlangen.

Sie bäumte wild ihr giftig Haupt
Und legt' die Krone nieder;
Schnell mit dem Schmuck, den er geraubt,
Lief er zum Meere wieder.

Und warf sie in den nächt'gen Schooß
Dem fluthenden Gewühle;
Die Nymphlein alle, klein und groß,
Die werfen sie im Spiele.

Der Aeltste kam zu spät heran:
Die Schlange, die verendet,
Fand er des Schmuckes abgethan
Und seine Kron' entwendet.

Des Aeltsten Weh ist gut bestellt,
Und seine Lust — im Grabe;
Der Jüngre singet durch die Welt
Am leichten Wanderstabe.

---

## Zu spät.

Wer schreitet in der Nacht allein?
Es ist so spät!
Die Sterne sehen graunvoll drein —
Es ist so spät!

Das ist des Landes rother Sohn,
Der Henker, der zum König geht,
Der wacht noch jetzt auf seinem Thron,
Es ist so spät!

Der Henker spricht: „Die Hand mir bebt,
Das letzte Haar ist bald verweht,
Ich hab' dir fünfzig Jahr gelebt,
Es ist so spät!

„O König, laß mich ruhen nun
Und laß mich enden mit Gebet;
Du könntest fast ein Gleiches thun,
Es ist so spät! —"

Der König drauf: „Fast sprichst du wahr,
Wie deine Hand mit Zittern fleht —
Fast mahnt's mich selber an die Bahr!
Es ist so spät!

„Ich seh dein Haar und denk' an meins,
Doch gehst du, ist bald mitverweht
Der letzte Glanz des Kronenscheins;
Es ist so spät!

„Wir müssen stets beisammen sein!
Es ist zu spät schon fürs Gebet,
Mein Henker! Laß mich nicht allein;
Es ist zu spät!“

---

## Der Adlerkönig.

Ein König, erzählen die Sagen,
Ein König fiel in der Schlacht —
Die Schlacht, sie ward geschlagen
In düstrer Urwaldsnacht.

Die Kron' ist ihm entsunken,
Der Purpur flieget ihm fort,
Am Eichenbaume zu prunken,
An Zweigen, die längst verdorrt.

Sein Söhnlein flieht in die Höhle
Und lebt da nach Klausnerart,
Bis innen ihm aufsproßt die Seele,
Ums Kinn der junge Bart.

Da folgt er als Waidmannsgeselle
Dem Reh durch Waldesnacht,
Bis daß er weilt auf der Stelle
Von Vaters Todesschlacht.

Da sieht er die gelbe Krone
Im Busche, wie tief versteckt —
Ein Baldachin ob dem Throne,
Den Purpur darüber gedeckt.

So sieht er im Eichenforste
Des Vaters Erbe bewahrt,
Er sieht, wie zum Adlerhorste
Des Vaters Krone ward.

Den Purpur um den Nacken,
Ums Haupt das güldene Band,
So steigt von den Felsenzacken
Hinab er ins ebene Land.

Ihm folget in naher Ferne
Im Kreise der Adler Schaar,
Sie lassen die Krone nicht gerne,
Die lang ihre Wohnung war.

Vom König erzählen die Sagen,
Vom Könige, wundersam,
Der, seine Feinde zu schlagen,
Von Adlern begleitet kam.

Den Adlern soll man es danken,
Daß sie bewahrt seine Kron' —
Dem König, daß seine Gedanken
Wie Adler umkreist seinen Thron!

---

## Zwei Schiffe.

Um Mitternacht zwei Schiffe flohn
Vorüber still wie Särge:
Wer ahnt es hier, daß eins den Sohn,
Daß eins die Mutter berge?

Er eilt, nach manchem Sturmesbraus
Die Mutter zu umfassen;
Sie hat daheim ihr stilles Haus,
Nach ihm zu spähn, verlassen.

Sie weiß nicht, wie ihr da geschehn!
Ihr Aug ist thränentrübe —
Er fühlt ob seinem Herzen wehn
Den Geist der Mutterliebe.

Und immer weiter, weiter flohn
Die Schiffe, still wie Särge —
Es ahnt kein Mensch, daß eins den Sohn,
Daß eins die Mutter berge.

---

## Die Magd.

Sie bürstet ihm die Schuhe blank,
Die Magd dem Sohn vom Hause,
Er eilt und nicket kaum den Dank,
Er geht zu Ball und Schmause.

Sie bleibet auf dem Boden knien,
Wie sie vor ihm gelegen,
Sie sieht ihm nach und segnet ihn
Mit ihrem schönsten Segen.

„Du schöner Sohn der reichen Frau,
Geh hin und tanz und scherze;
Daß dir mein Auge nie vertrau',
Wie trüb und krank mein Herze.

„Geh zu den schönen Damen hin
In Spitzen und in Seide,
Und niemals trüb' es deinen Sinn,
Wie viel ich Schmerzen leide.

„Such eine schöne Braut dir aus
Und nimm auch meinen Segen —
Ich bin ja nur die Magd vom Haus,
Ich will sie treulich pflegen.

„Jetzt mach' ich Feuer, bis durchwärmt
Dein Zimmer wird allmählig,
Daß, wenn du in der Nacht geschwärmt,
Du auch noch träumest selig.

„O, träumt er doch einmal von mir!
Ich will nicht schlafen gehen,
Kommt er zurück, will ich ihn hier
Im Haus die Erste sehen.“

---

## Drei Söhne.

„Sei ruhig, Weib, mag auch ein Pfeil
Im Kampf mich arg verwunden,
Ward mir ein Zauberspruch zu Theil,
Der macht mich schnell gesunden;
Wenn nur mein Sohn den Zauber spricht,
Zerstückten Herzens sterb' ich nicht.“

Er zieht zur Schlacht und kehrt zurück
Und mit zerstücktem Herzen,
Gebrochen fast ist schon der Blick,
Doch scheut er nicht die Schmerzen.
„Dich ehr' ich, Kind, sprich aus geschwind
Den Zauber, eh die Zeit verrinnt.“ —

„„Soll ich ein Thor sein — soll ein Wort
Mich hindern, jetzt zu erben?
Dich traf der Pfeil — es ist kein Mord,
Wenn ich dich lasse sterben.““
Der Aeltste schwieg, ihm war bekannt
Das Wort, das hätt' den Tod gebannt.

Der Vater ruft: „Zum längsten Fluch
Hab' ich nicht Zeit die Stunde —
Mein Zweiter, komm, sprich du den Spruch
Ob meine Todeswunde;
Ich war der treuste Vater dir,
Eil, treues Kind, denn weh wird mir.“

Der spricht den Spruch mit treuer Hast
Und stets von Neuem wieder,
Doch strömet fort und ärger fast
Der heiße Blutstrom nieder.
„O Weib, o Kind, wie matt bin ich,
Der Zauber täuscht mich fürchterlich." —

„„Der täuscht dich nicht,"" die Mutter spricht.
„„Mein Schweigen muß ich brechen:
Der jetzt sprach, ist dein Same nicht,
Laß deinen Jüngsten sprechen."" —
„Verstummen soll er, arges Weib!
Nun fahrt zur Grube, Seel' und Leib!"

---

## Das Heidekind.

Als ich sah mit offnen Blicken,
Fand ich mich in fremder Welt;
Vater warf mich ab vom Rücken,
Mutter sprach: Auf Gott gestellt
Hab' ich's nun; ich will nicht sehen
Hungernd hier mein Kind vergehen.

Und sie gingen, er zur Linken,
Sie zur Rechten, immer fort;
Sah nicht mehr sein Messer blinken,
Hörte nicht ihr frommes Wort,
Und so stand mit meinem Leide
Ich allein auf weiter Heide.

Vater, rief ich, deine Waffe!
Nur dein Messer gib mir mit,
Daß ich mir mein Essen schaffe
Durch beherzten Stich und Schnitt,

Daß ich nicht vor Hunger sterbe,
Ich, dein einz'ger Sohn und Erbe.

Mutter, rief ich, die Gebete,
Fromme Worte lehr' mich noch,
Daß ich es vor Gott vertrete,
Denn ein Christ, Das bin ich doch,
Daß ich mit dem Zug der Frommen
Kann zur Himmelstafel kommen.

Doch sie gingen. — Und Gebete,
Waffen sind's, was mir gebricht;
Daß mich Gott und Mensch zertrete,
Bet' ich nicht und morde nicht,
Steh' unschlüssig zwischen Beiden:
Das ist's, was wir Armen leiden.

---

## Der Klausner.

Die Klause leer — der Klausner todt,
Gras wuchert auf der Schwelle,
Drinn dorrt sein letztes Mittagsbrod —
Drauß rauscht so öd die Quelle.

Die Erde scharr' ich betend auf,
Den Klausner hinzulegen;
Ein Kreuz von Eichen stell' ich drauf
Und spreche meinen Segen.

Dafür lass' ich die Klause mir
Mit ihrem stillen Weben
Und lebe bis zum Tode hier
Ein dumpfes Träumerleben.

Dann kommt ein Jüngling wohl heran,
Von Gram hinausgetrieben,

Der in der Welt sich umgethan
Mit Sehnen, Hoffen, Lieben —

Der nehm' die Sandelschuh mir ab
Und meinen Muschelkragen,
Von Kreuzdornholz den krummen Stab
Soll er zu Leben tragen.

Der nehme meine Hütte dann,
Nur Dieser soll sie haben;
Der soll so fromm, wie ich's gethan,
Den frühern Herrn begraben!

Auch Dieser wird ein ehrlich Grab
Im Waldesgrund erwerben —
Ein Vierter kommt und löst ihn ab
Im Leben, wie im Sterben.

---

## Die Brautfahrt.

Zwei fremde Ritter sitzen im Kahn,
Sie fahren hinab die wallende Bahn;

Der Rhein ist still, der Rhein ist tief,
Ob drin manch verzaubertes Nixlein schlief'.

Da spricht der Eine mit goldenem Bart:
„Beim Himmel! Das ist eine lustige Fahrt!

„Ich fahre hinab nach Köln am Rhein,
Des Bischofs blauäugige Nichte zu frein."

Da ruft der Andre mit schwarzem Haar:
„Das ist deine letzte Fahrt fürwahr!" —

Sie zogen die Schwerter, das Eisen blinkt,
Und in die Wellen der Blonde sinkt.

Allein sitzt der Schwarze, aufs Schwert gestützt,
Unheimlich sein düsteres Auge blitzt.

Und fährt er hinab nach Köln am Rhein,
Schwimmt langsam die Leiche hinterdrein.

---

## Im Kerker.

„Bald bricht durchs Gitter Tageslicht,
Bald tönt das Partisangeklirre;
Schläft vor der Thüre doch der Sbirre,
Mein Knabe, ach! was schläfst du nicht?“ —

„„'s ist meine erste Kerkernacht, —
Daß ich nicht schlafe, o verzeihe,
Mein Vater! 's ist die erste Weihe,
Womit das Elend mich bedacht.

„„Nicht schreckt mich, was der Morgen bringt,
Als Kind sterb' ich für Freiheit gerne,
Der Meister du, von dem ich's lerne,
Wie man zu Kettenrasseln singt.

„„Dem König ruf' ich's ins Gesicht:
Sieh junge Brut auf dem Schaffote,
Ich sterbe freudig dir zum Spotte!
Das freut, doch schlafen kann ich nicht.

„„Getrocknet sind die Pfeile kaum,
Die Bruder, Mutter mir getödtet —
Mein Kleid von ihrem Blut geröthet —
O Gott, ich fürchte meinen Traum.

„„Und meine Schwester! — daß nicht bricht
Mein Herz, mir sei's von Gott vergeben,
Dich hat gehärtet schon das Leben,
Mein Vater, schlaf! ich kann es nicht.“ “

Da kommt der Tag — seht, was im Bau
Sein erster Sonnenblick beleuchtet:
Ein brauner Mann, der thränbefeuchtet
Anstarrt sein Kind, das jung und grau.

## Am Morgen.

Am Morgen seufzt und ruft der Graf:
Mein Schwert für eine Nacht voll Schlaf,
Mein golden Vließ, mein Scharlachkleid
Für einen Traum aus alter Zeit.

Sein Knäblein ihm zu Füßen saß,
Es sah ihm in das Antlitz blaß,
Es sah ihn lang und schweigend an,
Es hob die Hand und sagte dann:

Ich gäbe drum mein schönst Barett,
Müßt' ich nicht stets so früh zu Bett,
Just wenn bei Nachtigall, Mond und Stern
Ich noch im Hofe bliebe gern.

Doch erst im Bett, bezahlst du nicht,
Daß dann mir kommt das Traumgesicht
Mit Feld und Wald und Berg und Thal,
Gehöft und Stall und Waffensaal.

Nicht nähm' ich deinen Grafenhut,
Nicht nähm' ich drum dein ganzes Gut
Und nicht dein Horn von Helfenbein:
Ich träum' von meinem Mütterlein.

Den Schlaf, die Träume, kauf sie nicht!
Noch bläßer würde dein Gesicht;
Denn käm' sie dir wie mir so hold,
Das Herz im Leib dir brechen sollt.

Ich gäbe dann mein Erbtheil drein,
Bekäm' ich nur mein Mütterlein,
Das du gequält hast, hart und rauh —
Bis sie verdarb, die schöne Frau.

—

## Der Meister.

In Granada sind Paläste viele,
Die da werth Al Raschids, des Chalifen,
Werth auch, daß auf ihrer schlechtsten Diele
Hourisgleiche Odalisken schliefen;
Werth, daß Allah's höchster Knecht
Kühn ausströme im Gefecht
Seines Blutes gottentsprungne Quelle,
Daß kein Christ entweih die Marmorschwelle.

Minarette, die die Tempel krönen,
Sind vergleichbar mit den schlanksten Palmen,
Drum auch mag's wie West in Blättern tönen,
Wenn ihr Haupt umrauscht von Moslems Psalmen.
Von der kleinsten der Moscheen
Mag mit Stolz der Halbmond sehn,
Den am Schlachttag der Prophet getragen,
Als vor Mekka er sein Zelt geschlagen.

Und der all Das schuf im liebevollen
Schöpfungsdrang, der sitzt in düstrer Kammer:
Vor sich graue Pergamentesrollen,
In der mächt'gen Hand des Zirkels Klammer;
In Gedanken tief versenkt,
Sinnt der Meister und bedenkt,
Wie die Kräfte, die das All umspannen,
In die schwache Kraft der Kunst zu bannen.

In die Kammer tritt ein Bote, sprechend:
„Herr, dein Name hallte hunderttönig,
Wie ein Echoruf durch Felsen brechend,
Ueber Land und Meer zum Christenkönig —
Und so ist denn sein Begehr:
Einen Tempel hoch und hehr
Sollst du ihm und seinem Volke bauen,
Wie sie in Granada nur zu schauen."

Drauf des Meisters Worte bittern Hohnes:
„Soll ich Tempel baun dem Christenvolke?
Um die Werke eines Wüstensohnes
Soll sich wölben eure Weihrauchwolke?
Wohl! Die höchste Tempelpracht
Rufe meiner Künste Macht:
Sinkt ihr nicht in Staub vor dem Propheten,
Seines Gläub'gen Kunst sollt ihr anbeten."

Stieg zu Schiff und flog zum nord'schen Strande:
Stand der König da mit reichen Gaben,
Und die Meister in der Ehrfurcht Bande
Neigten sich als Sklaven dem Araben!
Gold, in Schichten aufgehäuft,
Demant, den der Ost gereift,
Und von tausend Armen Männerstärke
Sind bereit, zu helfen ihm beim Werke.

Von den Höhen rauschen Eichenhaine,
Die da hüten ew'ge Dämmerungen,
Die so milde in des Mondes Scheine
Wie ein Herz, von Gläubigkeit durchdrungen;
Durch des Haines Zweige zieht
Tönend Luft, gleichwie ein Lied
Aus Germaniens Zeiten, die geschieden,
Wie ein Lied verschollener Druiden.

Wie er's abgelauscht dem nord'schen Walde,
Wo die Stämme sich zu Tempeln neigen
Und dem Kreuzgang gleicht die dunkle Halde,
Ueberdeckt von brütend düstrem Schweigen:
Läßt der Meister Stein auf Stein,
Wie die Stämm' im alten Hain,
Zu der Säulen ernsten Reihen fügen.
Ob sie gläubig selbst emporgestiegen?

Stehn von starrer Blumenkett' umschlossen,
Und vor allen, wie zwei Eichenväter,
Streben auf die beiden Thurmgenossen
Durch die Wolkennacht, zwei mächt'ge Beter!
Und herab vom hohen Chor,
Wie der Strom durchs Felsenthor,
Stürzet wogenmächtig das Chorale;
Wie ein Wald ertost die Kathedrale.

Vor dem Werk, das er emporgerufen,
Sieht der Meister Völker niederstürzen,
Hört den Segen von des Altars Stufen,
Haucht die Düfte, die den Raum durchwürzen;
Und der Orgel tiefer Klang
Schlaget an sein Herz so bang:
Ob denn nicht des Betens Harmonieen
Seine Brust im eignen Dom durchziehen? —

Fort! — er ruft's und fliegt zu Schiff von hinnen,
Fort ins Land, wo er Moscheen baute!
Aber Zweifel hat umflort sein Sinnen,
Der, ein böser Reif, ins Herz ihm thaute:
„Ist Der fremdem Gott geweiht,
Der sich seinem Glauben leiht?
Muß, wer Andern zündet Altarkerzen,
Sie entzünden auch am eignen Herzen?"

Nacht ist's — und es glänzt der Halbmond nieder,
Von der Küste wehen Orgeltöne,
Und es glänzt im Meer der Halbmond wieder,
Und dort wohnen Allahs gläub'ge Söhne!
Und der Meister steht am Bord —
Das des Meisters düstres Wort:
„Orgelklang und Halbmond kann's nicht künden:
Wo, wo ist der rechte Port zu finden? —

„Auf, ihr Schiffer! schlaget wild die Ruder,
Hin nach Afrika's durchglühter Küste
Und den neuen Marabutenbruder
Läutre heil'ger Sonnenbrand der Wüste!
Der euch Kirch' und Tempel gab,
Baut zuletzt sein eigen Grab —
Zweifel mag den Tempeln wohl entsteigen;
Ueberm Grabe ruht — ein sichres Schweigen."

---

## Der weiße Schleier.

Im Kerker liegt in eisernen Banden
Beim Henkermahle der Ungargraf.
Er wollte helfen den eigenen Landen,
Er fühlte sich unter Sklaven ein Sklav,
Darum so früh sein Loos ihn traf.

Der Ungargraf, kaum zwanzig Jahr,
So nahe — nicht der Todtenbahr,
Das wäre Trost — so nah dem Galgen,
Wo um sein Hirn die Raben sich balgen,
Und schläft auf seinem Lager von Stroh
So kummerlos, so kinderfroh?

Er hat geweint an der Mutter Hals:
„O Mutter! sieh dein einziges Kind,

Wie bald sein glühendes Leben verrinnt,
Wie bald sein Name ruhmvollen Schalls
Verhallet in schmählicher Todesnacht; —
Ich bin gestanden in mancher Schlacht,
Ich habe gejubelt in Kampfgewittern,
Und morgen, o Mutter! werde ich zittern!"

Die Mutter sprach: „Nicht zittre, o Sohn!
Ich werde knieen am Kaiserthron,
Da oben sitzt ein kalter Despot,
Doch wird ihn rühren der Mutter Noth;
Und wenn sie dich führen die Schmerzensbahn,
Dann harr' ich dein auf meinem Altan,
Und lass' ich den schwarzen Schleier wehn,
Dann mußt du, o Kind! zum Tode gehn;
Dann schreit' ihm entgegen mit festem Muth,
Du bist, mein Sohn, ein Ungarblut.
Doch siehst du umhüllt mein Angesicht
Vom weißen Schleier — dann ist dir gegeben
Vom Kaiser gnädig dein junges Leben,
Und faßt dich der Henker, so zittere nicht."

---

Und darum liegt der rebellische Graf
Am letzten Tag im ruhigen Schlaf,
Der zeigt ihm im Traume der Mutter Bild
Am Altan, vom weißen Schleier umhüllt.

---

Die Glocke tönt — durch die Straßen zieht
Der Henkerzug mit langsamem Schritte,
Den Jüngling in der schaurigen Mitte;
Aus Fenstern und Erkern die Menge sieht,
Und fallende Thränen und Blumen trafen
Als Mädchengrüße den jungen Grafen.

Er aber bemerkt's nicht und starrt nur hinan,
Wo die Mutter stand auf hohem Altan,
Vom weißen Schleier umhüllt das Gesicht.
Und freudigen Muthes folgt er dem Zug
Mit festem Schritte und zitterte nicht,
Und wie ihn die Henkerschaar erhob
Zur letzten Stufe — er lächelte drob.

Und der weiße Schleier? — O Schmerzensbetrug,
Wie ihn nur eine Mutter ersinnt,
Im Tode nicht zittern zu sehn ihr Kind!

# Vermischte Gedichte.

Geschick, mit einer einz'gen Gunst
Kannst du die Zukunft mir verbriefen:
Laß mich vergessen nicht die Kunst,
Die schöne Kunst, mich zu vertiefen.

---

## Der Frühling.

Es schwebt ein Geist ob der Frühlingspracht,
Ich hab' ihn oft belauscht,
Wenn er herab von den Sternen der Nacht
Mit Seraphsfittig gerauscht.

Er spricht zum Körnlein im Schooß der Luft:
Nach dem Kirchhof nimm deinen Lauf
Und fall auf der Jungfrau grüne Gruft
Und keim' als Lilie auf.

Er spricht zum Stämmlein, noch dünn und zart:
So sprosse und wachse nur fort,
Ich hab' dich zum Kreuze aufbewahrt
Im Walde, am nächtlichen Ort.

Er spricht zum Epheu, im Grund versteckt:
Reck vor deine grüne Hand,
Daß sie die morschen Trümmer mir deckt,
Bald stürzt diese feste Wand.

Erinnerung, Tod und Liebe wehn
Herab von den Sternen der Nacht;
Erinnerung, Tod und Liebe gehn
Vereint durch die Frühlingspracht.

---

## Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein Pfeil ist mir ins Herz gesprungen,
Das dröhnt und dröhnt noch jetzt zur Stunde,
Und blutet jetzt noch meine Wunde:
Das ist das Lied, das ich gesungen.
Das klingt in wenig Jahren kaum;
Mein Weh und Ach,
Wer singt es nach:
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein armes Mädchen ward begraben,
Ich hab's geliebt und glaub' noch heute,
Es war ein frohes Brautgeläute,
Das damals sie geläutet haben.
Wie's tönet um den Waldessaum,
Es kam und floh
Die Liebe so:
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein Bruderherz schlägt mir entgegen;
Ich liebe dich, und du bist ferne,
An deinem Herzen möcht' ich gerne
Mein Haupt zur kurzen Ruhe legen;
Und zwischen uns welch weiter Raum!
Wann kommst du mir?
Wann komm' ich dir?
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Du heil'ges Weltmeer, Weltgeschichte!
Ich stieg in deinen Busen nieder,
Und freiheitshoffend kehrt' ich wieder
Und sah begeisternde Gesichte!
Wie? oder war's nur weißer Schaum,
Der kommt und geht
Und schnell verweht?
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

---

## Frühes Alter.

Ach, altern fühl' ich meine Seele,
Ermatten meines Herzens Schlag:
Die schönen Sünden, holden Fehle,
Sie fallen ab mit jedem Tag.

Das bunte Kleid, die Burschenkappe
Vertauscht mein Geist mit ernstem Schnitt;
Die Phantasie, einst wilder Rappe,
Geht einen reisemüden Schritt.

Unwiderruflich welkt die Rose,
Und ihre Wiege wird ihr Grab;
Die welken Blätter flattern lose,
Der Jugend Träume fallen ab.

Kein Frühling kehret dem Gemüthe,
Der einmal aus dem Herzen schied,
Nur Einmal stand dein Herz in Blüthe,
Nur Einmal sangest du ein Lied.

Du bist kein Baum, der ein Jahrhundert
Sich stets in neue Ringe schließt,
Den jeder neue Lenz verwundert
Mit Vogelsang und Blüthen grüßt.

Kein Frühlingsring, nur starre Rinde
Ist, was die Jugend um dich zieht;
Ach, glaube nicht dem frohen Kinde,
Das bald sich auch betrogen sieht.

Schon blüht ihm noch das letzte Veilchen,
Singt ihm die letzte Nachtigall —
Ach, harre noch ein kurzes Weilchen,
Dann fahl und stille überall.

---

## Die Schwalbe.

Was bist du anders, armes Herz,
Als wie ein kleines Schwalbennest,
Das, um zu wandern fernenwärts,
So gern die Schwalbe Glück verläßt.

Indeß sie flücht'ge frohe Rast
Genießt in einer Palmenwelt,
Kehrt in das Nest so mancher Gast,
Der eine tolle Wirthschaft hält.

Es kommt der Frost, das kleine Haus
Ist bald zerrissen und verheert;
Dann kommt der Sturm, der wild hinaus
Die letzten, weichen Flaumen kehrt.

Und kehrt die Schwalbe in ihr Haus,
Ist es zerrissen und zerwühlt,
Daß in den Trümmern ihres Bau's
Sie nimmermehr sich heimisch fühlt.

## Stammbuchblatt

für

### Wilhelmine Clauß.

Wie glücklich war in allen Dingen
Der große weimarische Alte!
Noch spät, als schon in grauen Ringen
Die Locke um das Haupt ihm wallte,
Da ward von seinem Geniusse
Das holde Kind ihm zugesandt,
In dessen Liebe, dessen Kusse
Er sich und seine Jugend fand.

Da ward das Kind ihm beigegeben,
Ein lebend Lied, von ihm gesungen,
Und Mignon hat sein spätes Leben
Wie einst den Jugendtraum durchklungen.
Er sah vom Kinde sich verstanden,
Und wieder blüht' er auf und sang
Und wob die Pracht aus Morgenlanden
Zur Gluth von seinem Niedergang.

So gut, ach, sollt' es nimmer werden
Dem Geist, den man Beethoven nannte.
Er ging als Einsamer auf Erden
Und schied von ihr als der Verkannte.
Er blickt herab mit düstrer Miene,
Dir aber lächelt mild er zu:
Die nachgeborene Bettine
Des Meisters der Musik bist du.

# Sonette. Gestalten.

---

## Letzter Glaube.

Wer wird dem Sagenwort nicht glauben wollen!
Und das erzählt: Wenn Einer erst verschieden,
Nicht ruht er gleich im vollen Grabesfrieden,
Noch bleibt die Lust an Lieben, Haß und Grollen.

Noch gleicht sein Haupt dem Kelch, dem übervollen,
Ein ganzes Leben noch umschwirrt den Müden;
Er wird von Lust und Leid erst dann geschieden,
Wenn schon das Grab die letzte deckt der Schollen.

Und wie es ist im Grab mit diesem Einen,
So will das ganze Menschenvolk mir scheinen,
Wenn es im Grabe liegt der Weltentrümmer:

Es kann das Herz von seinem Weh nicht lassen,
An Lieb' und Freiheit wird der Glaub' erblassen,
Wenn mit ihm stirbt der letzte Sternenschimmer.

---

## In der Heimat.

Es ist ein tiefes Thal — die Lüfte schweigen,
Des Baches Wellen lispeln kaum im Fliehn —
Kaum, daß die Stürme, die darüber ziehn,
Der Ulme ruhevolle Wipfel neigen.

Die Nebel, die aus seinen Gründen steigen,
Des Mühlrads dumpfe Schlummermelodien
Umschlingen sich zu nächt'gen Harmonien,
Wie Elfentänze mit der Gnomen Reigen.

Hier darf ein Herz friedvollen Taktes schlagen,
Hier darf es wieder sich zu trauen wagen
Und liebend glauben, was es selbst ersinnt.

Hier darf der Geist den müden Fittig senken,
Das Aug am Himmel seiner Erde denken,
Bis wieder um die Welt sein Flug beginnt.

---

## An eine Trauernde.

Bald werden deine Wunden still vernarben,
Denn du, o Mädchen, du gehörst dem Leben;
Bald wird sich wieder all dein Glück erheben
Wie Blumen, die auf Stunden nur verdarben.

Dir lacht die Welt ja zu in hellen Farben,
Dir ward, genug wär's, nicht allein das Streben,
Dir wurden noch die Früchte beigegeben:
Du erntest Blumen heim mit deinen Garben.

So raff dich auf, bezwinge, was dich quälte,
Erheb das Haupt, das einstens wir bekrönen,
Und tritt mit Füßen jedes Leid der Erde.

Nicht ziemt es sich für eine Auserwählte,
Demselben Schmerz zu dienen und zu fröhnen,
Von dem sie weiß, daß sie ihn zwingen werde.

---

## Anmuth.

Mein Antlitz ist von Scham umflirrt,
Gedenk' ich, wie in künft'gen Zeiten
Ein Nachgeschlecht uns richten wird
Und unser schales Handeln deuten.

Ob wir wie Taubenvolk gegirrt,
Ob wir gelebt im Kampf und Streiten:
Selbst die Geschichte wird verwirrt
Darüber ihren Schleier breiten.

Und heißen wird's: Entnervte Zweiheit
Hat ihres Wesens sich bemeistert,
In Gott und Teufel, Lust und Leide.

Sie sprachen viel von Gott und Freiheit,
Ihr Wort erglänzte, wildbegeistert —
Doch war's nur leere Schwerterscheide.

---

## Des Kaisers Geist.

Durch Oestreichs Völker geht die fromme Sage,
Der Kaiser Joseph sei noch nicht gegangen
Zu seinen Vätern, sondern sei gefangen
Bei schlechtem Türkenvolk noch heut zu Tage.

Ein wächsern Bild nur liegt im Sarkophage,
Der Kaiser lebt im ewigen Verlangen,
Daß er zu seinem Volk nicht kann gelangen,
Zu hören und zu schlichten seine Klage.

Des Volkes Kinderblick durchdringt die Hüllen:
Der Kaiser lebt in Geist und Freiheitswillen,
Die schlechte Heiden jetzt in Banden halten.

Des Volkes Glaube wird ihn einst beschwören,
Die Fessel sprengt er dann und kommt, zu hören;
Dann bebt, ihr Heiden! denn die Gläub'gen walten.

## Des Kindes Weinen im Schlafe.

Woher dieß Weinen, das so schaurig störet
Des Kindes Schlummer oft um Mitternacht
Und dessen Klang Jedweden traurig macht,
Als hätt' er vom zerstörten Glück gehöret?

Noch hat's zu weinen nicht, daß es bethöret
Der Welt zu reiche Opfer schon gebracht;
Noch ist es nicht schmerzvolle Liebeswacht,
Die weinend schöne Tage rückbeschwöret.

Wie Harfen ist jedwedes Herz besaitet,
Es ist der Schmerz, deß Hand darüber gleitet,
Der noch bis jetzt den Preis im Lied errang:

In dieser Stund' ist er, trotz Nachtgebeten,
Zu präludiren an das Bett getreten,
Versuchend seiner künft'gen Harfe Klang.

## Aus der Ferne.

Noch nie ist meinem Ohr dein Wort erklungen,
Doch denk' ich mir's von so melod'schem Klange,
Wie er ertönt in Sappho's Wettgesange,
Mit dem sie höchsten Liederpreis errungen.

Bei deinem Blick voll süßer Dämmerungen,
Bei deinem Lächeln und harmon'schen Gange
Wird schon dem Herzen also wohl und bange,
Als würden Harfensaiten angeschwungen.

Ich bin zufrieden. Wie zu einem Sterne,
Von dem ich weiß, daß er fromm singend strahle,
So blick' ich auf zu dir aus meiner Ferne.

In ganzer Schönheit ruht jedwedes Schöne,
Und um des Bildners stumme Ideale
Bebt noch ein Chor der wonnevollsten Töne.

---

## Texte.

### 1.

Wer kennt den Schrei nicht unsrer weisen Mahner:
„Die Republik ist eine schöne Sache;
Doch fehlt das Volk, das sie zur Wahrheit mache.
Es fehlen unsrer Zeit Republikaner.

„Und schwarze Suppe trinkende Spartaner
Vermißt man auch mit ihrer knorr'gen Sprache:
Ja, man bemerkt, daß unser Volk nur lache!" —
Sie haben Recht, die ew'gen Sekundaner.

Wir aber träumen schön von heitrer Tugend,
Von einem Reich mit Lied und Wein und Kusse,
Von einem Reich, das holde Künste würzen.

In solchem Reiche wird die ew'ge Jugend
Von selber treiben hundert Curtiusse,
Die sich für ihn in jeden Abgrund stürzen.

---

### 2.

„Vorwitzig ist's, den Zeiten vorzugreifen,
Laßt nur das Alte stehn — laßt uns indessen
Bei Standrecht, Kerker, unterdrückten Pressen
Der künft'gen Freiheit still entgegenreifen.

„Was frommt es, laut zu hadern und zu keifen,
Das Volk muß erst — zum Beispiel wie in Hessen —
Der Freiheit tiefe Grundidee ermessen,
Um dann bewußt die Fessel abzustreifen.“

O Daniel! — die blutig uns regieren,
Die sollen uns den Plato kommentiren,
Die Bücher von den besten Republiken?

Die Rose soll im dumpfen Kellergrunde
Geduldig harren der Entfaltungsstunde
Und nicht in hellen Frühlingssonnenblicken?

3.

Dann sagen sie: „Die holden Künste, o!
Sie gehn zu Grund in solchen Pöbelstaaten,
Wo Fürsten fehlen und Aristokraten,
Die doch allein des Lebens werden froh.

„Der Bürger schwitzt, verdumpfet im Bureau,
Sein höchster Luxus ist ein Sonntagsbraten,
Und damals gab es keine Mäcenaten,
Als Roma's höchste Dächer noch von Stroh.“

Ach, ihr vergaßet ein Geringes nur:
Daß wohl das höchste Kunstwerk der Natur
Der freie Mensch. — In seiner eignen Ehre

Erhabner Sonne, ohne Fürstenschutz,
Geht er dahin, im Antlitz edlen Trutz,
Er selber ein Apoll von Belvedere.

4.

Da braucht es keine Gönner, die „bestellen“,
Wo alles Volk der Schönheit Macht ergreift,

Wo ein veredeltes den Künsten reift
Als eine Schaar von herrlichen Modellen.

Athene's Meister saßen an den Quellen,
Gewand und Fessel waren abgestreift,
Heimtrug Lorenzo, was vor ihm gereift,
Und Titian beherrschte mit die Wellen.

Bei uns daheim — wer war der Musenführer?
Die Wiegenstadt der Sachs und Vischer, Dürer,
Weil dort geweht ein Volks- und Freiheitshauch.

Doch schaut auf die Versailler Treibhauspflanzen:
Gepflegt, geschoren von des Hofes Schranzen,
Da stehn sie todt und steif — ein Taxusstrauch.

---

5.

Ihr malt uns gern als Räubervolk und Diebe,
Ihr zaudert nicht, uns schwärzest anzuschwärzen,
Uns aus dem Buch der Ehrlichen zu märzen,
Ihr Gläubigen der Religion, der Liebe.

In der Verleumdung Danaidensiebe
Bleibt doch kein Tropfen, der uns könnte schmerzen;
Die Nachwelt wird uns tragen doch im Herzen,
Wenn selbst ein König die Geschichte schriebe.

Wir blicken nur zurück nach alten Zeiten,
Dort sagt es uns, wie unsre Zukunft werde,
Manch Marterwerkzeug, manche Lorbeerkrone.

Den Holzstoß zeigt uns Huß, den ruhmgeweihten,
Der Hutten uns sein Grab auf fremder Erde,
Auf freie Völker lächeln Washingtone.

6.

Wie reiche Güter immer euch gehören,
Doch bietet ihr vergebens sie als Lohn,
Daß wir dafür mit einem einz'gen Ton
Die Harmonie in unsrer Seele stören.

Da wir uns selber ew'ge Treue schwören,
Wird unsre Armuth nicht und euer Hohn
Stark sein genug, daß wir uns selbst bedrohn,
Daß wir uns selber gegen uns empören.

Bei allem Leiden, allem Ungemache
Spricht etwas doch in uns mit sanfter Sprache:
Was ist das Leid? — und was sind siebzig Jahr?

Doch tritt vor uns die Schaar von Idealen,
Das Haupt umkränzet von der Zukunft Strahlen,
Dann ruft es laut und stolz: Für immerdar!

7.

Ihr wittert stets Verschwörung und Komplotte
Und setzet hin die blutigen Gerichte,
Indessen aber lächelt die Geschichte
Auf euch hernieder mit dem klugen Spotte.

Wenn wir uns scheuten vor des Tages Lichte,
Dann wären wir nur Bonzen unsrem Gotte,
Dann wären wir wie ihr nur eine Rotte,
Und so wie ihr dann gingen wir zu Nichte.

Hell, wie die Sonne, wandelt der Gedanke,
Der uns verknüpft, aus nächt'gen Kerkerwänden,
Hoch über euren Häuptern, ohne Schranke.

Wir sind wie jene wunderbaren Bäume,
Die der Befruchtung Keim einander senden,
Ob sie getrennt durch länderweite Räume.

## Autoepitaph.

Der ich hier lieg', umhüllt vom Leichentuche,
Ich hülle mich in das Bewußtsein wärmer,
Daß ich ans Ziel kam, wohl an Täuschung ärmer,
Doch ungedrückt von eines Edlen Fluche.

Was ich gethan im Leben und im Buche,
Ich that es nie als lobbedürft'ger Lärmer,
Und hieß ich auch in Dem und Jenem Schwärmer,
Doch war ich nie mit mir im Widerspruche.

Was ich gewollt, das wollt' ich ohne Lüge,
Ich hab' nach Ruhm gestrebt, und zu dem Ziele
Lenkt' ich die Schritte ohne Winkelzüge.

Ich habe Lieb' empfangen und gegeben,
Ich sang daheim und sang noch im Exile —
Und so verklingt, ein Lied, mein ganzes Leben.

---

## Abschied vom Freunde.

So scheiden wir — ich drücke dir die Hand,
Ich küsse dich — so scheiden wir,
Ich reiß mich los von dir — von ihr,
Vielleicht auf ewig — nimmer euch zu sehn,
Und nimmer Hoffnung der Vereinigung!
Und wenn wir sterben? — Du und sie und ich?

Du badest dich, ein Salamander dann,
Im Flammensee, ein Salamanderjüngling —
Berauschest dich mit glühenden Gesellen
Im Feuerwein, der dich umströmt!
Jetzt deine Lieder — Flammenjungfraun
Sind's dann, die dich umkreisen wild
Im heißen Bajaderentanz;

Jetzt deine Liebe — dann die rothe Kohle,
Darauf du ruhst, als einem Divan —
Denn tiefer ist des Aetna's Abgrund nicht,
Als deine Seele!

Und sie? Durch Tod nicht umgewandelt,
Nur umgezaubert, wird sie brechen
Aus scheuer Knosp' auf Persiens Flur;
Als Rose blühn, vom West umspielt,
Und Duft verhauchen, Lieb' im Dufte,
Mit Lieb' und Duft umspinnend Bülbül,
Wie einstens mich!

Indeß ob weitem, wüstem Meer,
Vom Sturm verjagt, wie einst vom Glücke, —
Der Rose fern, wie einst der Liebe —
Ein Schmetterling so einsam flattert;
Denn leichter Sinn und Jugendträume,
Sein Flügelpaar hat ihn getäuscht.

Was wäre Seligkeit und Hoffnung
Und Liebe — Einigung im All? —

Getrost! — Jahrhunderte vergehn,
Doch Liebe nicht, die Zeiten bannt.

Jahrhunderte verschwinden — eine Palme,
Die Gluth in sich — den Quell zu Füßen, —
Eine Sängerin im schatt'gen Laub —
Ihr Spiegel ist der Quell.

---

Den freien Fels im Ozean
Umranket der Korallenbaum,
Die Perle träumt in seiner Hut — —

---

Sehnsucht wird ewig Brücken bau'n!

—

## Seine Rückkehr.

1840.

Ostwärts nach Europa's Küste
Segelt geisterstill ein Schiff —
Betet, daß kein Sturm es störe,
Und es hindere kein Riff!
Betet nicht; denn die Delphine,
Die Arion unversehrt
Zu der Heimat Schooß getragen,
Halten dieses Schiff auch werth.

Wem dieß Schiff ein Schwan erscheinet,
Irrte nicht in seinem Wahn;
Denn es ruht die Liederseele
Jetzt darin von einem Schwan.
Wem ins Aug die Masten fallen
Mit den Raa'n und Wimpeln all,
Mag es einem Hain vergleichen,
Drinnen wohnt die Nachtigall.

Mikloß Lenau steht am Borde,
Ihm zu Füßen liegt das Meer,
Tiefer nicht, als seine Seele,
Und wie er so ahnungsschwer.
Wie vergleichbar seinem Herzen
Alles, was hier Blüthen trieb,
Meeresblumen und Korallen,
Perle, Muschel und Polyp!

Mikloß Lenau! kehrst du wieder
Und mit dir dein glühnder Schmerz,
Daß die Welt sich klagend presse
Wieder an dein Dichterherz?!

Denn dieß Herz ist uns die Urne
Mit der Asche einer Welt,
Und der weihevollste Altar,
Dahin eine Thräne fällt.

Sieh die Schwalben an den Masten,
Sie sind unsrer Wünsche Heer,
Ihrem Frühling nachgezogen:
Unsre Grüße übers Meer.
Horch dem Sturm, er ist ein Sklave,
Uns von deinem Freund geborgt,
Der der Fernen Liebesbotschaft
Uebers Meer an dich besorgt.

Hoch willkommen in der Heimat!
Deine Sendung ist bestellt —
Denn du klagtest und umarmtest
Auch den Schmerz der neuen Welt!
Klagtest den gefällten Urwald
Und das Volk, das mit ihm fiel,
Wie dereinst den Sturz der Eichen
Und der Weichsel blut'ges Spiel.

Wir begrüßen dich mit Liedern,
Leg hinweg den Wanderstab;
Weil' in Mitte deutscher Jugend,
Die dir Ros' und Lorbeer gab;
Während sich das Volk Virginiens
Singend um die Tanne schaart,
Die getreu in ihrem Herzen
Deinen Namen aufbewahrt.

Ostwärts nach Europa's Küste
Segelt geisterstill ein Schiff;
Betet, daß kein Sturm es störe,
Und es hindere kein Riff!

Betet nicht; denn die Delphine,
Die Arion unversehrt
In der Heimat Schooß getragen,
Halten dieses Schiff auch werth.

---

## An Anastasius Grün.

1841.

Erstandner Lenz bist du genannt:
Fürwahr, es ist auch Frühling worden,
Als du, ein Held im Sängerorden,
Dein Frühlingslied hinausgesandt.

Es war auch jeder deiner Klänge
Eine Lerche, die gen Himmel stieg,
Es klang auch jeder deiner Sänge
Wie Jubelton vor Schlacht und Sieg.

Du warst der erste von den Boten,
Die Auferstehung uns verhießen,
Es hörten's in der Gruft die Todten
Und die Gefangnen in Verließen.

Nun sagen sie, du hast's verschmäht,
Dem Bauer auf der Flur zu künden,
Daß, wie er jetzt die Halme mäht,
Der Herr bald durch die Länder geht,
Zu mähn die Saat der alten Sünden.
Nun sagen sie, daß dich die Scham
So niedern Treibens überkam,
Daß unser holder Trost, dein Lied,
Betrübt aus deinem Busen schied;
Daß du nicht mehr dem wahren Gott
Zu Ehren singst der Pfaffen Spott,

Und daß dein Flügel nun verläßt
Auf freiem Feld das niedre Nest.

Und daß, o Lerchengeist! vernimm's!
Daß du nun deine Wohnung baust
An altergraues Schloßgesims
Und gläubig in die Fenster schaust.
Sie sagen's, doch die Gläub'gen, wir,
Wir glauben, daß du nimmer schweigest,
Daß du nur immer höher steigest
Ins hohe himmlische Revier.

Bald wirst du singend wiederkehren,
Dann werden wir vom Himmel hören;
Doch kehre bald mit deinem Sang —
Fürwahr, die Stille macht uns bang.

---

## An die Freunde.

1842.

Am Strand der schönen Adria,
Am Strand des Meeres, sitz' ich allein —
Ich höre das dumpfe, mystische Brausen,
Sein Kommen und Fliehen ohne Unterlaß,
Sein stolzes Rauschen erwachender Fluth,
Sein klagendes Murmeln demüthiger Ebbe,
Sein Seufzen und Jubeln in Sturmesnoth —
Und ich empfind' es in tiefster Seele:
Ein fühlendes, weltumfassendes Herz
Mit redender Stimme und lebendem Pulsschlag
Will sprechen zu einem Menschenherzen.

Es spricht, wie des Himmels nächtliche Bläue
Mit ihren Sternen zum Herzen spricht —
Es ist wie des Hohenpriesters Gewand,
Daraus die heiligen Zeichen glänzen.
Und doch, du schönes, herrliches Meer,
Du unnahbares, undenklich großes,
Du himmlisch reines, herzenbekehrendes,
Doch bist auch du vom Schicksal geknechtet
Und bist befleckt durch deine Knechtschaft.
Wohl schmücken dich völkerbefreiende Flotten,
Doch mußt du auch tragen das Sklavenschiff;
Wohl wiegst du des Fischers Unschuldsegel,
Doch auch des Korsaren blutige Wimpel;
Wohl tönt dir das Liebeslied des Matrosen,
Doch auch der Galeere, des Bagno Fluch.

Dein Frühlingstraum, dein Lenzgedanke,
Er wird in dir zum Hain von Korallen,
In Perlen blüht und reift dein Schmerz;
Doch wird gestört dein Frühlingsglück
Durch Schlangen, Polyp und häßlich Gewürm.
Und doch, du hohes, heiliges Meer,
Doch sonnt sich mit trübem und stolzem Bewußtsein
In deinem Bilde gern meine Seele. —

---

Euch ruf ich's zu, ihr fernen Freunde,
Die ihr mit Zweifeln verfolgt mein Herz,
Gespäht nach jedem Flecken der Seele
Und die ihr nur mit flüchtigen Blicken,
Wie Vögel über die herbstliche Heide,
Dahinfuhrt über die schönsten Stellen
In meinem Herzen und meinem Leben —
Euch ruf ich's zu, sei's wie das Brausen,
Sei's wie das Seufzen und Klagen des Meers,

Sei's wie die Mahnung erwachender Fluth,
Sei's wie das Murmeln demüthiger Ebbe: —
Was Großes und Schönes die Völker verbindet,
Was Herzen bewegt und was sich wieget
In der Einsamkeit ureigener Schönheit,
Zu tragen bereit ist's die kleine Welle
Des großen Weltmeers, meine Seele,
Wie seine Flotten das Weltmeer trägt,
Sein Fischersegel, sein Liebeslied.
Und was darüber — Das ist die Last
Tyrannischer Willkür und ewiger Knechtschaft,
Vom Leben und Schicksal uns aufgebürdet
Und die wir zu tragen verdammt sind — Alle.

O, kommt ans Meer und seht in die Bläue,
Der Himmel blickt aus seinen Tiefen —
Trotz ihrer ewigen Befleckung,
Aus Meer und Herzen blicket der Himmel.

---

## Am Meere.

(Cette, im Mai 1851.)

Da sitz' ich wieder
Zu deinen Füßen,
Du herrlich, Seelen erweiterndes Meer!
Dir bring ich dar
Andächtige Huldigung,
Wie meiner Königin,
Meiner Geliebten.

Ich tauche mein Haupt
In deine Wellen;
Die heilige Taufe
Durchdringt mich mit Schauern;

Es zückt mein Herz,
Als hätt' ich berührt
Den Saum der Geliebten,
Dann wieder umhüllt mich
So klare Ruhe,
Als hätt' ich geopfert
Gefällige Gaben
Den Göttern, die mein Dasein bewachen;
Als hätt' ich das Antlitz
Gedrückt in die Falten
Des Gewandes der Mutter
Nach später Heimkehr.

Gedenkst du der Zeit noch?
An anderen Ufern
Hab' ich einst belauscht
Dein Athmen und Singen,
Umweht von Träumen
Der hoffenden Jugend.
Ich habe mich stolz
Mit dir gemessen;
Mein Herz war groß
Und weltumfassend
Wie du! — so wähnt' es!
Es fluthete mächtig,
Jetzt ist es Ebbe.
Gewiß, gewiß, du erkennst mich nicht mehr!

Es träumet der Knabe
Von reichem Erleben;
Erfüllung ersehnet,
Es strebet nach Thaten
Und kämpfet der Jüngling.
Die That, die Erfahrung,
Sie sollen als Schätze

Sich häufen um ihn.
Ach, nicht bedenkt er,
Daß jegliche That
Mit jeder Erfahrung
Und jeglicher Kampf
Am Lebensbaum ihm
Unmerklich schüttelt.
Es zittern ängstlich
Die Blüthen und wanken
Und fallen endlich.
Da steht er traurig,
An Früchten reicher — vielleicht;
An Blüthen ärmer — gewiß!

Dort um den Giebel
Des düstern Thurmes,
Der einsam, verlassen
Am Strand sich erhebet,
Fliegt krächzend die Schaar
Der nächtigen Dohlen,
Wie um die Stirne
Des verlassenen Mannes
Am Strande hier
Die trüben Gedanken.

Ich wende mich ab vom traurigen Bilde.
Hier fährt ein Kahn hinaus,
Kaum regen sich die Ruder,
Er ziehet leise hin
Und schwebet auf den Wellen
Gleich einem Morgenwölklein,
Vom Sonnenlicht durchglommen,
Auf blauem Grund des Himmels.
Doch lustig wehn die Wimpel,
Die Männer senken schweigend

Die Netze in die Fluth
Und kehren schweigend wieder
Zum Strand zurück. — Sie hoffen
Am Abend reichen Fang.

Und hier am mächt'gen Meerschiff —
Die Kette knarrt — schon steiget
Der Anker aus dem Grunde,
Es grüßen ihn die Lieder,
Der Jubel der Matrosen.
Das Segel fällt vom Maste,
Hinziehet der Palast,
Gewalt'ge Furchen grabend,
Hinaus, hinaus ins Weite.
Und zu des Meergotts Füßen,
Der vor dem Schiffe pranget,
Hängt, wiegend sich, der Anker.
Er ziehet mit dem Gotte
Voraus dem Schiff, dem Steuer;
Noch fallen Silbertropfen,
Vom Abendlicht durchglänzet,
Von seinen Eisenarmen
Melodisch in die Tiefe.

Hoffnung! Hoffnung!
Du treibst sie Alle,
Du führst sie Alle;
Sie geben sich hin
Verbundenen Auges
Der Führerin, der guten,
Drum können sie lächeln,
Lächeln und singen
Am Rande des Abgrunds.

Wo hab' ich verloren
Die Binde des Auges,

Dich, Täuschung der Jugend,
Dich, süßes Vertrauen?

In welchem Winkel
Des ermüdeten Herzens
Bist du entschlummert,
O Führerin Hoffnung?

Die Wellen murmeln,
Sie rauschen und brausen
Mächtig und mächtiger —
Das ist ein Chor
Von tausend Stimmen
Entschlafener Geister —
Sie erwacht, sie erwacht
Beim Murmeln des Meeres,
Beim Blick in die Weite,
Beim Aufschrei der Seele:
Die unsterbliche Hoffnung.

— —

# Neuere Gedichte.

(1847.)

# Widmungssonette.

## 1.

## An Heinrich Landesmann (in Wien).

Geht hin zu ihm, der mir vor Allen theuer:
Aus dessen Herzen mir die ew'ge Quelle
Entgegenkam der liebevollsten Welle,
Der mich entflammt durch seines Geistes Feuer;

Und sagt ihm an, daß in der Fremde treuer
Sein Herze fühlt der wandernde Geselle,
Daß er sich sehnet nach der Heimat Schwelle,
Wie er sie einst geflohen, scheu und scheuer;

Und sagt ihm noch, daß ich in meinen Lieben
Erst meine eigne Welt gefunden habe,
Seit mich mein Loos zur fremden hingetrieben;

Daß meine Welt nur wen'ge Hütten zähle,
Daß aber er mit weisem Herrscherstabe,
Von Lieb' erhöht, in ihrem Kreis befehle.

## 2.

## An Jakob Veneden (in Paris).

Dann fliegt zu ihm, dem herrlichen Verbannten,
Der einsam wandelt an dem fernen Strande,
Und seid ein deutscher Gruß aus deutschem Lande,
Ein Gastgeschenk dem theuern Gastverwandten.

Wie wir uns einst als Brüder bald erkannten,
Der Sohn des Rheins und der vom Moldaurande,
So flattre jetzt gleich schwarzrothgoldnem Bande
Um ihn das Lied des Prager Musikanten.

Hart sind, ich weiß, die Treppen des Exiles:
Ihr, meine Lieder, freut euch dieses Zieles,
Verhüllt sie ihm wie hingestreute Rosen.

Hart ist das Bett, das in der Fremde stehet:
Mit solchem Hauch sei er von euch umwehet,
Als ob er ruht' in deutschen Waldesmoosen.

# König Wenzel der Faule.

## I.

### Susanna.

Ein altes, altes Haus im alten Prag,
Das heißt das Königsbad noch heut zu Tag,
Und es bespült's der Moldau blau Gewässer.
Darauf ein Bild, das mit beredtem Munde
Von Dem, was einstens hier geschehn, gibt Kunde;
Doch wird das Bild von Jahr zu Jahre blässer.
Und mag das Bild auch endlich ganz verblassen,
Und mag ersterben nach und nach die Sage:
So Manches, was geschieht noch heut zu Tage,
Wird uns sobald nicht dran vergessen lassen.

Im Bade dehnt sich König Wenzeslaus —
Die laue Welle spielt um seine Glieder
Wie süße Wollust weicher Liebeslieder,
Wie üpp'ger Schlaf nach schwelgerischem Schmaus.

Dem König Wenzel ist so wohl zu Muth,
Daß er wie Kindlein spielet mit der Fluth:
Er läßt sie über Hals und Nacken schäumen
Und überläßt sich lächelnd süßen Träumen;
Und träumt so wahrhaft süß, als wär' hienieden
Errungen schon der ewige Völkerfrieden,
Als wäre nicht das heil'ge römische Reich,
Das ganze, Einem blut'gen Schlachtfeld gleich,

Als bebte nicht am eignen Herd der Bürger,
Als zöge nicht durchs Land der Judenwürger,
Als drückte nicht den Wandrer unbehaust,
Wohin er zieht, das Recht der blut'gen Faust,
Als flösse nicht um ihn das Blut in Strömen
Aus den entflammten Herzen seiner Böhmen,
Als keuchte nicht die blasse Hungersnoth
Rings durch die Gassen Prags und schrie nach Brod.

So träumt ein König nur wie Wenzeslaus,
Schwankt wie ein Nachen auch sein Königshaus:
Ein König, der des Geistes Sonnen preist
Und seinen Henker gern „Gevatter" heißt,
Der seine Königin vorwarf den Hunden
Und süße Lieder singt zu allen Stunden.

Ja, auch ein Sänger ist der holden Minnen
Der zubenannte faule Böhmenkönig:
Mild klingt sein Lied und Kirchenglockentönig.
Wie er im Bad sich streckt, in tiefes Sinnen,
In aufgelöste Träumerei versenkt!
Vielleicht, daß eines süßen Lieds er denkt.

Da stört ihn auf ein Lärm — ein feines Schrei'n,
Ein wildes Stimmenrufen mittendrein,
Ein tolles Jauchzen und ein dumpfes Heulen,
Ein Dröhnen wie von Lanze, Schwert und Keulen,
Wie Sturm und Wirbelwind, in Eins verflossen.
Der König hebt im Bade sich verdrossen,
Er streckt das bärt'ge Haupt empor, zu lauschen:
„Sind es der Moldau Wellen, die so rauschen?
Schlägt so der Sturm an dieser Hütte Planken,
Die, ob sie stürzen wollten, bebend wanken?"

Da tönt herein des Aufruhrs erster Gruß:
Den Pfaffen Tod! — und hoch Johannes Huß! —

„Ist's Das? — ich geb' euch gern die Pfaffen drein,
Hoch lebe Huß! gern stimm' ich mit euch ein."

Ein zweites Grüßen: Nieder mit den Räthen,
Die uns die Seele aus dem Leibe treten!
Der König spricht: „Ist euch das Volk zur Last,
So nehmt es hin — 's ist mir wie euch verhaßt."

Doch immer wilder tönt des Aufruhrs Stimme,
Das Haus erzittert vor des Volkes Grimme.
Hier ruft es: Fauler König, gib uns Brod!
Dort schreit die Wuth: Seid frei und schlagt ihn todt!

Die Keulen dröhnen an geschloßner Pforte
Und an des Königs Ohr mordlust'ge Worte.
Er bebt — da ist kein Weg, der ihn errette,
Die Moldau hier und hier des Volkes Kette.

Da stürzt des Hauses starke Magd heran;
Sie wirft ein Linnen um des Königs Lenden,
Dann faßt sie ihn, und mit gewalt'gen Händen
Fort zieht sie ihn, hinaus und in den Kahn.
Fort! ruft sie, fort, eh sie das Thor erbrechen
Und ihre Noth in deinem Blute rächen!

Das Ruder faßt sie an, und weit vom Ufer
Das Schifflein fliegt auf sturmbewegter Welle,
Indessen ferne an des Bades Schwelle
Verhallt das Schreien der rebell'schen Rufer.
Stromaufwärts fliegt's — die Sturmeswellen beben
Und werfen es, als wollten sie erfühlen
Die süße Lust, mit einem Königsleben
Gleichwie mit einem leichten Ball zu spielen.

Susanna aber schlägt sie mit Gewalt
Aufs Haupt mit ihrem Ruder, daß es schallt
Wie eines Schwertes Schläge ohne Zahl
Auf eines Feindes Helm- und Schilderstahl.

Vorüber an der Inseln grünem Rande
Und an des Wissehrades fels'gem Strande
Lenkt sie das Schifflein mit gewalt'ger Hand
Und weiter immer fort ins offne Land.

Auf niedrer Bank der König Wenzel sitzt,
Kaum daß er seine Blöße kann bedecken
Vor Well' auf Welle, die herüber spritzt
Und höhnend nach ihm scheint die Hand zu strecken.

Wie ihn die Welle wirft — ihm ist es recht!
Fürwahr, Der kennt den König Wenzel schlecht,
Der meint, daß ihm vor Volk und Welle bangt.
Nicht doch — in stiller Lust sein Auge hangt
An der gewalt'gen, wellenmächtigen Magd,
Die, wie sie vor ihm steht mit losen Haaren,
Durch die die Winde stürmisch wühlend fahren,
In ihrer Schönheit seinem Sinn behagt.
Er sieht sie an mit lächelndem Gesicht,
Wie sie das Ruder schwingt, wie ihre Glieder,
Selbst Wellen ähnlich, wogen auf und nieder,
Wie sich ihr Antlitz röthet — und er spricht:

„Du, Jungfrau, also schön und kühn und stark,
In deren Gliedern glühet Wlastas Mark,
Dir schuld ich Dank: ich will in Hermelin
Und Sammet hüllen deinen schönen Leib,
Du seist als schönstes und als kühnstes Weib
In Zukunft meines Hofes Königin!
Mit Gold und Edelstein will ich dich schmücken
Und Perlen reihn um deinen schönen Hals,
Du wirst die Sänger meines Hofs entzücken
Und leben in den Liedern ew'gen Schalls."

Susanna's Stirne flammt, ihr Auge blitzt,
Sie lenkt mit Einem Stoß den Kahn ans Land,

Und auf das Ruder ihren Leib gestützt,
Spricht sie also, zum König hingewandt:

„Ich bin ein Weib des Volks und will es bleiben!
Dir laß ich Hermelin und Edelstein
Und deines Hofes fluchbeladnes Treiben,
Dazu des Volkes jammervolles Schrei'n.
Nicht will ich mich vom Mark und Schweiß und Blut,
Von des zermalmten Volks gestohlnem Gut
Mit deinen Sängern und gekrönten Gästen
An deinen königlichen Tafeln mästen.
Hast du's gehört, wie es in seiner Noth
Aufschreit und ächzt nach einem Bissen Brod?
Nach deines Tisches abgefallnen Resten?
Und ich soll folgen deinen Freudenfesten? —
Ich fluche dir so sehr, wie sie dir fluchen!
Und schwere Sünde scheint mir jetzt, fürwahr,
Daß ich nach Weiberart so weibisch war,
Der Rache dich zu stehlen, die sie suchen.
Jetzt fliehe schnell, daß mich zu spät nicht reue,
Daß ich dem Volk gebrochen so die Treue,
Daß ich von Neuem nicht das Ruder fasse
Und von den Wellen, die darob empört,
Daß ich das heil'ge Volksgericht gestört,
Entgegen dich den Rächern treiben lasse."

Der König floh ins offne Land dahin
Gleich einem Bettler, kaum verhüllt die Glieder;
Sie aber schwamm, gleich einer Königin,
Auf wildem Strom zu den Rebellen nieder.

---

## II.

## Der blinde Jüngling.

Ein altes Büchlein mit vergilbten Blättern,
Mit sonderbar gekrümmten, grauen Lettern,
Schleicht heut noch, wie ein Greis, von Haus zu Haus:
Der Urahn liest den Enkeln vor daraus,
Und durch des Volkes Glauben ist's geweihet.
Es klinget wie ein geisterhafter Gruß
Und saget, wie zur Zeit des Ketzers Huß
Ein weiser, blinder Jüngling prophezeiet.

Der König Wenzel hat die böse Stunde;
Da hilft nicht Saitenspiel, nicht Becherklang,
Nicht die geheimnißreichste Reichsurkunde,
Nicht das Gekläff der wilden Bastardhunde,
Nicht eigner und nicht fremder Minnesang.

Er schweifet durch des Schlosses weite Gänge —
Da schrecket ihn bei jedem Tritt und Schritt
Der Wachen Ruf, der Glanz der Partisanen,
Vom Giebel hoch der Pfiff der Wetterfahnen,
Vom Thurm die mitternächt'gen Glockenklänge
Und, wie er an des Schlosses Pforte tritt,
Der Bettler selber, der die breite Schwelle
Sich auserwählt als gute Lagerstelle.

Der König lehnt sich an die Pfoste schweigend
Und lauschet auf des Bettlers guten Schlaf
Und denkt, zu seinem Haupt sich niederneigend:
Wohl dir, daß du nicht König Wenzeslav.
Ihm ist so weh, als zuckten alle Krämpfe
Des weiten Reichs durch seine eignen Glieder,
Und also wüst, als tönten alle Kämpfe
Der deutschen Zwietracht ihm im Herzen wieder.
Und zu sich selber spricht er: Wer zu sagen
Mir wüßte, was sich bald mit mir begibt,

Ob neu in Pracht ersteht in nahen Tagen,
Ob meine Herrlichkeit in Nichts zerstiebt?
Ich hörte sagen, daß in jenem Hause,
Das einsam stehet in des Walds Gebrause,
Ein blinder Jüngling lebt, der geist'gen Blicks
Zu deuten weiß die Räthsel des Geschicks
Und wohl zu lesen in der Zukunft Buche —
Erprob' ich seine Kunst? — ob ich's versuche?

Den Bettler schreckt er auf vom harten Bett,
Er wirft ihm hin so Mantel als Barett
Und reißt den schlechten Kittel ihm herab
Und den zerfetzten Hut, den Bettelstab,
Und eingehüllt in niedre Bettlertracht,
Geht hin der König durch die dunkle Nacht.
Er schreitet schweigend durch die öden Gassen,
Dann über Stege und verlaßne Straßen,
Dann über Berge, Schluchten, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt.
Im Ton des Windes, in der Blätter Rauschen
Hört er Verräther, die ihn feig belauschen;
Ihm ist's auf diesem Weg, ob das Geschick
Ihm folgt' und säß' ihm würgend im Genick.

Schon will der Morgen lieblich auferstehen,
In hoher Krone lacht der Auerhahn,
Die Vöglein stimmen ihre Lieder an,
Aus Gras und Büschen hundert Augen sehen
Von Eichhörnlein, Kaninchen, Hirsch und Rehen,
Als wollten sie sich schier verwundert sagen:
„Vor König Wenzel ist heut nicht zu zagen,
Heut kommt er nicht mit Lanz und Pfeil und Bogen,
Heut kommt er mit dem Bettelstab gezogen."

Jetzt steht er vor der Hütte des Propheten;
Noch hält er zaudernd an der Schwelle inne,

Ob er sich selber auf sich selbst besinne,
Dann schnell entschlossen ist er eingetreten.

Auf einem schlechten, strohbedeckten Lager
Liegt eines Jünglings krankende Gestalt,
Blond ist sein Haar, doch seine Stirn ist alt,
Und seine Glieder sind gebleicht und hager.
An sieht man's diesen ausgebrannten Augen,
Daß sie das Nächste nicht zu sehen taugen;
Doch wie so stier hinschaun die blassen Sterne,
Wohl scheinen sie zu sehn in weite Ferne.

Er hebt vom Lager sich, und hin zur Pforte
Sich neigend, spricht er sinnend diese Worte:
„Was bebt die Schwelle so von meinem Haus?
Ich grüße dich, mein König Wenzeslaus."

Der König fragt: „So hast du schon vernommen,
Daß ich zu deiner Hütte wollte kommen?" —
Der blinde Jüngling aber lächelnd spricht:
„Dein Pförtner weiß von deinem Ausgang nicht;
Des Waldes Thier' allein, der Blätter Rauschen
Hat es gewagt, dich wandernd zu belauschen.
Dem Bettler neidest du, o König Wenzeslav,
Auf hartem Steine seinen süßen Schlaf;
Und kommst nun selbst in niedrer Bettlertracht,
Zu betteln bei der Zukunft heil'ger Nacht
Und durch des Blinden geisterhafte Blicke
Zu deuten dir die Räthsel der Geschicke." —

„Nun denn, so sprich, du Blinder, ohne Zaudern!"
Der König ruft es, seine Glieder schaudern,
Er lehnt sich lauschend an der Hütte Wand
Und deckt die Augen zu mit kalter Hand.
Der Blinde neigt das Haupt, die Zunge lallt,
Kaum hörbar bebt das Wort aus seinem Munde

Bis immer stärker, immer düstrer schallt
Wie Sturmgebrause die Prophetenkunde:

„Ich sehe lodern einen Scheiterhaufen —
Sancta simplicitas! — sie wollen taufen
Den edlen Gottesschwan in Feuersgluthen:
Es sprühen Funken aus dem Aschenhauf
Ins Böhmenland, es brennt, es lodert auf —
Und durch die Flammen seh' ich hohe Fluthen
Aus tausend Herzen strömen, die verbluten —
Und heimische und fremde wilde Horden
Und eine lange Reih von Gräul und Morden —
Bis an das Knie im Blute geht ihr Fuß.
Dann seh' ich Noth und lange Pein unsäglich,
Gebrochne Wappen, Herzen, Geister kläglich —
Dann Heilige durch heil'gen Martyrkuß.
Dann wehen fremde Fahnen von den Zinnen,
Dann wird das stille, stumme Reich beginnen;
Der alte Gott, die Lieder sind gebannt,
Und tiefe Ruh ist auf das grüne Land
Als wie ein weites Leichentuch gebreit't;
Doch ist die stille Zeit noch weit — noch weit." —

„Was kümmert mich die weite, ferne Zeit,"
Der König ruft — „von Morgen sprich, von Heut!"

Der blinde Jüngling aber grollend spricht,
Mit aufgehobner Hand: „Dieweil dich kümmert nicht,
O König Wenzeslaus, die ferne Zeit,
Gib Acht, gib Acht, daß dir von deinem Heut
Mein Seheraug nichts Böses prophezeit!
Als König Saul zu Endors Hexe ritt,
Trug er sein Todesschwert zur Seite mit;
Als Belsazar gesehn des Himmels Rechte,
In selber Nacht erschlugen ihn die Knechte."

Der Blinde schweigt — er schließt die Augenlider,
Er neigt sein Haupt bis tief zum Herzen nieder,
Dann ruft er aus mit schaurigtiefem Ton:
„Dein Reich ist faul — es stürzt dein Königsthron!“ —

„Und wann?“ — der König Wenzel ruft's entsetzt.
Der Blinde murmelt: „Laß dem Sand mich lauschen —
Noch zwanzig Körnlein, ha, wie schnell sie rauschen —
In kurzer Frist — zehn Körnlein noch — fünf — jetzt!“ —

„Ha? — Jetzt!“ — Der König lacht des Trugpropheten,
Er schwingt den Bettelstab, als wär's ein Schwert,
Und aus der Hütte, wie er eingekehrt,
Ist er mit wilder Hast hinausgetreten.

Er eilet über Berge, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt;
Schon neiget sich der süße Frühlingstag,
Die Sonne sinkt, als er vor seinem Prag
Noch unerkannt in Bettlerkleidern stund.
Da glänzen von den Thürmen fremde Fahnen
Und von den Thoren fremde Partisanen —
„O falscher Bruder, Bruder Sigismund!“

# Balladen.

## Andreas Baumkircher.

(12. April 1471.)

Meine Sorg und Müh ich nie
Hab' gespart und allzeit gewahrt —
Hab' Gnad, Gunst verhofft,
Doch 's Gemüth zu Hof verkehrt sich oft.
Georg Frundsberg.

1.

Des Baumkirchers Fraue weinte sehr,
Als er davon geritten:
So war ihr nie das Herze schwer,
Wenn er in Kampfes Mitten.

Der Baumkircher lächelte wohlgemuth
Und sprach: Mein Kind, ich reite
In Kaisers Schutz und Kaisers Hut
Und habe frei Geleite.

Von Morgen früh, mein liebes Weib,
Bis spät zur Abendglocke,
Ist heilig das Blut in meinem Leib,
Auf meinem Haupt jede Locke.

So hat es der Kaiser mir zugestellt,
Verbrieft und zugeschworen,

Was stünde noch sicher und fest auf der Welt,
Wär' Kaisers Dank so verloren?

Ich hab' ihn gerettet mit meinem Blut
Aus Tod und Schmach und Gefängniß,
Ich gab ihm dahin mein letztes Gut
In seines Beutels Bedrängniß.

Schlecht ging es dem Kaiser Friederich —
Ich gab ihm den letzten Gulden;
Er kann nicht zürnen, daß nun ich
Eintreibe ein Quintlein der Schulden.

Der Kaiser gedenkt, wie einst ich gefällt
Den Ungar vor Neustadts Thoren;
Was stünde noch sicher und fest auf der Welt,
Wär' Kaisers Dank so verloren?

„Des Kaisers Dank" — es weinte sehr
Die Fraue des greisen Helden,
Des Kaisers Dank macht das Herz ihr schwer,
Man weiß davon Manches zu melden.

---

2.

Zu Gratz der Stadt geht's lustig her,
Der Baumkircher ist angekommen;
Der Kaiser hat ihn freundlich sehr
In seinem Hause aufgenommen.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Der Kaiser ladet ihn zu Tisch
Und drückt ihn zärtlich an sein Herze,
Und Ungarweine sprudeln frisch,
Der Kaiser machet Witz' und Scherze,
Baumkircher, denk an die Spätglock'

Der Kaiser hebt das volle Glas,
Es thun's ihm nach die Andern alle:
„Heil unserm alten Andreas!"
Ertönt es zu Trompetenschalle.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

„Bin ich dir nicht ein gnäd'ger Herr?
Ich gab dir dreizehn freie Stunden." —
„Wohl mir, mein hoher, gnäd'ger Herr,
Ich trag für dich just dreizehn Wunden."
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Die Zeit entflieht, es hören nicht
Im Rausch die Räthe auf seine Klagen,
Doch ist er kommen zu Gericht —
Im Herzen Etwas will ihm sagen:
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Er spricht: „Gebt mir noch eine Frist,
Es kommt doch nicht zur Rechnung heute." —
Sie lächeln drauf: „Dein Ruhm nur ist
Des Kaisers Dank, dein best Geleite."
Baumkircher, denk an die Spätglock!

„Des Kaisers Dank!" Wie ihn geweckt
Dieß Wort, er muß der Frau gedenken;
Er blickt um sich und sieht erschreckt,
Daß sich schon will die Sonne senken.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

---

3.

Er steigt zu Roß, er fliegt davon.
„O, wär' ich erst in rechter Weite
Und vor des Kaisers Dank entflohn,
Mir bangt vor solchem Frei-Geleite
Und vor des Kaisers Friederich Dank."

Er stürmet durch die Gassen hin —
Die Spätglock tönt — o arg Geläute!
Weh mir, daß ich verrathen bin!
Wie frühe machen Nacht sie heute,
O, Kaisers Dank, o, Kaisers Dank!

Schon steht er an der Brücke Thor,
Zwei Schritte noch — da fällt der Riegel,
Baumkircher streckt die Hand empor
Und hebet krampfhaft sich im Bügel:
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Baumkircher wendet schnell sein Roß,
Und durch die Stadt will er entrinnen.
Da fällt ein zweites Thor ins Schloß,
Baumkircher stehet mitten innen.
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Und aus dem schwarzen Brückenhaus
Kriecht betend vor ein schwarzer Pfaffe.
Dann tritt im rothen Wamms heraus
Der Henker mit der scharfen Waffe:
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Noch steht die Sonne hell und hoch,
Doch tönet schon die Spätglock wieder —
Der Kaiser sitzt bei Tische noch,
Baumkirchers Haupt fällt blutig nieder —
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

---

## Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gassen,
Die buntgeschmückt zum Festtag sind,
Da steht verloren und verlassen

Im Volk versteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war so schön zu sehn!

Und wenig Tage sind vergangen,
Daß sie am Thron des Königs steht;
Wie sich entfärben ihre Wangen,
Von Scham der Jungfrau überweht —
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Und dann nach wenig Tagen wieder
Wohnt sie im marmornen Palast,
Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das schöne Antlitz mehr verblaßt:
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Wenn sie der König küßt und herzet
Und sie in seinen Purpur hüllt,
Wenn sie ihm weg die Sorgen scherzet
Und selber ihr die Thrän' entquillt,
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!

Auf ihrem Bett, dem thränennassen,
Liegt schlaflos die Frau Königin;
Sie ist so einsam und verlassen,
Und knirschend seufzt sie vor sich hin:
Wie ist die Jüdin schön zu sehn.

Der fromme Bischof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in ketzerische Bande
Ein Christenkönig sich verstrickt,
Und daß die Jüdin schön zu sehn.

Des Königs Pag', der an der Pforte
Der Jüdin nächtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Kuß um Kuß —
Die Jüdin war so schön zu sehn!

Die Kön'gin spricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut,
Und meine Tochter sollst du haben,
Nimm diesen Dolch, doch sei bei Muth,
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Der Bischof spricht: Nimm meinen Segen
Und meine Absolution;
Sie stärken dich auf deinen Wegen
Zur frommen That — sei stark, mein Sohn,
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Der Page spricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich!
Euch mit, Herr Pfaff — die Jüdin sterbe,
Weil sie ein Andrer küßt als ich;
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Und Morgens schleicht er in das Zimmer,
Sie schlief von Kuß und Liebe müd;
Doch in des Morgens Sonnenschimmer,
Gleich einer Rose, neu erblüht,
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Er küßt sie auf die nackten Brüste,
Sie lächelt träumend, wie zu Scherz,
Dann stößt er schnell, wo er sie küßte,
Das scharfe Messer in ihr Herz —
Da war die Jüdin schön zu sehn.

---

## Gorm der Alte.

Gorm der Alte stand am Rande
Eines alten, kahlen Schiffes,
Fern den Seinen, fern dem Strande,

Fern dem Fels des letzten Riffes —
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Ob er wollte gehn zu Bette,
Daß sie ruhn, die alten Glieder,
Wirft er Mantel, Kron und Kette
In die Meerestiefe nieder:
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

Und es dringen jetzt die Wogen
Durch des alten Schiffes Ritzen,
Und sein Schwert hat er gezogen,
Daß darin die Sterne blitzen,
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Höher steigen stets die Wellen,
Bis sie fast den Saum bedecken.
Wie sie jetzt herüber schwellen
Und des Königs Füße lecken,
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

Und ins Meer hin ruft der König:
„Meine Heimat ist die Welle!
Meer, dich machte unterthänig,
Bettelnd steht an deiner Schwelle
Gorm, der Alte, König der Dänen.

„Nimm mich fort von diesen Borden,
Senke mich zur Tiefe leise,
Bin ich auch ein Christ geworden,
Sterb' ich gern auf Heidenweise" —
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

„Wasch die Taufe mir vom Haare,
Daß ich zu den Unbekehrten
Unbeschämt darniederfahre,
Würdig meiner Schlachtgefährten,
Gorm, der Alte, König der Dänen!"

## Böhmisches Lied.

Ein traurig Amt hat der Henker fürwahr,
Er hat erst vor zwei Tagen
Dem Vater beschnitten das graue Haar
Und das Haupt ihm abgeschlagen.

Jetzt sitzt er daheim und putzt sein Schwert
Von meines Vaters Blute:
Er war ihm ein alter Genosse werth,
Und ihm ist weh zu Muthe.

Er weint und weint, und sein blutig Gesicht
Abwäscht er mit seinen Zähren;
Ich kann dem Henker zürnen nicht,
Ich werd' ihn selber am Hochgericht
Als meinen Gevatter begehren.

Ich will zu ihm hinüber gehn
Und will ihm zu Troste sprechen;
Wie er zu hauen möcht' ich verstehn,
Dann möcht' ich fort aus der Heimat gehn,
Um meinen Vater zu rächen!

---

## Dänische Ballade.

Als König Alfreds Hochzeit war,
Da hat's gestürmt und geregnet,
Der junge Bischof im Prachttalar
Hat sie vermählt und eingesegnet —
Es war eine böse Nacht.

Der junge Bischof selber war
Ein Königssohn aus altem Blute,
Und unterm purpurnen Talar

War ihm sehr weh zu Muthe —
Es war eine böse Nacht.

Am Liebsten hätt' er selber gefreit
Die junge, schöne Königinne;
Doch war er schon lange eingeweiht
Und durft' ihm die Lieb' nicht kommen zu Sinne —
Es war eine böse Nacht.

Und zu dem frommen Segensspruch,
Wie Tröpflein Gift zu süßem Weine,
Hat er gemengt einen leisen Fluch —
Die Braut nicht hört's und nicht die Gemeine; —
Es war eine böse Nacht.

Und als sie kam ins Brautkämmerlein,
Da wandten sich um alle Heil'genbilder,
Die Lampe gab sehr trüben Schein,
Des König Alfred Herze schlug wilder; —
Es war eine böse Nacht.

„So hast du geliebt schon einen Mann?"
Sie weint' und schwor, daß sie Keinen geliebet;
Einen Becher mit Wein ließ er kommen heran
Und hat ihn mit schwarzen Tröpflein getrübet; —
Es war eine böse Nacht.

Der Bischof gab ihr die Absolution
Und hat sie noch einmal gesegnet;
Sie nahm den Becher und trank davon —
Und draußen hat's gestürmt und geregnet —
Es war eine böse Nacht.

---

# Diarium eines Mönches.

(Aus dem Mönchslatein.)

---

## I.

### Salus viro .......

Zwiefach großes Heil dem Manne,
  Der da weichet von dem Pfade
  Rechts und links nicht eine Spanne;
Der nicht sitzet in dem Rathe
  Müß'ger Lästrer und dem Hause
  Arger Frevler nimmer nahte.
Spähen wird zu allen Zeiten
  Seine arme Menschenseele
  Nach verborgnen Heiligkeiten.
Sieh, er gleichet jener Palme,
  Die da steht an Wasserbächen
  Und geheiligt ist im Psalme.
Ich auch bin ein Baum, wie jener,
  Aber nicht an Wasserbächen,
  Der blüht hundertfältig schöner.
Bin ein Baum, zerhaun vom Winde,
  Steh' in einer heißen Wüste,
  Würmer nagen Kern und Rinde.

## II.

### Campi flores ......

Niederknien möcht' ich in Freuden
Vor der Blume auf dem Felde
Und anbeten, gleich den Heiden.
Nicht im heil'gen Brod alleine
Offenbart sich Gottes Wandlung
Und im heil'gen Priesterweine.
Calix ist der Kelch der Blume,
Und die Gottheit blüht und leuchtet,
Duftet aus dem Heiligthume.
Wie kann Glaube je verderben?
Draußen mahnet dich die Wiese
Und daheim die Blum' in Scherben.
Pfleg im Frühling deine Rose
Und im späten Herbst besuche
Auf der Au die Herbstzeitlose.

---

## III.

### Mortis iter ......

Hast du einen lieben Todten,
Hast du auch zum dunkeln Jenseits
Einen stets getreuen Boten.
Nicht aus jenem stillen Lande
Kehrt, wer einmal hingegangen,
Eisern sind des Todes Bande;
Aber deiner Seele Ahnen
Zeigt die Liebe nach dem Jenseits
Die noch unbetretnen Bahnen.

Und in stillen Mitternächten,
Kommst, geführt von heil'gen Mächten,
Du zur Wohnung der Gerechten.
Und an Allerseelentagen
Wagst du's, schauend ohne Zagen,
Deine Augen aufzuschlagen.
Was du hörest, was du schauest,
Sorge, daß du deine Seele
Dran erlabest und erbauest.
Winkt die Mutter dir in Träumen,
Folge zu den heil'gen Räumen
Ohne Zagen, ohne Säumen;
Denn es wacht der Mutter Sorgen,
Wenn sie längst in tiefer Erde
Vor der Erde sich verborgen.

---

## IV.

### Stat promissis......

Wird sie erfüllt, die Prophezeiung,
Die sie erwarten mit Gebeten,
Mit Buß und Beichten und Kasteiung?
Wird morgen die Posaun' ertönen,
Vor deren Schall der Menschen Herzen,
Der Erde Eingeweid' erdröhnen?
Und wird in Staub und Asche fallen,
Was heute friedlich steht und prangend:
Die Hütte und des Königs Hallen?
Des Meeres und des Feuers Welle,
Wird sie sich stürzen allverheerend
In Gottes Dom? — auf diese Zelle?

O eitles Denken, eitles Sorgen,
O eitle Angst vor Gottes Zorne
Und eitles Zittern vor dem Morgen!

Alltäglich sitzt er zu Gerichte,
Alltäglich neu ersteht die Erde,
Alltäglich gehet sie zu nichte.

Jedweder Tag zu jeder Stunde
Kann dir zum jüngsten Tage werden,
Wenn du erfährst vom Herrn die Kunde.

Du selber mußt dich richten täglich,
Du freust dich innrer Seligkeiten,
Und du verdammst dich selber kläglich.

Hast du's erfahren nicht in Tagen
Der Noth, daß du in deiner Seele
Mit dir mußt deine Hölle tragen?

Kennst du die Freude nicht, die süße,
Wenn man es fühlt, daß man auf Erden
So wandelt, wie im Paradiese?

Was brauchst du fürder noch zu warten,
Ob einst der Herr sitzt zu Gerichte,
Ob sich dir aufthut einst ein Garten?

Du kannst's erwarten — Einem glaube,
Der schon auf Erden sah den Himmel
Und auch der Hölle ward zum Raube!

---

## V.

### Solitudo ......

Genossin meiner Einsamkeiten
Ist eine arme Spinne worden.
Wie wandeln ändernd sich die Zeiten!

Wie sehr ich einst dieß Thierlein scheute,
So sehr ob ihrer Uebersiedlung
Auf meine Zelle ich mich freute.

Oft ganze Stunden seh' ich schweigend
Und staunend zu, wie im Gewebe
Sie wirket auf und nieder steigend.

Vereinsamt scheint mir meine Klause,
Wenn sie, vielleicht zu ihren Schwestern,
Verreiset aus dem luft'gen Hause;

Und wohl wird mir im Herzen wieder,
Wenn sie auf einem ihrer Fäden
Sich senket in ihr Netz hernieder.

Doch just in meiner Zelle Mitte
Hängt dieses Netz — daß ich's zerstöre,
Muß fürchten ich bei jedem Schritte.

Denn wandelnd in dem engen Raume
Könnt' ich's zerreißen, nur es streifend
Mit meines Kleides letztem Saume,

Und so ihr kunstvoll Haus gefährden;
Und selbst ihr Leben stören könnt' ich
Und müßte so ihr Schicksal werden.

Ich selbst so schwach, wie Spinneweben,
So leicht gebrochen vom Geschicke, —
Und sie muß noch vor mir erbeben!

O, wie mich rühret diese Schwäche:
Nun zwiefach sorg' ich, daß ihr Leben
Und daß ihr Häuslein nicht zerbreche.

So mag auf uns von seinen Höhen
Ein stärkrer Geist mit stillem Mitleid
Ob unsrer Schwäche niedersehen.

Mit seines Kleides letztem Saume
Könnt' er das ganze Erdgewebe
Wegstreifen aus dem ew'gen Raume:

Jedoch ihn rühret unsre Schwäche:
Er sorget liebend, daß des Lebens
Der Erde Spinngeweb' nicht breche.

---

VI.

Signa Dei ......

Gottes Grüße sind die Worte,
Die du hörst an deiner Pforte,
Wenn ein Bettler steht am Orte.
Zeichen ist's von Gottes Segen,
Wenn sich müde Thiere legen
Gern vor deines Hauses Stegen.
Aber Gottes Gnadenquelle
Ist versickert dir, Geselle,
Sprosset Gras auf deiner Schwelle.
Ferne nicht ist Gottes Strafe,
Stirbt das frommste deiner Schafe,
Weint dein Kindlein aus dem Schlafe.
Also sprach es der Verkünder;
Denn allein trägt nicht der Sünder,
Mit ihm leidet Heerd' und Kinder.

---

VII.

Porta fracta ......

Was stell' ich gleich dem feig gebrochnen Worte?
Es ist zu einem edlen Schatze
Die diebisch mit Gewalt gesprengte Pforte.
Was stell' ich gleich dem feig gebrochnen Worte?
Es ist ein Baum voll hohler Blüthen,
Der vor der Lesezeit fruchtlos verdorrte.

Und fürder gleicht es einem Trinkpokale,
Der voll des süßen Weins gewesen
Und den ein Schlemmer bei dem üpp'gen Mahle
Hinstürzen lassen, daß er brach in Scherben;
Nun rinnt dahin der süße Wein der Treue,
So Tischtuch als Gewand dir zu verderben.

## VIII.

### Fons amoris.

So tief ist der Liebe Bronnen,
Daß ihn völlig auszutrocknen
Nicht vermag der Strahl der Sonnen.
So tief ist der Liebe Bronnen,
Daß kein Meister noch den Abgrund
Seiner Tiefe hat ersonnen.
So tief ist der Liebe Bronnen,
Daß er in den Millionen
Bächen noch nicht ausgeronnen.
Mich gemahnt aus alten Tagen,
Wie des Liebesquells ich denke,
Eine lieblichste der Sagen.
Einst — es war in alten Zeiten,
Eh man sah der Liebe Meister
Ueber diese Erde schreiten —
Einstens an der Wüste Schwelle,
Im gelobten Morgenlande,
Glänzte eine Wunderquelle:
Wer da kam mit frommem Willen,
Sieh, dem sprang sie froh entgegen,
Und er konnt' die Krüge füllen.

Aber die der Wundergabe
Nicht geglaubt, die wurden nimmer
Theilhaft ihrer süßen Labe.
Täglich kamen da in Zügen
Mädchenschaaren aus den Zelten
Mit den hohen Wasserkrügen.
Einstens, sieh, da war verschwunden
Jeder Tropfen, als sie wieder
Kamen in den Abendstunden.
Und sie sprachen: „Seht, die Quelle
Ist versickert, und sie sprechen
Von der ewig frischen Welle."
Fürder sprachen sie: „Den Gluthen
Heißer Sonne sind erlegen
Die geprief'nen Wunderfluthen."
Und sie sprachen dann zum Dritten:
„Will vielleicht die Stolze, daß wir
Um ihr bittres Wasser bitten?"
Und sie stellten lachend nieder
Ihre Krüge und begannen,
Laut zu singen häm'sche Lieder.
Und sie tanzten hin und wieder,
Unbedacht, daß in den Zelten
Durstig harrten ihre Brüder.
Doch ein Greis, der an dem Bronnen
Saß, um seine alten Glieder
In des Abends Strahl zu sonnen,
Sprach zu ihnen: „Eure Seelen
Sind des Trankes nicht bedürftig,
Denn er würde nimmer fehlen."
Kaum hatt' er es ausgesprochen,
Sieh, da kommt ein müder Pilger
Aus der Wüste hergekrochen.

Matt zu Tode läßt er sinken
Seine Glieder, und er beugt sich,
Sehnend aus dem Quell zu trinken.

Sieh, aus tiefem Grunde springt es
Frisch hervor, wie junges Leben,
Und wie Liebeslieder klingt es.

Und die Mädchen, näher tretend,
Sehn's und fallen staunend, gläubig
Auf ihr Antlitz nieder, betend.

Wie aus einem Trinkpokale
Sprudelt es hervor mit Rauschen
Und ergießt sich in die Thale.

Und am andern Morgen blühet
Jede Stelle in der Wüste,
Die noch gestern war verglühet:

Wo der Quell den Sand nur küßte,
Sproßten Blumen aus dem Boden,
Und verschwunden war die Wüste.

---

## IX.

### Nunquam, nunquam potatores .....

Trinker, trinket nur aus Krügen!
Da mag kein Verräther lauschen
Euren kühnsten, tiefsten Zügen.

Trinker, trinket nur aus Krügen,
So nur könnt ihr das Gewissen
Und die Mäßigkeit betrügen.

Wein im Glase gleicht dem Weibe,
Das sich schamlos ohne Hülle
Hingibt und mit nacktem Leibe.

Wein im Kruge gleicht der frommen,
Zücht'gen Gattin, die verschweiget,
Wie oft du zu ihr gekommen.

Nur der Krug erträgt biderben
Trinkerscherz, doch alle Gläser
Gehn, wie Dirnentreu, in Scherben.

Alle Wunder, die da weiland
Sind geschehn, geschahn in Krügen
Beim Propheten, wie beim Heiland.

Denn das Wunder mag nicht taugen,
Das sich offenbar entschleiert
Und vor aller Menschen Augen.

Jeder denke, daß in Händen
Er das Krüglein hält von Kana,
Und die Lust wird nimmer enden.

Trinker, trinket nur aus Krügen!
Laßt mit Gläsern sich den Laien,
Der nicht Wunder kennt, begnügen!

---

## X.

### Frustra quaero .....

Ein Name ist's, nach dem ich suche
Seit langen Jahren, doch vergebens.
Ich kann ihn nicht im heil'gen Buche,

Nicht hoch im Himmel aus den Sternen,
Nicht auf der Erde aus den Blumen,
Nicht aus des Baches Klange lernen.

Der Name ist's des Namenlosen,
Dem Vöglein ihre Lieder singen,
Dem ihre Düfte weihn die Rosen.

Das Evangelium nennt einen
Deß, der am Marterholz gestorben,
An dessen Fuß die Frauen weinen.
Doch ist's der Name nur des Theiles,
Der sich geoffenbart im Menschen
Als Bringer nur des Menschenheiles.
Wie nenn' ich ihn, der in der Palme
Sich offenbart und in der Rose
Und in der Gräser kleinstem Halme?
Wie nenn' ich ihn, der in dem Schalle
Der Lerche singt beim Morgenrothe
Und Nachts im Lied der Nachtigalle?
Wie nenn' ich ihn, der in den Fluthen
Des Meeres brauset und daher fährt
In Donner- und in Flammengluthen?
Wenn er zu uns herabgestiegen,
Um sterblich in der Menschen Leibe
So Tod als Sünde zu besiegen —
Warum nicht in den zwiefach Reinen:
In Vogel, Palme, Meer und Feuer,
Sollt' er verherrlichend erscheinen?
Vielleicht auf einem fernen Eiland
Ist einstens eine Palme worden
Den andern Palmen all zum Heiland —
Vielleicht ist für die Nachtigallen,
Sie lehrend mild das Lied der Liebe,
Einst eine Nachtigall gefallen —
Doch wissend, selig schweigt die Palme,
Und eine Menschenseele kann nicht
Enträthseln Nachtigallen-Psalme.

## XI.

Hora matutina vidi
Facientem muros nidi ....

Heut ich aus dem Fenster schaute,
Sah ich, wie ein blaues Vöglein
An die Wand sein Nestlein baute.
Klümplein Erde, Federn, Halme
Trug's herbei und sang zur Arbeit,
Gott zu preisen — süße Psalme.
Und ich hielt mich sorglich stille;
Denn das Vöglein nicht zu stören
Bei der Arbeit, war mein Wille.
Und ich dachte, wie am Morgen
Ich ihm Nahrung wollte reichen
Und für seine Armuth sorgen.
Aber fühlen meine Blicke
Mußt' es; denn es floh von dannen,
Und es kehrte nicht zurücke.
Und ich mußte selbst mich fragen:
Sind so bös der Menschen Augen,
Daß ein Vöglein sie verjagen?
Kann die Liebe selbst nicht lindern
Ihre bösen Zauberkräfte
Und des Vögleins Angst vermindern?
Und doch ist's das Aug, das saget,
Welches bös' und gute Trachten
Unsre Seele in sich traget.
Darum floh das Vöglein eben;
Denn der Herr hat ihm die Ahnung
Künft'gen Unheils beigegeben.
Liebend hätt' ich es geheget
Als der Einsamkeit Genossen,
Mondenlang vielleicht gepfleget;

Aber endlich aufgegangen
Wär' in mir der böse Wille,
Und ich hätt' es doch gefangen,
Und in einen düstren Bauer
Hätt' ich's eingesperrt despotisch
Und verdammt zu ew'ger Trauer.
Wohl dir, daß du fort geflogen,
Vöglein, in die grünen Wälder,
Denn ich hätte dich betrogen!

---

## XII.

Somnium, quod somniavi
Quando claustrum hoc intravi....

Ein Traumgesicht, darob ich schauern
Noch heute muß, hat mich geschrecket
Die erste Nacht in diesen Mauern.
Ich stand mit Eins im dunkeln Gange;
Des ganzen Klosters Mauern bebten
Von fernem, lärmendem Gesange.
Der kam heran und immer näher
Und klang so wild und also schamlos,
Daß weh mir ward und immer weher.
Ein Schwarm von Mönchen kam gezogen,
Die Lieder klangen immer wilder,
Und die zerrißnen Kutten flogen.
Und sie umsprang in frechen Tänzen
Ein Haufe Dirnen, die sie fingen
Mit den geweihten Rosenkränzen.
Mit wollustbrennender Geberde
Auflachten sie und warfen spottend
Brevier und Kreuze auf die Erde.

Des Kreuzes Ampel brannte trüber,
   Wie sie mit Hohn vorbei gezogen;
   Dann kam ein zweiter Zug vorüber.

Und der voraus dem Zuge rannte,
   Schwang hoch ein Kruzifix in Lüften,
   Das lichterloh und prasselnd brannte.

Die andern Mönche, die in Händen
   Pechkränze trugen, folgten schreiend;
   Roth lag die Gluth auf allen Wänden.

„Gott will es!" — scholl ihr wildes Rufen —
   „Auf, laßt uns aus verbrannten Beinen
   Zu Gottes Throne baun die Stufen."

Und ein verworrner Chor von Flüchen
   Scholl lange noch an meine Ohren
   Und von ergrimmten Bibelsprüchen.

Dann ward es still — doch durch den Bogen
   Der Kirche schleichend, zischelnd, lispelnd
   Kam bald ein dritter Schwarm gezogen.

Wie sie an mir vorüber gingen,
   Von Kirchenweihrauch duftend, hört' ich
   Das Gold in ihren Säckeln klingen.

Ich hörte lispelnd sie erzählen,
   Welch feine Liste sie ersonnen,
   Zu ängstigen einfält'ge Seelen.

Ich hörte, wie sie spottend scherzen
   Des Leides und der Reue, welche
   Vertrauet ihnen bange Herzen.

Aufschreien wollt' ich jäh im Grimme,
   Doch in der Brust tief lag gefesselt
   Erstarrt zu Tode meine Stimme.

Und abseits wandt' ich mich mit Beben,
   Betrogen sah ich meine Seele,
   Mein Hoffen hatt' ich aufgegeben.

Da, sieh, wie sich die Gäng' erhellen!
Aufthaten sich verschiedne Pforten,
Und sehn konnt' ich in einzle Zellen:

Da stand ein blasser Mönch, wie betend
Vorm Bilde, das er selbst geschaffen,
Und lächelte vor Scham erröthend.

Und die Madonna sah so milde
Mit allen Engeln zu ihm nieder,
Daß lebend schienen die Gebilde.

Er schloß das Aug, und ich erschaute
Die Schaar von heiligen Gestalten,
Die strahlend auf ihn niederthaute.

Es waren fromme Pilgerengel,
Die hin durch Palmenthale zogen,
Und Frauen mit dem Lilienstengel.

Es waren Kindlein, die da liefen
Zum Meister hin, deß milde Worte
In seinen Schooß die Kleinen riefen.

Es waren Arme, die, durch Leiden,
Und Sünder, die, durch Reu geläutert,
Einzogen zu den ew'gen Freuden.

Dann schaut' ich in die zweite Zelle:
Da forscht' ein Mönch im alten Buche
Bei seiner Ampel milder Helle.

Es standen auf des Buches Rändern
Viel sonderbar verschlungne Zeichen
Von Himmels= und von Erdenländern.

Dann trat er zu des Fensters Gittern
Und sah hernieder in die Thäler
Und zu der Sterne lichtem Zittern.

Und ich, ich schaute, was er schaute,
Und hörte mit, was er gehöret,
Selbst seines eignen Herzens Laute.

Ich sah dahin die Sterne ziehen,
Wie Sonnen in den ew'gen Kreisen,
Und hörte ihre Harmonieen.
Ich hört' und sah die Millionen,
Die in den lichtdurchwebten Hainen
Und Hütten, Gott anbetend, wohnen.
Ich sah die Regenbogenbrücke
Von Stern zu Stern, auf der die Geister
Herüberschreiten und zurücke.
Und in der Erde Eingeweiden
Sah ich die Erdmetalle fließen
Und sich in tausend Ströme scheiden.
Und auf that sich mir das geheime,
Verschwiegne Räthsel von den Früchten,
Von Blüthe, Wachsthum und vom Keime.
Mein Leben wollte überfließen,
Und vor den offnen Herrlichkeiten
Mußt' ich mein schauend Auge schließen.
Als ich es aufthat, da erschaut' ich
Den dritten Mönch in seiner Zelle,
Und mich am heil'gen Lied erbaut' ich;
Denn an der Orgel saß er, träumend
Und mit Musik die Dämmerungen
Gleich wie mit Morgenroth umsäumend.
Und auf der Leiter seiner Lieder
Stieg eine Schaar von heil'gen Seelen
Zu Erd' und Himmel auf und nieder.
Und wie in seinem Orgelliede,
So lag auf seinem blassen Antlitz,
In seinem Aug ein hoher Friede.
Und weh ward mir, und niederziehen
Fühlt' ich gewaltig mich zur Erde,
Und horchend lag ich auf den Knieen.

Da plötzlich wieder die Gesänge,
Die Flüche und das Lästern hört' ich
Der ersten Mönche durch die Gänge.
Und rings um mich erscholl es: Wähle!
Und aus der Orgel: Wähle, wähle!
— Und damals wählte meine Seele.

---

## XIII.

### Domus Dei ......

1.

Dieweil ich auf zum Dome schaue,
Muß ich ob manchem Dinge staunen
An diesem alten Wunderbaue.
Mein Auge haftet an den Rosen,
Die sich aus dem Gestein erheben
Wie Waldesblümlein aus den Moosen.
Wer hat erwählt die freud'ge Blume,
Daß sie als Schmuck und Zierde prange
An diesem düstern Heiligthume?
Vielleicht ein Meister aus der Ferne,
Der bauend an sein Liebchen dachte
Und sie vor Augen hatte gerne.
Vielleicht ihr letztes Liebeszeichen
War eine Rose, die doch endlich
Verwelken mußte und verbleichen.
Da schuf er kunstvoll die von Steine,
Die nicht so flüchtig war im Blühen
Und nicht hinfällig war, wie seine.
Und immer mehr und ganze Kränze
Erschuf er und umzog den Tempel
Mit einem ganzen Liebeslenze.

Doch, was spricht jene, deren Blätter
Gebrochen sind, als hätt' geknicket
Stengel und Kron' ein böses Wetter?
Vielleicht erhielt die Kund' indessen
Der freie Maurer, daß die Liebe
Gebrochen ist und er vergessen.
O, dieser Bau hat zu erzählen,
Der heil'gen Kirche gleich, viel Wunder
Von treuen und gebrochnen Seelen.

---

2.

Doch wieder, wenn den Dom ich schaue,
Muß ich ob manchem Dinge staunen
An diesem alten Wunderbaue.
Ich frage, was die grauenvollen
Gebilde, die sich grinsend winden
Um Dach und Thurm, bedeuten wollen?
Was will dieß scheußliche Gewürme,
Molch, Schlangen, Drachen, Skorpione,
Die allwärts hängen um die Thürme?
Woher verwunschne Menschenleiber,
Woher Vampyr, Hyän' und Tiger
Und wollustvolle, schupp'ge Weiber?
Den Salamander aus den Gluthen,
Wer bannt' ihn an die heil'ge Kirche,
Und den Polypen aus den Fluthen?
Sind sie die Sünden, die mit Hoffen
Umlagert halten Gottes Häuser
Und harren, bis die Thore offen?
Nicht doch! — denn ewig offen stehen
Die Thore Gottes und der Kirche,
Und ein kann jeder Sünder gehen.

Auch blickt nicht also graunvoll wilde
Die reu'ge Sünde; nein, sie weinet
Und lächelt auch und betet milde.

Dieß Ungethüm, ist's nicht zu schauen,
Als ob es wüchse aus der Kirche
Hervor mit allem seinen Grauen?

Sie sind die Sünden, die im Schooße
Der Kirche heimisch, wie die Schlange
Im düftereichen Busch der Rose.

Sie sind die gräulichen Lemuren:
Der Haß, der Neid, der Trug, die Wollust
Und all die tausend Unnaturen,

Die aus des Glaubens heil'gem Boden
Aufwuchern und die Luft der Kirche
Verpesten mit dem gift'gen Odem.

Das hat der Meister wohl empfunden,
Als er sie schuf, und mit den Rosen
Und Blumen hat er sie verbunden.

Doch weislich an des Baues Zinnen
Sind sie gebannt; denn nur von außen
Sind heimisch sie, und nicht von innen.

— —

## XIV.

## In deserto ......

Auf einer öden, hohen Klause
In einem alten, alten Thurme,
Unfern von unserm Bruderhause —

Da sah ich eine Glocke hängen,
So groß und schön, daß weite Lande
Erbeben müßten ihren Klängen.

Doch ist sie rings mit Spinngeweben,
Tief von der Zunge bis zur Krone
Mit Staube und mit Schutt umgeben.
Und manche Sprüche rings am Rande,
Die sprechen fromm und stark von Andacht
Und von der Freiheit aller Lande.
Sie sind mit Augen kaum zu lesen
Vor Schutt und Staub und sind doch einstens
Aufrufe für ein Volk gewesen.
Auch hat die Glocke nicht geklungen
Seit grauen Zeiten, und der Glöckner
Starb längst dahin, der sie geschwungen.
Nur noch ein Greis erzählt wie Sagen,
Daß Wald und Luft in Andacht sanken
Und bebten, wenn sie angeschlagen.
Jetzt ist zu schweigen sie verdammet,
Die einst erwärmet mild in Andacht
Und wild zu Kämpfen hat entflammet.
Denn dieser morsche Thurm zerspränge
Und stürzte brechend, wenn die Glocke
Mit ihrem mächt'gen Schall erklänge.
Du Seele dieses morschen Thurmes,
Du einst'ge Botin frommer Andacht,
Du Weckerin vorm Nahn des Sturmes:
Wie gleichest du in deinem Schutte,
In deinem Staub, in deinem Schweigen,
Der Menschenseele in der Kutte!
O, sie muß schweigen, qualvoll schweigen
Und muß sich hüten, ihres Klanges
Gewalt'ge, ehrne Macht zu zeigen.
Denn stürzen müßte ihre Hülle
Und brechen die vermorschte Satzung,
Ertönte sie in ganzer Fülle.

— —

## XV.

### In sepulcris monachorum .....

Aufgereiht wie ihre Zellen
Steht hier Sarg an Sarg der Mönche
Auf den düsteren Gestellen.
Einer kam dazu noch heute,
Hörbar kaum in diesen Tiefen
Tönet noch sein Grabgeläute.
Gleich wie dieser letzte, kalte
Gruß in heitern, freien Lüften
Spurlos, echolos verhallte,
Wird von seinem Büßerleben,
Den sie hier bestattet eben,
Bald jedwede Spur entschweben.
Wehe, wenn das Angedenken
Mit verschwindet, wo die Leiche
In die Gruft sie niedersenken!
Weh der Ruhe, die sie finden,
Die nicht an der Erde Unruh
Hundert Liebesfesseln binden.
Weh den Himmelsseligkeiten,
Die die Trauer nicht durchwehet
Derer, die dein Grab bereiten.
Rauch von hundert Weihrauchfässern,
Chöre düstrer Todtenlieder,
Ströme von geweihten Wässern —:
Nichtig sind sie vor dem Hauche,
Vor dem Wort aus liebem Munde,
Vor der Thrän' aus liebem Auge.
Weh euch Allen, die ihr zweifach
Seid gestorben und begraben
Und vergessen werdet dreifach.

Wohl euch, daß ihr euch verbergen
Könnt in tief gegrabnen Grüften
Und in erzgegoßnen Särgen.
Denn im Tode noch vergehen
Müßtet ihr vor Scham und Reue,
Könnt' euch noch das Auge sehen
Eines, der in warme Herzen
Gerne blicket und nicht feige
Sich verschließt den Erdenschmerzen.
Ihr, ihr thatet's! — hinter Mauern
Habt ihr schnöde euch verkrochen
Vor der Erde Lust und Trauern.
Daß sie nicht für Andre blühet,
Habt ihr, eurer Seele Blume
Früh zu brechen, euch bemühet.
Daß ihr zu der Welt zurücke
Nicht gelangt und ihren Leiden,
Bracht ihr tückisch Steg und Brücke.
Ihr vergaßt die heil'ge Kunde,
Und sie kam euch nicht zurücke
Selbst in bittrer Todesstunde.
Weg stoß' ich mit meinem Fuße
Das Gebein ringsum — mir schaudert
Hier vor dieses Todes Kusse.
Hier erwacht der öde Glaube
An die Ewigkeit des Todes,
Und daß Alles wird zu Staube.
Sind die Seelen doch von Allen,
Die hier eingesargt, noch früher
Als der Leib in Staub gefallen.
Und nur Heuchelei war eben
Ihr Ersterben, wie gewesen
Heuchelei ihr ganzes Leben.

O, mich trägt mit mächt'gem Flügel
Sehnsucht fort aus diesen Grüften,
Fort nach einem grünen Hügel,
Den ich betend könnte küssen,
Wo nicht alle Seelenstimmen
Fluchen und verdammen müssen.

---

# Aus der Stadt.

## Einsame Lichter.

Gehst du des Nachts durch dunkle Gassen
Und siehst die einzeln' glühnden Lichter
Und hast nicht schaffende Gedanken —
Beim Himmel, nein, du bist kein Dichter.

Du mußt von jedem Fensterlichte,
Das einsam leuchtet, dir erzählen
Die schönste, rührendste Geschichte
Von einsamen, verglühnden Seelen.

Denn jene allzuspäten Lichter
Sind in der Stadt, was auf den Teichen
Die irren Lichter sind, die flackern,
Wo arme Seelen still verbleichen.

Sieh jenes dort, das unterm Dache
So hoch und also trübe glimmet
Gleich einem frommen Mädchenauge,
Das stillverweint in Thränen schwimmet —

Fürwahr, mir däucht, bei seinem Scheine
Liegt dort ein Mädchen im Gebete;
Es rafft sich auf und nähet weiter,
Nachdem's den ganzen Tag schon nähte.

Sie näht ein Brautkleid für die Reiche,
Die jezt von Liebesfreuden träumet,
Und weiß es nicht, daß sie sich selber
Zugleich ihr Leichentuch besäumet.

Vorbei, vorbei! — Aus dunkler Höhe
Glänzt dort ein Licht gleich einem Sterne;
So hoch erscheint's, als wär's entrücket
Der Welt in weite Himmelsferne.

Dort haust der glückliche Poete
Und schwelgt im eigenen Gedichte,
Das er nur kennt und seine Klause,
Und sieht begeisterte Gesichte.

Er träumt vom Dichterlohn, von Liebe;
Von Ruhm und Glanz in nahen Tagen,
Sein Auge glänzt, gewiß des Sieges —
Nach Jahren will ich wieder fragen.

Ein andres Licht! — wie eine Ampel
Durch einer Kirche Dämmerstille,
Dringt es hernieder in die Gassen
Durch jenes Fensters dichte Hülle.

Dort liegt ein Kranker, der sich sehnet,
O, daß es balde Morgen werde!
Doch weiß ich nicht, wünscht er des Himmels,
Wünscht er herbei den Tag der Erde?

Der Pendel klappt einförm'gen Schlages;
Er seufzt betrübt: „Die Glock' schlägt zwölf" [1] —
Das mahnt ihn an das Lied der Amme:
Daß Gott doch allen Kranken helf'!" [1] —

Doch fort zu freudenvollern Bildern.
Kennt ihr aus jenem Haus Elisen?

[1] Aus der „Ammenuhr."

Den Leuten heißt sie Frau Baronin,
Doch mir ein Geist aus Paradiesen.

Dort, wo das Licht aus rother Seide
Hervorquillt gleich dem Himmelsrothe,
Das niederthauet auf den Frühling,
Der schönen Tage schöner Bote:

Dort in dem prächtigen Palaste
Mit marmornen Karyatiden,
Dort herrschet sie in ihrer Schönheit,
In ihrer Seele heitrem Frieden.

Daß sie auch wacht, wenn Nachtwach' halten
Nur, wer sich grämet und wer duldet,
Das hat bei ihr, der Glückbegabten,
Die Mutterliebe nur verschuldet.

Ein Fest, das ohne sie verödet
Und seelenlos verhallt indessen,
Am Krankenbette ihres Knäbleins
Hat sie's in Leiden längst vergessen.

Drum ist sie auch in Pracht gehüllet;
Ihr Haar durchwebt an Blum' und Blüthe
Ein reicher Lenz, doch ist er ärmlich
Vor ihrem Frühling im Gemüthe.

Der weiße Atlas, dessen Falten
Sich weich um ihre Glieder legen,
Umhüllt sie hold und mild wie Liebe,
Wie ihrer Armen Dank und Segen.

Und ihrem Knaben, der sich scheuet
Vorm Tranke, der ihn macht gesunden,
Erzählet sie, die Schal' in Händen,
Viel Märchen, die sie selbst erfunden:

„Es war einmal ein Prinz,
Horch auf, horch auf, mein Kind,
Der war so schön und gut,
Wie Märchenprinzen sind.

Sein Vater, der war König
Vom ganzen Morgenland
Und hatte Gärten und Schlösser
Am schönen Gangesstrand.

Nichts aber konnt' ihn freuen,
Und nichts war ihm zu Dank:
Der schöne, gute Prinz,
Sein Söhnlein, war ja krank.

Und da war eine Base,
Und die war eine Fee,
Sie sah der Mutter Weinen
Und sah des Vaters Weh.

Sie wollte dem Prinzen helfen
Und kam einmal heran
Mit ihrem Blumenwagen
Und ihrem Taubengespann.

Das Bette rings in Kreisen
Umschwebte sie auf und ab
Und sang geheime Weisen
Und schwang den Zauberstab.

Da sproßte aus dem Boden
Urplötzlich Strauch an Strauch,
Es dufteten die Blüthen
Wie süßer Blumenhauch.

Und aus den duft'gen Blüthen
Macht sie einen süßen Trank,
Den schlürfte der schöne Prinz
Und war nie wieder krank.

Und ward der stärkste Held
Am schönen Gangesstrand
Und hat sich zum Morgenlande
Erobert das Abendland.

So wurde vor tausend Jahren
Erschaffen der duft'ge Thee,
Und wer ihn nicht will trinken,
Betrübt die schöne Fee."

Halb schlummernd lächelt noch der Knabe
Und streckt die Händlein nach der Schale;
Die Mutter, wie sie vor ihm sitzet,
Scheint ihm die Fee vom Gangesthale.

Sie lächelt selig — Mutterlächeln
Ist noch ein Hauch vom Paradiese;
Sie küßt ihr Kind, das Aug voll Thränen —
Der Himmel segne dich, Elise!

---

## Junggesellenstube.

Kehrt man in später Abendstunde
Aus dem Gewühl zurück verdrießlich,
Ist's auf der Junggesellenstube
So öd und schal und unersprießlich.

Ich seh' mich um und gähn' und gähne:
Für Zweie wäre Platz hier eben,
Und hier bei diesem öden Lager
Könnt' noch ein zweites stehn daneben.

Bei Gott, es wär' ein schönes Leben,
Und dieser Raum so kahl und öde,
Er könnte lieblich wiederhallen
Von Kuß und Kuß und trauter Rede.

Es soll nicht sein! — Den treuen Mantel
Werf' ich zu Tod betrübt vom Leibe —
Der Frost durchklirrt die nächt'gen Straßen
Und malt mir Blumen an die Scheibe.

Und selber schicht' ich einen Holzstoß,
Bald prasselt's lustig im Kamine,
Und bald auch flackert blau die Flamme
Und summt um die Kaffeemaschine.

Und wohnlich wird's auf meiner Stube,
Die mitternächt'ge Geisterstunde
Berauscht so süß, doch noch viel süßer
Berauschet die Cigarr' im Munde.

Im Lehnstuhl streck' ich mich am Ofen
Und starre träumend in die Kohlen
Und denke an das Glück, das todte,
Verloren halb und halb gestohlen.

Doch aus den holden Dämmerungen
Entwirken sich geliebte Bilder;
In lieblichen Erinnerungen
Stimmt sich mein Herze mild und milder.

Und mit den Wolken der Cigarre
Entschwinden die von meiner Stirne,
Und heilungsvolle Trostgedanken
Erwachen leise mir im Hirne.

Ich denk' an manches Dichterschicksal
Aus allen Ländern und vergleich' es
Mit meinem Schicksal, und ich nenne
Das meine doch ein freudenreiches.

O Friedrich Günther, armer Dichter,
Verjagt von der Philister Schwellen,
So mußtest du dein armes Liebchen
In eines Kirchhofs Graun bestellen.

Und von des Lebens Noth getrieben,
Hast du mit einem stolzen, freien
Gebrochnen Herzen hingeschrieben,
Ein Höfling, ekle Schmeicheleien.

Ich singe keck hinaus die Lieder,
Die frei von meiner Liebe sprechen;
Und bricht dieß Herz, soll's wie beim Schwane
In einem Liebesliede brechen.

Ich preise weder Fürst noch Kaiser,
Kein Lied entsteiget meinem Busen,
Deß Stirne nicht die Freiheit küßte,
Die schönst' und edelste der Musen.

Und Chatterton, du armer Junge,
Auch dein gedenk' ich nassen Auges;
Um meine Schläfe weht es schaurig,
Wie Seufzer deines Sterbehauches.

Dir schlug die Noth um Geist und Arme
Die blutig schwere Sklavenkette,
Und du verkauftest deine Adern
Des Arztes forschender Lanzette.

O, anders hoff' ich zu verspritzen
Mein Blut — auf einem bessern Pfühle:
Vielleicht beim Sang der Siegeshymnen
Und in der Freiheit Schlachtgewühle.

Und Richard Savage, deine Seele
Ertrug die bittersten der Schmerzen,
Dieweil dein Schicksal dir verschlossen
Den Weg zu einem Mutterherzen.

Die hohe, heil'ge Lust, zu wandeln
In treuer Hut der Mutterblicke,
An ihren Strahlen zu genesen,
Sie ward versagt dir vom Geschicke.

O Mutter mein! von ferne grüß' ich —
Von Gottes ewigem Gemüthe
Hat sich ein heil'ger Strahl gesenket
In deiner Seele weiße Blüthe.

In allen Einsamkeiten fühl' ich
Mich nimmer einsam und verlassen,
Mir folget nach der Mutter Sorge,
Wohin ich zieh', auf welchen Straßen.

Und nimmer kann mein Herz verwildern
Wie deines, Savage, armer Dichter,
Denn segnend strahlt in meine Seele
Ihr Aug wie milde Mondenlichter.

Wenn ich's bedenk' — wie glücklich bin ich!
Im Ofen summt die Flamme traulich,
Und aus den Gassen tönt der Nachtruf
Des Wächters zu mir fromm erbaulich.

Wie ich hier sitz' und sinn' und schreibe
In nächt'ger, doch beseelter Stille,
Schein' ich mir selber eine schöne
Und dichterische Stadtidylle.

---

## Dienstbotenschlaf.

O, weckt sie nicht, ihr kommt vom Trinkgelage,
Sie haben sich gemüht für euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß euch nicht einst ihr blasses, stummes Aug
Und ihrer Wangen Bläße furchtbar frage:
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

Für euch nur raffen sie die Kraft so eilig
Im kurzen Schlaf zusammen — stört sie nicht!
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig!

So heilig, wie das Schwert des müden Kriegers,
So heilig wie das Zelt ruhmvollen Siegers
Und wie der Stab, daran zusammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage!
O, weckt sie nicht — ihr kommt vom Trinkgelage,
Geht leisen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

---

## Am Fenster.

Da rollt am Haus vorbei, schwarz ausgeschlagen,
Mit seiner stillen Last der Todtenwagen.

Es sitzen Kinder in dem Staub der Gassen,
Die sich durch ihn im Spiel nicht stören lassen.

Da springt das eine auf, ein blonder Junge,
Und schwingt sich rückwärts auf mit kühnem Schwunge.

Und freudig stolz blickt er von seinem Sitze
Und winkt den andern zu und schwenkt die Mütze.

So fährt er fröhlich hin, der blonde Knabe,
Und fährt so fröhlich mit vielleicht zu Grabe.

Die andern sahn ihm nach mit stillem Neide
Auf seine schöne Fahrt, auf seine Freude.

Wie ich den Knaben auf der Fahrt erschaute,
Am Fuß des Sargs, zu Grabe zieh'nd — mir graute.

Die Kinder sahn ihm nach mit stillem Neide
Auf seine schöne Fahrt, auf seine Freude.

---

# Ost und West.

---

## Geschlechtsregister.

Schüttelt ab die Schmach, ihr Deutschen,
Ab die Schmach, die die Geschichte
Euch zum Hohne aufgezeichnet
Mit dem unterthän'gen Griffel.

Jene Schmach, daß in den Leibern
All der blut'gen Romanowe
Kocht das Blut, das in den Adern
Luthers, Huttens, Schillers rollte.

Wer nicht weiß, daß die entmenschten
Und entweibten Weiber, welche
Auf des Iwan Wassiljewitsch
Stuhle sich in Wollust streckten —

Daß sie mit dem Auswurf buhlten,
Mit dem Schmutz der Nationen,
Die die Fluth am Sklavenstrande
Rußlands jemals ausgeworfen?

So gezeugt in anbefohlner,
Knechtisch unterwürf'ger Wollust,
Und geboren dann auf Purpur
Und in Autokratenhochmuth,

Wirft sich dieses Blut im Wahnsinn
Innern Kampfes auf dem Throne,
Denn es ist das Blut des Sklaven
In den Adern des Despoten.

Schlechtres aber kennt die Erde
Nichts als Sklaven und Despoten,
Denn sie sind des Menschheitbaumes
Faule Wurzel, faule Krone.

---

## Drei Reiter.

Jüngst an der deutschen Gränze war zu schauen
Mit einem Mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichste Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchrannt.

Der Sprache Laut, das Antlitz, die Gewande —
So fremd ist Alles, ob dem Märchenlande
Entsprungen wär' der vielverschiedne Sohn
Vom Kaukasus, vom Ural und vom Don.

Sie schaun herüber übers Gränzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief versenkt —
Doch ist verschieden, was Jedweder denkt.

Sein Rößlein streichelt der Kosak mit Lächeln:
Süß scheint die deutsche Luft dich anzufächeln,
Die deutsche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei still, der letzte Ritt ist nicht gethan.

Sei still, mein Rößlein, aus der Seine Fluthen
Einst tranken schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann geschehn, was schon vor Zeiten war:
Im Himmel Gott — auf Erden lebt der Czar.

Mit dummen Augen glotzet den Genossen
An der Baschkir: warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt.

Viel Städte seh' ich dort! — o reiche Beute —
O gelbes Gold — ein guter Tag wär' heute!
Hinüber sprengen möcht' ich gern fürwahr;
Gehört nicht alle Welt dem weißen Czar?

Noch nicht! — mit schlauem Lächeln der Kosake:
Ganz todt muß sein der tückische Polake;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst dieses ganze Land; dann erst, Baschkir! —

Doch stilles Sinnen fesselt den Tscherkessen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indessen?
Fragt er, von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?

Er lenkt sein Roß; von Nebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum bei lichtem Tag.

Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Gränze, glaubten Truggestalten
Zu schaun aus einem bösen Zukunftstraum —
Den wagt ein deutsches Herz zu deuten kaum.

---

# An den König.

O Fürst aus einem Stamm von Weisen,
Den Alle mild und edel preisen
Vereint und laut;
Ist mir's vergönnt ein Wort zu wagen ꝛc....
Platen, 1831.

Nachfolger bin ich eines Bessern;
Der einstens zu dir sprach,
Als an der Weichsel rothen Wässern
Ein großes Leben brach.

Er sprach zu dir noch Hülfe flehend
Für ein zertretnes Land,
Deß Sonne, herrlich untergehend,
Blutroth am Himmel stand.

Die Zeit ist hin und das Vertrauen,
Das ihn zu flehn bewog;
Wir lernten durch den Vorhang schauen,
Der noch dem Edlen log.

Und bettelnd nicht mehr siehst du klagen
Vor dir das Nachgeschlecht,
Ein Wort der Wahrheit dir zu „wagen"
Hat es sich keck erfrecht.

Wir schleudern dir die ganze Schande
Zu Füßen schamentbrannt,
Daß du aus unserm deutschen Lande
Gemacht ein Schergenland;

Daß du die Schaar, bedeckt vom Blute,
Das sie zu Heil'gen tauft,
Gemeiner Moskowitenknute
Verrätherisch verkauft.

Und dann von einem Stamm der Weisen
Spricht noch der beßre Mann!
Vom Stamm, den Alle edel preisen —
Wie schnell dieß Lob zerrann!

Denn wir — wir wissen nur zu melden
Von einem Prusias,
Der feige einem flücht'gen Helden
Die heiligste Pflicht vergaß.

---

## Hüter, ist die Nacht bald hin?

Durch die deutschen Länder schreit' ich,
Angstvoll, klagvoll, wehmuthsvoll;
Dorthin meine Arme breit' ich,
Wo die Sonne kommen soll.
Und ich rufe klagend, zagend,
Ob nur ich so schlaflos bin!
Wie vom Oelberg Jener fragend:
Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Hie und da die Nebel weichen,
Hie und da verblaßt ein Stern;
Ist sein Tod ein frohes Zeichen,
Daß der Morgen nicht mehr fern?
Unsres Herzens Nachtigallen
Sind verstummt — ist's der Beginn
Von den schönen Tagen allen?
Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Ist's die Angst in meinem Herzen,
Die die Nacht so qualvoll dehnt?
Bin ich Einer, der in Schmerzen
Vorschnell frühen Tag ersehnt?

Um mich liegen sie im Kreise,
Schläfer, todt an Geist und Sinn,
Keiner seufzt im Traume leise:
Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Hüter! Gott! dir selbst muß werden
Bang in dieser langen Nacht!
Gib ein Zeichen, daß der Erden
Ist ihr junger Tag erwacht;
Daß zur frohen Lerche werde,
Jungen Tags Verkünderin,
Meine Seele auf der Erde:
Hüter, ist die Nacht bald hin?

---

## Die böhmischen Rekruten.

Noch einen Schluck gib, alter Jude!
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit ersäuftem, todtem Leide.

Heut haben sie mir meinen Letzten
Mit fortgenommen als Rekruten;
Wie sie ihm auf den Tschako setzten,
Da wollte sich mein Herz verbluten.

Mein Erster lieget in Venedig,
Da mag man schwarz und gelb nicht leiden:
Der Herr sei seiner Seele gnädig!
Sie tragen Messer mit zwei Schneiden.

Er schreibt: 's ist eine wunderbare,
Seltsame Stadt auf hundert Inseln,
Es ist, als ob darüber fahre
Der Wind mit Klagen und mit Winseln.

Gott weiß — es scheint ihm oft, als ruhte
Ein dunkler Fluch auf ihren Mauern.
Er schreibt, es wär' ihm so zu Muthe,
Als wär' in Prag dasselbe Trauern.

Er schreibt, er sehnte sich herüber
Gar oft nach den Kartoffelresten
Und tränke böhmisch Wasser lieber
Als schwarzen Wein in den Palästen.

Mein Zweiter liegt im tiefen Polen;
Dem geht's noch schlechter als dem Andern:
's muß traurig sein, auf todten Kohlen,
Wo einst ein Wald geblüht, zu wandern.

Sie mögen sich nicht drein ergeben,
Daß man sie böhmisch machen wolle;
Sie sind gewohnt nicht an das Leben,
Denn kecke Leute sind's und tolle.

Zum Unglück kann er sie verstehen,
Wenn sie so laut gen Himmel klagen;
Wenn er sie jagt, ist ihm so wehe,
Als müßt' er seinen Bruder schlagen.

Zu welchem Schergenamt mag taugen
Mein Jüngster, den sie jetzt verschicken?
Gott weiß, ob wieder diese Augen
Der Mutter Liebling je erblicken!

Vielleicht muß er an Kerkerpfosten
Auf Wache stehn sein halbes Leben.
's ist gut in seinem Stand, zu kosten,
Daß es ein härtres Loos kann geben.

O, gäb' es Krieg! Drei leichte Bleie
Schnell könnten helfen meinen Kindern
Und meine Sorge um die Dreie
An einem einz'gen Tage lindern.

Noch einen Schluck gieb, alter Jude,
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit ersäuftem, todtem Leide.

---

## Der Blanskywald.

(Aus einem Märchen; vgl. IV, 98.)

Im Böhmerland der Blanskywald
Ist wie die ältste Sage düster —
Wenn hie und da ein Blättlein schallt,
Das gibt ein schauerlich Geflüster.

Wie Särge armer Leute liegt
Ein todter Frühling auf dem andern,
Das Blättlein, das im Winde fliegt,
Scheint nur zu seinem Grab zu wandern.

Wär' nicht der holde Vogelsang
In Büschen tief und in den Gipfeln,
Und nicht der träumerische Gang
Der Lüfte ob den grünen Wipfeln;

Wär' nicht das Aug des frommen Rehs,
Das dich begrüßt auf dunkler Halde:
Du könntest dich des trübsten Wehs
Entschlagen nicht in diesem Walde.

Denn auch der Quell, der traulich spricht
Allüberall mit frohem Munde,
Hier rauscht er dumpf hervor und bricht
Wie dunkles Blut aus einer Wunde.

Und wären nicht die Blumen auch,
Die ihn gebeugten Haupts umstehen,

Wie Jungfraun, die mit nassem Aug
Auf einen Kranken niedersehen; —

Dir wär' zu Muth im Blanskywald,
Als hätten selbst die Einsamkeiten
Die milde, heilsame Gewalt
Längst eingebüßt für alle Zeiten.

---

## Ein Hussitenlied.

Du heiliges Feuer am heimischen Herd,
Du düsterer Wald, du üppige Erd',
Du friedliche Egge, du glänzender Pflug,
Genosse des Abends, du irdener Krug:
Ich scheide von euch, ich greife zum Schwert,
Ich sehe euch wieder zerschlagen, verheert,
Für Gott! für Gott!

Ich ziehe hinaus mit Kindern und Weib,
Im Feuer zu stählen den irdischen Leib,
Auf daß sie gewöhnen in Schlacht und in Lärm
Das Aug an zerrissenes Herz und Gedärm;
Auf daß sie ertödten das menschliche Herz
Und nicht mehr kennen Kummer und Schmerz —
Für Gott! für Gott!

Wir sind nicht wie Schwalben, die glücklich ziehn,
Wo andere schöne Lenze blühn;
Wir ziehen wie Raben nach Leichen aus,
Die ganze Welt ist ein Todtenhaus.
Das Beten ist worden ein alter Brauch —
Man betet mit Morden und Sterben auch
Zu Gott! zu Gott!

---

# Tagebuchblätter.

## In der Fremde.

### 1.

Dieß Eine fleh' ich, heilige Macht,
In der Fremde:
Nur keine schlummerlose Nacht
In der Fremde.

Zwiefach willkommen ist der Schlummer
In der Fremde,
Und zwiefach schmerzet jeder Kummer
In der Fremde.

Der Gram fühlt sich auf beßrem Grund
In der Fremde;
Das Herz wird krank, er wird gesund
In der Fremde.

Schlaflose Nacht erwecket Lieder
In der Heimat;
Schlaflose Nacht erdrückt sie wieder
In der Fremde.

Schlaflose Nacht ist heil'ge Zeit
In der Heimat
Und angsterfüllte Einsamkeit
In der Fremde.

Ich könnte träumen von den Meinen
In der Heimat,
Und schlummerlos muß ich hier weinen
In der Fremde.

---

2.

Warum so trüb und so verschlossen?
Warum, o Freund, so ohne Muth?
Hast du nicht liebende Genossen?
Ist dieses Land nicht schön und gut? —
„Du weißt nicht, wie die Fremde thut!“

Sind nicht der Nachtigallen Lieder
So lieblich wie daheim bei dir?
Lacht nicht der blaue Himmel nieder
Noch milder und noch schöner hier? —
„Du kennst die Fremde nicht — wohl dir!“

O, sieh die Augen unsrer Frauen,
Wie sind sie lust- und liebevoll!
Vor ihren Strahlen muß zerthauen
Jedweder winterliche Groll. —
„Ein Leid giebt's, das nie schwinden soll!“

O Sohn des Volks, wie kannst du trauern,
Wo alles Volk der Fessel frei?
Und mußt du denken nicht mit Schauern
An deiner Heimat Sklaverei? —
„Ich denke dran und bleib' ihr treu.“

---

3.

Sitz' ich auch des Nachts allein,
Trink' ich doch vom deutschen Wein;

Denke an die fernen Lieben,
Ob mir alle treu geblieben:
Thue Züge, tiefe, rasche —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meiner Flasche,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Ziehn die Tage kummerschwer
Mir vorbei und liebeleer,
Ohne Gruß aus liebem Munde,
Ist die mitternächt'ge Stunde
Eine liebliche Oase —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meinem Glase,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Schwinge hoch das volle Glas,
Lasse leben Dieß und Das;
Fliege hin, du Wort der Worte,
Und an die gewisse Pforte,
Treue Liebe, klopfe, klopfe! —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meinem Kopfe,
Deutsches Blut in meinen Adern.

---

## Enttäuschung.

Da ich verzagen wollte,
Kamst du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend sich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,

Und da es brechen wollte,
Gabst du ihm wieder seine Ruh.

O, wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick versprochen,
Wie ist sie nun so weit, so weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe gibt auf Erden;
Dann nahmst du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

---

## Märchenglaube.

Ich war ein Kind und lag am See
Und blickte in die blaue Tiefe
Und lauschte, ob die Wasserfee
Nicht liebend meinen Namen riefe.

Bei ihrem Ruf mit Todeslust
Wär' ich zu seligem Verderben
Gesunken gern an ihre Brust,
Und hätt' ich müssen elend sterben.

Sie aber schwieg, und schmerzbewegt
Und grollend bin ich heim geschlichen;
Mein Glaube, den ich lang gehegt,
Mein Märchenglaube, war verblichen.

Und kindisch war ich, als ich fromm
Geblickt in deines Auges Tiefe,

Ob nicht die Liebe: „komm, o komm"!
Aus seinem dunklen Grunde riefe.

Mit Liebeslust, mit Todeslust
Wär' ich zu seligem Verderben
Gesunken gern an deine Brust —
O Gott, es wär' ein süßes Sterben!

Dein Aug ist dunkel wie der See,
Und deine Kälte mußte rauben
Zu meinem unnennbaren Weh
Mir noch den letzten, liebsten Glauben.

---

## Wüste Tage.

Ich hab' so leere, wüste Tage,
Die ohne Freude, ohne Wehen
Und ohne Lust und ohne Klage
Tonlosen Schritts vorübergehen.

Und meine Seele sucht vergebens,
Wie Schwalben nach des Schiffes Masten,
Nach einem einz'gen Punkt des Lebens,
Darauf sie könnte fröhlich rasten.

Da flüstern tückische Gedanken:
Dich mag doch keine Seele lieben!
Und meine Stärke fühl' ich wanken
Wie Eichen bei der Aexte Hieben.

Und klarer wird es meinem Blicke,
Daß es nur leere Märchen waren,
Was ich von Lieb' und ihrem Glücke
Gehört, geträumet und erfahren.

Hinwerfen wie ein düstrer Zecher,
Hinwerfen möcht' ich dann mein Leben

Wie einen giftgefüllten Becher,
Es niemals wieder aufzuheben.

Wenn ich nur eine einz'ge Stunde
Wie einst das Märchen glauben könnte,
Und wenn ich's hört' aus ihrem Munde,
Die Gott der Erde nicht vergönnte.

---

## Antwort.

Kennst du die Tage, da die Wolken
Trüb übern Himmel fliehn,
Zugleich die dunklen Schatten
Durch deine Seele ziehn?

Kennst du die Tage, da die Blume
Sich still erhebt im Beet,
Zugleich in deinem Herzen
Ein Frühling aufersteht?

Kennst du die Nächte, da die Stürme
Durchwühlen Saat und Baum,
Zugleich mit schweren Klagen
Durchdröhnen deinen Traum?

Kennst du die Nächte, da die Sterne
Sich spiegeln still im See,
Zugleich in deiner Liebe
Aufblüht ein sel'ges Weh?

Dann frage nicht, was mich oft traurig,
Was mich oft selig macht —
Den Tag mit Blum' und Wolken,
Frag Sturm- und Sternennacht.

Und frage dann Natur und Liebe,
Wer sie gemacht so gleich,
Und frag, warum sie beide
An Schmerz und Glück so reich!

---

## Abwehr.

Nicht mich, o Baum voll Blüthen,
Umweh mit deinen Düften!
Kommt sie herangegangen,
Dann laß die Zweige hangen,
Dann wehe in den Lüften
Wie lust'ge Freudenfahnen.
Dann streu auf ihre Bahnen
Aus deinen Blüthenranken
Duft-, Lust- und Lenzgedanken.

Nicht mir, o Sprosser, singe!
Auf, hebe dich und schwinge
Dich fort zu ihrem Hause,
Zur stillen Mädchenklause,
Und trage durch die lange
Und bange Nacht mit Sange
In die geweihten Räume
Beseligende Träume.

Nicht mir gib deinen Segen,
O Bettler! auf den Wegen
Kann sie auch dir begegnen:
Dann lasse niederregnen
Gebet' und Segenssprüche
Wie volle Wolkenbrüche.

---

## Verdacht.

1.

In deinem Herzen ruht Verdacht,
Und deine Seele ist gekränket
Wie eine Blume, die die Nacht
Mit einem bösen Thau getränket.

Du glaubst mir nicht — du traust mir nicht! —
O, sprich es aus, das Wort der Klage!
Und deine Seele wird am Licht
Genesen wie die Blum' am Tage.

Ein Wölklein machet im Revier
So traurig alle Bäume flüstern —
Ein Wölklein zwischen dir und mir
Kann mir die ganze Welt verdüstern.

2.

Sie sprach es aus, das Wort der Klage,
Dann lag sie weinend mir am Herzen,
Dann folgten glückbeseelte Tage
An Wonnen reich und sel'gen Schmerzen.

So schickt der Himmel seinen Regen
Herab mit klagender Geberde,
Doch seiner Klage folgt der Segen
Und folgt der Frühling auf der Erde.

---

## Letzter Trost.

Bald wirst du sterben — ach, du weißt es
Und lächelst noch wie ohne Schmerz,
Doch mir zerwühlt es und zerreißt es
Mein treues, liebevolles Herz.

Kann dich dein früher Tod nicht schmerzen,
Und ist er auch willkommen dir:
Hab' Mitleid doch mit meinem Herzen
Und tröste mich und wein' mit mir.

---

## An Frau H. K.

Du eine Mutter? — nein, ich glaub' es nimmer:
Jungfräulich blickt dein Auge in die Welt,
Von milder Scham ist diese Stirn erhellt,
Auf diesen Lippen liegt des Morgens Schimmer.

Du sollst nicht Mutter sein? — es wär' zu Trümmer
Ein herzerhebend Gotteswerk entstellt,
Wär' nicht der Mutter Heiligkeit gesellt
Mit deiner Anmuth — ja, ich glaub' es immer!

Du jungfräuliche Mutter, wie ein Engel
Erfülltest du mein Herz mit hoher Wonne,
Und zwei Mal heilig ist mir dein Gemüth.

Zwei schönste Blumen trägt ein einz'ger Stengel:
Die eine, Knospe noch und kaum erblüht,
Die andre aufgethan in heil'ger Sonne.

---

## Gewisse Worte.

O, Worte gibt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen schwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante springen
Und stets von Neuem aufwärts klingen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.

Es sind die Worte, die sich senken
In unsers Herzens tiefen Schacht;
Aus der Vergessenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekostet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.

Die Mutter hielt mich lang umfangen;
Und als die erste Lust gestillt,
Sprach sie mit Tönen, traurig=mild:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumärzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.

Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir scheide:
Die Worte sind mein treu Geleite.
Ich höre stets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Und sitz' ich Nachts allein und schaue
Mit falt'ger Stirne, düstrer Braue
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Ist mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einst auf der schwarzen Todtenwiege,

Wo mich kein Menschenlaut mag stören —
Ich werde noch die stillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
O Gott! wie blaß sind deine Wangen!

---

## An Adolph Broda.

(Gestorben im September 1842.)

1.

Im stillen Walde denk' ich dein,
Du todter Freund — beim Tanz der Blätter,
Die hingemäht ein böses Wetter
Und bei gebrochnem Sonnenschein.

Es ist so traurig still ringsum,
Und meine Schmerzgedanken fliegen
Fort mit den Blättern — könnt' ich liegen
Wie sie, wie du, bald still und stumm!

Du starbst dahin in voller Kraft —
Ich seh', wie langsam sich entfärben
Der Jugend Träume, wie ersterben
Der Muth, die Lust, die Leidenschaft.

Du gingst dahin im Morgenroth! —
Mir blieb das Leben, um zu weinen
Am Grab des Glücks und auf dem deinen —
Mir ward die Täuschung, dir der Tod.

Wem ward das beßre Theil beschert?
Ich lieg' im Banne ew'gen Kummers,
Du ruhst im Arme süßen Schlummers —
Bist du, bin ich beklagenswerth?

---

2.

Doch trauern will ich nicht am Grabe
Des Freundes, der so freudig lebte
Und adlergleich gen Himmel strebte —
Was ist's, das ich zu klagen habe?

Wie Trauerweiden still sich neigen,
Doch grünend sich vom Lenz nicht scheiden;
Wie die Zypressen schwarz sich kleiden,
Doch trauernd selbst zum Himmel steigen:

So will auf jeden Grabeshügel
Ich neigen mich mit jungem Herzen,
So soll vom Thale meiner Schmerzen
Mich tragen der Begeistrung Flügel.

Ich grüß euch, Gräber meiner Lieben!
Doch dich auch grüß ich, freud'ge Sonne,
Dich Lenz mit deiner dunklen Wonne,
Dich karges Glück, das noch geblieben.

---

## Die Schmiede.

(Schlußgesang. 1846.)

Auf meinen Fahrten durch des Lebens Wald,
Der wildverwachsen, düster, rauh und kalt,
Und dessen Pfade felsgezackt und steil,
Hohnsprechend der Gesittung regem Beil,
In dessen Dunkel selten nur ein Licht,
Ein leichtes Streiflicht bloß der Freude bricht,
In dessen Schooß nur lügenhafte Dichtung
Hinträumet eine glückbewohnte Lichtung —:

Auf meiner Fahrt durch diesen Wald einmal,
Da ich mein einsam Herz nur pochen hörte,

Mein Schritt am Pfad den todten Frühling störte,
Drang durch's Gestrüpp zu mir ein dunkler Strahl
Und durch das stille Sausen, Träumen, Dämmern
Wie Angstgestöhn ein reges, tolles Hämmern.

Ich ging dem Strahle und dem Schalle nach,
Und trüber immer ward der Ton,
Der sich im Walde brach,
Und eine blut'ge Flamme sah ich loh'n.

Die Bäume ließen immer tiefer hangen
Das Laub wie Trauerschleier von den Zweigen,
Ununterbrochen schien des Waldes Schweigen,
Ob auch ringsum die Trauervögel sangen.
Die Lerche mit der frohverwandten Schaar
War fortgeflohn für immerdar;
Der Kuckuck blieb, der zählt die kurzen Jahre,
Es hackt' der Specht, als macht' er eine Bahre,
Und mittendrein, ein tröstungsreicher Schall,
Klang leise nur das Lied der Nachtigall.

Ich kam heran — da stand in seiner Schmiede
Ein ries'ger Mann wie Wittich, Wielands Sohn:
Ein Dämmern lag auf seinem Augenlide,
Indeß die Gluthen seiner Augen loh'n.
Sein Antlitz schien verhärtet und versteint,
Und einem Felsen glich es, draus vor tausend
Und tausend Jahren mancher Quell geweint
Und Katarakte stürzten donnerbrausend.
Und wie er auf den Ambos nimmermüd
Mit seinem Hammer schlug, sang er dieß Lied:

„Ich bin der alte Meister Schmerz
Und schmiede Jeglichem sein Herz.
Mein Hammer hat gar guten Streich,
Er machet hart, er machet weich —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Ich hab' bei Nacht und Tag nicht Ruh,
Ich feure, hämmre immer zu;
Seit dem verlornen Paradies
Kein Stündlein mehr mich rasten ließ —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Ich hab' Gesell'n in großer Zahl:
Den Neid, den Ruhm, der Liebe Qual;
Die Liebe ist mein Töchterlein,
Die lockt mir viele Kunden ein —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Wie lustig, ha, der Hammer dröhnt,
Wie lustig so ein Herzlein stöhnt! —
Ich schmiede, ich schmiede."

Jetzt sah ich erst, daß unter seinem Schlag
Ein armes Herz, in Weh sich windend, lag.
Ein zweites, drittes, viertes folgte nach.
Das eine ward wie Stahl, das andre brach,
Die einen seufzten still, die andern stöhnten,
Und manches klang, ob Morgenglocken tönten.

Und eine Schaar von düsteren Gestalten
Umstand den Ambos in der Schmiede
Und horchte dem geheimnißvollen Liede.
Ihr Antlitz lag in kummerschweren Falten,
Und weggebannt war jeder ird'sche Friede.
Und Einer nach dem Andern schlich von dannen:
Der Eine fluchte, und der Andere lachte,
Ein Dritter sah, ob Wahnsinn ihn umnachte,
Und eines Vierten Thränen rannen.
Der Eine trat das Würmlein auf den Wegen
Und hieb die Blüthen ab von den Gehegen;
Der Andre neigt' das Haupt in stiller Wehmuth,
Sein Auge sprach von gottergebner Demuth,

Und auf den Lippen lag ein Segen.
Die Blüthenzweiglein, die auf seinem Pfade
Herniederhingen, bog er sacht bei Seite,
Auf daß er keinem Blatt ein Leid bereite —
Das Mücklein in der Luft fand vor ihm Gnade.
Und noch ein Andrer ging dahin verdumpft,
Nicht achtend rings das schmerzenvolle Leben,
Zum Himmel nur mocht' er das Aug erheben:
Vom langen Beten war er abgestumpft.

So gingen sie von dannen, trotzend, zagend,
Den Himmel lästernd oder milde klagend,
Denn Allen hat der alte Meister Schmerz
Geweicht, gebrochen und gestählt das Herz.

O, traurig war's! — Mein Auge war benetzt,
Und endlos trüb erschien mir alles Leben.
Mein Herz war bang wie niemals, da ich jetzt
Den Meister sah den Hammer neu erheben
Und unter seinem Schlag ein Herz erbeben.
Ich sah dahin, und bei dem blut'gen Scheine
Erkannt' ich's bald — es war das meine.

Der Meister sprach mich an mit einem Ton,
Der ein Gemisch von Mitleid war und Hohn:
„So kommst du endlich — hab' gewartet lange,
Bis du auf deinem Lebensgange
Einkehrst in meine Schmiede,
Zu horchen meinem Liede
Und meines Hammers Klange."

Ich wollte sprechen,
Doch mir im Busen lag zu Tod erstarrt
Jedweder Laut — ich sah mein Herz, das hart
Der Meister schlug, als wollt' er es zerbrechen.

Und Trauerbilder der zukünft'gen Zeit
Sah ich an meinem Blick vorüberschweben,
In dunkle Fernen blickt' ich weit und weit,
Und was ich sah, erfüllte mich mit Beben.
Ich floh von dannen — tiefe Dämmerungen
Umhüllten rings das traurige Revier,
Kaum, daß ein Sternbild durch die Nacht gedrungen.
Und weh ward mir,
Und tief aus meiner Angst hab' ich gesungen.
Und ich erkannte, daß der Meister Schmied
Ins Herz geschmiedet mir das Lied.

———

# Intermezzo.

(Tagebuchblätter.)

Hat je ein Herz so heiß geliebt wie meines?
Ich glaub' es wohl — reich ist der Götter Huld.
Gelitten doch durch schmerzliche Geduld,
Durch Mißtraun, Furcht, durch fremd' und eigne Schuld,
Durch Trennung, Eifersucht — das hat wohl keines.
(Nach Gaston de Foy.)

---

## An *

(Als Widmung der „Schatten“.)

Du hast noch nicht den stillen Mann vergessen,
Den du gekannt, geliebt im fremden Land,
Dem es genügte, wenn er durfte pressen
Die heiße Lippe auf die theure Hand —
Für den ein Glück voll Tiefen unermessen
Dein Anblick war, so oft er vor dir stand,
Der dich als Lohn für Alles auserkoren,
Was er, der Menschheit lebend, schön verloren.

Durch dich gewann ich meine Heimat wieder,
Die bis dahin mir unersetzlich schien —
Umweht vom Klange deiner süßen Lieder,
Lernt' ich zuerst dem alten Gram entfliehn —

Die „goldnen Eimer" gingen auf und nieder,
Die aus der Brust verborgne Schätze ziehn —
Mich selbst erkannt' ich, weil ich dich erkannte,
Und mich besaß ich, weil ich mein dich nannte.

Du gabst mir neu des Liedes Macht zurück;
Ich weiß, wozu? — um Kränze zu erwerben!
Und dich zu krönen mit des Ruhmes Glück.
Bald wird mein Dasein neuer Frühling färben;
Zusammentrag' ich emsig Stück für Stück
Die blühnden einst, jetzt todten Blumenscherben,
Und neu beginn' ich meines Lebens Mühn —:
Bald wird es blühn, für dich allein nur blühn.

Nicht darf ich deinen theuren Namen nennen,
Mein Hoffen wäre dann zu schnell verflossen,
Zu heiß auch würde meine Lippe brennen,
Die Lippe, die du küssend mir geschlossen.
Was soll es auch, das jubelnde Bekennen?
Hat denn das Glück mitfühlende Genossen?
Ein heil'ger Klausner ist es, gleich dem Leiden,
Und freudig will mit dir die Welt ich meiden.

So bleibe treu! — Ich schlinge in Gedanken
Den Arm um deinen Leib und drücke fest
Dein Haupt an mich — und wenn auch Thränen sanken
Auf deine Stirn — erschrick nicht — nur ein Rest
Sind des Gefühls sie, jenes wehmuthskranken,
Der Hoffnungsarmuth, die nicht ganz mich läßt.
So halt' ich dich — jetzt mag die Welt zerbrechen —
Ich halte dich und halte dein Versprechen.

(Paris, den 1. Dezember 1850.)

— — —

Denk' ich daran — mich faßt ein Schauer —
Gekommen ist es und gegangen —
Gekommen mit der Liebe Prangen —
Gegangen mit der Täuschung Trauer —
Ein dichtes Lied soll drüber hangen.

I.

## Präludium.

Was ich gefühlt bis zu der Stunde,
Da ich, du Holde, dich erkannt —
Das Ahnen war's nur einer Wunde,
Ein Stammeln nur aus Kindermunde —
Ein Feuer war's, das nicht gebrannt.

Und was ich sang in alten Zeiten
Vom Loos, das mir in Liebe fiel —
Es war ein leichtgesinntes Gleiten
Hin über die geweihten Saiten
Von einem heil'gen Harfenspiel.

Mein Lied, es war der Liedergeister
Vorüberwehnde, flücht'ge Gunst —
Nun greif' ich in die Saiten dreister,
Ich weiß, ich bin ein sichrer Meister
Der Liebes- und der Liederkunst.

---

II.

Mich drücket eine Sorge:
Ob dein ich werth? —
Ob ich von dir nicht borge,
Was mich vor mir verklärt?

Doch bring' ich Dank, du Holde,
Dir gern zurück —

Ich strahl' in deinem Golde,
Mein Licht, mein Tag, mein Glück!

Wie eine Wolke bin ich,
Die Licht durchquillt —
Auf stille Lieder sinn' ich,
Sie tragen all' dein Bild.

Daß sie als fromm mich kennen —
Du thatest Das —
Daß sie jetzt gut mich nennen —
Du nahmst mir allen Haß.

O, welch ein neues Leben! —
Wie ein Gebet,
Das mit entzücktem Beben
Durch unsre Seele geht.

## III.

Wie in den ersten Jugendtagen,
So frisch, so wohl ist mir zu Muth —
Wie lustig, ha, die Pulse schlagen,
Wie gährt und schafft und treibt mein Blut!

Mir ist's, als wie der Birk im Maien —
Es kocht in Wurzel, Zweig und Schaft,
Der Lenz in ihr will sich befreien,
Der süße Wein aus seiner Haft.

O, könnt' ich brechen und zersprengen
Die Rinde, die mein Herz umzieht,
Könnt' ich hinaus den Frühling drängen,
Als Blut, als Liebe oder Lied!

## IV.

Du meine Rose, holdes Ja,
Das ich von ihr empfangen,
Als ich vor mir sie stehen sah
Mit schamgefärbten Wangen —

Du meine Rose, fahl und todt
Liegst du vor mir zur Stunde
Und sprichst von deiner Todesnoth
Mit krankem, blassem Munde.

Stirb hin, stirb hin — vergänglich sind
Der Liebe süße Zeichen,
So magst auch du, wie Fromme, lind
Vergehen und verbleichen.

Vergänglich ist jedweder Kranz,
Des Lenzes Blüthentriebe —
Vergänglich ist der Frühling ganz —
Unsterblich ist die Liebe!

---

## V.

O, spiel mit Grabgedanken nimmer,
Sie sind dir fremd und unbekannt —
Die Welt mit ihrem heitern Schimmer,
Sie ist dein wahres Vaterland!

Du gleichest nicht der Trauerweide,
Die thränend sich auf Gräber senkt —
Du bist ein Baum im Frühlingskleide,
Der Blüthenfreudenbanner schwenkt.

Du gleichest nicht der Leidensblume,
Die aus betrübtem Boden stammt —
Du bist im Frühlingsheiligthume
Die Rose, die zum Himmel flammt.

Froh mußt du durch das Leben wandern,
Ein doppelt Glück in deiner Brust —
Das eigne Glück und das des Andern,
Den ich beneide schmerzbewußt.

Dich kann die schöne Welt nicht missen —
Gestöret wär' ihr reiner Klang,
Wie einer Harfe, der zerrissen
Nur eine einz'ge Saite sprang.

Darf denn dem Lenz die Rose fehlen? —
Die Perle dem urheil'gen Meer? —
Wie traurig wären unsre Seelen,
Gingst du nicht unter uns einher.

## IV.

Was soll dieß Sehnen?
Was sollen die Thränen? —
Ich bin's nicht gewohnt!
Die weichen Gefühle,
Dieß wogend Gewühle —
Ich bin's nicht gewohnt!

Hin durch die Wälder,
Quer durch die Felder
Zieh' ich im Morgendampf —
Wild im Walde,
Thier auf der Halde,
Euch künd' ich Krieg und Kampf.

Hart will ich scheinen,
Leben im Sause,
Mag ich auch weinen
Stille zu Hause.

Haß will ich schieben
Vor Wort und Geberden:
Und doch mag auf Erden
Keine Seele so lieben.

## VII.

So liebend strahle dein Geschick
Auf dich hernieder wie mein Blick;
Daß es so viel des Glücks dir gönnte,
Als ich durch dich besitzen könnte.

## VIII.

Du leichter Kahn, mein Herz, mein Herz,
Ich hielt dich für ein starkes Schiff,
Gewaffnet gegen Sturm und Riff;
Jetzt treiben mit dir ihren Scherz
Und wiegen dich die Liebeswellen,
Die wild und wilder dich umschwellen.

Bin ich auch nicht der feste, starke,
Der Lootse auf der leichten Barke,
Halt aus und steure hafenwärts —
Mein ganzes Glück und meine Ruh
Und meine Zukunft schaukelst du,
Du leichter Kahn, mein Herz, mein Herz!

## IX.

Und kommst du nicht am Tage,
So komm im Traum zu mir;
Gewiß, gewiß, ich sage
Dir tausend Dank dafür.

Komm immer so wie heute,
Da ich entschlummert kaum,
Wie holdes Brautgeläute
Erklang mein ganzer Traum.

Wohl sind noch meine Lider,
Wie ich erwache, feucht —
Doch komme immer wieder:
Vor Glück weint' ich vielleicht.

Ich fleh' es, wie mit Rosen
Der Nachtigall Gebet
Vom jungen Frühling Rosen
In kalter Nacht erfleht.

O, komm mit aller Plage,
Die du mir schon gebracht,
Und kommst du nicht am Tage,
So komm im Traum der Nacht.

---

## X.

Ich sah das Meer von jeglichem Gestade,
Dort, wo es wild sich gegen Scheeren bäumet,
Wo's um Atlantis, das versunkne, schäumet,
Wo's um die Grotte lispelt der Najade.

Doch dieses hier, das von dem Dünenpfade
Bescheiden nur und schmucklos ist umsäumet,
Das schönste ist's, wie meine Seele träumet,
Dieweil es dir gedienet hat zum Bade.

So war geliebt von Hellas' freud'gen Söhnen
Der Strand von Naxos, der auch schmuckberaubte,
Weil er einmal die Schönste sah der Schönen.

Und wenn, wie ich, die Welt an Schönheit glaubte,
Sie würde diesen Strand mit Tempeln krönen
Und stehn vor dir mit tief gebeugtem Haupte.

---

## XI.

Du kamst zu spät — trotz deiner Hoheit Glanz
Wird dir genug der Huld'gung nicht gezollt;
Jahrtausende sind seit der Zeit entrollt,
Die deine Huld verstanden hätte ganz —:

Seit jener Zeit, die wie ein Rosenkranz
Ums Haupt der Weltgeschichte strahlet hold,
Der Zeit, die uns die Zeit nur heißt von Gold,
Der Zeit des Perikleischen Griechenlands.

In marmornen Arkaden von Athen
Seh' ich dich thronen, von dem Volk verehrt,
Das nicht wie wir mit stumpfem Aug gesehn.

Schönheitssophisten seh' ich dir bekehrt,
Um deinen Thron die Jünger lauschend stehn
Des Weisen, der der Anmuth Regeln lehrt.

---

## XII.

Das schönste Lied ward nie gesungen,
Die schönste Wahrheit nie gesprochen:
Wohl dürfen Herzen stürmisch pochen,
Doch schweigen müssen unsre Zungen.

---

## XIII.

O, eile nicht so schnelle
Von uns, so schroff und kalt,

Hat denn des Lebens Welle
So zwingende Gewalt?
Darf Liebe nicht befehlen?
Muß sie ihr Glück sich stehlen?

Des Frühlings Rose eilet,
Der Stern versinkt in Nacht —
Doch das Bedauern weilet,
Die Thräne rinnet sacht.
„Leb wohl!“ ist leicht zu sprechen,
Doch Herzen können brechen.

Und bist du nicht zu halten,
Du Stern, in deinem Lauf,
Dann ruf' ich die Gewalten
Des Himmels zürnend auf,
Daß sie dich ohn' Erretten
An unsre Nähe ketten.

Rauscht nieder, Wolkengüsse,
Zerwühlet Weg und Bahn,
Braust auf, ihr Ström' und Flüsse,
Zerreißet Brück und Kahn,
Die wollen ohne Rühren
Die Theure uns entführen.

Verlisch, o Sonnenhelle,
Dann bleibt ein Stern der Nacht,
Du schauriger Geselle,
O Winter, komm mit Macht —
Uns rettet dein Getose
Zum ersten Mal die Rose.

———

## XIV.

Leb wohl, leb wohl! auf Wiedersehn!
Der Regen fällt, die Stürme wehn,
Die Thräne sinkt, der Gram erwacht,
Mein ganzes Glück versinkt in Nacht —
O Gott, wie kannst du von mir gehn!

Verlaß mich nicht! — vergiß mich nicht!
Du bist mein Tag, du bist mein Licht,
Du meine Zukunft und mein Kranz,
Du bist mein Herz, mein Leben ganz,
Du bist mein herrlichstes Gedicht.

Was soll ich noch auf Erden hier?
Was soll ich noch, getrennt von dir?
O, höre, höre das Gebet,
Das meine tiefste Seele fleht:
Verlaß mich nicht und bleibe hier!

## XV.

Ich muß es dir nicht laut erst sagen,
Was du an meinem Blick erkannt,
Erkannt an meines Herzens Schlagen,
Am zagen Drucke meiner Hand.

Nicht gerne sprech' ich heil'ge Worte,
Die schon entweihend Jeder schwor:
Ist auch versperrt des Tempels Pforte,
Doch bricht das ew'ge Licht hervor.

Das Eine nur vernimm und glaube,
Du Zweiflerherz, das nicht vertraut,
Laß froh die Blume blühn und raube
Den Lenz ihr nicht, der sie bethaut:

Ja, ich bekenn' es, daß schon wilde
Gefühle mich durchtobt, durchgellt,
Und daß manch jugendlich Gebilde
Mir schon zu Füßen liegt zerschellt.

Doch Alles, was bis jetzt ich fühlte,
War wie ein hinterlist'ger Bach,
Der unter mir den Grund durchwühlte
Und meiner Jugend Wurzeln brach —

Ein Katarakt, der wild betäubend
Sich stürzte in sein schnelles Grab,
Und brausend, perlend, rauschend, stäubend,
Doch keinen Regenbogen gab.

War wie ein Sturm, der durch die Blüthen
Erst sanft, wie Schlummerlieder, kreist —
Dann aber plötzlich und mit Wüthen
Das Dach von meiner Hütte reißt.

Und jetzt, du Theure, wie verschieden,
Wie anders ist's, wie ruhevoll,
Wie reich an unbegränztem Frieden,
Wie fern von allem Sturm und Groll.

Was jetzt die Seele mir beweget,
Ist wie der See — so tief und klar —
Dort bleibt es sicher eingeheget,
Dort bleibt es leuchtend — immerdar.

O, könnte man's den Andern weisen,
Und könnt's ein Menschenauge schaun,
Sie würden seine Schönheit preisen —
Du aber kannst hier Hütten baun.

Ich schwöre nicht, weil ich nicht schwöre,
Daß heilig sei, was heilig ist,
Daß ich mir selber angehöre —
Weil du es weißt, was du mir bist.

Nur wenn ich trüb von dir mich wende
Und geh' in meine Einsamkeit,
Leg' ich aufs Herz die beiden Hände,
Und jeder Pulsschlag ist ein Eid.

Und wenn ich dann dich wieder sehe,
Wenn ich von fern' dich schaue nur,
Ist jeglicher Moment ein Wehe,
Und jedes Wehe ist ein Schwur.

Ob ich dich je besitzen werde?
Ich frage nicht! — was liegt an mir?
Dir aber leuchte diese Erde —
Ich, Theure, ich gehöre dir!

## XVI.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne
Klang dein Lied, das seelenvolle, mir,
Und ich folgte diesem Ruf, und ferne
Liegt die Erde hinter mir und dir.

Nicht beklag' ich's, daß ich sie verloren,
Karges Glück entschwand mir nur mit ihr;
Aber du, der ich mich zugeschworen,
Gib jetzt ihre Seligkeiten mir.

## XVII.

Du sagst, ein Jahr ist bald dahin. —
Bedenk des Wortes trüben Sinn.
Die Monde fliehen wohl, die Jahre,
Doch Liebe auch, die wandelbare.

Das Jahr, das einst in Blüthe stand,
Das Jahr wirft Eise an den Strand,

Sieht Blumen blühn und sich entfärben
Und Herzen lieben und ersterben.

Doch nein! Du kommst mir treu zurück:
Zu deiner Heimat, deinem Glück
Wirst du von heil'ger Macht getrieben —
Und Dieses alles ist mein Lieben.

---

## XVIII.

Ich strebe nach Ruhm, um dich zu kränzen,
Ich dürste nach Glück, um dich zu beglücken,
Ich schmachte nach neuen Jugendlenzen,
Um dich mit ihren Blumen zu schmücken.

Ich möchte einherziehn vor deinen Pfaden,
Um ihre Dornen aufzulesen —
Ich möchte mit allem Leid mich beladen,
Daß du von jedem mögest genesen.

Doch weh dem Geschick! — in Einsamkeiten
Vergeh ich mit meinem Wünschen und Sehnen.
Ich darf für dich nicht tragen und streiten,
Ich habe für mich nur heimliche Thränen.

Wie gerne mit dir auf einsamem Kahne
Fortzög' ich hinaus — wie gerne, wie gerne! —
Allein auf leuchtendem Ozeane,
Geleitet nur von dem Liebessterne!

---

## XIX.

Ich stolzer Mann! seit Jahr und Jahren
Hab' ich mich stark und fest gewähnt —
Mein altes Herz, das viel erfahren,
Hat sich gequält nicht und gesehnt.

Der Menschheit hatt' ich mich verschrieben,
Ihr großes Leiden war mein Leid,
Allein die Menschheit wollt' ich lieben
Und leben nur in ihrem Streit.

Gerüstet mit dem schönen Zorne,
Hinstrebt' ich nach dem Einen Ziel —
Geschmückt mit meinem Kranz von Dorne,
So zog ich schweigend ins Exil.

Wie einsam war ich, wie verlassen,
Wie wehte rauh des Schicksals Wind
Auf meinen menschenleeren Straßen!
Da fand ich dich, du theures Kind.

Du standst an meinem Pfad, o Blume,
Und tief zu dir herabgebückt,
Als wie vor einem Heiligthume,
Sprach ich: Beglückt, wen sie beglückt!

So blickt der dunkle Schwan der bleichen
Seelilie in die Augen tief,
Die aus geheimnißvollen Reichen
Die Sonne in den Frühling rief.

O, dieser Tag! — er sei gesegnet,
Gepriesen sei er tausendmal!
Mit ihm ist mir mein Glück begegnet,
Mein Glück mit aller seiner Qual.

O, laß mich ewig dran gedenken,
Wie Alles sich so schön begab;
Wie Taucher sich zur Perle senken,
Sink' in Erinnrung ich hinab.

Ein Abend war's — ich trat ins Zimmer —
Da war von Fraun ein schöner Kranz —
Doch mir verschwand ihr ganzer Schimmer,
Mein Ostertag, vor deinem Glanz.

Geheimnißvoll an dich gebunden,
Gebannt durch deinen dunklen Blick,
Hab' ich es schnell und tief empfunden,
Daß mir begann ein neu Geschick.

Ein neues Leben, neuer Kummer,
— Der Kummer, der das Glück enthält —
Aufsprang mein Herz aus seinem Schlummer
Und sah, daß schön sei diese Welt.

Des Augenblicks, des tiefgetränkten,
Auch du empfandest seine Macht,
Und deine blassen Lider senkten
Sich still vor deines Auges Nacht.

Zum Freunde kehrt' ich mich mit Fragen,
Zugleich die Freundin fragtest du —
Ich fragte schon mit Furcht und Zagen —
Und du? — du fragtest nicht mit Ruh.

Dann sangest du — o, nicht verhehle,
Daß mir du sangst von Glück und Schmerz —
Aus meinem Busen floh die Seele
Und küßte dich auf Lipp' und Herz.

Mir klang dein Lied wie eine Mahnung,
Daß liebeleer mein Lenz verrann,
Zugleich wie hoffnungsreiche Ahnung,
Daß ich noch glücklich werden kann.

Der Winter schmolz, das Eis zerthaute,
Ich wußte nicht, wie mir geschehn,
Und als ich dir ins Auge schaute,
Sah ich den Frühling auferstehn.

Was waren all die Huldigungen,
Die dir die Andern dargebracht —
Für sie war nur ein Lied erklungen,
Mir Auferstehung aus der Nacht.

Die Freunde kamen dann und riethen,
Nicht kalt vorbei zu gehn, wo klar
Die Götter mir ein Schicksal bieten,
So schön, so reich, wie keines war.

Verblendete, die nicht bedachten,
Daß, unberührt vom ganzen All,
Geheimnißvoll in tiefen Schachten
Sich einsam bildet der Krystall.

---

## XX.

Dunkle Augen,
Blasse Wangen —
In den Augen
Zitternd hangen
Weiche Zähren —
Süß Begehren,
Sie, die süßen,
Aufzuküssen,
Füllt mein Herz.

Laß sie sinken
Ohne Reue —
Laß mich trinken
Deiner Treue
Flücht'ge Zeugen —
Laß mich beugen
Auf dich nieder —
Ach, wann wieder
Küss' ich dich?

---

## XXI.

Geh hin, geh hin! Mein frommster Segen
Zieht pilgernd fort mit dir ins ferne Land;
Wohin du kommst, auf allen Wegen
Legt er aufs Haupt dir seine weiße Hand.

Du schläfst — er wacht an deinem Bette,
Du wachst — er folgt dir als ein Cherub nach,
Du betest — und die schwere Kette
Des Grames bricht: — er war es, der sie brach.

Dich drücket Schuld — er hat Erbarmen,
Du klagst dich an — er mildert deine Reu,
Du wankst — er hält dich in den Armen,
Du wirst mir treulos, und er bleibt dir treu.

## XXII.

Welche Mißgunst hat zur Plage
Armer Liebe dich erdacht?
Welcher Gott erschuf dich, sage,
Nacht der Trennung, lange Nacht?

Ohne Mondlicht, ohne Sterne,
Ohne Lied der Nachtigall,
Drückt auf alle Näh' und Ferne
Deiner Nebel dunkler Schwall.

Ungesehn und still wie Geister,
Die von Stern zu Sterne ziehn,
Wandelt nur die blasse Sehnsucht,
Leise klagend, her und hin.

## XXIII.

Wie die Blume sich verschließet
In der Nacht, in der Nacht,
Hat mein Herz, seit du mich ließest,
Seine Augen zugemacht.

Nicht in Schlaf ist es versunken —
Ach, es wacht, ach, es wacht!
Aber es betrachtet trunken
Seiner Liebe reiche Pracht.

Wie verschwindet mir die ganze
Weite Welt, weite Welt
Vor dem unerreichten Glanze,
Den dieß Herz gefangen hält.

Und so bleib' ich, bis du, Treue,
Wiederkehrst, wiederkehrst
Und der Erde Glück aufs Neue
Und die Welt mich lieben lehrst.

---

## XXIV.

Zwischen ihrer stillen Gasse,
Zwischen meiner lauten Straße
Auf dem Wege in der Nacht —
Ach, wie viele schöne Lieder
Kamen da und gingen wieder,
Wild bewegt und traurig sacht.

Zwischen ihrer stillen Gasse,
Zwischen meiner lauten Straße
Auf dem Wege, früh und spät —
Ach, wie manche süße Thränen
Mit wie vielen holden Plänen
Sind zerronnen und verweht.

Zwischen ihrer stillen Gasse.
Zwischen meiner lauten Straße
Auf dem Wege stürmt' es oft —
Stürme zu! — mit allen Plagen
Bin bereit ich mich zu schlagen —
Ich war froh — ich hab' gehofft.

Zwischen ihrer stillen Gasse,
Zwischen meiner lauten Straße
Auf dem Wege Schnee und Eis —
Aber warm war mir zu Muthe,
Feuer war in meinem Blute,
Ach, ich liebte sie so heiß.

Zwischen ihrer stillen Gasse,
Zwischen meiner lauten Straße
Traurig Beide gehen wir —
Alles stürmt in mir zusammen,
Thränen, Hoffen, Eis und Flammen —
Abschied nehm' ich jetzt von ihr.

---

## XXV.

(Nach Petöfi.)

Das Blatt der Blume muß verwehn,
Ich muß von meinem Liebchen gehn,
So Gott mit dir,
Du schönste Zier,
Du Täubchen mein.

Der Mond verbleicht in dunkler Nacht,
Was hat uns Beide blaß gemacht? —
So Gott mit dir,
Du schönste Zier,
Du Täubchen mein.

Vom Thaue leuchten Zweig und Ried,
Von Thränen unser Augenlid,
So Gott mit dir,
Du schönste Zier,
Du Täubchen mein.

Noch wird ein Frühling auferstehn,
Für uns vielleicht ein Wiedersehn —
So Gott mit dir,
Du schönste Zier,
Du Täubchen mein.

## XXVI.

Wie lacht der Tag, der sie entführt
Aus meinen treuen Armen,
Die Sonne leuchtet ungerührt,
Der Himmel ohn' Erbarmen.

Der Himmel wird, wie hier, so dort
Mit blauem Aug sie grüßen,
Die Sonne sie an jedem Ort
Mit warmem Strahle küssen.

Trotz alternder Novemberzeit
Ist Lenz auf allen Wegen,
Kein Wölklein fühlt mit mir das Leid,
Es fällt kein Thränenregen.

Was sollten auch die Wolken hie
Zergehn als Thränenregen?
Sie ziehn ihr nach, mit Thau für sie
Die Blumen dort zu pflegen.

So muß ich auch durch die Natur
Daran erinnert werden,

Daß ich mit meinem Schmerze nur
Ein Eremit auf Erden.

## XXVII.

Die Sonne sinkt,
Die Wolke wird blaß,
Die erst geblüht wie Rosen —
Mein Glück versinkt,
Mein Auge wird naß,
Meine Wange wird blaß,
Die erst geblüht wie Rosen.

Die Sonne versank —
In dunkler Nacht
Seh ich die Wolk' entgleiten —
Mein Herz ist krank —
O, könnt' ich sacht
In meiner Nacht
Verschwinden für alle Zeiten.

## XXVIII.

Ich fühl's, daß mir im Herzen Abend werde:
Die schönen Töne, die es noch durchschwingen,
Sind nur die Abendglocken, die verklingen,
Und Dämmerung verhüllt mir meine Erde.

Die Feuer lösch ich still auf meinem Herde,
Und noch ein Abendlied will ich mir singen,
Mein Tagewerk ergeben zu vollbringen,
Und habe nimmer klagende Beschwerde.

Ob auch der trauervolle Rest nur Schlummer,
Den Klagesänge vom erlebten Kummer
Wie Abendroth und Morgenroth umsäumen:

Du bist mir doch mein Abendstern geblieben,
Mich hat genug beglückt mein einsam Lieben,
Ich hab' genug geliebt, um schön zu träumen.

---

## XXIX.

Du fragst, warum versenkt in Schweigen
Bei dir mein Herz?
Die Liebe liebt nicht, sich zu zeigen,
Und schamhaft ist der Schmerz.

Was soll das Wort? — Kann ich erfragen,
Warum aus dir
Viel Wonnen mir entgegentagen?
Warum du theuer mir?

Was soll die Rede? — Kann ich sagen,
Welch schmerzlich Glück
Und welche glückerfüllten Plagen
Dein Auge strahlt zurück?

Kann ich erfragen, wo die Bahnen
Zum Paradies,
Die ich, trotz vorwurfsvollem Mahnen,
Für dich allein verließ?

Fürwahr, ich suche sie vergebens;
Sie liegen wüst.
Sei still, wenn dich im Sturm des Lebens
Ein stummer Wandrer grüßt.

## XXX.

Ich schäme mich vor euch, ihr Fenster,
Daß ich nun wieder
Hier in der Stunde der Gespenster
Schmerzwandle auf und nieder.

Ich schäme mich vor ihren kalten
Und dunkeln Augen,
Daß sie mich wieder festzuhalten
Und trüb zu machen taugen.

Ich schäme mich vor meinem Herzen,
Das sich gestählet
Und stark gemeint vor diesen Schmerzen
Und nun sich wieder quälet.

Ich schäme mich vor jedem Steine
Und vor den Lichtern,
Die niedersehn mit spött'schem Scheine —
Nicht vor den Angesichtern!

Nicht vor den Menschenangesichtern,
Die gern sich überheben,
Ich steh, fürwahr, vor höhern Richtern,
Die mir noch nie vergeben.

---

## XXXI.

Und denk' ich jetzt daran,
Daß du mir bist verloren,
Weil dich von mir ein Wahn,
Ein Wahn getrennt der Thoren —

So kann ich meinen Schmerz
Entsagungsstill doch pflegen
Und darf mein krankes Herz
Zum Schmerz der Menschheit legen.

Dann hab' ich mit das Leid
Von Tausenden erfahren
Und stehe da geweiht
An heiligen Altaren.

Doch fehlt mir aller Trost,
Seh ich, wie mein Gemüthe
In deiner Seele Frost
Erstarrt zur eis'gen Blüthe.

Es ist nicht so viel Schmerz
In aller Welt geblieben,
Als birgt ein einzig Herz,
Das nicht vermag zu lieben.

---

## XXXII.

Geh du zurück in deinen Frieden,
Du meiner Liebe bleicher Geist:
Ich halte dich für abgeschieden,
Ob auch mein Herz dich lebend heißt.

Was bist du wieder mir erschienen
Und hast mein Träumen aufgewühlt,
Daß ich aus deinen kalten Mienen
Mein ganzes, altes Leid gefühlt?

Kamst du ans Lager, um zu hören,
Ob noch mein Herz in Liedern klingt? —
Du hörtest, wie's zu Trauerchören
Sich gleich der Todtenglocke schwingt.

Und kamst du wieder, um zu wissen,
Ob meine Seele noch verletzt? —
Gib dich zur Ruh! — o, sieh dieß Kissen,
Ob es von Thränen nicht benetzt?

Geh du zurück in deinen Frieden,
Ins Thal der Todten kehr' zurück.
Ich halte dich für abgeschieden,
O, gönne mir dieß schwache Glück.

## Epilog.

Ein welkes Veilchen find' ich hier,
Kaum kann ich mich erinnern,
Wer hat es einst gegeben mir? —
Doch klingt's in meinem Innern.
Es singt und klingt in meiner Brust,
Und lächelnd aufersteht
Ein altes Glück, mir unbewußt —
Ich bin so liebumwehet! —

Ob ich es auch nicht finden kann,
Wie ich es einst empfangen,
Doch bin von einem holden Bann
Gefaßt ich und gefangen.
Ob auch Erinnerung zerstiebt,
Im Herzen eingeschrieben
Bleibt doch, daß ich einmal geliebt —
Es ist genug geblieben.

# Zeitlosen.

(1858.)

I.

# Erzählende Gedichte.

---

## Das Märchen.

Eine Amme hatt' ich, eine gute Alte,
Tausend Märchen hatt' sie stets im Hinterhalte.

Von verwunschnen Prinzen, Bäumen, welche singen,
Und von andern, welche voll von Kuchen hingen;

Von versunknen Schlössern, die im Meere blitzen,
Von verhexten Fräulein, die in Perlen sitzen;

Von hochbein'gen Fischen, die spazieren gehen
Und bei Nacht dem Thürmer in die Bibel sehen;

Von den Vögeln ohne Füße, die sich schwingen
Hoch und höher, bis sie in den Himmel dringen.

Aber jeden Abend, wenn sie angefangen
Und wenn sie geendet, ließ den Kopf sie hangen.

Und sie seufzt: das Schönste kann ich doch nicht sagen,
Und das ist der Kummer meinen alten Tagen.

Sterben werd' ich Alte, aber unerzählet
Bleibt die Mär von allen Märchen auserwählet.

Mancher hat's vernommen, Mancher hat's gelesen;
Es zu sagen, Niemand ist's im Stand gewesen.

Denn es ist im Märchen so viel Zauber drinnen,
Daß die eignen Zauber selber es umspinnen.

Ein verhextes Märchen ist es — unaussprechbar
Bleiben seine Wunder und sein Bann unbrechbar.

(Schumla, 6. Juni 1854.)

---

## Pyränus.

Pyränus herrschet im Winter nur
In pyrenäischen Thalen,
Wenn Eis und Schnee bedecken die Flur;
Niemals in des Frühlings Strahlen.

Denn wenn er dem Frühling ins Auge schaut,
So muß sein Aug erblinden,
Es muß sein Leib, in Tropfen zerthaut,
Wie Schnee in der Sonne schwinden.

Nie hat er eine Schwalbe gesehn,
Nie sah er ein Veilchen sprießen,
Nie eine Rose dem kosenden Wehn
Die grünen Knospen erschließen.

Nie ist er einer Nachtigall
In Busch und Walde begegnet,
Nie hat vom Himmel der Lerche Schall
Aufs Haupt ihm niedergeregnet.

Der Maladetta-Berg, der verflucht,
Allewig vom Eise umgossen,
Hält ihn in dunkler Grott' und Schlucht,
Weil's draußen lenzet, umschlossen.

Da sitzt er drin im felsigen Saal
Mit Hofgesind und Heere,

Ob auch nach Frühlings- und Sonnenstrahl
Die Sehnsucht ihn verzehre.

Er träumt von Liebe und Frühlingslicht,
Von Liebe und Frühling zusammen,
Er kennt des Einen Gluthen nicht,
Und nicht der Anderen Flammen.

Das war ein tückischer Lerchenschlag,
Der also mächtig erklungen,
Daß er aus dem leuchtenden Frühlingstag
Bis hinab zum König gedrungen.

Es wiederhallte der Speer an der Wand,
Es tönte in allen Krystallen,
Es bebte des Königs Herz — er stand
Am Eingang der dunkeln Hallen.

„Hinaus, hinaus, zum Frühling hinaus,
Er will uns gütig begnaden,
Er wird nicht morden im eigenen Haus,
Sein Herold hat uns geladen."

Er eilt die felsigen Treppen hinauf,
Geschwinde, ach, geschwinde;
Ihm folgen nach, im fliegenden Lauf,
Vasallen und Hofgesinde.

Da stehn sie mitten im Frühling drin,
Die Veilchen blühn, die süßen,
Die Schwalben fliegen daher und dahin,
Die Rosen nicken und grüßen.

Die Sonne hüllt in goldenen Glanz
Die Berge, die heiß erglühten,
Dem König fällt aufs Haupt ein Kranz
Von weißen und rothen Blüthen.

Er ruft: „Wie bist du so schön, o Welt,
O Frühling, wie reich an Glücke!"
Er küßt seine Frau, die im Arm ihn hält,
Daß ihn die Lust nicht erdrücke.

Er blickt ihr dabei ins Auge klar,
Er weiß nicht, was es bedeute,
Sie ist so lieblich, wie sie fürwahr
Noch nie gewesen bis heute.

Er blickt ihr ins Aug, und er vergißt
Den Frühling mit seinem Wehen,
Vergißt die Welt, die so herrlich ist,
Und daß er nun muß vergehen.

---

## Der alte Reitersmann.

Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren;
Hab' dreißig Jahre mitgethan,
Man sieht es meinen Augen an
Und meinen grauen Haaren.
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Mein Leid und Lust und Freud' begann,
Als ich ins Land gefahren.
Vor einer Schenke hielt ich an,
Darin die Werber waren.
Hab' einen tiefen Schluck gethan —
Ich trank und war ein Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Ich lag im Sand bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.

Gefallen war mein gutes Pferd,
Gebrochen war mein gutes Schwert,
Mein Schwert und auch die Scheide.
Wund war mein Herz und trüb mein Blick
In Leide,
Bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.

Bei Bardewick ist ein hoher Berg,
Den hat kein Mensch gesehen,
Darinnen wohnen Elf und Zwerg,
Die hin und wieder gehen
Und aus und ein
Bei Bardewick im Mondenschein.

Die Elfenfrau kam heraus zu mir
Und sang mir eine Weise;
Mein wundes Haupt lag ihr im Schooß,
Mein Blut, das floß
Erst mächtig und dann leise.

Mein gutes Schwert war wieder ganz,
Mein Roß sprang auf mit Muthe,
Mein Panzer glänzte hellen Glanz,
Und ich war baar von Blute;
Und als ich leer von Blute war,
Führt' sie mich in ihr Bergschloß dar.

Da saß ich drin, weiß nicht, wie lang,
Ach, eine lange Weile,
Sah zu dem Tanz und horcht' dem Sang,
Mein Kopf war schwer, mein Herz war bang
Von wegen dem Seelenheile.

Ich merkt' es wohl, daß sie verflucht
Und in der Macht des Bösen,

Und oft genug hab' ich versucht,
Mich mannlich zu erlösen.
„Im Namen Gottes laßt mich los!"
— Die Elfenfraue lachte bloß.

Nur wenn sie kämpften auf Bardewicks Erd',
Hat sie mir Urlaub geben,
Sie gab mir wieder Helm und Schwert
Und mochte selber mich aufs Pferd
Und in den Sattel heben.

Und ritt ich drauß, hab' ich gelacht
Und dacht': ich komm' nicht wieder.
Doch ich erlag in jeglicher Schlacht,
Und die Elfenfrau kam in der Nacht
Und weinte auf mich nieder.

Sie sang mir wieder die Wunden zu
Und sang mir das Blut aus dem Leibe,
Dann trugen die Elfen und Zwerge
Mich wieder hinein zum Berge
Und in die selige Ruh —
Nicht konnt' ich zürnen dem stolzen Weibe.

Doch hab' ich mich zu erlösen versucht
Mit Beten und mit Singen,
Die Elfenfraue lachte verrucht:
„Das wird mich nimmer zwingen!
Gib dich zu Ruh, vom Bösen
Wird dich die Zeit erlösen."

Die Zeit, die that's. Mein Haupt ward grau,
Mein Antlitz voller Falten.
Da sprach zu mir die hohe Frau:
„Wir wollen dich nicht mehr halten."
Und magere Elfen und bucklige Zwerge
Stießen mich fort aus dem Berge.

Das that die Elfenfrau mir an
In meinen alten Jahren —
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

— — —

## Die Perlen.

Wenn die Taucher, die von Yemen, aus der Meerestiefe steigen
Und in aufgehobnen Händen die errungnen Perlen zeigen,
Freut des Perlenschiffes Herr sich über den erwünschten Fang,
Und am Bord des Briten tönet froher Sang und Becherklang.

Aber die Araber, welche dicht gedrängt am Ufer stehen,
Lächeln, lachen, ja, sie spotten, wie das Freudenfest sie sehen.
O, ihr gottverfluchten Heiden, ruft der Mann aus Engeland,
Wenn der Perlenfang uns freuet, warum lacht ihr hirnverbrannt?

Und es schreitet wohl ein weiser, greiser Mann aus ihrer Mitten;
Selber lächelnd, aber milde, spricht er also zu dem Briten:
Laß dich nicht zum Zorn verleiten, Sohn Europa's, denn ein Dorn,
Dem als Zierde nicht zur Seiten steht die Rose, ist der Zorn.

Diese lachen, weil die schlechtsten Perlen nur ihr könnt erringen;
Denn die schönsten aufzulesen wird euch nimmermehr gelingen.
Spreu nur ist, was ihr erbeutet, und es werde jetzt dir kund,
Was uns aus der Väter Zeiten nieder kam von Mund zu Mund.

Perlen ruhn in diesem Meere, Perlen so erhabner Schöne,
Wie sie zu ertragen keinem ward vergönnt der Erdensöhne.
Seit die Welt erschaffen, wachsen sie in der geheimen Nacht,
Gottes Engel sind geschäftig, zu vollenden ihre Pracht.

Mancher schon hat sie gesehen in dem unnahbaren Schimmer,
Doch, gebannt vom Schönheitszauber, sie zu fassen wagt er nimmer;
Mancher, der sie schaute, kehrte nicht mehr heim ins Sonnenlicht,
Mancher trug seitdem der Sehnsucht ew'ges Leid im Angesicht.

Einstens wird ein Auserwählter kommen zu verheißner Stunde,
Der wird die gefeiten Perlen holen aus dem Meeresgrunde;
Aber das gebenedeite Land im ganzen Erdenkreis:
Arabistan, wird ihn zeugen. — Also redete der Greis.

Und der Arzt des Perlenschiffes, dem ich Dieses nacherzähle,
Sprach zu mir: Des Greisen Worte regten seltsam meine Seele.
Perlen gibt es, die kein Taucher noch ans Tageslicht gebracht,
Seligkeiten der Erkenntniß blühn in dicht verhüllter Nacht.

Mancher sah in ihre Augen und erblindete im Lichte,
Manchem ward in ew'ger Sehnsucht alle seine Kraft zu nichte;
Ahnung eines Unerreichten ist's, was jedes Volk beseelt,
Und das Höchste zu erringen, glaubt sich jedes auserwählt.

(Paris, 15. Juli 1856.)

---

## Die Lampe.

Ein Rabbi war im alten Prag,
Ein guter Mann und gottergeben,
Der treulich seiner Lehre pflag
Und klug erklärte Buch und Leben.
So mocht' er standhaft alle Plagen
Des Geistes und des Leibes tragen,
Und hatt' er nicht den Bissen Brod,
Er sprach: Ein Schein nur ist die Noth.

So gut nicht wurd' es seinem Weibe:
Die sah mit Trauer, ohne Trost
Das schlechte Kleid auf ihrem Leibe,
Auf ihrem Tisch die schlechte Kost.
Das war ein täglich Leid, zu Gram
Erst wurd' es, wenn der Sabbath kam
Und ihr Jedwedes abgegangen,
Den Festtag festlich zu empfangen.

Ihr Aug von Thränen angefüllt,
Rief sie: Kein Fisch ist in der Pfanne,
In Fetzen du und ich gehüllt,
Kein Wein zum Segen in der Kanne!
Er nahm sie lächelnd bei der Hand,
Und nach der Lampe hingewandt,
Die von dem Sims, mit sieben Zinken
Gleich einem Sterne schien zu winken,

Sprach er, als ob er sagen wollt'
Ein groß Geheimniß: Laß die Sorgen,
Verrath es nicht, sie ist von Gold!
O, sieh sie an — in ihr verborgen
Ist mancher wohlbesetzte Tisch
Und Wein zum Segen, Fleisch und Fisch
Und prächtiger Brokat und Seide
Für dich und mich zum schönsten Kleide.

„Sie ist von Gold," — sie lispelt's kaum
Dem Rabbi nach, voll gläub'ger Freude,
Ihr Elend schwindet wie ein Traum,
Und frohen Sabbath feiern Beide.
Nun ist's genug bei allem Weh,
Daß sie nur auf zur Lampe seh'. —
„Sie ist von Gold" — und alle Plagen
Will sie noch diesen Sabbath tragen.

Mit solchem Blick, mit solchem Wort
Täuscht sie durch Leiden und Entbehrung
Von Sabbath sich zu Sabbath fort,
Ihr blinkt ja aller Lust Gewährung.
So lächelt sie von Tag zu Tag,
Bis daß sie auf der Bahre lag.
Der Rabbi sprach: O meine Taube,
Du lehrtest mich, was sei der Glaube.

(Paris, 11. Juli 1856.)

## Herr Aage.

Herr Aage, wie der reiten kann,
Wie der sitzt auf seinem Pferde,
So sitzt, so reit't kein andrer Mann
Auf dieser dänischen Erde.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Er ritt hinaus bei Morgenroth
Aus seinem marmornen Schlosse,
Es sprang sein Herz, und er war todt
Und saß noch auf seinem Rosse.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Drei Prinzen würfelten, wo er ritt,
Im Weghaus und hoben die Becher.
Steig ab, Herr Aage, und würfele mit
Und trinke, du tapferer Zecher!
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit ziehet über den Plan,
Die Braut im grünen Kranze —
Halt an, Herr Aage, du froher, halt an,
Du Tänzer, komm zum Tanze.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Am Fenster sitzet in Zindel und Seid'
Stolz Elin und weinet bitter:
So kommst du endlich, mein Glück und Leid,
Du schöner, treuloser Ritter!
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit tanzt, die Jungfrau weint,
Die Prinzen würfeln und scherzen,
Die Vöglein singen, die Sonne scheint
Hoch über dem todten Herzen.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

## Gastgeschenke.

Herrn Wendl, den's von dannen treibt,
Was gebt ihr dem lieben Gaste,
Ihr Kinder, wenn er länger bleibt,
Daß gern er bei uns raste?

Ich geb' ihm, sprach der Aeltste geschwind,
Den Falken, meinen Genossen,
Einst war er gut, jetzt ist er blind,
Auch ist sein Flügel durchschossen.

Der Zweite sprach: Ich geb' ihm dazu
Den Pfeil, den wunderbaren,
Der immer den Feind gelassen in Ruh
Und dem Schützen ins Herz gefahren.

Das Töchterlein hörte zu in Leid,
Dann sprach es mit Zagen und Bangen:
Ich geb' Herrn Wendl zu jeder Zeit
Was er nur mag verlangen.

Ich geb' ihm meinen Scharlach voll Pracht,
Von meinem Halse die Kette,
Von meinem Finger den Ring und zur Nacht
Mein eiderdunenes Bette.

Herr Wendl, ihr sollt beurlaubt sein,
Ich höre traurige Märe,
Zu wenig behagt ihr den Knaben mein,
Dem Töchterlein allzusehre.

---

## Ben Ali.

Ben Ali zog mit seinem Heer rasch vor Oreja's festes Schloß,
Das Don Alfons belagert hielt, der Christ, mit einem schwachen Troß.

Und wie er ankam zum Entsatz, rief ihm der Christenkönig zu:
Ben Ali, Scheich, ein wahrer Held läßt einen Troß, wie den, in Ruh.

Bemüh dich um ein Schlößlein nicht, und nicht um einen solchen Schwarm,
Und spare für Toledo auf, das ich besetzt, den Heldenarm.

Ben Ali findet wahr das Wort und eilt vor jene feste Stadt,
Drin Berengella, Alfons' Weib, seit Wochen Hof und Haushalt hat.

Die rufet ihm vom Walle zu: Nicht gegen Weiber kämpft ein Held,
Du ziehe gen Oreja, dort mit Männern steht mein Mann im Feld.

Ben Ali findet wahr das Wort und, um zu zeigen jener Frau,
Daß er als Mohr die Frauen ehrt, hält ihr zu Ehren eine Schau.

Er läßt sein Heer an ihrem Aug prachtvoll vorbeiziehn reihenweis,
Die Königin sieht lächelnd zu und schickt ihm einen Ring als Preis.

Er eilt auf raschen Wegen fort, und wie er vor Oreja kam,
Hat es der König schon besetzt, heim zieht Ben Ali voll von Scham.

Und in Cordoba beuget er vor dem Chalifen das Genick:
Nimm diesen Kopf als Buße hin für Mißgeschick und Ungeschick.

Doch der Chalife lächelt mild und hebt ihn auf mit gnäd'ger Hand:
Zwei Feinde haben dich besiegt, gen die ich niemals dich gesandt.

Zu siegen über reinen Sinn, wär' es an einem schon genug:
Der eine Feind heißt Christenlist, den andern nennt man Weibertrug.

---

## Die Priester.

Römerfahnen sehn vom Berge nieder
Auf die Stadt, die tief im Thale ruht;
Aus der Stadt ertönen Christenlieder,
Oben raucht der Heiden Opfergluth.
Und der Cäsar, der die Römer führet,
Blicket mit hinab und spricht gerühret:

Meiner Mutter Lieder klangen so,
Wenn ich in der Nacht ihr nachgespüret —
Und die Stadt brennt heut noch lichterloh.

Und er setzt sich hin, geheim zu weinen
Und durch Thränen auf die Stadt zu sehn,
Während Priester an den Opfersteinen
In der Lämmer Eingeweide spähn.
Andre deuten mit erhobnem Stabe
Nach der Kirche dort, wo Dohl' und Rabe
Von dem ersten Morgenfluge ruhn;
Andre forschen, ob die Weizengabe
Hastig oder träge pickt das Huhn.

Aber die Pontifizes entweichen
Von dem Opferplatze still und sacht;
Aus dem Lager durch die Klüfte schleichen
Sie zum Walde, wo kein Römer wacht.
Und es kommen ihnen dort entgegen
Andre Priester auf geheimen Wegen,
Die verschieden sind an Tracht und Art:
Blasse Lippen, die sich lispelnd regen,
Harte Kutten, lang und weiß der Bart.

Stummer Gruß — dann murmelt der Latiner:
Eile treibt uns, eh das Opfer um!
Rasch, ihr, des erschlagnen Gottes Diener,
Weiht uns ein in das Mysterium,
Daß wir wissen, ob wir sie bekennen,
Eure Lehre, ob uns länger trennen
Soll der Völker fromme Glaubenswuth,
Eilet, daß nicht eure Stadt verbrennen
Möge in des Cäsars Römergluth.

Und vertraut uns das Geheimniß, welches
Eure Schaar dem Opfermesser neigt,

Und der Rauch, der aus des Opferkelches
Grunde in das Haupt der Gläub'gen steigt.
Denn wir sehn, und sehen es mit Neide,
Wie der Christ der Knechtschaft und dem Leide
Gern sich hingibt für den todten Gott.
Venus, Phöbus, Freudengötter beide,
Werden dem Gekreuzigten zu Spott.

Und ein greiser Bischof spricht die Worte:
Hirten sind wir, und es darf der Hirt
Sagen seiner Heerd' an jedem Orte:
„Hier ist Weide, hier bist du verirrt!"
Daß sie lieben, saget, wenn sie dienen,
Und daß sie vom Himmelsglanz beschienen,
Wenn sie jammern — nennet Lust das Leid!
Und der Tod, er dünkt das Leben ihnen,
Und die Welt gehört der Christenheit.

Die Pontifizes erwägen schweigend
Des Ergrauten kurz gefaßtes Wort,
Und sie gehen, ihre Häupter neigend,
Die zur Stadt und die zum Lager fort.
Bei den Zelten sind geschäft'ge Hände,
Um das Wurfgeschoß die Flammenbrände
Aufzuhäufen eifrig fromm bereit.
Sie erwarten nur des Opfers Ende,
Bis der Haruspex hat prophezeit!

Aber in die Eingeweide blicken
Zögernd noch die Priester lang und bang,
Die aus dem Gebüsche treten, nicken,
Wie vom Thal heraufsteigt Glockenklang.
Und sie rufen Alle: „Weh, es landen
Unsre Götter an des Orkus Stranden,
Der Olympos ist am Kreuz zerschellt.

Einer nur ist siegreich auferstanden,
Dem Gekreuzigten gehört die Welt!

„Freudenmüde, matt von Lustgelagen
Ist die Erde, die nach Schmerz begehrt,
Und wie jener Gott sein Kreuz getragen,
Soll zum Heil sie wallen qualbeschwert.
Pan ist todt! so schallt es durch die Lüfte,
Alle Götter sinken in die Grüfte,
Es zerbricht der freud'ge Thyrsosstab.
Herzberauschend wehn die Weihrauchsdüfte,
Ehrt den Erdball als ein heil'ges Grab!"

Aus dem Thale schallen Psalmodieen,
Wie von Sterbeseufzern untermischt,
Krieger, Priester liegen auf den Knieen,
Und der Brand am Wurfgeschoß erlischt.
„Brüder meiner Mutter, eure Stätten
Seh' ich wohl aus dem Verderben retten,"
Ruft der Cäsar, vor Erstaunen bleich,
„Doch ich sehe auch die neuen Ketten:
Volk und Cäsar fesseln sie zugleich."

---

## Avignon.

Klemens trat aus dem Palaste,
Den in Avignon er baute,
Sein Palast glich einer Veste
Und er selber einem Krieger.

An der alten Marmorsäule,
Trümmer eines Römertempels,
Lehnt ein Mädchen, schön wie keines,
Und er fragt sie, was sie wolle.

„Arles, die Stadt der alten Heiden,
Arles, die Stadt der Griechenschönheit,
Nenn' ich meine Heimath — heidnisch
Fühlen wir uns, wir Arleser.

„Um das Heil zu suchen, macht' ich
Heut mich auf als Pilgerin,
Ob ich mich in deiner Nähe
Christlich fühle, heil'ger Vater.

„Aber meine Wallfahrt dünkt mich
Ach, vergeblich! Wie ich schaue
In dein Auge, schlagen alle
Pulse weltlicher als jemals." —

„Und wie dir, so mir ergeht es!"
Lispelt Klemens, und er führt sie
In die Veste, wo die ganze
Christenheit sie bald beherrschte.

---

## Gabriel von Salus.

Gabriel de Saluze, evêque d'Aire qui n'avait pas été consacré, se mariait et gardait son evêché.
(Histoire du midi de la France, Mary-Lafont. 3. tome.)

Der Bischof Gabriel von Salus
Im sechzehnten Jahrhundert
Ward nicht genugsam als Genius
In seiner Zeit bewundert.

Sein ganzes schönes Dasein bestand
Aus zerstreuenden Kontrasten,
Er war auch beneidet im Frankenland
Von allen Ekklesiasten.

Nie ward er im Grunde zum Pfaffen geweiht,
Doch hat er das Handwerk getrieben;
Und als er später weltlich gefreit,
Ist er doch Bischof geblieben.

Die Heerde, die er zur Hochzeit lud,
Speist' er aus dem Kirchenschatze;
Zur Feier des Tags mit dem Bischofshut
Bedeckt' er die heilige Glatze.

Die Kinder, die der Himmel ihm gab,
Erzog er im Glauben, im reinen,
Nie anders, als mit dem krummen Stab,
Hat er gezüchtigt die Kleinen.

Man sagt, daß es rührend zu sehen war,
Dieß Bild vom häuslichen Leben:
Der fromme Bischof im rothen Talar,
Von Weib und Kind umgeben.

Er starb, wie er lebte, mit frommem Sinn:
Der Wittwe ließ er, der treuen,
Trostlosen, den Platz einer Bischöfin,
Die Kinder bekamen Abteien.

---

## Königin Elisabeth.

### 1.

### Walter Raleigh.

In England ist's bekannt genug,
Daß die ersten Strümpfe, die man strickte,
Elisabeth, die Königin, trug;
Stadt Bristol war's, die sie ihr schickte.

Allein bekannt ist's der ganzen Welt,
Was ich nicht erst zu sagen brauchte,
Daß Walter Raleigh, der schöne Held,
Daselbst die erste Pfeife rauchte.

Ausschifft' er nach Amerika's Strand,
Auf daß er Eldorado entdecke,
Und als er dort den Tabak fand,
Glaubt er erfüllt seine Reisezwecke.

Nun raucht er früh, nun raucht er spät,
Er rauchet, wenn er Verse schnitzet,
Geschichte schreibt, zu Hofe geht,
Er raucht, wenn er zu Pferde sitzet.

Er saß im Garten von Somersethaus,
Umhüllt von Wolken grau und blauen.
Da kam aus dem Palaste heraus
Elisabeth mit ihren Frauen.

Sir Walter, sprach sie, du weiser Thor,
Mein England füllst du mit blauen Dünsten,
Man hat mir erzählt — jetzt mach mir vor
Etwas von deinen neuen Künsten.

Sir Walter, als ein treuer Vasall,
Er zaudert nicht lang nach solchem Befehle:
Er blies vom Mund einen dampfenden Schwall,
Er rauchte schön, er rauchte mit Seele.

Er ließ vor den Augen der hohen Frau
Viel hundert Gebilde aufwärts steigen,
Bald sah sie einen Himmel blau,
Bald einen tanzenden Elfenreigen.

Bald war's ein ganzer Lilienflor,
Bald waren's schwebende Ringe und Kreise,
Ein sanftes Lüftchen trug sie empor,
In Baum und Gesträuch verschwammen sie leise.

Schon duftete rings die ganze Luft —
Was soll ich lange singen und sagen,
Die männliche Seele sog den Duft,
Die Königin sog ihn ein mit Behagen.

Und mit Behagen hat sie gesehn
Den schönen Helden im Wolkenschwalle,
Den Rauch aus purpurnen Lippen gehn,
Wie Quellen aus der rothen Koralle.

Sie sprach: Du hast mir was Schönes gezeigt
Und etwas vom allerneuesten Neuen,
Du schöner Held, das Haupt geneigt,
Du sollst es wahrlich nicht bereuen.

Ich will dir zeigen was Schöneres noch,
Sieh hier die Strümpfe, die man mir strickte!
Da hob sie königlich keck und hoch
Den Rock, so hoch, als sich's nur schickte.

Sir Walter beugt' das Haupt und das Knie,
Er fühlt' ein leises, ein süßes Erschrecken;
Er pries die Strümpfe, er pries, wie sie
So eng anschmiegend das Bein bedecken.

Er pries die Königin selber jetzt
Und ihre Huld und hohe Gnade,
Er pries das Glück der Strümpfe zuletzt,
Und ganz zuletzt der Königin Wade.

Die Sage geht, daß jene Stund
In Somersethaus und seinen Gärten
Zu Walters Glück gelegt den Grund
Und zu den Freuden, die lange währten.

Herr Walter hat die längste Zeit
Elisabeths Huld und Liebe genossen —
Der Leicester starb in der Einsamkeit,
Verbannt und von der Herrin verstoßen.

Den Essex schlug sie hinters Ohr,
Dann schickte sie ihn am Block zu sterben —
Sir Walter Raleigh aber verlor
Sein Leben erst durch ihren Erben.

---

2.

## Wie Old Betsy tanzte!

Der Earl von Argyll hat seine Noth,
Des König Jakobs Gesandte;
Der wartet in London, bis mit Tod
Abgeht die theure Verwandte;

Die theure Verwandte, Elisabeth,
Die Jakob soll beerben:
'S ist rührend, wie ihm zu Herzen geht
Ihr Leben und, ach, ihr Sterben.

Der Earl, der schreibet Brief auf Brief:
Heut aß sie wie zwei Esser;
Heut sagt man, daß sie im Fieber schlief;
Heut geht es leider besser.

Old Betsy hat schon Klügre durchschaut.
Ein Tanzmeister soll erscheinen:
Will tanzen, ruft sie, daß ihnen graut
Vor meinen noch strammen Beinen.

Nun hört der Earl früh Morgens schon,
Was ihm das Leben verbittert,
Im Vorsaal hört er den Geigenton,
Und wie der Estrich zittert.

Die Thür geht auf von Zeit zu Zeit,
Da kann er das Schreckliche schauen:
Old Betsy springt wie die jüngste Maid,
Fürwahr, ihn fasset ein Grauen.

Sie schwingt das Bein, sie dreht sich im Kreis,
Die Geigen jauchzen und klingen,
Ihr Haar, einst röthlich und nun greis,
Fliegt um in spärlichen Ringen.

Gewiß, sie war nicht lieblich zu sehn,
Die königlichste der Frauen:
Ihr Springen und Schwingen, ihr Schweben und Drehn,
Es kann uns nimmer erbauen.

Drum werd' uns die Große nicht zum Spott,
Die Schwäche sei ihr verziehen;
Wir haben sie lieb, vergeb's uns Gott,
Trotz Essex und Marien.

Der Löwe, der sterbend die Kraft verliert,
Er will nicht, daß man es merke,
Er zeiget dem Hämmling, der nach ihm regiert,
Im Sterben noch seine Stärke.

So tanzt Old Betsy, die Löwin alt,
Bis daß ihr ausgeht der Odem;
Da liegt, wo eben der Tanz verhallt,
Die Löwin auf dem Boden.

Schnell schreibet der Earl von Argyll nach Haus:
Dein Himmel hängt voll Geigen,
O König Jakob, ihr Tanz ist aus,
Und nun beginnt dein Reigen.

Der Doktor Jakobus — so hat ihn genannt
Frankreichs Heinrich, der Vierte —
Jakobus, nun König von Engeland,
Der gerne philosophirte,

Er schrieb zurück: Mich verstimmte ganz
Die Nachricht, wie du sie gegeben;
Ich besteige den Thron, und ein Todtentanz
Erscheinen mir Herrschaft und Leben.

## Die Friedenstaube.

Guadani-Mah, der Kühnste sonst der Kühnen,
Die in dem Lande Pfeil und Bogen tragen,
Geht traurig hin, um einen Mord zu sühnen.

Denn einen Mann vom rothen Stamm erschlagen
Hat er im Streite. Mächtig sind die Rothen,
Und seine schwächern Stammgenossen zagen.

Sie zagen, daß um jenen einz'gen Todten
Der Krieg sie alle wird von dannen raffen,
Wenn Jene Rache nehmen, wie's geboten.

Doch ist ein Weg, in Freundschaft umzuschaffen
Den Zorn, wenn Einer sich im Stamm bezwinget
Und als Geschenk empfängt des Frevlers Waffen.

So will's die Sitte, die auf Sühnung dringet.
Das ist das Ziel auch von Guadani's Reise,
Der dem gekränkten Stamm die Waffen bringet.

Die Rothen lagern rings um, Kreis' an Kreise,
Die Waffen schärfend und das Laub der Eichen
Erschütternd mit so mancher Kriegerweise.

Auch tanzet dort, ein sichres Kriegeszeichen,
Das junge Volk bewaffnet in den Moosen.
Guadani sieht und hört und muß erbleichen.

Verfallen ist sein Stamm den Todesloosen,
Verschwinden soll er von der grünen Erde,
Die Lieder sagen's, die den Wald durchtosen.

Doch daß das Letzte noch versuchet werde,
Gebeut die Pflicht, und in die Waldesgänge
Tritt er heran mit flehender Geberde.

Den Köcher reicht er und das Wehrgehänge
Dem Häuptling dar: O, nimm und sei versöhnet!
Doch rauher tosen Tanz und Kriegsgesänge.

Und ein Geschrei des wilden Grimms ertönet,
Den Namen rufen sie ihm zu des Todten,
Der Eine schwingt die Axt, der Andre höhnet.

Doch wie sie immer höhnten oder drohten,
Schon hat er allen Alten oder Jungen
Sein schönes Wehrgehänge angeboten.

Umsonst! — Sie sind von Rachelust durchdrungen,
Und seines Wortes oder Auges Bitte
Hat nicht Ein Herz im ganzen Kreis bezwungen.

Ja, wär' er nicht im Schutz der heil'gen Sitte,
Die solchen Mann als unverletzbar ehret,
Er ginge lebend nicht aus ihrer Mitte.

Schon hat er, um zu gehn, sich abgekehret;
Um meine Brüder, seufzt er, ist's geschehen,
Das schwarze Aug von Thränenthau beschweret.

Er schreitet durch die Weiber, die da stehen
Und ihre Kindlein auf den Armen halten,
Um jenem Sühnungsschauspiel zuzusehen.

Auch sie betrachten ihn mit düstrem kalten
Gesicht; die Kinder schrein, wie angestecket
Vom Racheдurst der Mütter und der Alten.

Da plötzlich hebt sich, vom Geschrei erwecket,
Ein Knäblein lächelnd von der Mutter Brüsten,
Das seine Händlein ihm entgegen strecket.

Es streckt sie aus mit kindlichem Gelüsten
Nach des Betrübten bunten Federpfeilen
Und allen schönen Waffen, die ihn rüsten.

Guadani, sanft gehalten, muß verweilen,
Und rasch gefaßt läßt in den kleinen Händen
Er seinen Waffenschmuck mit allen Theilen.

Wie schnell den Rothen Zorn und Haß sich wenden,
Als sie am Kind des Stamms die Waffen sehen —
Wie schnell der Kriegstanz und die Lieder enden!

„Dieß Wunder ließ der große Geist geschehen;
Und daß Guadani uns versöhnet glaube,
Laßt froh im Kreis die Friedenspfeife gehen."

Das Knäblein hieß seitdem die Friedenstaube.

---

## Herrn Mannwelts Woche.

Herr Mannwelt ritt am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er sah die Leut' aus der Kirche gehn,
Die Bettler an der Thüre stehn;
Die Frommen gingen kalt vorbei,
Dann kamen die Herren der Klerisei,
Die trugen gefüllte Büchsen fort: —
Die Bettler blieben traurig am Ort.
Er sah, wie sie auf die Stufen sich legen
Und harren auf den Abendsegen,
Ob der vielleicht gesegneter sei.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Montag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Es scholl der Markt von Schreien und Rufen,
Die Waaren lagen auf Kasten und Stufen,
Es wogte die Menge her und hin;
Die Diebe hatten reichen Gewinn,
Nach des Kaufherrn Belieben wog die Wage,
Gen Maß und Gewicht war der Käufer Klage.
Die Reichen gingen reicher nach Haus,

Leer gingen allein die Armen aus.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Dinstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Der König kam mit Pracht daher,
Um ihn die Söldner mit Schwert und Speer;
Auf offenem Markt hat er Recht gesprochen:
Die mit ihm kamen und um ihn krochen,
Empfingen Gnadenkettlein und Recht,
Und schlecht allein war der niedere Knecht.
Drauf riefen sie jubelnd: Dem Könige Heil!
Und boten sein lächelndes Bildniß feil
Und streuten Blumen auf seine Pfade
Und sprachen von Majestät und Gnade.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Mittwoch aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da lief zur Kirch eine jauchzende Schaar,
Der Priester stand fertig und kalt am Altar,
Dann kam das erwartete Hochzeitspaar:
Sie hatte blondes, Er graues Haar;
Er glühte vor Freuden, und sie war bleich,
Und sie war arm, und er war reich.
Der Priester murmelte sein Latein,
Sie sagte: Ja — das klang wie Nein.
Dann gratulirten die Hochzeitsgäste,
Dann ging es nach Haus zum lustigen Feste;
Sehr heiter lachte die Mutter der Braut,
Sie war vom Glücke der Tochter erbaut.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Donnerstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da kamen am Eckhaus der Straße zusammen

Vom ganzen Lande die kräftigen Ammen;
Dann traten die edlen Frauen heraus
Und gingen umher und wählten sie aus.
Dann legten die eigenen Kindlein hin
Die Mägde — die Einen mit heitrem Sinn,
Die wogen lachend das Gold in der Hand;
Die Andern haben sich oft gewandt
Und sahen traurig und weinend stumm
Nach dem verlassenen Säugling sich um.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Freitag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da stand auf dem Markt ein zankendes Paar:
Er ballte die Faust, sie raufte das Haar,
Und Beide schrieen sie um die Wette.
Sie klagte: In dein schmutziges Bette
Hast du mit Trug und Gewalt mich gezogen!
Er aber sprach: Du hast mich betrogen!
Der Richter sah in ein heiliges Buch,
Dann that er kalt seinen Urtheilspruch:
Ihr seid geschieden Eins vom Andern!
Drauf sah man sie von einander wandern.
Am Eck des Marktes auf einem Stein
Saß zitternd ein Kindlein verlassen, allein,
Es sah nach der Mutter und weinte sehr,
Dann ging es betteln und weinte nicht mehr.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Samstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er sah das Volk in hellen Haufen
Paläste stürmen, die Gassen durchlaufen;
Erschlagen lagen Freier und Knecht,
Es floß das Blut von Gut und Schlecht.

Die Fahnen wehten mit schönen Devisen,
Darnach noch sterbend die Kämpfer wiesen.
Der König floh durch das eine Thor,
Der König, der die Krone verlor;
Sie riefen ihm nach: Fluch dir, Tyrann!
Durchs andere zog der andre heran.
Den trieben sie mit Fluch und Hohn,
Den trugen sie mit Jubel zum Thron.
Er theilte Würden und Aemter aus.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt wieder am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er ritt hinaus ins offene Feld,
So ruhig lag, so stille die Welt;
Aus Hütten stieg in Säulen der Rauch,
Er regte sich kaum im Morgenhauch;
Die Lerche sang, die Schwalbe streifte,
Die Frucht am Aste glüht' und reifte;
Durch Sonnenstreifen lief der Bach,
Und Alles schwieg, und Alles sprach.
Herr Mannwelt ritt, es klang der Huf,
Zum Walde lockt' des Kuckucks Ruf,
Er ritt ihm nach, es zog ihn sacht,
Es zog ihn fort in des Waldes Nacht.
Des Hufes Klang erstarb im Moos,
Schon war er tief in des Waldes Schooß,
Das war ein liebes, ein sanftes Gesaus —
— Herr Mannwelt kam nicht mehr nach Haus.

## Der Pifferaro.

Durch einen Wald von Pinien und Platanen,
Auf stillen, halb noch winterlichen Bahnen
Ging ich dahin im Land der Romagnolen.
Spät Abend war es; lauter sang der Quell,
Der Pfad war dunkel bald, bald wieder hell,
Denn durch das Laubdach sah der Mond verstohlen.

Da kam ein weicher Ton mir durch die Zweige:
Kein Waldhorn war's und keine edle Geige;
Die Sackpfeif' war's. Ihr kennt sie — im Advent
Auf ihr für zwei Bajocch und kleinre Preise
Spielt auf der Pifferar die Hirtenweise,
Wo vor der Jungfrau nur ein Lämpchen brennt.

Ich war verirrt, die Pfeife war mein Leiter:
Ich drang ihr nach ins Dickicht immer weiter;
Viel holder klang sie durch die Waldesgänge,
Als durch die Gassen Roms. Mit einem Mal
Sah einen Mann ich in des Mondes Strahl,
Der durch den Wald geschickt die weichen Klänge.

Vor einem Bild der Jungfrau mit dem Kinde,
Das eingefügt war in des Baumes Rinde,
Stand er entblößten Haupts und blies, der Greis;
Das klang so fromm. Die Hirten an der Krippe,
Sie sangen kaum mit so melod'scher Lippe
Der Jungfrau und des Neugebornen Preis.

Ich grüß' dich, rief ich ihm, als er vollendet,
Hast du so früh dich aus der Stadt gewendet,
O Pifferar, hast du genug gewonnen?
Doch er erwidert: „O Signor, Ihr irrt,
Kein Pifferar aus Rom, ich bin ein Hirt
Und spiel' umsonst vergessenen Madonnen.

Er ging, ich folgte. Und es war ein Wandern
Von einem Bild der Jungfrau zu dem andern.
Bald macht' er dort an einem Kreuzweg Halt,
Bald tönt' ein Fels hier von der Pfeife Klange.
Erst spät nach Mitternacht vom frommen Gange
Kehrt' er zur Hütte wieder aus dem Wald.

Bei ihm zu ruhn bat er mich eingeladen,
Und ferne folgt' ich fürder seinen Pfaden,
Ich dachte, daß bei ihm sich's trefflich raste;
Denn, wie er hinging in des Mondes Licht,
Trug heitern Seelenfrieden sein Gesicht —
Bei solchem Wirth ist's wohl zu Muth dem Gaste.

Ich aber wollt', es wär' auch mir gegeben
Solch ein verborgnes, stilles Priesterleben,
Zu feiern fromm, was mir ein Heiligthum.
Der ist beglückt, der auf verlaßnen Wegen
Hingeht, jedwedes Heilige zu pflegen,
Das Andere verschmähn um Gold und Ruhm.

---

## Klarissa.

Eine dalmatinische Sage.

1.

Wild ist der Strand von Dalmatia,
Er ist zerklüftet und zerwühlet;
Schön ist das Meer der Adria,
Das seiner Klippen Fuß umspület.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Wild sind die Schlösser am Klippenstrand,
Sie sind zu schaun wie Geiernester;
Von einem beherrschen zwei Brüder das Land,

Sie hausen drin mit ihrer Schwester.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Schön sind die Inseln, die hell und grün
Den Strand entlang im Meere glänzen,
Sie sind wie Blumen, die nicht verblühn
Und blaugeaugte Mädchen bekränzen.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Und auf der schönsten der Inseln ragt
Ein Kirchlein vor, im Busch verborgen;
Ein schöner heiliger Pater sagt
Die Messe dort jedweden Morgen.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Er wohnt in der nahen Klause dabei,
In der versteckten, stillen Klause;
Zu Häupten rauscht ihm die Pinie frei
Im Westwind und im Sturmgebrause.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Das Fräulein vom Schloß, Klarissa, mag
Erdrückt von Fehlen sein gewesen:
Sie kommt herüber jeglichen Tag
Und hört den Pater Messe lesen.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Sie horchte fromm auf all sein Latein,
Und sprach der Mönch am End sein „Ite“,
Blieb sie mit ihm im Beichtstuhl allein
Und beichtete vor ihm und kniete.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

---

2.

Und wenn es Abend wird und Nacht,
Verläßt sie still das Zimmer;
Sie steigt vom Schlosse nieder sacht,
Die Wächter schlafen, und es wacht
Allein des Mondes Schimmer.
Sie wandelt nieder bis zum Strand,
Und an der Klippen letztem Rand
Wirft sie vom Leibe das Gewand
Und stürzet in die Fluthen.

Den süßen Leib, den weißen Leib,
Es schaukelt ihn die Welle,
Als ob sie eine Lilie treib' —
So schwimmt dahin das schöne Weib
Entgegen jener Helle,
Die dort am Eiland angefacht
Der schöne Mönch, bei der er wacht,
Um der Geliebten in der Nacht
Den Weg durchs Meer zu zeigen.

Wie schwimmt sie prächtig, schwimmt sie gut;
Der Hals, die Schultern leuchten
Weiß aus der dunkelblauen Fluth,
Daß sie von fern wie Meerlichtgluth
Dem Mönch am Ufer däuchten.
Er wirft ins Feuer Scheit auf Scheit
Und nährt die Gluth, die leuchtet weit —
Klarissa taucht in Herrlichkeit
Empor, gleich einer Nixe.

Sie sinkt an seinen Busen hin,
Und ihre Locken triefen.
„Ich grüß' dich, holde Schwimmerin,
Du schöne Liebeskönigin,

Die taucht aus Meerestiefen.
Ich glaube an die Götterschaar,
Die einst der Erde Freude war —
Für Venus, die das Meer gebar,
Froh brech' ich mein Gelübde." —

„Geliebter, sollt' ich auch zu dir
Das ganze Meer durchschwimmen,
In keinen Fluthen könnte mir
Die Liebesgluth im Herzen hier
Verlöschen und verglimmen.
Und müßt' ich auch durch alle Noth
Und durch die lange Nacht, den Tod,
Dein Lieben wär' das Morgenroth,
Das jenseits mich erwartet." —

„Jetzt, holde Flamme, sink in Ruh,
Die sie zu mir geleitet;
Du wonnevolles Eiland, du,
Deck dich mit allem Dunkel zu,
Das süße Nacht bereitet.
Es soll allein der Sterne Licht
Es sehn, wie ein Gelübde bricht —
Daß du mich liebst, o, sag es nicht
In Worten, sag's in Küssen." —

„Treib mit der Liebe keinen Scherz,
Leicht könnten sie erspähen
Die Brüder, und der Beiden Herz
Ist hart und stolz, und böser Schmerz,
Weh könnte mir geschehen.
Geschehen wär's um mich und dich!
Wie frostig heut der Abend strich —
Wie ist's so kalt — umhülle mich
Mit deiner dunkeln Kutte."

———

3.

„Nimm deinen Dolch!" — der ältre sprach
Also zum jüngern Bruder.
Sie schritten vor aus dem Gemach,
Und wo am Riff das Meer sich brach,
Ergriffen sie die Ruder.
Und leise fuhr dahin das Boot
Dem Eiland zu durch Abendroth —
Sie saßen schweigend wie der Tod
Und kalt wie das Verderben.

Sie legten an just an dem Ort,
Wo todte Kohlen lagen.
„Hier ist der Platz," das einz'ge Wort —
Sonst schwiegen sie und gingen fort —
Still war es in dem Hagen.
Die Abendglocke hat getönt,
Sie beten, wie sie dran gewöhnt —
Das schöne Eiland war verschönt
Noch durch die stille Andacht.

Dann traten sie zur Kirch hinein:
Der Mönch stand am Altare —
Die Abendsonne fiel herein
Und lag schier wie ein Heil'genschein
Auf seinem blonden Haare.
Sie zaudern nicht, sie sprechen nicht,
Der Eine schlägt, der Andre sticht,
Und mit dem letzten Abendlicht
Entflieht des Paters Leben.

Dann schreiten sie zurück zum Kahn
Und zünden an ein Feuer —
Im Kahne selbst sie zünden's an,
Und wie die nächt'gen Schatten nahn,

Bewegen sie das Steuer —
Das Steuer Der, das Ruder Der,
Sie fahren still am Eiland her
Und endlich leis hinaus ins Meer,
Da es schon dunkel worden.

Wie blau und lieblich ist die Nacht,
Es lispelte die Welle —
Die Feuersgluth, die sie entfacht,
Zieht fort mit ihnen durch die Nacht
Als eine rothe Helle.
Und wie da drüben auf dem Riff
Gewand erglänzt' — der Aeltre griff
Das Ruder fester — war das Schiff
Schon draußen auf der Welle.

---

4.

Klarissa schwimmt durch die blaue Fluth,
Es glänzen ihre weißen Glieder,
Die Nacht, die über der Erde ruht,
Glänzt aus dem blauen Meere wieder.
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Wie ist mir heut der Weg so weit,
Als ob mich ein böses Irrlicht narret —
Ach lasse, mein Herz, von Bangigkeit,
Weit scheint's dahin, wo Liebe harret."
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

Schon schwimmt sie draußen auf offener See —
„Mein starker Leib, willst du ermatten?"
Gleich fern ist die Gluth. — „So weh mir, weh!
Soll mich das kalte Meer bestatten!?"

Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Was fliehst du, Licht? — Mein Leib erstarrt,
Es sinken kraftlos meine Arme;
O, harre mein, wie du sonst geharrt,
Daß ich im Arm der Lieb' erwarme!"
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Leb wohl, o Nacht, o süße Nacht!
Die mich in Liebe hat gesehen —
Weh Dem, der das Feuer hat angefacht,
Weh, daß ich muß vergehen!" —
Der Aeltere sprach: „'s ist Alles in Ruh!"
Die Brüder fahren dem Strande zu.

II.

# Symphonien.

---

## Symphonie 1.

Lieblich verwehet,
Lieblich und milde
An deiner Seite das Leben.
Der Tanz der Stunden
In deiner Nähe,
Er hat mich belehrt,
Daß Charis und Hore
Göttliche Schwestern.
Stunde an Stunde
Knüpft sich und windet
In sanften Melismen.

Und jegliche Stunde
Trägt deine Farben,
Du gibst den Ton und die Stimmung,
Die klare, die heitere,
Dem waltenden Tage.
Regnen mag es und stürmen,
Donnern mag es und grollen:
Unsere Seelen,

Deine Seele nur wiederspiegelnd,
Unabhängig von allen andern Gewalten,
Lächeln und leuchten
Goldig oder in Purpur
Oder mit Strahlen durchzogen
Wie der See,
Darauf der Mondschein ruhet,
Kindermärchen erzählend
Oder tiefe Geheimnisse lispelnd.

Wogen sie manchmal, unsere Seelen,
Wogen sie in Wonnen,
Von Hauchen des Frühlings,
Von Stürmen der Jugend erregt.
Denn Jugend weckst du in alternden Herzen,
Du Seherin alles geahneten Glückes,
Du Botin alles geschiedenen Glückes,
Das uns grüßen läßt durch dich.

Lächelst du? — Lächle nicht!
Deine schöne Bestimmung kennst du nicht.
Kennt sie die Nachtigall?
Sie singt in Nacht verborgen,
Aber es lauschet ein Einsamer,
Den Kummer nicht schlafen ließ,
Und es fließet ihm mit den Tönen
Wie Balsam Tröstung ins Herz;
Alter Zeiten gedenkt er und alten Glückes
Und künftiger Zeiten und möglichen Glückes
Und höret die Stimmen der Zukunft
Und gedenket jener großen Augenblicke,
Da er Entschlüsse faßte,
Und wieder faßt er Entschlüsse,
Und seine Seele erhebet die Fittige
Und schwebet über der Erde.

Dieß Eine glaub' ich:
Ein schöner Gott,
Der schönste aller Götter,
Ein namenloser, geheimnißvoller,
Thront irgendwo im Mittelpunkte der Schöpfung
Am Quelle,
Aus welchem die Ströme und Bäche
Des Schönen ausgehn,
In einem Pantheon aller reinsten Freuden,
Der schicket an Gnadentagen
Mitleidsvoll
In diese dunklen Tiefen
Sendboten aus,
Boten des Glückes.
Dich muß es manchmal im Traume gemahnen,
Wie du an seinem Throne standest
(Die Lilie in den Händen
Lehnte sich an deine Schulter)
Und er zu dir gesprochen:
Mache dich auf!
Sei ein Weib!
Geh hin und beglücke!

Wie er zum Sterne spricht:
Leuchte!
Wie er zur Blume spricht:
Dufte!
So sprach er zu dir:
Beglücke!
Wir aber rufen,
Hymnenhaft, fromm und andächtig:
Verweile! Verweile!
Vollende deine Sendung,
Uebe deine Macht aus

Für und für,
Die schönste Macht,
Die erhabene Kraft der Beglückung.

---

## Symphonie 2.

Soll ich dich krönen,
Krön' ich am Liebsten
Dich mit Veilchenkränzen.
Zwar das Vergißmeinnicht
Stände mir näher,
Wäre mir theurer,
Diente mir schöner,
Horcht' ich allein
Meinen Gefühlen;
Aber ich horche
Nur den Geboten
Strenger Gerechtigkeit.

Nicht die Schwalbe
Mit glänzendem Fittig,
Nicht die Lerche,
Singend in Luft verborgen,
Nicht der Stern der Liebe
Höheren Glanzes,
Nicht des Himmels
Dunklere Bläue
Kündet den Lenz an
Mit solcher Milde,
Wie das stille Veilchen,
Duftend im Grase,
Oft noch bedeckt
Von der Wehmuth geschiedener Herbste.

Mir ist das Veilchen
Die Blume der Milde,
Und um deiner Milde willen
Soll dein theures Haupt bekränzt sein.

Andere Tugenden thaten Großes,
In Annalen und Heldenliedern
Viel und groß und hallend Gepriesenes.
Schleier zerrissen sie, weltenverhangende,
Bahnen brachen sie ins Unendliche,
Pfade enthüllten sie in das Heimlichste,
Ozeane von Gefahren durchschifften sie,
Bändigten schwarze Verhängnisse
An den Marken der theueren Heimat,
Wo sie zornig standen und lächelnd fielen.
Bande knüpften sie von Land zu Lande,
Liebesbande, Bande des Geistes;
Beispiele stellten sie auf Piedestale,
Durch Jahrtausende leuchtende,
Und in die Herzen der Menschen,
Als wären es Felsen von Porphyr,
Gruben sie Lehren und Satzung,
Die sich verklärten zu Evangelien
Und getrost die jüngsten Gerichte erwarten.

Selbst die Tugenden dunkleren Fittigs,
Die mit den Dämonenflügeln,
Welche gefallenen Engeln gleichen,
Engeln des Zwielichts:
Stolz und Ruhmesdurst
Und die Ueberfülle der Kraft
Und die sehnsüchtige Liebe,
Haben geschaffen,
Was wir gerne preisen
Mit der Zimbel, mit der Harfe

Oder mit der hellenischen Lyra,
Haben die weite Walstatt der Erde verwandelt
In ein Rosenbeet
Von Begeisterung erglühter,
Hochroth flammender Wunder.
Was die Milde gethan, hat keine Epen
Und keine Annalen.

Der du der Göttin Sohn besangst,
Den weithin strahlenden,
Und das hoch aufragende Ilion
Und den überallhin irrenden König:
Meister, Halbgott, Gott, Homer, —
Dich bewundere ich nicht!
Aber ich liebe den holden Unbekannten,
Der das erste Veilchen entdeckte
Und freudig hinlief,
Lächelnd, gerührt,
Und die Hirten zusammenrief
Und sie an die Stelle leitete
Und niederkniete
Und die Gräser auseinanderbog
Und sprach: O, sehet!

Und in jener Stunde begann das Reich des Schönen.
Was Versöhnung sei,
Lernten Feinde,
Und des gewaltsamen Mannes
Ueberwältigungslust
Wurde Liebe,
Und das Ewig-Weibliche
Fing zu herrschen an.
Sag' ich das Weibliche, mein' ich die Milde.
Und es woget die Weltgeschichte
In großen Wogen

Und in kleinen Wellen
Um das Herz der Menschheit,
Immer es mildernd,
Wie die Wogen des Meeres
Klippengezack und Felsenscheeren
Langsam, sicher
Glätten und mildern,
Bis die drohenden, schwarzen
Unter dem blauen Spiegel verschwinden.

Lärmendes, Hallendes
Hat sie nicht gethan, deine Tugend,
Aber die Atmosphäre der heilsamen Lüfte,
Welche die Erde bewohnbar machen,
Hat sie uns ausgebreitet.
Auf der großen Walstatt
Weckt sie die Blume aus Gräbern
Und erbaut sie die Hütte.
Wir, wir nennen es Weisheit
Stolz und vermessen, wonach wir streben,
Vergebens streben —
Du, du nennest es nicht mit Namen,
Was du nicht erstrebtest,
Nicht erlerntest,
Was du athmest von Anbeginn,
Deiner Seele Athem,
Die Milde.

Darum,
Soll ich dich krönen,
Krön' ich am Liebsten
Dich mit Veilchenkränzen.
(Deinem dunklen Scheitel stehn sie lieblich,
Wie wir jüngst im Walde gesehn,
Als das Kind mit der Künstlerseele,

Ahnend, welcher Tribut dir gebühre,
Welcher Schmuck dich schmücke,
Dieses Lied in meiner Seele weckend,
Ernsthaft aus dem Busche trat mit Veilchen.)
Zwar das Vergißmeinnicht
Diente mir schöner:
Dächtest du mein,
In deinem Angedenken
Wandelt' ich wie im Mondschein,
Ein seliger Träumer.
O, daß du immer mein gedächtest!
Ruhevoller wär' ich,
Besser und milder
Auch in der Ferne
Unter dem Schutz und Hauche
Deines Gedankens.

(23. April 1856.)

---

## Symphonie 3.

Wie ich dich liebe?
Wie du bist,
Lächelnd und ernst,
Ruhig und tief.
Lächeln sah ich dich oft,
Während Thränen des Grams dein Auge feuchteten.
Also lächelt,
Wer Blumen auf Gräber streut,
Wer mit Angedenken Hingeschiedener,
Mit verwelkten Rosen
Erstorbener Liebe spielt!
Und ein erhabenes Bild der Entsagung
Leuchtet milde seitdem in meiner Seele,
Wie in bemooster Waldkapelle

Wunderthätig ein Dolorosenbild.
Fromm verneig' ich mich vor den Entsagenden,
Die ich einstens gescholten,
Die ich angeblickt mit beleidigendem Mitleid
Als eine Schaar,
Die zu frühe die Waffen streckt.

Schön ist der Kampf; am Schönsten
Gegen das Schicksal.
Denn unbezwingbar ist das Schicksal,
Und sein Köcher ist unerschöpflich.
Was du warst und was du bist
Und was in deinem Geiste wächst,
Was still in deinem Herzen sprießt,
Dein Haß und deine Liebe,
Deine Weisheit und deine Thorheit,
Was du denkst, träumst und fühlest,
Was du hoffest, fürchtest, wünschest,
Alles verkehrt sich zu Waffen in der Hand des Schicksals —
Zu Waffen gegen dich,
Zu unentrinnbaren, verwundenden,
Schnell und langsam tödtenden Waffen.
Es hat dich auserfehen —
Du bist verloren!
Denn erbarmungslos muß es walten,
Selbst ein Knecht und Henker,
Willenlos, gedankenlos,
Unfühlend,
Im Zwange der Natur,
Die nichts weiß von Gerechtigkeit,
Und die da herrschet unter dem allgewaltigen Titel:
Nothwendigkeit.
Nicht nach Tugend und Muth und Gebeten,
Nicht nach Großthaten oder Missethaten —

Nach Gesetzen,
Nach starren Zahlen und Maßen,
Nach ewigen Satzungen,
Die lange waren und ewig, eh du warst,
Bist du glücklich und elend.
Dein Kampf ist nutzlos.
So herrlicher!
Auf olympischen Höhen
Thronen die Götter und sehen dem Schauspiel zu,
Lächelnd,
Wie unvermeidlicher Untergang Sieg wird.

So war es, so ist es,
So wird es sein.
Weise der alten Zeit,
Die in das Innre des Weltalls sahen
Und die Dinge schauten ohne Täuschung,
Haben uns dieses Geheimniß enthüllt.

Aber das Weib,
Der Mensch des Leidens,
Von dem der Mann die Thräne geerbt
Als mütterlich Erbtheil,
Zu jenem triumphirenden Sieg
Ersann es mit sanfter, weiblicher List
Den leidenden Sieg,
Die Entsagung.

Wie schön bist du in deinem Sieg, Geliebte!

Schön ist der Quell, der aus dem Felsen sprudelt,
Und schön ist die Welle,
Die rauschend, brausend,
Schäumend und leuchtend,
Singend und klagend
Hinstürmet durchs Gestein
Und niederstürzt von Fels zu Felsen

Regenbogenüberhangen;
Aber schöner ist sie,
Endlich umfriedet im friedlichen See,
Gestad und Himmel
Und Mond und Sterne
Und sich selber wiederspiegelnd
Ruhevoll, tief und klar.

Dich sah ich auf deinem Leidenswege
Schöner und schöner von Tage zu Tage,
Bis du ausgeruht
In vollendeter Schönheit zugleich
Und in Entsagung.

Was ist schöner als Schönheit?
Willst du die Wege beklagen,
Die zu solchem Ziele geführt?
Nein, du belächelst die Stürme,
Deren Gesänge
Bei Entfaltung der herrlichsten Blume
Zu Wiegenliedern wurden.

Was ist stiller, was ist reicher an Ruhe,
Was ewiger, als Schönheit?
Ihren vollendeten Kreis
Durchbricht das Schicksal nicht mehr;
Um ihre glückselige Insel
Mögen die Stürme wüthen,
Sie blüht.

Ruhe sanft, ruhe süß
Auf deinem blühenden Eiland,
Dahin dich die Stürme getragen,
Die Leidende —
Dahin wir nimmer gelangen,
Die Kämpfenden.

(Wildbad, 9. Juli 1858.)

## III.

# Leben und Weben.

---

## Antwort.

An Frau C. de C. . .

O Herrin, du befiehlst vergebens:
Nimm deine Harfe von der Wand
Und Töne neuen Liederlebens
Erwecke mit geübter Hand!

Nicht kann ich folgen dem Befehle,
Gestorben längst ist mein Gedicht;
Wohl kann noch zürnen meine Seele
Und weinen noch, doch singen nicht.

Einst war ich selber eine Harfe
— Einst, lange eh ein Mann ich hieß —,
Die bald der milde, bald der scharfe
Lufthauch der Welt erklingen ließ.

Zerrissen sind die goldnen Saiten —
O, höre, wie die letzte reißt —
Und aus dem Innern in die Weiten
Floh ihr geheimnißvoller Geist.

Was kamst du nicht, um mir zu lauschen,
Als noch in mir der grüne Wald,
Der heim'sche Quell mit seinem Rauschen
Und meine Kindheit wiederhallt?

Die Liebe ist des Liedes Quelle,
Der Glaube weckt manch Dichterwort: —
Die Liebe floh von meiner Schwelle,
Den Glauben stieß ich selber fort.

Es rauscht und braust in tausend Fällen
Der Bach auf seiner jungen Bahn;
Doch schweigend ziehn des Stromes Wellen
Und traurig fast zum Ozean.

O, diese Welt ist nicht die Rose,
Die selbst mit ihrem bösen Dorn
Die Nachtigallen zum Gekose
Erweckt und zu melod'schem Zorn.

Das Leben ist kein Scheiterhaufe
Von Spezerei'n, draus neubeschwingt
Das Herz wie aus der Phönixtaufe
Sich hebt und neue Lieder singt.

Das Schweigen ist es, das ich wähle,
Gestorben längst ist mein Gedicht;
Wohl kann noch zürnen meine Seele
Und weinen noch — doch singen nicht.

(22. April 1856.)

---

## Harald Harfager.

Was ich möchte? — was ich will?
Fragst du, liebe Seele?
Horche still,
Daß ich dir erzähle.

Held Harald
Mit den langen Haaren,
Mit Sturmesgewalt
Ist er dahingefahren.

Dahingefahren
Durch hundert Meere
Und tausend Gefahren
Und wilde Heere.

Er hat gekriegt
In allen Zonen;
Geliebt und gesiegt,
Wo Menschen wohnen.

Er herrscht' auf dem Schiffe,
Das war wie lebend,
Aus Strudel und Riffe
Glänzende Segel erhebend.

Und mußt' es zerschellen
An felsiger Fährte,
Er schwamm durch die Wellen
Mit Schild und Schwerte.

Ein Schiff war verscherzt,
Ein Reich errungen,
Ein Liebchen geherzt,
Ein Siegslied gesungen.

So war's im Norden,
So war's im Süden,
An allen Borden,
Er konnte nimmer ermüden.

So war's im Osten,
So war's im Westen:
Er mußte kosten
Vom Schönsten und Besten.

Er kam in wilde
Und eisige Lande,
Er kam an milde
Und blühende Strande.

Nicht fällten ihn Wunden
Und Last der Tage —
Er ist verschwunden
In Lied und Sage.

* * *

Wer leben könnte wie Held Harald!
Er lebte schön in Kraft und Gewalt
Und fand statt Tod und Vernichtung
Das Leben im Lande der Dichtung.

---

## An eine Kranke.

Du leidest, du bist krank, o Josephine!
Wie eigen überkam mich der Bericht —
Als ob mir eine Heilige erschiene
In einem Thebaiden-Traumgesicht.
Ich sah ein Weib mit lächelnd blasser Miene,
Das sich ums Haupt die Dornenkrone flicht,
Das hingebt in geheimer, hehrer Sendung
Als Pilgerin auf Pfaden der Vollendung.

Wie siegreich ist der böse Geist betrogen,
Der unsrer Huldigung dich will entwenden.
Wenn dich das Glück so anmuthsvoll erzogen,
Wie herrlich wird das Unglück dich vollenden.
O, sei getrost! ein Gott bleibt dir gewogen,
Der übergab dich jetzt den Meisterhänden
Des Schmerzes, der besitzt den letzten Stempel —
Sieh seine Werkstatt an — es ist ein Tempel.

Da liegst du, lächelst wie die Sonn' im Mai,
Um zu zerstreun der Freunde Thränenregen.
„Es schmerzt nicht," sagst du — theure Heuchelei
Der Märtyrer auf dornenvollen Wegen.
Zum Liede machst du jeden Schmerzensschrei,
Um Balsam auf der Andern Leid zu legen;
Du bist die Trösterin, wir sind die Kranken,
Du steigst empor, weil wir in Nacht versanken.

Ich sagt' es wohl, als ich dich sah im Glücke:
Dieß Leben wird im Unglück schöner nur!
Und wahrlich, all dein Leid ist nur die Brücke,
Die führt von schöner dich zu schönrer Flur.
Ich denk' an Flügel, seh' ich deine Krücke,
Und flehe zur unendlichen Natur:
Genug gethan hast du für dieses Wesen,
Es ist gethan — nun lasse sie genesen.

---

## Vorwurf.

So hast du nie erwogen,
Was ich dir war und bin,
So bist du fortgezogen
Und sagtest nicht, wohin.

All die alten Liebesboten,
Blumendüfte,
Frühlingslüfte,
Wolken, die im Sturme fliegen,
Blätter, die die Winde wiegen,
Mondschein mit den milden Strahlen,
Nachtigallen, die mit Singen
In die Ferne Grüße bringen,
Grüße zu viel tausend Malen —

All die alten Liebesboten
Und mein Sehnen und mein Ahnen,
Alles hab' ich aufgeboten,
Dich zu suchen aller Bahnen.

Eine Blume sollte Liebe sein,
Die sich stets im Garten findet —
Und sie ist ein Vögelein,
Und sie ist der Mondenschein,
Der in dunkler Nacht verschwindet.

---

## Gruß.

Denk' ich dein und will ich dich
In Gedanken grüßen,
Seh' ich stets und immer mich
Knieend dir zu Füßen.

So zu jeder, jeder Zeit,
Wachend und im Schlafe —
Süße Unterthänigkeit —
Bin ich nur dein Sklave.

Raff' ich mich aus träger Ruh,
Scheint es meiner Seele,
Als ob ihr von ferne du
Schicktest die Befehle.

Wecken mich um Mitternacht
Töne sanften Goldes,
Weiß ich, daß du just gedacht
Liebliches und Holdes.

Du bist mir ein süßer Schall,
Den der Weltgeist singet;
Selig, wer als Wiederhall
Solchen Lieds verklinget.

Lebe wohl! — Durch weiten Raum
Wollt' ich nur dich grüßen;
Bebe nicht, siehst du im Traum
Mich zu deinen Füßen.

---

## Lied.

Ein Schloß ist halb verborgen
Im grünen, grünen Wald,
Es glänzt so rosig im Morgen
Wie des Glückes Aufenthalt.

Es glänzet im Mondenscheine,
Da singet die Nachtigall,
Da tönen die alten Steine
Nachzitternd im Wiederhall.

Nach jenem weißen Schlosse
Blick' ich von ferne hinan,
Trab' ich auf schnaubendem Rosse,
Geh' ich als Pilgersmann.

Nicht sagt es die lichte Mauer,
Die Fenster, die sagen es nicht,
Daß dort ein Leben in Trauer
Wie hier mein Herz zerbricht.

---

## Schweigen.

Kein Wort und keinen Hauch —
Wir wollen schweigen.
Die Trauerweiden, die sich neigen
Auf Leichensteine, schweigen auch.

Sie neigen sich und lesen
Wie ich auf deinen Wangen:
Es ist ein Glück gewesen
Und ist vorbeigegangen.

---

## Begegnung.

Ich seh' zum ersten Mal dich heute,
Ich seh' dich heut zum letzten Male,
Doch tönt's um mich wie Brautgeläute,
Wie Lied und Tanz im Hochzeitssaale.

Ob wir uns wieder trennen müssen,
Ich fühl' es doch, daß unsre Seelen
Sich wie zwei Neuverlobte küssen,
Daß sie auf ewig sich vermählen.

---

## O, zieh mich nicht so mächtig an.

O, zieh mich nicht so mächtig an,
Unwiderstehlich,
Sonst bricht der uns verhängte Bann
Und meine Kraft allmählich.

O, sieh mich nicht so lieblich an,
So unermessen,
Den Schwur, den ich mir selbst gethan,
Ich könnt' ihn sonst vergessen.

Zerbrochen ist, zerbrochen sei
Zu dir die Brücke;
Weh mir, erwacht in mir der Schrei
Nach dir und nach dem Glücke.

Ich gehe traurig neben dir
Und bin zufrieden;
Reichst du die Hand zum Bunde mir,
O Gott! — sind wir geschieden.

---

## Nebel.

(1856.)

Der graue Nebel zieht vorbei
Im Morgenwind an meinem Fenster;
Er flüchtet, wie bei Hahnenschrei
Und Dämmerlicht die Nachtgespenster.

Der Nebel jagt, als wär' die Welt
Auf stiller Flucht mit Berg und Thale,
Als bebte sie, daß sie erhellt
Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle.

Mir ist's, als ob mein ganzes Sein
Zerfließend mir vorüberfliehe,
Als ob mein Glück und meine Pein
Mit diesen Nebeln weiterziehe.

---

## Vorwurf.

(1858.)

Ich glaube nicht mehr — Das hast du verschuldet.
Nun lächle du so schön, als du allein vermagst.
Du lächelst nicht hinweg, was ich geduldet,
Nicht gibt dein Wort, was mit dem Herzen du versagst.

Du willst mich trösten! — Das will mir besagen,
Daß ich des Trostes nur zu sehr bedarf.

Du fühlst es wohl, daß ich in diesen Tagen
Vom Borde meines Schiffs die letzten Götter warf.

Du Gute, sei getrost: ich weiß, ich kam zu spät,
Dein Lebenskreis ist längst und fest geschlossen,
Ich stehe draußen, wo so Mancher steht —
Vergiß es, daß ich bin, daß meine Thränen flossen.

Erwachet dann zuweilen der Verdacht in mir,
Daß du es liebst, das böse Spiel mit Herzen,
Dann auch noch sei getrost, denn ich vergebe dir,
Wenn du nur glücklich bist auf Kosten meiner Schmerzen.

---

## Fragment.

An ***

So weit gekommen, daß ich nur an Stunden,
An Augenblicke nur des Glücks geglaubt;
Nur Freuden sah ich, kaum gegrüßt, entschwunden,
Wie Blumen blühn mit schon gesenktem Haupt.
Und wo kein Glück, da schmerzen keine Wunden,
Die Armuth wird vom Schicksal nicht beraubt;
Wen keine Freuden als vergänglich freuen,
Der wird die Dauer keines Unheils scheuen.

So weit gekommen, daß mir stets die Frage
Ans Ohr, ans Herz gepocht: wozu dieß Leben?
Was branden an dein Hirn die öden Tage?
Wozu ist dir des Fühlens Macht gegeben?
Der alten Zeit Entwürfe, Lust und Klage
Sah ich wie Nebel aus dem See entschweben,
Nicht fleht' ich mehr zum Schicksal um Erbarmen,
Ich ließ mich stumm verkommen und verarmen.

Da kam der Tag heran — du fromme Seele,
Du glaubst ja, daß die Todten auferstehen —
Da kam der Tag, von dem ich gern erzähle,
Der Tag, an dem ich wieder dich gesehen.
Es ist umsonst, daß dir mein Wort verhehle,
Was alle meine Pulse dir gestehen;
Verbrechen wär' es, blieb es dir verschwiegen,
Daß ich durch dich zum Licht emporgestiegen.

Ich hab' erfahren, daß des Glücks Minuten
Unsterblich sind und bis zum Grabe leuchten;
Das Leben ist ein seliges Verbluten
An Wunden, die umsonst zu schmerzen däuchten;
Die Fragen ruhn, die seit so lang nicht ruhten,
Das Auge wagt's, sich wieder zu befeuchten:
Und wie ein Traum, wenn Hörnerschall erklungen,
Entweicht die Angst in ferne Dämmerungen —
— — — — — — — — — — — — — —

## Erloschenes Licht.

Wo ich ein Licht erlöschen seh',
Thut mir's im tiefsten Herzen weh;
Mir ist's, ob es sich schmerzlich winde,
Auf daß es nicht in Nacht verschwinde.

Ich seh's nicht gern und mußt' es sehn,
Wie es bei dir, bei dir geschehn;
Ich mußte mit geheimem Grauen
Das Sterben deiner Liebe schauen.

Und ist erstorben wo ein Licht,
Die kalte Lampe fühlt es nicht,
Doch die das Leuchten überdauern,
Die müssen dann im Dunklen trauern.

Seit du nicht liebest, bist du todt,
Du, erst mein Licht, mein Morgenroth,
Da stehst du, weißt es nicht, wie schaurig —
Ich aber weiß, wie sehr ich traurig.

---

## Am See.

(1854.)

Wie geheimnißvoll sind jene
Wasserlilien anzusehen,
Welche dort wie Elfenkähne
Wartend an den Ufern stehen.

Und die Elfen werden kommen
Und sich in die Blumen legen,
Und im Dunkel fortgeschwommen
Sind sie bald auf stillen Wegen.

Stehn sie auch am selben Orte
Morgens wieder, weiß ich immer
Doch, daß sie durch Geisterworte
Sich bewegt im Mondenschimmer.

---

## Der Wanderer.

Wüßt' ich, was ich will,
Dann wäre mir nicht so wohl,
Ich ginge den graden Weg
Ruhig und still.
Nun aber zieht mich ein magnetischer Pol,
Ich weiß nicht, wohin:
Durch Berg und Thal,
Durch Lust und Qual,

Bald heiter, bald trüber
Herüber, hinüber.

Die Wasser, die Blätter,
Die Nebel, die Wetter,
Die Mücklein, die Thaue, die Blümlein im Gras,
Alles lispelt, ich weiß nicht, was.
Alles gibt mir so guten Rath!
Oder ist es ein schlimmer?
Ich weiß es nicht, ich wandere immer
Fort auf heimlich unheimlichem Pfad.

Eine Herberg am Weg, die Zukunft genannt,
Sie winket mit grünendem Kranze,
Die Geigen spielen zum Tanze;
Und komm' ich dort an, bin ich müde gerannt,
Ist verwelkt der Kranz,
Bin ich matt zum Tanz —
Ich lasse sie springen,
Ich lass' es klingen
Und lege mich schlafen —
Ja schlafen.

---

## Erkenntniß.

(1858.)

Alltäglich steht ein Kind an meinem Haus,
Alltäglich Morgens frühe; geh' ich aus,
Beut es zu Kauf mir einen Blumenstrauß.

„Wo hast du, Kind, die vielen Blumen her?
Mein Herz gewöhnt sich dran je mehr und mehr,
Sie duften lieblich, und sie glänzen sehr.“ —

„Mein Ahn ist Todtengräber hier im Ort,
Auf Gräbern kommen gut die Blumen fort,
Und alle diese Blumen pflückt' ich dort."

Ich ging, und traurig sprach zu mir mein Herz:
Kennst du noch nicht des Schicksals alten Scherz?
Du suchest Freuden, und du pflückest Schmerz.

---

## Erster Ausflug.

Ich sah dich lieblich noch im Neste,
Und von dem Tage,
Da du mit Flügelschlage
Im Frühlingsdrange,
In Schönheit und Gesange
Auffliegst, hab' ich geträumt als wie von einem Feste.

Nun bist du aufgerauscht
Und fliegst von Ast zu Aste,
Und Alles lauscht
Dem holden, neuen Gaste;
Da steh' ich nun und bebe
Und wache nur erschreckt,
Ob nicht, von dir erweckt,
Ein Geier irgendwo sich in die Lüfte hebe.

---

## Frühling des Kranken.

(1856.)

Welches Lied soll ich dir singen,
Frühling, auf dem Krankenbette?
Wahrlich, eine schlechte Stätte,
Frühlingsopfer darzubringen.

Wie die Lerchen schön gesungen
Und wie lieblich grün die Auen,
Weiß ich aus Erinnerungen,
Aber, ach, ich kann's nicht schauen.

Und ich weiß, in diesen Tagen
Fühlt man jede Freude zweifach
Und vergißt man alle Klagen —
Ach, mein Leiden fühl' ich dreifach.

Wär' ich todt, auf meinem Hügel
Würden jetzt sich Blumen wiegen,
Schwalben mit dem dunklen Flügel,
Träumen gleich, darüber fliegen.

Keine Schwalbe kommt, zu bauen
Nester überm Bett des Kranken,
Und nicht blumenhaft zu schauen
Sind des armen Manns Gedanken.

Wär' ich todt — kein Strahl der Sonne
Würde künden von den Festen
Dieser neuen Maienwonne —
Und so wär' es wohl am Besten.

---

## Katharine.

(1856.)

Du tratest an mein Bette,
Da fühlt' ich mich gesunden,
Mit einer neuen Kette
An diese Welt gebunden.

Dein Wort ist frischer Bronnen
Voll wunderthät'ger Welle,

Dein Aug wie Maiensonnen
Mit heilungsvoller Helle.

Aus deinem jungen Herzen
Mit zauberischem Scheine
Fließt Linderung der Schmerzen
Wie aus dem Wundersteine.

O Jugend ohne Fehle,
Du hast den Stein der Weisen,
O unschuldsvolle Seele,
Du wohnst in Zauberkreisen.

Gib mir die Hand! — Ich hebe
Mich aus den Todtengrüften;
Ich athme und ich lebe
Mit dir in reinern Lüften.

Dich und dein Glück zu schauen
Und selber es bereiten —
Dieß sei'n auf diesen Auen
All meine Seligkeiten.

---

## An das Alter.

Müdes Alter, Zeit der Stille,
Zeit des Friedens, komm heran —
Andre sehn dich zitternd nahn,
Liebend rufet dich mein Wille.

Auf vergilbten Waffen träumst du,
Kühler Schatten deckt dich zu,
Und mit Farben goldner Ruh
Jeden alten Kampf umsäumst du.

Was mich jetzt im Tiefsten quälet,
Wird mir einst von deinem Mund,

Weich umschleiert, hold und bunt
Als ein Märchen vorerzählet.

Was jetzt brausend in mir kämpfet,
All die Töne wild und jung
Wirst du als Erinnerung
Auferwecken sanft gedämpfet.

Alles leidet — du betrachtest,
Alles drängt und eilt in Hast,
Du, am Abend hältst du Rast,
Lächelnd, wo du einstens lachtest.

Süßes Alter, alle Wunden,
Die die Jugend mir gebracht,
Rufen dich in dieser Nacht, —
Komm und mache mich gesunden.

---

## Die Regentropfen.

Ein Regentropfen sprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wissen, warum wir
An dieses Fenster klopfen.

Der andre Tropfen sprach:
Hier wohnt ein Kind der Noth,
Und dem verkünden wir:
Es wächst, es wächst das Brod.

---

## Verkennung.

(1856.)

Wie traurig! — Unter diesen Seelen
Wohnt' ich, wie unter Rosenzweigen;
Sind sie es, die mich heut so quälen?
Was zwingt sie, mir den Dorn zu zeigen?

Was blüht, muß welken — und ihr Lieben
Hat mir so reichen Lenz getrieben,
Daß ich von Blüthen und von Sprossen
Gefesselt war und fest umschlossen.

Heut wird mir jedes Wort mißdeutet,
Nur Gift enthält mein Lebensbecher,
Und wie sich eine Schlange häutet,
Ward ich seit gestern zum Verbrecher.

Das Wahrste wag' ich nicht zu sagen,
Das Trübste wag' ich nicht zu klagen,
In jedem Laute hör' ich Kläger,
In jedem Lüftchen Zwischenträger.

Ich möchte dunkle Höhlen wissen,
Die hinter meinem Schritt sich sperren,
Und möchte nicht, daß mich vermissen,
Die jetzt so grausam an mir zerren.

---

## Frage und Antwort.

(1856.)

„Wie kannst du dich nach solchem bösen Herzen
So zärtlich und so heißverlangend sehnen?
Wie kann man solchem Weib so ächte Schmerzen
Nachsenden und so wahrgemeinte Thränen?“

Versteh mich nimmer! — Auf die gift'ge Blüthe,
Nur weil sie schön ist, muß ich freudig schauen,
Und in die dunklen Schluchten im Gemüthe
Starr' ich verlangend und mit Wonnegrauen.

Im Höllenreich erzählt man von Verdammten,
Die froh sich wälzen in dem Schmerzensbade,
Die in dem Pfuhl, dem teuflisch heiß entflammten,
Sich lustig machen über Gottes Gnade.

---

## Blätterlispeln.

Blätterlispeln, Wipfelrauschen,
Sanft Geflüster auf dem See,
Glück und Leid und Wohl und Weh
Glaubst du horchend zu belauschen.

Laß das Horchen, laß das Lauschen,
Daß dein Herz es nicht erfahre,
Wie dir mit dem Blüthenjahre
Glück und Leid vorüberrauschen.

---

## Im Lager.

Bivouak und Mondenschein!
Abenteurer zweier Welten
Liegen da in Wald und Zelten,
Einer liegt abseits, allein —
Ferne Freunde, denket sein.

Bivouak und Mondenschein!
Ferne schallt der Ruf der Wachen,
In der Nähe Lied und Lachen,

Einer ist, der stimmt nicht ein —
Ferne Freunde, denket sein.

Bivouak und Mondenschein —
Und die Gluth entschlummert leise
Und die Männner rings im Kreise,
Einer aber schläft nicht ein —
Ferne Freunde, denket sein.

(Schumla, 13. Juni 1854.)

---

## Abdallah.

(1856.)

So zu mir sprach Abdallah, der Kurde:
„Wisse du, warum dein Freund ich wurde.

„Weil du hörst und schweigst, wenn Andre sprechen,
Weil du singest, wenn die Andern zechen.

„Sahst du Moslems im Gebete liegen,
Hast du, Franke, ehrfurchtsvoll geschwiegen.

„Schmerzlich krank, hast du nur Nachts geklaget,
Morgens stiegst zu Pferd du unverzaget.

„Nie das Gestern hört' ich dich beklagen,
Doch du redest schön von künft'gen Tagen.

„Wenig Waffen trägst du, und mit diesen
Prahlst du nicht; — hast dich nicht selbst gepriesen.

„Siehst du dort den Feind auf jenem Hügel?
Ach, er flieht vor uns, als hätt' er Flügel!

„Traurig ist's, denn käm' es erst zum Streite
Und du sänkest todt an meiner Seite,

„Trüg' ich heim in meiner Berge Wildniß
Eines guten Franken schönes Bildniß."

— Nicht bei meinem eignen Lob zu weilen,
Schreib' ich an der Seine diese Zeilen,

Nur den Freund am Tigris will ich singen,
Mögen jetzt ihm Herz und Ohren klingen.

---

## Ein Augenblick.

(1856.)

Nicht groll' ich mehr mit dem Geschicke,
Es stellte mich auf höchste Höhn;
Ich sprach einmal zum Augenblicke:
Verweile doch, du bist so schön!

Ich achte mich als Auserwählten
In jener ungemeßnen Schaar
Der stumm und dumpf und laut Gequälten,
Des Volks, das diese Welt gebar.

Ein Augenblick! — In dieser Wüste
Der froh gegrüßte, winz'ge Quell;
Auf dieser unwirthbaren Küste
Ein Leuchtthurm, wie ein Stern so hell.

Ein Augenblick! — Kaum angekündet,
War er dahin — doch hat sich dran
Mein Geist für alle Zeit entzündet,
Und leuchtend geh' ich meine Bahn.

Da lispelt etwas: Ein Almosen,
Den Pfennig warf das Glück dir zu —
Horch, wie die Räder weiter tosen,
Ein Träumer, Bettler nur bist du.

---

## Nacht.

Mächt'ger als des Tages Rauschen,
Wirkst du, Nacht, mit deiner Stille.
Alle meine Pulse lauschen,
Ob mir nicht ein hoher Wille,
Ein Geheimniß dieser Erde,
Nicht ein Räthsel vom Entstehen
Und vom Leben und Vergehen
Irgendwo erschlossen werde.

Ob ich ein Geheimes lerne,
Horcht die Seele mir und zittert
Wie ein Strauch, wenn's in der Ferne
Wetterleuchtet und gewittert.
Aber aus den Sternenfeuern
Will kein Geist herniedersteigen,
Augen nur, erfüllt von Schweigen,
Blicken aus den dunklen Schleiern.

Weiter zieht auf stillen Sohlen
Nacht und Traum; bald wird es tagen,
Und es schließt wie Nachtviolen
Sich das Herz nur mit Entsagen.
Und des Ostens helle Gluthen
Werden breit und immer breiter,
Und mein Dasein fließet weiter
Wie ein Kahn auf dunklen Fluthen.

(Braunschweig, Juni 1858.)

---

## Nach dem Gewitter.

Helldunkle Nacht — die Tropfen fallen
Melodisch aus den Blättern;

Die Erde ruht von Wettern,
Die hinter fernem Waldessaum verhallen.
Zahllose Rosenblätter, von Gewittern
Hoch in die Luft getragen, zittern
Zur Erde und zum Strauch zurück,
Wie Träume zu verlaßnem Glück.
Ein wallender Schleier ist die Luft, gewebt
Aus Schwarz und Blau und Perl und Gold;
Was er bedeckt — ich weiß nicht, ob es bebt
Vor Freuden oder Schmerz —
Und was erbeben macht mein Herz,
Ist es ein Weinen, ist's ein Kichern hold?

---

## Ein Schmerz.

Seht, ich bin hart geworden,
Kaum konnt' es anders sein;
Denn wie mit Schmiedehämmern
Schlug's manchmal auf mich ein.

Und viele Freuden hatte
Und manches Glück dieß Herz,
Und Freud' und Glück verhärten
So sehr schier wie der Schmerz!

Und ungerühret steh' ich,
Bringt mir die Zeit heran,
Was mich einst selig machte,
Was mir einst weh gethan.

Nur Eins ist, was die Thräne
Mir gleich ins Auge bringt,
Was macht, daß mir vor Wehmuth
Beinah das Herz zerspringt:

Ich möchte hin mich werfen
Und sterben gern vor Pein,
Denk' ich nur an mein gutes,
Mein todtes Mütterlein.

(Wildbad, Juli 1858.)

---

## Sonette.

### Gewährung.

Ich bin nicht einer jener Schmetterlinge,
Die fliehn von Liebesgrüß zu Liebesgruße:
Ein Falter bin ich, der im Flammenkusse
Sich gern versengt das Herz und auch die Schwinge.

Drum wehre nicht, daß ich so vorwärts dringe
Nach deiner Flammen sel'gem Ueberflusse,
Und glaube mir, daß ich im Gluthgenusse
Verbrannten Fittigs mich zum Opfer bringe.

Jetzt lieb' ich dich, dann werd' ich auch dich kennen;
Gewährung ist des Weibes Offenbarung,
Mein Glück werd' ich mit trauten Namen nennen.

Dann kommt der Dank fürs Glück, das du gegeben;
Er ist der Treue ewig frische Nahrung,
Sie ist der Liebe, was der Stab den Reben.

---

### Räthsel.

(1858.)

Nur wenig lernte sie, und alles Schöne
Und Große, Tiefe kann sie doch begreifen:
Brauchst ihrer Seele Lyra nur zu streifen,
Und ein Konzert erschallt erhabner Töne.

Sie thut, daß Gut und Böses sich versöhne,
In Stürme webt sie Regenbogenstreifen;
Sie macht ein Glück mit einem Lächeln reifen
Und hebt das Unglück, daß es selbst sich kröne.

Sie kann nicht rechnen, messen und erwägen,
Doch ist gerecht ihr Lobspruch und ihr Tadel,
Doch waltet rings um sie der Ordnung Segen.

Und wohnte sie auch nicht im hehren Leibe,
Die Anmuth gäb' ihr doch der Schönheit Adel —
Mit Einem Wort: ich spreche hier vom Weibe.

---

## Genesung.

Die Sonne kommt und lindert meine Qualen.
Doch nein, es ist ein Weib mit goldnen Locken;
Sie fühlet, wie mir Herz und Pulse stocken,
Und reicht mir Trank in goldenen Pokalen.

Sie schreitet still auf sammtenen Sandalen,
Ich seh' sie nur als wie durch Nebelflocken;
Jetzt sitzt sie dort im Winkel, und vom Rocken
Spinnt sie mein Leben fort aus milden Strahlen.

Bist du's, o theure Parze meines Lebens?
War meiner Seele Rufen nicht vergebens?
Kamst du aus fernem Land? bist du's, Maria?

Wie, oder ist es meiner Zukunft Norne?
Das goldne Haar bedeckt den Kranz von Dorne —
O, ich erkenne dich, Melancholia.

---

## Herbst.

Wie ängstlich schon am Zweig die Blätter beben,
Die Herbstzeitlose fühlet Todesschauer.
Ade! Ade! der Kranich ruft's mit Trauer
Und zieht dahin, als zög' er aus dem Leben.

Am Stab, wie Bettler, schlottern edle Reben,
Und hinter Wolken, täglich grau und grauer,
Liegt der Entscheidung Kampf schon auf der Lauer,
Und die Natur ist in ihr Loos ergeben.

Sitz am Kamin und starre in die Flammen!
Des Herzens Eremit wird gleich erwachen,
Ihr sprecht von todtem Allerlei zusammen.

Du suchst sein ernstes Wort zu Scherz zu machen,
Mit Einem Spruch wird er dich ganz verdammen,
Vergebens willst du ins Gesicht ihm lachen.

---

## Schwarze Nacht.

O, diese Nacht, sie scheint nur schwarz vor Trauer.
Heut brennt mit düstrem Hofe Hymens Kerze,
Und wer da schleichet zu verliebtem Scherze,
Kehrt um auf halbem Weg mit Schreck und Schauer.

Selbst den Verräther auf der dunklen Lauer
Erschrecket diese Nacht mit ihrer Schwärze —
Heut stirbt, wer sonst mit Muth gelebt im Schmerze,
Und graue Haare werden heute grauer.

Nicht ruft das Käuzchen, und nicht seufzt die Eule,
Kein Blättchen rauscht — wie thäte wohl den Ohren
Ein Hülferuf, ein fernes Wolfsgeheule.

Wenn ja ein Morgen wieder wird geboren,
Dann wird sich's zeigen, daß die Memnonssäule,
Die alte Welt selbst ihren Ton verloren.

## Die letzte Hoffnung.

### 1.

Sie, die so lange ging mit mir vereint
Durch dunkle Wälder, über harte Stege,
Da sitzt sie, wo sich scheiden unsre Wege,
Die letzte meiner Hoffnungen, und weint.

Treulose, ruf' ich aus, war's so gemeint?
Du wurdest groß in meines Herzens Pflege,
Wie ich dich liebt' und hegte, o erwäge
Und fliehe nicht, da mir die Nacht erscheint.

Sie aber spricht: Blick auf zu diesem Laube,
Bald stirbt es hin und fällt dem Herbst zum Raube,
Und doch, wie lächelnd sich die Wälder färben!

Zieh du getrost und lasse Klag' und Lästern,
Ich sende dir die jüngste meiner Schwestern,
Die tröstungsreiche Hoffnung, früh zu sterben.

---

### 2.

So kam sie, die Gefährtin meiner Reise.
Nicht wagt' ich erst, ihr in das Aug zu schauen —
O, dieses Auge blicket wohl voll Grauen —
Ich fühlte, wie mein Herz mir ward zu Eise.

Sie aber sprach zu mir — und leise, leise
Fühlt' ich die Angst in meiner Brust zerthauen,
Wie Frühling wehten mir des Herbstes Auen,
Und was sie sagte, klang so weise, weise.

Ich sah sie an, die Milde, lächelnd Holde,
Und Frieden kam mir, wie aus Abendröthen
Er niederwehet und aus Blättergolde.

So süßer Friede, wie in Sturmesnöthen
In sich verschließt die welke Blumendolde,
Die morgen schon des Winters Fröste tödten.

---

## Sprüche und Stammbuchblätter.

(Orientalisch.)

Von keinem Leid, wie schwer es sei,
Laß stimmen deine Seele trüber;
Geht auch dein Leiden nicht vorbei,
So gehst doch du vorüber.

---

Wie viele Menschen dir vorüberschreiten,
Sie sind doch alle einzle Einsamkeiten.

---

Geschick, mit einer einzigen Gunst
Kannst du die Zukunft mir verbriefen:
Laß mich vergessen nicht die Kunst,
Die schöne Kunst, mich zu vertiefen.

---

„Was soll mir Bach? — sagst du mit Hohn —
Die kühl durchdachte Reflexion!
Das musikalische Geflick!“ —
— — Seine Fugen sind der Laokoon
Und er der Lessing der Musik.

---

Verbannung aus dem Vaterlande,
Aufs eigne Grab ein Blick,
Das Klingen sanfter Liebesbande —
— Chopinische Musik.

---

(Nach Carlyle.)

Der heitre Gott des Waldes, Pan,
Nach dessen Lied, das scherzend klingt,
Die Nymphe sich im Tanze schwingt,
Hat doch im Busen einen Schrei,
Der alles Volk zum Wahnsinn bringt.

---

Wer nicht das Leben trinkt in vollen Zügen,
Dem wäre wohl, er hätt' es nie geleert;
Zersplittert in vereinzelte Vergnügen,
Ist's ein zerstoßner Demant ohne Werth.

---

Der Raphael, der Byron waren Zecher;
Wenn auch so früh ihr Trinkgefäß zerschellt,
Am Tropfen, welcher hängen blieb am Becher,
Berauscht sich heute noch die ganze Welt.

---

(Einem Mädchen.)

Vom Mann, der erst dir sagen muß:
„Ich liebe dich!" wie's hergebracht,
Nimm keinen Kuß
Und halt ihn fern mit Vorbedacht.

---

Von den Tugenden, den Freunden eigen,
Kannst du genug nicht sprechen,
Und nicht genugsam schweigen
Von ihren Schwächen.

---

O, wüßtest du,
Was deine besten Freunde von dir denken,
Du kämest nie zu Ruh,
Du würdest dich zu Tode kränken.

---

Die Bienen wollen reisen, schwärmen,
Da führt ein Glöcklein sie zurück,
Sie machen Honigseim:
Du willst die ganze Welt durchlärmen,
Du hörst das Lied von Liebesglück,
Und liebst, und kehrest heim.

---

Wo sind die Millionen,
Die selbst gestorben dem Gedächtniß? —
Ich weiß nicht, wo sie wohnen,
Doch überall find' ich ihr Vermächtniß.

---

## Einsamkeit.

(An ein junges Mädchen.)

Einsam bist du in der Welt
Auch im drängenden Gewühle,
Einsam, auf dich selbst gestellt,
Mit dem liebendsten Gefühle.

Denn aus deinem öden Gram
Ist gebaut nicht Steg und Brücke,
Und du bist, wenn Glück dir kam,
Noch am Einsamsten im Glücke.

Wohl ist's traurig, solche Mär
Also heitrer Jugend lehren —
Doch ist's gut, um immer mehr
In sich selbst zurückzukehren.

* *
*

Nie bist du allein im Leben,
Und ein Wahn ist Einsamkeit;
Heute hat dich Freud' umgeben,
Morgen naht das stille Leid.

Wenn die Rosen dir verblassen,
Bleibt dir die Erinnerung,
Wenn die Freunde dich verlassen,
Kommen andre — sei nur jung.

Und im Herzen mußt du tragen
Eine Welt, die dir gehört,
Dann bist du in stillen Tagen
Einsam nicht — nur ungestört.

---

## Homer.

Mögen sie dich in Stücke zerhaun, du bleibst wie die Welt doch,
Der haarspaltender Geist auch kein Atom noch entwandt.

---

## An die Dramatiker.

Umsonst sucht ihr die Welt zu malen
Dem Volk, dem's fehlt an Idealen.

---

Nach einem Salamis,
Einem Armadasieg
In einem Freiheitskrieg
Ist euch ein Aeschylus gewiß.

---

Ein Volk, geschlagen auf die Backen,
Kann tragisch tragen nicht den Nacken,
Es schleicht durchs Leben, still, verstohlen,
Schnallt den Kothurnus von den Sohlen.

---

Das Weib ist der Mond dem Herzen:
Im Bösen wie im Guten,
In Freuden und in Schmerzen
Macht sie es ebben und fluthen.

---

Der Gedanke zeugt die That,
Die wieder Gedanken zu Kindern hat,
Drum prangen mit Einem Familiengesichte
Gedanken und That in der Weltgeschichte.

---

„Sie liebt mich — liebt mich nicht!“
Mit ihrem Herzen
Trieb ich das Spiel,
Und als die letzte Blüthe fiel,
Rief ich erstaunt: „Mit Schmerzen!“

---

Je enger sich das Leben mir gestaltet,
So inniger fühl' ich es in Lust und Leid;
Schon dünkt es mich wie ein vertrautes Kleid,
Das mich umhüllt und still mit mir veraltet.

---

## An Ludwig Pfau.

(1858.)

Wenn an der Wurzel arg die Axt erklinget,
Erdröhnt der Baum bis in den höchsten Gipfel,
Melodisch aber wiegen sich die Wipfel,
Wenn um den Fuß Gesang und Tanz sich schwinget.

In hohen Herzen seufzen, hallen wieder
Des Volkes Freuden und des Volkes Schmerzen;
Dich hat Natur begabt mit solchem Herzen,
Ein solcher Wiederhall sind deine Lieder.

---

IV.

# Der Camao.

Der Vogel Camao wurde das ganze Mittelalter hindurch in jedem adeligen Hause der pyrenäischen Halbinsel gepflegt und mit Verehrung behandelt. Er verdankte Das einem Aberglauben, der allgemein verbreitet war. Dieser Vogel konnte nur in einem Hause gedeihen, dessen Ehre nicht durch die Schuld der Hausfrau befleckt worden; er starb, sobald auf die Ehre des Hausherrn, durch Treulosigkeit der Gattin, der geringste Makel kam. Er wurde daher von den Ehemännern mit Sorgfalt gehegt und mit Stolz gezeigt. Gewöhnlich hing sein prächtiger Käfig in der Vorhalle. Der am Camao haftende Aberglauben scheint auf die Spanier von den Römern überkommen zu sein, denn nach einer in Plinius enthaltenen Anspielung scheint derselbe schon im Alterthume bestanden zu haben. — Die Familie der Camoens, die aus Galicien stammte, leitete ihren Namen von Camao ab; der Sage nach soll dieser Vogel in einem tragischen Ereignisse der Familie eine Hauptrolle gespielt haben. Dieses Ereigniß wird in dem nachfolgenden Gedichte von der handelnden Hauptperson dem Dichter Camoens erzählt, mit welchem der Verbrecher in seinem späten Alter im Hospital zu Lissabon zusammentrifft. — Die in dem Gedichte vorkommenden Anspielungen, wie z. B. auf das aus dem Schiffbruche gerettete Gedicht der Lusiaden, auf Santarem, auf die Entstehung der herrlichen Sonette Camoens', auf dessen Leben und Elend im Hospitale ꝛc., wird jeder Gebildete verstehen, der einmal eine Biographie des größten portugiesischen Dichters oder auch nur die bekannte Tieck'sche Novelle gelesen. — Don Vasco Pires und Don Juan de Castera sind historische Personen und waren Beide Dichter in kastilianischer Sprache.

[Vgl. auch Bd. III, 465.]

---

I.

„Ihr da, Dom Luis? O, haltet an!
So ruf ich nun alltäglich.
Ihr geht vorüber, harter Mann,
Den solch Gebet nicht rühren kann
Und solch ein Anblick kläglich.

„Als Ihr, der Ruhm von Portugal,
Einzoget in das Hospital,
Kam ich zu Sinnen wieder;
Den kranken Geist verließ die Qual,
Der Schmerz die alten Glieder.

„Steht still, Dom Luis! — Ihr seid gesandt,
Vom Fluch mich zu erlösen!
Im fernen Land
Ist's wohl bekannt,
Warum Camoens Ihr genannt;
Bekannt ist's auch dem Bösen.

„Hört meine Beicht! — Ihr gehet hin
Und achtet nicht des Irren.
Steht! sonst beginnt aufs Neu mein Sinn
Zu schwärmen und zu schwirren!

„Wißt Ihr, wie ein Gedankenheer
Leicht aus dem Kopfe schwinde?
Mein Schädel weiß, es ist nicht schwer.
Wie Bienen treibt sie hin und her
Der Rauch in alle Winde.

„Ihr aber geht,
Und nieder seht
Ihr kaum auf mich, den Narren;
Dem Segel, das ins Blaue weht,
Liebt Ihr nur nachzustarren.

„Ihr starret nach jedwedem Mast
Und denket, wie in Tagen
Des Ruhms Ihr Euch geschlagen,
Und wie das Lied, die edle Last,
Ihr durch den Sturm getragen.

„Dann seht Ihr nach dem Paradies
Santarems, — nach den Stätten,

Die weinend Euer Herz verließ
Und lächelnd Eure Muse pries
In herrlichen Sonetten."

Dom Luis hält an: „Du Schreckgestalt,
Dein stechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrsinn macht mich zagen.
Du bannst mit heimlicher Gewalt!
Was hast du mir zu sagen?" —

„So steht Ihr nun?
Jetzt magst du ruhn,
Mein Geist, nur Eine Stunde
Und hilf mir treu, ihm kund zu thun
Die schauervolle Kunde!

„Dom Luis Camoens! Kenn' ich dich,
Du Ruhm der Portugiesen?
Bist du Derselbe nicht, o sprich,
Den, als er um Santarem schlich,
Sie sich mit Fingern wiesen?

„Hast du das Vöglein je gesehn?
Camao ist sein Namen!
Einst wars im Land der Pyrenä'n
Gekannt von Herrn und Damen.

„Dieß Vöglein gab den Namen dir,
Der jetzt die Welt durchklinget.
Das Vöglein? — Nein! — Ich gab ihn dir! —
Ich schuf Camoens — Wehe mir,
Mein armer Kopf zerspringet!

„Camoens nennt sich dein Geschlecht
Nach dem Camao — Grauen! —
Die Lieblichste der Frauen
Hab' ich zu lieben mich erfrecht,

Sie, deine Ahnfrau, ich der Knecht.
Du sollst den Gräuel schauen!"

Dom Luis hält an: „Du Schreckgestalt,
Dein stechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrsinn macht mich zagen.
Du bannst mit heimlicher Gewalt,
Was hast du mir zu sagen?"

Der schüttelt seinen Schädel kahl;
Der Patriarch im Hospital
Ist trüb zu sehn und kläglich.
Am Eckstein in der Sonne Strahl
So sitzt er da alltäglich.

---

2.

Nun sitzen sie am Eckstein dort,
Der Bettler und der Dichter,
Und Keiner sprach zuerst ein Wort —
Zwei traurige Gesichter.

Am Tajo lag das Hospital,
Es glühte drauf der Morgenstrahl:
Es war drum mehr nicht heiter;
Und wer daran vorüberkam,
Ging raschen Schrittes weiter.

Der Tajo rauscht;
Doch nicht mehr lauscht
Camoens seinen Fluthen.
Wie hold sich auch das Segel bauscht —
Die Ferngedanken ruhten.

Er starret an
Den greisen Mann.

Sein Antlitz ist verwittert,
Wie alt Gemäur ist seine Stirn,
Sein Schädel wie die öde Firn,
Und seine Lippe zittert.

Ausstreckt er seine dürre Hand
Und faßt Camoens am Gewand
Und faßt ihn an der Seele:
„Kennst du Galiciens öden Strand?
Horch, daß ich dir erzähle!

„Galiciens Land,
Galiciens Strand
Sind beide öd und wüste;
Einmal ein lust'ges Schlößlein stand
Auf seiner fels'gen Küste.

„Das Schlößlein in den Lüften hing
Gleich einem goldnen Sterne;
Wer dort zu Schiff ins Weite ging,
Dem winkt's in blaue Ferne.

„Don Vasco Pires wohnte da,
Stolz, frei, gleich einem Aare;
Don Vasco Pires, Euer Ahn,
Und ich, ich war sein Kastellan, —
Bald sind es hundert Jahre.

„Ja, stolz und frei und hoch beglückt.
Wie nenn' ich seine Dame?
Mein Hirn ist krank, mein Sinn zerstückt;
Nicht nenn' ich ihn, mich macht verrückt
Estrella, Euer Name!

„Ich aber hatte achtzehn Jahr'.
Dem Herrn sein Schloß bewacht' ich,
Zugleich, ein Knabe wie ich war,
Bei ihr den Pagen macht' ich.

„Ein Blumenpfad ist Jugendzeit,
Der führt zur Höllentreppe.
Ging sie zur Kirche, ihrem Kleid
Trug ich die goldne Schleppe.

„Weihwasser, das wie Thränen ihr
Die Braue küßt', die reine,
Es zischte von der Stirne mir
Als wie von heißem Steine.

„Sie betete; ich konnt' es nicht.
Was fluchend ich begehrte,
War, daß der Gott, der mich verdammt
Und wild entflammt,
Uns allesammt
Durch Ein Gericht verzehrte.

„Und Das geschah.
Die Zeit war da,
Wo Spaniens Herr den Heiden
Der Rache letzten Tag ersah.
Don Vasco mußte scheiden.

„Don Vasco Pires sprach zu mir:
Ich zieh zum Glaubensheere;
Mein Schloß, mein Gut vertrau ich dir.
Mein Weib und meine Ehre.

„Vergeh mein Gut,
Und ob die Gluth
Den Wohnsitz mir verzehre,
Dich gräm' es nicht; du nimm in Hut
Mein Weib und meine Ehre!

„Und ruhig lächelnd sprach er dann:
Auf den Camao schaue!
Kehr' ich zurück, sagt er mir an,
Ob ich dir recht vertraue.

„Ich starrte hin
Mit irrem Sinn,
Mit Haß und wildem Grimme;
Wie spottend sprang er her und hin
Und sang mit lust'ger Stimme.

„In tiefster Brust,
Mir unbewußt,
Hab' ich ihm Haß geschworen;
So lang er lebt in froher Lust,
Ist mir das Glück verloren!

„Noch ist — bald sind es hundert Jahr' —
Mein Haß nicht minder worden!
Was drängt er sich so wunderbar,
Der Vogel, in der Menschen Schaar
Und zwinget sie zu Morden?"

Dom Luis erschrickt: „Du Schreckgestalt,
Dein stechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrsinn macht mich zagen.
Du bannst mit heimlicher Gewalt!
Was will das Wörtlein sagen?"

---

3.

„In Spanien starb die Sitte aus.
Den Vogel, den Camao,
Beherbergt' einst jedwedes Haus
Von Lissabon bis Barcelon,
Von Cadix bis Bilbao.

„Er kleidet sich in Farben hold,
Ganz lieblich anzuschauen,
In Grün und Blau und Roth und Gold,
Wie Pagen edler Frauen.

„Er war in jedem Fraungemach;
Denn also ging die Sage:
Wenn je die Frau die Treue brach
Und ihrem Herren brachte Schmach —
Er starb am selben Tage.

„Bis dahin lebt' er lustig fort,
Des Hauses Ehrenhüter;
In Spanien galt er als ein Hort
Und als ein Gut der Güter.

„Und er war da, als Vasco ging;
Drum faßt' ich jene Worte.
Sein goldverzierter Käfig hing
Dort an Estrella's Pforte.

„Ich seh ihn noch!
Aufsprang er hoch
Und singend auf den Stangen,
Als ich entbrannt
Von ihr gerannt
Mit gluthgefärbten Wangen.

„Er sang — wie Hohn
War mir der Ton! —
Er sang von ihrer Treue.
Sie that es ja, daß er nicht starb.
Die Keuschheit, welche mich verdarb,
Mir war's, ob sie ihn freue.

„Anstürzt' ich mit geballter Faust —
Noch ward ich nicht sein Schlächter;
Mich hat's umsaust,
Mir hat's gegraust
Vorm keuschen Ehrenwächter.

„Er lebte fort, und ich verging,
Da glänzend gleich dem Sterne

Das Glück vor meinen Augen hing
In unerreichter Ferne.

„Das Mark im Leib war mir verdorrt,
Mein Hirn zerschmolz in Flammen;
Sie aber blühte fort und fort
Und hatte manch ein troſtreich Wort,
Sank ich vor ihr zuſammen.

„Ich lag vor ihr — des Weges Staub
Lag ſo nicht ihr zu Füßen —
Der Schmach ein Raub,
Und ſie blieb taub
Der Niedrigkeit,
Die an ihr Kleid
Sich angedrängt mit Küſſen.

„Ausbrach in Wuth
Mein Stolz, mein Muth,
Auf daß er ſie verzehre,
Sie aber ging aus Flammengluth
Geläutert vor, die Hehre.

„Zu jener Zeit,
Erſchöpft von Leid,
Begann mein Hirn zu kranken;
Fort flogen, feſſellos und weit,
Traum, Sinn mir und Gedanken.

„Leer wie ein Neſt,
Draus in der Peſt
Die letzten Vöglein ſanken,
So öde war,
So leer und baar
Der Kopf mir von Gedanken.

„Und der Camao ſang mir Hohn,
Er ſang von ihrer Treue.

Sie that es ja, daß er nicht starb;
Die Keuschheit, welche mich verdarb,
Mir war's, ob sie ihn freue!"

Der Alte schweigt.
Camoens neigt
Sein Haupt. Der Kindheit Tage
Ziehn schattenhaft an ihm vorbei;
Auftauchet aus des Alten Schrei
Ihm eine alte Sage.

---

4.

„Fahr fort! Fahr fort!
Jedwedes Wort
Erwecket ein Erinnern.
Der Kindheit Räthsel wachen auf,
Wie einst, in meinem Innern!" —

„Ein Hirngespinnst und weiter nichts,
Nichts mehr ist dieses Leben,
Gespenster eines Traumgesichts,
Die jeden Pfad umschweben.

„Für mich war kein Camao da.
Was ich zu schauen glaubte,
Bald wie ein Aar,
Ein Geier war;
Und wo ich ging,
Es flog und hing
Nah über meinem Haupte.

„Das Vöglein hold
Aus Seid' und Gold
War ein Gespenst voll Grauen.
Es flog mir nach

Und krächzt' und sprach;
Und floh ich matt
Zur Lagerstatt,
Schlug's nach mir mit den Klauen.

„Es kam die Zeit, da heimgekehrt
Der König und die Krieger,
Es kam mit ruhmgekröntem Schwert
Don Vasco heim als Sieger.

„Kaum auf dem Flur,
Hin eilt er nur,
Den Vogel anzuschauen.
Mit sel'gem Sinn
Dann eilt er hin
Zur Lieblichsten der Frauen.

„Und mit ihm kam
Zu seinem Gram
Sein liebster Kampfgenosse:
Ein Sängerheld,
Ein Held im Feld;
Der herbergte im Schlosse.

„Don Juan de Castera war
Ein sinniger Geselle;
Wie Wellen Goldes war sein Haar,
Sein Auge also tief und klar
Wie eine Felsenquelle.

„Ich liebt' ihn nicht.
Sein Angesicht,
Voll von erhabnem Frieden,
Sprach spottend fast: Was dir gebricht,
Mir ist es reich beschieden.

„Jedwedem Andern war es traut,
Das Antlitz unsres Gastes.

Daß gern die Herrin drein geschaut,
Ich merkt' es bald und haßt' es.

„Man hört' und sah ihn kaum im Schloß.
Wie müd von Ritt und Schlagen,
Nahm er den Falken selten bloß,
Und selten stieg er auf das Roß,
Im nahen Wald zu jagen.

„Zumeist, wenn Vasco Pires schied,
Saß er im Fraungemache,
Der Herrin singend manches Lied
Vom Fall der Cava und vom Cid
In kastilian'scher Sprache.

„Oft wandelt' er hinaus mit ihr
Zum Pinienhain, zum Meere;
Ich blieb allein, und weh ward mir
In der Gemächer Leere.

„Vom Thurme späht' ich ihnen nach
Mit aufgerißnen Augen.
Wie herrlich mag
Der Wellenschlag,
Auch wenn er nicht
Ein Wörtlein spricht,
Als Liebesflüstern taugen!

„Wenn sich ihr Pfad im Wald verlor,
Sie meinem Blick entschwunden,
Beugt' ich mich weit und lauschend vor,
Ob ich nicht möcht' mit gier'gem Ohr
Ein Wörtlein nur erkunden.

„Und wie die Fahne, die der Sturm
Abreißt von hoher Zinne,
Sprang ich zum Hof herab vom Thurm
Mit wildverstörtem Sinne.

„Und zum Camao stürzt' ich hin —
Er sang und sprang wie immer.
Was frommt' es? Seinem Sehersinn
Vertraut' und glaubt' ich nimmer.

„Und doppelt hab' ich ihn gehaßt,
Weil ich ihn einst gescheuet;
Daß ich gethan nicht wie der Gast,
Hab' ich mit Grimm bereuet.

„Es war vorbei.
Mit dieser Scheu
War alle Scheu erstorben
Und mit dem Glauben, daß sie treu,
Der Glauben all verdorben.

„Die Liebe lag als wie ein Kind
Im brennenden Gebäude,
Begraben in des Neides Wuth,
Im Flammenbrand der Racheglut,
Gramschöpferischer Freude.

„Still ward's in mir. Ich sann und sann;
Nacht lag auf meinen Blicken.
Es kam der Tag, der Tag verrann —
Ein großes Netz war's, das ich spann,
Uns Alle zu umstricken.

„Ein Pförtchen hold schien mir der Tod
Aus diesen dunklen Gängen;
Es däuchte mir,
Ob Alle wir
Uns freudig aus so böser Noth
Durch dieses Pförtchen drängen.

„Mich stieß man fort!" —
Bei diesem Wort
Schweigt plötzlich still der Alte.

Dom Luis Camoens muthet's an,
Als ob er starr auf steiler Bahn
Vor einer Leiche halte.

---

5.

„Fahr fort! Fahr fort!
Dein irres Wort
Sieht blutend wie Verbrechen,
Ist wie ein Kleid, daraus von Mord
Blutvolle Wunden sprechen.“ —

„Es war ein holder Maientag,
Ein Tag voll Frühlingswonnen;
Auf Blüth' und Hag und Meere lag
Ein Netz vom Licht der Sonnen.

„Mein Herr ließ von des Thurmes Rand
Lustvoll den Falken steigen;
Er wollte mir, der bei ihm stand,
Die Falkonierkunst zeigen.

„Bald dacht' er nicht
An Unterricht.
Froh hub er an, zu preisen
Den Vogel, der im Meer von Licht
Hinzog in schönen Kreisen.

„Ich sah ihn nicht. Ich sah vorbei
Und stets nach Einer Richtung:
Dort gingen just im Wald die Zwei
Hin über eine Lichtung.

„Dort gehen sie! so rief ich aus
Und streckte starr den Arm hinaus;
Das Wort hat mir gebebet.

Er sah mich an
Und sagte dann
So kühl, daß mir das Blut gerann:
Der Ehrenhüter lebet.

„Und wenn er stirbt? — Es war ein Schrei,
Ein Schrei nur, wild und jähe.
Don Vasco sah mich an dabei
Und wurde blaß: Dann — wehe!

„Dann lächelte der Herr aufs Neu:
Horch, wie Das lieblich klinget!
Estrella, Stern, wie bist du treu!
Horch, der Camao singet!

„Doch rief er bald den Falken ein
Und stieg vom Thurme nieder;
Er trat in das Gemach hinein
Und horchte bis zum Abendschein
Auf des Camao Lieder."

---

6.

„Dom Luis, mit deinem Dichterblick
Kannst du es schon erschauen,
Wie sich ein blutiges Geschick
Heranschleicht voll von Grauen?

„O, hörst du, hörst du, wie sich naht
Unsägliches Verbrechen?
Doch eh ich sag' die Missethat,
Laß mich von meinem Leidenspfad,
Von meiner Buße sprechen.

„Wie das Gespenst, das Nachts durchfährt
Die sturmbewegten Lüfte,

Rückwärts das Angesicht gekehrt
Nach dem Gefolge, das vermehrt
Der Auswurf aller Grüfte:

„So floh ich hin,
So war mein Sinn
Stets zugekehrt den Schaaren,
Die jagend mich zu fahn gesucht
Auf meiner endlos langen Flucht
Von zehnmal sieben Jahren.

„Von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort
Schleppt' ich die müden Glieder fort;
Vor jedem Gnadenbilde
Hab' ich gesucht,
Umsonst gesucht
Ein Stündlein Ruh nur auf der Flucht,
Ein Stündlein nur der Milde.

„So weit auf Erden nur bekannt
Der guten Botschaft Segen,
Hab' ich gespannt von Land zu Land
Ein Netz von Pilgerwegen.

„Doch Ruhe ward mir nicht gewährt
Durch Pilgern und Kasteien;
Ich griff zum Schwert,
Um so bewehrt
Um Gottes Huld zu freien.

„Und wenn auch nicht um Gottes Huld,
Doch mindstens um ein Sterben,
Das mindern möchte meine Schuld
Und lindern mein Verderben.

„So ins Gefecht
Als Jesu Knecht

Zog ich mit Johannitern,
Durch Wüstensand
Ins Heidenland
Mit Calatrava-Rittern.

„Mit Helden deines Lieds, o Held,
Kämpft' ich, mit Lusitanen,
Auf schreckumwehten Bahnen,
Auf palmenüberdachtem Feld,
In des Aufgangs Ozeanen.

„Umsonst! — Es floh wie flüchtig Wild,
Wie holder Traum, wie Dunstgebild
Der Tod vor meinen Schritten;
Er floh von mir im Schlachtgefild
Und in des Kampfes Mitten.

„Ich war gefeit;
Und wie im Streit
So, ach, in allen Nöthen.
Was tödtlich trifft,
Ob Stahl, ob Gift,
Mich konnt' es nimmer tödten!

„So ging ich durch das Haus der Pest,
So trat ich in das Schlangennest
Und in die Schlucht des Leuen —
Mich schienen Schlange, Leu und Pest,
Als brächt' ich Tod, zu scheuen.

„Und brach ein Schiff
Im Sturm, am Riff,
Die Mannschaft ging zu Grunde —
Und ging zu Grund
Ein ganzes Heer:
Mich warf zur Stund,

Mich spie das Meer
Wie Gift aus seinem Munde.

„Dom Luis, wißt ihr,
Warum vor mir
Der Tod geflohn mit Zagen?
Weil diese Hand, die Rechte hier,
Den Vogel hat erschlagen!

„Den Camao, der so lustig sprang,
Der von der Herrin Reinheit sang,
Schlug ich in jenen Tagen;
Und als ihn todt Don Vasco sah,
Hat er sein Weib erschlagen.

„Und als ich schrie:
O, rein ist sie!
Blut rauchet meine Rechte!
Ich schlug ihn todt, mich tödtet jetzt! —
Da wichen von mir, starr, entsetzt,
Der Herr und seine Knechte.

„O Gott, wie ich unnahbar stand!
Ein Kainsmal fühlt' ich lohen.
Es hob sich tödtend keine Hand —
Unstät floh ich hinaus ins Land
Und bin nun stets geflohen!"

---

7.

Und wie Dieß sprach der Greis, da brach
Sein morscher Leib zusammen.
Erloschen war mit Einem Mal
In seinem Aug der wilde Strahl,
Der stach wie Höllenflammen.

Da lag er vor des Dichters Knien,
Der lispelte: „Dir sei verziehn!"
Und in dem Abendrothe,
Wie Trümmer, die der Tag durchbricht,
Voll Ruhe blickte das Gesicht,
Das traurige, das todte.

V.

# Heimkehr und Flucht.

(1846.)

---

## Heimkehr.

1.

Dieses Bächlein ist die Marke,
Drüben liegt mein Vaterland,
Lockend wieget sich die Barke,
Ach, sie führt nach jenem Strand.

Herz, mein Herz, o sei besonnen,
Flüchtig bin ich und verbannt —
Frisch gewagt ist halb gewonnen,
Heil dir, Heil, mein Vaterland!

Durch die Häscher, durch die Ebirren
Schlag' ich mich mit klugem Muth,
Bis ich nur, nach langem Irren,
Einmal nur daheim geruht.

Eine Nacht nur will ich träumen,
Wo der erste Wiesensang
Mit Gesaus von Föhrenbäumen
Durch mein Herz für ewig klang.

Milder lispeln mir die Wellen,
Da ich jenem Ufer nah',
Wilder meine Pulse schwellen;
Heimat, die ich lang nicht sah,

Laut begrüß' ich dich zum letzten
Male hier und küsse dich —
Da dich meine Thränen netzten,
Leite heil und sicher mich.

---

2.

Anders lispeln hier die Haine,
Anders murmelt hier der Bach,
Anders hängt die Blum' am Raine
Hier des Frühlings Räthseln nach.
Jedes Halmes leises Schwanken,
Jedes Rauschen im Revier,
Jedes Vögleins Lied=Gedanken
Kenn' ich und versteh' ich hier.

Du, o Lüftchen, das mit Kosen
Allbekannt den Wandrer grüßt,
Hast du meiner Kindheit Rosen
Nicht vor Jahren aufgeküßt?
Fink, du grüßest? Danke, danke!
Ja, sehr lange blieb ich aus!
Wahr, o, sprichst du, Epheuranke,
's ist am Besten doch zu Haus.

Quell im Felsen, lächelnd blickst du
Mir aus düsterem Gemach,
Und den Bach als Führer schickst du
Und mit frischer Kühlung nach.

Hier ist Ruhe, hier ist Friede,
Nicht Verfolgung und Verrath.
Lust'gen Schritts, mit frohem Liede
Zieh' ich weiter meinen Pfad.

Aus der stillen Felsen Klause,
Aus dem sicheren Asyl
Treibt's mich nach der Mutter Hause:
Liebe, Liebe ist mein Ziel.

---

3.

Durch dunkle Wälder ging ich,
Es rauschten die Bäume —
Und nicht nur Grillen fing ich,
Auch goldene Träume.

Vergessen war das Hassen,
Nur Liebe empfand ich,
Daß Menschen sich verlassen,
Kaum mehr verstand ich.

Die Sonne lag in Funken
Auf Moosen und Steigen,
Wie Lieder, die gesunken
Als Gold aus den Zweigen.

Ein Knabe stand am Wege,
Durch Blätter und Aestlein
Besah er im Gehege
Ein zwitscherndes Nestlein.

Er sah hernieder schweigend
Mit den Augen, den klaren,
Er deckt' es, tief sich neigend,
Mit goldenen Haaren.

Die Kinderaugen schreckten
Die Vögelein nimmer,
Die sich entgegenstreckten
Dem lächelnden Schimmer.

Die Mutter auch vom Äste
Sang muntere Lieder
Dem holden Menschengaste
Und furchtlos hernieder.

Mir schienen vereint zum Bunde
Die Wesen der Erde —
Ich glaub', daß jener Stunde
Stets denken ich werde.

---

4.

Traurig ist es, so zu schleichen,
Vor den Menschen sich zu scheuen;
Gruß, Geplauder, Händereichen
Würden heut mich doppelt freuen.
Wahrlich, Das ist nicht die Reise,
Wie ich sie geliebt vor Zeiten,
Und Das ist nicht meine Weise,
Durch die offne Welt zu schreiten.

Nicht so scheu und flüchtig eilt' ich
Einst vorbei am Wandersmanne;
Lied und Müh und Sonne theilt' ich
Und im Wirthshaus jede Kanne.
Echo aller Wandersänge,
Zog ich fort auf Weg und Stegen,
Antwort gaben Posthornklänge,
Glockenschall und Gruß und Segen.

Wo aus Fenstern Blumen nickten,
Harrt' ich, ob durch Kelch und Glocken
Nicht auch Mädchenblumen blickten,
Braune oder blonde Locken.
Manches stille Veilchen grüßt' ich,
Manche Rose sah ich funkeln,
Manche blonde Locke küßt' ich,
Und ich spielt' in mancher dunkeln.

Hin ist hin! — Die frohen Zeiten,
Ach, sie selber sind verreiset;
Schleiche hin in Einsamkeiten
Stille, zaghaft und verwaiset.
Stolz verschlossen, mir zur Seite
Geht der Gott und ungerühret,
Jener Gott, der mich zum Streite,
Der mich ins Exil geführet.

---

5.

Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen
An einem Haus, still abgelegen.

Es liegt im brütenden Walde versteckt,
Von Epheu und grünem Kraute bedeckt.

Hier wohnen die sel'gen Erinnerungen,
Die traurig aus meinem Liede geklungen.

Da hat in blühender Jugendzeit
Mein Glück gewohnt, mein Glück und Leid.

Das Leid ist verblichen, das Glück verdorben,
Die grünende Hütte ist ausgestorben.

So öd ist's hier, die Föhre saust, —
Wer weiß, wer jetzt in der Hütte haust.

Ich möchte gern um Einlaß flehen,
Doch fürcht' ich, fremde Gesichter zu sehen;

Nicht Trug befürcht' ich oder Verrath,
Wo einmal Liebe gewohnet hat.

Ich bette mich hin auf die moosige Schwelle,
Aufzieht des Mondes dämmernde Helle.

Und wie ich einst die Nächte verbracht,
Hier will ich verträumen auch diese Nacht.

Ich schließe die Augen — die glücklichen Stunden
Ziehn stille vorüber und zeigen die Wunden,

Die blutenden Wunden auf ihrer Brust;
Ich selber schlug sie und hab's nicht gewußt.

Doch aus der Hütte ruft es und tönet:
O, schlaf in Frieden, wir sind versöhnet.

---

6.

Die Flöte sang, die Geige klang,
Der Brummbaß brummte lang und bang,
Das Cello klagte, das Fagot
Begleitet' es mit derbem Spott;
Allein die Hörner jauchzen heiter
Hinaus in Berg und Thal und weiter.
Von Sang und Klang, Gejauchz und Tanz
Bebt vor der Thür der Fichtenkranz,
Die Fensterscheiben klirren drein;
's ist, als ob selbst der Abendschein,
Der golden auf dem Wirthshaus liegt,
Sich still in Melodien wiegt.
Ich grüß' euch, böhmische Musikanten,
Wie habt so oft ihr des Verbannten

Heimweh im fremden Land gerührt.
Ich grüß' dich, böhmischer Bauernreigen,
Um fernen Mägdlein dich zu zeigen,
Wie oft hab' ich dich aufgeführt.
Die Töne ziehn mit Macht hinein,
Durchs Fenster spring' ich mittendrein:
Spielt fort, spielt fort, ich tanze mit,
Ich kenn' sie wohl, die drittehalb Schritt.
Du schöne Magd, komm nur heran,
Du findst an mir den rechten Mann:
Glaubst du, ich konnt' in allen Fernen
Den Tanz der Heimat je verlernen?
Ha, welch ein Schwall und welch ein Lärm
Und welch Getrampel, welch Geschwärm!
Nur fort und fort im kleinen Kreise
Bewegt und still und wild und leise,
Und jedes Paar ist eine Welle,
Bald geht es langsam und bald schnelle,
Wie Wolkenschwall, wie Meeresfluth,
Die bald erbraust, dann wieder ruht.
Die Geige weht wie Frühlingswind —
Neig du dein Haupt, du Blumenkind —
Der Brummbaß läßt die Stürme streichen,
Dort stürzen sie wie Waldeseichen,
Mit ihnen stürzen Tisch und Krug.
Wohl Dem, der fort sein Mädchen trug
Aus wildem Lärm und Schwall hinaus
Zum Wald ins heimliche Gesaus.
Verstummt sind Tanz, Gesang, Musik:
Der Tag wirft seinen letzten Blick
Mit Lächeln durch Gesträuch und Ast;
Die ganze Welt hält müde Rast.
Süß ruht es sich im Waldesschooß,
Viel süßer noch im weichen Schooß,

Wenn heiße Augen mit dem blauen
Gestirn auf dich herniederschauen.
So ruhst du schön allüberall —
Am Schönsten, wenn bei fernem Schall
Der Melodie, die neu erwacht,
Dir eine rothe Lippe lacht,
Und wenn dein Herz sein Vaterland
Und eine neue Liebe fand.

---

## In der Heimat.

### 1.

Im Schimmer des Morgenthaus
Erglänzte die Erde helle,
Ich saß vor der Mutter Haus
Harrend und allein auf der Schwelle.

Noch waren die Fenster geschlossen,
Geschlossen noch Thür und Thor,
Und meine Thränen flossen
Allmächtig und glücklich hervor.

Nicht wollt' ich, daß vom Schlummer
Sie meinethalb erwacht,
Sie, die so oft schon in Kummer
Um mich verweinet die Nacht.

Sie sagen, der Schlaf am Morgen
Bringt wieder die Kraft zurück
Für des Tages Mühen und Sorgen —
Er stärke sie für das Glück.

Und einen heißen Kuß
Drückt' ich auf die Schwelle gerühret,
Es hat sie ja ihr Fuß
Gewiß noch gestern berühret.

An dieser Schwelle ja stehn
Die Leidenden und die Armen,
Die hoffend auf zu ihr sehn,
Zu ihr und ihrem Erbarmen.

Wie oftmals stand ich dabei,
Wenn sie die Gaben vertheilte,
Ihr mildes Wort wie Arznei
Die Kranken und Duldenden heilte.

Wie zu dem Heiligenbilde,
So sahn sie zu ihr hinan;
Sie that ihre Thaten der Milde
Und wußte nicht, was sie gethan.

Kaum war verkühlt der Ofen,
Schon auf das heilige Brod
Die dankenden Thränen trofen
Der lächelnden Kinder der Noth.

Noch trug der Baum seine Blätter,
Noch deckte nicht Schnee das Land,
Schon trugen gen Frost und Wetter
Die Nackten fort ihr Gewand.

O, wenn für die Menschheit, die kranke,
Ich jemals ein Weh gefühlt,
Ich weiß, wem das ich danke,
Warum es niemals verkühlt.

Und wenn von Lieb' zwei Funken
Je diese Brust durchglüht,
Aus welcher Gluth sie gesunken,
Ich weiß es, aus welchem Gemüth.

Ich singe vom schlichten Weibe,
Nicht gewohnt der Ruhmeslieder,
Und wie ich Dieses schreibe,
Rinnt meine Thräne nieder.

---

2.

Und also saß ich eine Wache,
Fort warf ich weit den Wanderstab,
Die Thränen aber wusch ich ab,
Der an dem Hause fließt, im Bache.

Und Das gethan, schien mir die Erde
So licht und liebevoll wie je,
Mir war's, als ob ein Zauberweh,
Ein Bann von mir genommen werde.

Und an der Schwelle mir zu Füßen
Saß der getreue alte Hund;
Sein eifrig Wedeln that mir kund,
Daß er mich wollte herzlich grüßen.

Er schien nach meines Seins Geschicken
Zu spähn voll Wehmuth und Verstand.
Wie Argos, der den Herrn erkannt,
Sah er mich an mit treuen Blicken.

Er leckte still an meinen Schuhen,
Als ob er so mir sagen wollt',
Daß ich den Staub abschütteln sollt'
Des fremden Wegs und künftig ruhen.

Da ward's im Hause drin lebendig,
Anschlug der Hund, ich sprang empor,
Anrufend pocht' ich an das Thor,
Und jubelnd wiederscholl's inwendig.

Ich stand in den geliebten Räumen,
Mir war's, als wär' ich just erwacht
Aus einem Traume banger Nacht —
Die Mutter aber wähnt' zu träumen.

3.

Das sind die alten Bilder noch,
Um die der Kindheit Träume wehen,
Einst hingen sie mir, ach, so hoch,
Nun kann ich in ihr Auge sehen.

Hier Joseph aus Aegypterland,
Versucht von Fraun und schönen Sünden,
Hier, wie er vor dem König stand,
Um ihm verborgnes Leid zu künden.

Ich hab' es damals nicht geglaubt,
Daß ich mein eigen Schicksal sehe,
Und daß wie jenem Jünglingshaupt
In meiner Fremde mir geschehe.

Und hier ein Schiff — der Sturm ist wild,
Das Segel schwillt, die Fluthen rollen —
Nun weiß ich, was bei diesem Bild
Gemacht, daß meine Pulse schwollen.

Noch sind's die alten Bilder, ja,
Die Schleier aber sind zerrissen,
Durch die ich sie, und schöner, sah —
Jetzt deutet sie verfrühtes Wissen.

Der Pendel steht der alten Uhr
Mit allen Welt- und Sphären-Ringen;
Großmutter, die gelehrte, nur
Verstand es, sie in Gang zu bringen.

Der Pendel steht, die Alte starb,
Rost färbt die Uhr in allen Räumen,
Und eine ganze Welt verdarb
Von angestammten Kinderträumen.

Jetzt läutet's — es ist Mittagszeit;
Einst scholl's so hold in dieser Stunde,
Der Glocke Ton, er war der Neid
Von hundert Dörfern in der Runde.

Ach, Das ist nicht der alte Klang,
Der mild und hell das Herz erfreute,
Auch sie ward älter und zersprang —
Sie läutet sich ihr Grabgeläute.

Dahin, so Traum wie Bild und Klang
Geheimnißreicher Kinderzeiten,
Was Wunder, daß im Herzen sprang
So manche auch der schönsten Saiten.

---

4.

Ich hörte oder las in einem Buche,
Daß, wer einmal das Wandern auserkoren,
Wenn er vom Schuh ein Näglein nur verloren,
Es ewig dann und ohne Ruhe suche.

So irrt er fort und fort im dunklen Fluche,
Und weil er suchet, geht dem armen Thoren
Ein zweites, drittes Näglein noch verloren —
Ein tiefer Sinn verbirgt sich in dem Spruche.

So geht es dir und mir und geht es Allen:
Verscherztes und Verspieltes neu erschwingen,
Das füllet unser ganzes Erdenwallen.

Du eilst, Verpraßtes dir zurückzukaufen,
Aus tiefem Fall dich wieder aufzuringen,
Und läufst, bis du die Schuhe durchgelaufen.

---

5.

Kehrst du zurück nach Lehr- und Wanderjahren
In deiner Heimat still beschränkte Kreise,
Begreifst du nicht, was dich auf Fahrt und Reise
Getrieben und in Leiden und Gefahren.

Dir scheint, daß du am Heerweg nicht erfahren,
Was jetzt du findest auf dem engen Gleise;
Daheim erkennst du alles Schöne, Weise,
Das dir die Fremde sollte offenbaren.

Doch du erwachst — die Augen aufgeschlagen,
Erkennst du bald, daß sich in stiller Bucht
Dein Lebensschifflein nicht mehr kann behagen.

Und du erkennst, daß dir die goldne Frucht
Beschieden ist von Land zu Land zu tragen,
Und wär' es auch auf rings umdrohter Flucht.

---

## Die Flucht.

1.

Und als der Verrath mich ausgewittert,
Und als die Häscher herangekommen,
Da hat die bleiche Mutter gezittert,
Der Schwester Aug ist in Thränen geschwommen.
Ich aber sprach: Die Thränen verwischet,
Wir müssen scheiden und von einander,
Und da mich rings die Gefahr umzischet,
In Flammen werd' ich zum Salamander.

Ich bin geboren, ich, für Gefahren,
Sie lauern immer auf meinem Gange
Wie Wegelagrer in dunklen Schaaren;
Doch kenn' ich nimmer die Furcht, die bange.

Ich bin zu Gefahren bestimmt und geboren,
Sie lieben mich, wie Löwen den Meister.
Ich hab' sie ja selber heraufbeschworen,
Sie dienen mir, wie dem Zaubrer die Geister.

So lebet wohl! — Des Forstes Düster
Soll mich verbergen, in sichern Hallen
Verrathen nicht wird mich des Laubes Geflüster,
Mein Schritt wird im Moose nicht wiederhallen.
O Mutter, wische die Thräne vom Blicke
Und aus dem Antlitz die klagende Blässe,
Daß ich mich würdig dem hohen Geschicke
Hingebe und sein Leiden vergesse.

Und du, o Schwester, verbanne die Zähre,
Die mir verhüllt deines Auges Schöne,
Sei ewig glücklich du und gebäre
Als deine Mutter beglücktere Söhne.
Ich sprach's und floh aus dem einen Thore,
Dieweil durchs andre die Häscher drangen;
Ich hörte sie nicht, weil mir im Ohre,
Im Herzen die Seufzer der Mutter klangen.

---

2.

O Morgen, Tröster, zaudre nicht,
O, komm heran mit deinem süßen,
Mit deinem labungsvollen Licht.
Da steh' ich Wandrer, dich zu grüßen;
Zum Wandern bin ich müd, nicht zum Gedicht.

Es ist so still. Wenn sich zum Feste
In dunkler Kammer schmückt die Braut,
Stehn draußen sehnsuchtsvoll die Gäste —
So steh' ich da — der Himmel graut,
Die Lerche reget träumend sich im Neste.

Und tritt sie ein zum Hochzeitssaale,
Empfängt ein Jubelschrei die Braut,
Es klingen Lieder und Pokale,
Die Sehnsucht floh, das Glück ist laut.
Die Lerche steigt empor gleich einem Strahle.

Gleich einem Liederstrahle steigt
Entgegen sie dem Sonnenstrahle:
Der Himmel klingt, vom Ost geneigt
Erbraust die Waldung — nur im Thale
Der Bach, der erst gerauscht hat, horcht und schweigt.

Ihr Haupt aus dunklen Schleiern hebt
Die Blum' entgegen dem Gesange,
Wie von entschwundnem Leide bebt
Ein Tropfen noch auf ihrer Wange:
Der Morgen küßt sie, und der Thau entschwebt.

Es weint die Andre, reich wie Bronnen,
Aus tiefstem Busen Thrän' auf Thränen,
Die Krone neigt dem Licht der Sonnen
Entgegen sie, verbleicht in Sehnen;
Es ist, als stürbe sie vor lauter Wonnen.

Der Tag ist da, — von Stund und Stunde
Der leicht geschürzte Tanz beginnt;
Die Eine lacht mit süßem Munde,
Die weilet noch in Dunst und sinnt —
Bringt sie betrübte, bringt sie frohe Kunde?

Von fernem Stege klingt ein Huf,
O, trag zu schönem Ziel den Reiter!
Die Felder weckt des Pflügers Ruf,
O, traget Frucht dem Erdenstreiter:
Die Welt ist schön, wie sie der Kampf sich schuf!

Gesang und Hain und Berg und Thal,
Licht, Mensch und Thier auf allen Pfaden,

Hinstreben sie zum Freudenmahl:
Die Brüder alle sind geladen,
Die sonst getrennt sind von so dunkler Qual.

Mit holder Liebe strebt der Morgen,
Ob er das Glück der Friedenszeit,
Das Paradies, in Nacht verborgen,
Aus seinem Kerker nicht befreit.
Er kämpft — es siegt der Tag mit seinen Sorgen.

Es siegt der schwere, schwüle Tag.
Berauscht vom Trank des heil'gen Lichtes,
Senkt still ihr Haupt die Ros' am Hag.
Im Schweiße seines Angesichtes
Zieht fort der Wandrer in den heißen Tag.

---

3.

Es kamen zusammen auf einem Wege
Der Flüchtling ich, und ein Jägersmann;
Dann kam noch ein holdes Mägdlein heran —
Wir zogen vereint so unsre Wege.

Ich sprach: Mir will vor der Nacht es bangen,
Wie traurig die Sonne zu Rüste geht,
Wie schaurig der Wind durch die Buche weht,
Wie dunkel die Wolken niederhangen!

Er sprach: 's ist aus heut mit dem Jagen,
Es schlafe das Reh nur in guter Ruh,
Gleichgültigen Blickes nun seh' ich zu,
Ob Sturm und Blitz den Wald zerschlagen.

Sie sprach: Was sind mir Regen und Winde?
Heut Abend vergess' ich sie alle beid',
Heut Abend vergess' ich alles Leid,
Heut Abend unter der brausenden Linde.

---

4.

Herbstesregen, weine, weine!
Heule, heule, Sturmeswetter!
Traget fort aus diesem Haine
Noch die letzten treuen Blätter.

All ihr traurigen Gewalten,
Die ihr jetzt mit Macht regieret,
Schafft, bis aus der Welt, der kalten,
Sich der Rest von Lenz verlieret.

Ganz muß sein ein Lenz begraben,
Soll ein neuer sich erheben;
Herzen, die nicht Trost mehr haben,
Fangen an ein neues Leben.

Jed' Erinnern fegt, o Schmerzen,
Traget fort zu dieser Stunde;
Ist noch Glück in meinem Herzen,
Find' ich es im tiefsten Grunde.

---

5.

Beim Lieb des Freundes pocht' ich an:
Schnell, Freundesliebchen, aufgethan,
Schnell aufgethan, du schönes Kind!
Ach, weil schon nah die Häscher sind.

Ich will erzählen dir zum Lohn,
Wie ich dich kenn' seit lange schon,
Dein schwarzes Aug, dein dunkles Haar,
Dein Herz wie ein Krystall so klar.

Ich will dir singen in der Nacht
Das Lied, das er auf dich gemacht
Und das er oft in weiter Fern
Vorsang dem Mond und Abendstern.

Und will dir singen, wie er bangt,
Wie er nach dir zurückverlangt,
Und wie er's allen Winden klagt,
Daß ihn sein Loos von dir gejagt.

Mach auf und drücke meine Hand,
In der die seine hat gebrannt;
Und wenn ich morgen weiter muß,
Bring' ich von dir ihm einen Kuß.

---

6.

Umhülle mich mit deinen dichten Schleiern
Und drücke mich an deine Brust, o Nacht!
Ich, der ich liebend oft mit dir gewacht,
Ich bin von deinen allertreusten Freiern.

Nicht Schlaf beschere mir, der schwer und bleiern,
Nur in das Moos hier laß mich fallen sacht;
Dann laß sie wirken, deine ganze Macht,
Mit Traum und Wahn, den sanften Schmerzbefreiern.

Was ich von dir, begehr' ich auch vom Leben.
Nicht thatenloser Frieden, todte Ruh
Sei jetzt mir und in Zukunft mir gegeben.

Es soll mich, schließ' ich auch das Auge zu,
Des Wachens ganze Fülle stets umschweben:
Mein Leben sei, bildreiche Nacht, wie du.

---

7.

So geht's zu Haus: „Was gibt es Neues
Von Eurem Sohn?“ — der Nachbar fragt es.
Bei dieser Frage weint ein treues
Mutterherz, und still verzagt es.

„Ist's wahr denn? er ist landverwiesen?
Zum Tod verurtheilt? — Welche Schande!“
Sie ruft: Der Himmel sei gepriesen
Und schütz ihn in dem fernen Lande!

„Den seht Ihr wahrlich niemals wieder,
Wer so ging, ist für stets gegangen!“
Da senken sich zwei theure Lider,
Und Thränen rollen von den Wangen.

---

## VI.

# Aus dem Süden.

(1851.)

---

### An L***

Nur dir, nur dir — o, nimm es gütig hin —
Nur dir gehört, was ich ersinn' und schaffe,
Dir, was ich dichte, trachte, was ich bin,
Dir, was ich auf dem Weg zusammenraffe.
Zu Füßen dir, als meiner Eignerin,
Breit' ich die Beute, breit' ich meine Waffe;
Daß ich besitze, daß ich neu erringe,
Ich fühl' es, weil ich dir die Gabe bringe.

Fühlst du, wie wohl es thue, zu bewahren
Ein süß Geheimniß, das kein Blick erspäht,
Darüber hin mit Monden und mit Jahren
Die Zeit verhüllend wie mit Wellen geht?
Der Wasserlilie gleicht's, der wunderbaren,
Die aus des Seees wohl'gem Grund ersteht,
Die still und schüchtern erst in Tiefen bebet,
Bis sie ihr glänzend Haupt ins Licht erhebet.

Bei Andern lernt' ich, wie sich schnell verzehrt,
Wenn noch so schön, das wechselvolle Neue:

Ich danke dir — denn du hast mich gelehrt
Des eignen Herzens Kraft und seine Treue.
Und ich, der ich durchs Leben unbeschwert
Dahinging, der ich nie gekannt die Reue,
Jetzt fühl' ich, rückwärts schauend, sanfte Trauer,
Daß ich die Eine nicht gekannt — die Dauer.

Nun kenn' ich sie, und wie bin ich beglückt!
Wie Wanderer ihr Kleinod still im Kleide,
So trag' ich hin und warm an mich gedrückt
Mein heimlich Glück, von dem ich nimmer scheide.
Mein Leben glüht — die Welt ist mir entrückt;
Ein einsam Zelt in gränzenloser Haide,
Und du und ich allein im weißen Zelt —
Im weiten All: Dieß meine ganze Welt!

Bist du zufrieden? — Siehe, tausend Quellen
Des Glückes fühl' ich mir im Herzen fließen;
O, gönne mir, bis auf die letzten Wellen
Sie dir zu Füßen jubelnd auszugießen.
Mein Athem stockt, und meine Pulse schwellen,
Die Fesseln reiß' ich ab, die mich umschließen —
Ich stammle nur — wie schnell die Ruh zerstiebte —
Ich stammle nur: du Theuere! — Geliebte!

---

## Ankunft.

Nimm des alten Treibens Müden,
Nimm mich gütig auf, o Süden!
Flüchtig, bittend komm' ich dir.
Gönne du von aller Schöne
Deiner Blüthen, deiner Töne
Nur ein kleines Theilchen mir.

Nicht das alte Freudenleben,
Das ich, das mich aufgegeben —
Ruhe such' ich, kurze Rast.
Jugend bei Zypressenbäumen
Such' ich nicht, doch lasse träumen
Schön von ihr den trüben Gast.

Nicht in schönsten Pinienhainen
Kann sie wieder je erscheinen,
Wem sie einmal ward geraubt —
Aber beuge, aber neige
Deines Oelbaums Friedenszweige
Kühlend auf mein heißes Haupt.

---

## Noch nicht.

Noch, ihr meine Blumen alle,
Trotz dem breiten Strom von Licht,
Trotz der Heerdenglocken Schalle,
Trotz dem Lied der Nachtigalle,
Glaubet an den Frühling nicht!

Wie die Sonne sich bemühte,
In die Knospen drängt zurück
Eure Gluth und eure Blüthe,
Wie ich selber im Gemüthe
Trage all mein drängend Glück.

Allen Vögeln möcht' ich Schweigen,
Trotz dem Mai, gebieten gern
Und verbieten allen Zweigen
Blühen, Rauschen, Duften, Neigen
Und das Leuchten jedem Stern.

So mit allem Frühlingsstrahle
Sparen möcht' ich, bis sie naht,
Um ihn dann mit Einem Male,
Wie aus goldner Opferschale,
Auszustreun auf ihren Pfad.

---

## Nebelmorgen.

Ringsum die weißen Nebel lagen,
Die Lerchen stumm, die Nachtigallen,
Als wär' der Himmel eingefallen
Und hätt' die Vöglein all erschlagen.

Mich wundert's, wie zu Gruß und Spruche
Des Wandrers Lippe noch sich rege,
Mir ist's, ob er sich fortbewege,
Bedeckt vom eignen Leichentuche.

---

## Erinnerung.

An diesem schönen fernen Strand
Gedenk' ich dein, mein Vaterland.
Unstäter Wandrer fremder Straßen,
Halt ein und denk, was du verlassen.

Den Lorbeerhainen eile zu,
In ihren Schatten suche Ruh,
Um still zu träumen vom Verluste,
Den noch kein Herz zu tragen wußte.

Die Bank an den Zypressen dort
Ist ein erwählter Ruheort,
Um stummen Zeugen es zu sagen,
Wie schwer so manches Leid zu tragen.

Bei Lorbeerschatten kehr' ich ein,
Ich lieg' auf jener Bank von Stein,
Es singt und klaget in den Zweigen —
Ich hör's — doch meine Lippen schweigen.

Ich hör's, doch meine Lippe schweigt.
Du hast die Wunde mir gezeigt,
O Deutschland, deine tiefe Wunde,
Und stumm bin ich seit jener Stunde.

Ob's in den Zweigen singt und klagt,
Mein Klagewort, mein Lied versagt:
Könnt' ich bei Lorbeer und Zypressen,
Bei Ruhm und Trauer dein vergessen?

---

## Wiedersehen.

Ich ging zum Strand, das Herz von Sehnsucht voll,
Das Meer ist's, das ich wieder grüßen soll:

Nach langer Trennung, später Wiederkehr
Soll ich es wiedersehn, das Meer, das Meer.

Ich kam zum Strand, im Sande saß ein Kind,
Mit Muscheln spielt's, im Haar ihm spielt der Wind.

Ein Lockenköpfchen und ein hold Gesicht,
Umrost, umglüht von sanftem Abendlicht.

Ein spielend Kind! — ein Bild ist's, nicht verkleint
Vom großen Meer, darauf der Abend scheint.

Ich sah es an: trotz später Wiederkehr,
Trotz langer Trennung — ich vergaß das Meer.

Ich sah es an, bis Sonn' und Meer und Land
Und aller Abendglanz in Nacht verschwand.

---

## Ein Wrack.

Im Winde kreist der Dünensand,
Am Leuchtthurm wird das Licht entzündet,
Oed und verlassen ist der Strand,
Der Goëland hat Sturm verkündet.

Am Ufer liegt ein armes Schiff,
Das ist im letzten Herbst gestrandet,
Dem Hafen nah, doch auch dem Riff,
So kam's zu Ruh, so ist's gelandet.

Schon ist es halb vom Sand verscharrt,
Bald wird die Fluth darüber rollen;
Es gleicht der Leiche, die da harrt,
Daß sie die letzte deckt der Schollen.

Doch nein! — Des stillen Todes Bild
Such' ich am Schiff im Sand vergebens,
Denn neben dir ist Tod so mild,
O Bildniß des verfehlten Lebens.

Verfehltes Leben — Wrack im Sand,
Jetzt schlägt umsonst an deine Rippen
Das Meer, das dir ein grünes Land
Versprochen jenseits aller Klippen.

Dich weckt nicht mehr des Seemanns Schrei,
Und Mast und Steuer sind zersplittert;
Vielleicht, zieht fern ein Schiff vorbei,
Daß noch dein Eingeweide zittert.

Das Licht im Thurm ist angebrannt,
Noch seh' ich dich im fahlen Schimmer.
Im Winde kreist der Dünensand,
Er kreist und deckt dich zu für immer.

## Dünensand.

Das Räthsel der Verlassenheit
Thut mir der Sand der Dünen kund:
Kein Blümlein und kein Strauch gedeiht
Als Halt und Zier auf seinem Grund.

Die Sonne brennt ihn, wie sie will,
Die Welle schlägt ihn schmal und breit,
Zuletzt spielt ihn ein Windhauch still
Ins Meer und in Vergessenheit.

---

## Abendgang.

So eil' ich herauf und herunter den Strand,
Es murmeln und rauschen die Wogen.
Was soll er mir frommen, der Stab in der Hand,
Ich stocke ja doch im wehenden Sand,
Schon sind meine Spuren verflogen.

Doch selige Ruh deckt Wasser und Land
In des Abends erbleichendem Strahle,
Die Fugen der Wolken stehen in Brand,
Wie farbige Fenster in dunkeler Wand
Der gothischen Kathedrale.

Sie werden verglimmen! — Was hat denn Bestand?
Wie aus durchlöcherter Schale,
Und wär' sie gefüllt bis zum schäumenden Rand,
Der Wein sich verliert auf des Zechers Gewand,
So strömt's aus des Lebens Pokale.

Wie hab' ich die Zeit meiner Jugend verwandt!
Mein Schritt ist vom Sand überflogen —
Hab' ich sie verschwendet als goldenen Tand?

Ward sie mir gestohlen von diebischer Hand?
Du bist immer und immer betrogen.

---

## Morgen am Strande.

Die Morgenstund am Meeresstrand
Hat lieblich mein Gemüth beweget;
Sie ist wie eine liebe Hand,
Die heilend auf das Herz sich leget.
Der Blick ins Meer ist wie ein Blick
In dunkle Augen, die wir lieben;
Das Segel wie ein hold Geschick,
Das noch nicht ganz vorbeigetrieben.
Und Alles wie ein blühend Grab,
Drin stille ruhet jedes Streiten,
Das meine werf' ich auch hinab,
Und Friede glänzt aus allen Weiten.

---

## Nacht nach dem Sturme.

So tiefe Ruhe, wie sie träumt der Fromme,
Daß sie nach letztem Kampf ihn überkomme,
So tiefe Ruh, wie erste Liebe denket,
Daß sie nach erstem Kuß sich niedersenket:
So tiefe Ruh
Deckt alle Räume
Des süß entschlafnen Meeres zu.
Die Sterne in den Tiefen
Sind seine Träume.
O, daß sie Alle doch so träumend schliefen,
Sie, die vollbracht ein Sturmesleben,
Die morgen sich zu neuem Kampf erheben.

---

## Meeresstille.

Es ist so stille nah und ferne,
Das Meer so schweigsam wie die Sterne,
Das Segel schläft, kein Lüftchen haucht,
In Träume liegt die Welt getaucht.
Ich hab's seit vielen, vielen Tagen
In meiner Brust umhergetragen,
Fand Niemand in dem fremden Land,
Dem ich es gerne hätt' bekannt,
Jetzt flüstre ich's dem Meere zu:
Ich liebe — schweige, Meer, und bleibe in Ruh.

---

## In der Fischerhütte.

Wie magst du dich so einsam fühlen,
Wo sich die Tamariske wiegt
Mit zarten Blättern in der Brise,
Wo klar das Meer und glänzend liegt
Wie eine blumenreiche Wiese?

Wie magst du dich so einsam fühlen
Im meerumhauchten Fischerhaus?
Du siehst die Segel gehn und kommen,
Die Schwalbe flieget ein und aus,
Dort kommet ein Delphin geschwommen.

Wie magst du dich so einsam fühlen?
Das Angedenken ist mit dir
Des Glückes, das du wähnst enteilet;
Du weißt ein Herz, das fern von hier
All deine schönen Freuden theilet.

---

## Rhoda.

Mich liebt die schöne Amphitrite:
Sitz' ich des Nachts allein am Strand,
Kommt sie heran mit leisem Schritte,
Mit leise wehendem Gewand.

Mich liebt die schöne Amphitrite —
Sie ruht bei mir im weißen Sand
Und saget manche schöne Mythe
Vom alten todten Griechenland.

Und wenn ich's nicht vermag zu fassen,
Daß einst die Welt so herrlich war,
Und wenn mich's schmerzt, daß uns verlassen
Die heitre, schöne Menschenschaar:

Dann, wie den Schleier einer Leiche,
Schiebt sie zurück die Meeresfluth
Und läßt mich schaun in ihrem Reiche
Die Stadt, die da begraben ruht.

Und Rhoda schau' ich, das die Welle
In alter, alter Zeit begrub,
Das sich in freud'ger Sonnenhelle
Wie eine Blum' am Strand erhub.

Die Tempel seh' ich und die Gänge
Und Brunnen, Bild und Säulenschaft,
Dazwischen freundliches Gedränge
Von Menschen schön und geisterhaft.

Wie Bildnisse, die von Gestellen
Herabgestiegen, schreiten sie,
Ihr Wort erklingt in jener hellen
Unsterblich klaren Melodie.

Und mich ergreift ein tiefes Sehnen:
Ein Sehnen, fast wie Herzeleid,

Nach jenen Tempeln und nach jenen
Geschlechtern voll von Freudigkeit.

Hinuntersteigen möcht' ich gerne,
Da flieht der Traum, es kommt die Fluth —
Ich neige mich zum Liebessterne,
Der still auf ihrem Spiegel ruht.

---

## An das Leben.

Trotz Vielem, das zerbrach,
Um nie sich zu erheben,
Trotz allem Ungemach,
Doch herzlich lieb' ich dich, o Leben.

Wie man am Halse hängt
Dem vielgeliebten Weibe,
So halt' ich mich gedrängt
An dich mit Geist und Seel' und Leibe.

Sie haben dich genannt
Ein Räthsel, eine Frage,
Ein Meer, zu dessen Strand
Nie eine heitre Barke trage:

Mir bist du immer klar
Und hell und licht gewesen,
Wie jenes Auge war,
Darin ich froh mein Glück gelesen.

Wie Läufer, die im Spiel
Hinrennen, Fackeln tragend,
Die Leuchte bis zum Ziel
Sieglustig um die Häupter schlagend:

So schwing' ich dich ums Haupt
Und leuchte meinem Wege,

Bis ich dich kraftberaubt
Schön fallend auf den Boden lege.

Das Leben ist ein Streit!
So rufen sie mit Schrecken —
Drum sei mir benedeit,
Wenn hundert Wunden mich bedecken.

Ein Kampf ist's! rufen sie —
Drum will ich nicht ermatten,
Tagwerker lieber hie,
Als ein Achilles bei den Schatten.

---

## Im Parke.

Im Parke ging ich auf und ab,
Es war ein herbstlich trübes Wetter;
Mit Trauertönen fiel herab
Die todte Schaar der gelben Blätter.

Dort lagen sie schon aufgehäuft
Zu einem Schwalle, schwarz und helle —
Ein rosiges Mädchen kommt und läuft
Und wirft sich lachend in die Welle.

Das rauscht und knistert und umschwirrt
Das holde Kind mit Geistertänzen —
Doch lachend hebt es, unbeirrt,
Das Haupt aus all den todten Lenzen.

Ein schönes Bild! — Fürwahr, es gleicht
Dem Glücke, das mir jetzt gegeben:
Ringsum ist viele Lust verbleicht,
Doch lebt in mir ein frisches Leben.

---

## Ein Tropfen des Meeres.

Ein Tropfen des Meeres, vom Winde gebracht,
Hat diese Blume befeuchtet,
Und seht, wie sie glänzt durch die dunkle Nacht,
Und wie ihr Auge leuchtet.

Wär's Thau, wie er sinket jeglichen Tag,
Er gliche der trüben Zähre;
Doch ihn hat geboren der Wellenschlag,
Er kam vom leuchtenden Meere.

Auch er wird verschwinden in seiner Zeit;
Die Blume doch glänzt durch Minuten.
Ein leises Gefühl von Unendlichkeit —
Wie füllt das die Seele mit Gluthen!

---

## Provenzalisch.

Schon hat sie dich vergessen,
Nicht, weil sie treulos worden:
Weil Alles enden muß.

Dir will's das Herz zerpressen
Und alles Glück ermorden
In Lebensüberdruß.

Im Süden bei Zypressen,
Bei Tannen in dem Norden
Geht's so mit Lieb' und Kuß.

Weinst du? — Ich such' indessen
Das Glück an neuen Borden
Mit leichtem Sinn und Fuß.

---

VII.

# Bulgarische Volkslieder.

(Freie Bearbeitungen.)

---

1.

Keinem Popen kann ich künden
Jene größte meiner Sünden,
Auch soll keiner der Bulgaren,
Was ich Böses that, erfahren.

Nur dem Tschautschen will ich's klagen,
Dieser wird's dem Kadi sagen,
Dieser wird's zum Pascha tragen,
Der diktirt es seinen Schreibern,
Daß sie es dem Sultan schreiben,
Dieser sagt's fünfhundert Weibern —
Kann es dann verschwiegen bleiben?

Lieber Tschautsch, nicht sollst du's sagen,
Sollst es nicht dem Kadi klagen,
Eil, den Kopf mir abzuschlagen,
Eh's die Vögel und die Sänger
Ueber Berg und Thäler tragen.

(Schumla, 20. Juni 1854.)

2.

Anastas, am nächsten Freitag Morgen
Kommt der Pop' ins Dorf, dem will ich's klagen,
Daß du dich zum Türken machen wollest,
Ja, zum Türken, zum verfluchten Türken.
Nicht mehr gehst du her vor deinen Büffeln,
Sondern jagst zu Pferd durch Berg und Thäler.
Nicht mehr einen langen Stab in Händen
Trägst du, doch Pistolen in dem Gürtel.
Nicht mehr trägst du eine Schafpelzmütze,
Sondern einen Fetz auf deinem Kopfe.
Windest du um deinen Fetz mein Tüchlein,
Ist der Turban und der Türke fertig.

Mariuschka, Mariuschka, schweige!
Nicht mehr geh' ich her vor meinen Büffeln,
Weil sie mir zu langsam gehn, die Büffel,
Und mein Blut, das geht wie tausend Pferde;
Und zu Pferde reit' ich wie ein Türke,
Weil ich dich will fliehn, so schnell als möglich,
Und zu dir zurück will noch viel schneller.
Trüg' ich einen Stab in meinen Händen,
Müßt' ich deinen theuren Vater prügeln,
Weil er einem Andern dich versprochen.
Einen Fetz nur trag' ich, Mariuschka,
Weil er schöner als die Schafpelzmütze
Und ich dir gefallen will, Geliebte.
Aber die Pistolen trag' ich beide,
Um in beide Augen mir zu schießen,
Wenn sie doch dem Andern dich vermählen.

---

3.

Dimitri, bist du bei Sinnen,
Daß du um mich wirbst beim Bruder?
Hast du Geld genug zur Wirthschaft,
Um ein Haus dir aufzubauen
Mit zwei Stuben, einer Küche,
Einem Stalle für zwei Ochsen?

Geld genug, ein Haus zu bauen
Mit zwei Stuben oder dreien,
Einem Stalle für zwei Ochsen.

Hast du Geld genug, Geliebter,
Eine Jacke dir zu kaufen
Schön und neu zum Hochzeitstage?

Eine neue, schöne, blaue
Albaneser-Jacke kauf' ich
Mit den roth und gelben Schnüren
Und mit goldenem Besatze,
Wie man sie in Schumla machet.

Hast du Geld genug, dem Sultan
Zins und Steuer zu bezahlen,
An zehn Groschen vierteljährig?

Leicht bezahl' ich die zehn Groschen,
Selber, wenn der Sultan Geld braucht,
Zahl' ich zwanzig und in Silber.

Kannst du auch dem Popen zahlen
Bei der Hochzeit und bei Taufen?
Und zu Weihnacht und zu Ostern?
Und zu Pfingsten und zu Fasten?
Zu St. Georg und Johannis?
Und an allen heil'gen Tagen?
Wenn ein neuer Bischof kommet?

Immer, wenn er dir ins Haus tritt,
Um die Schwelle dir zu segnen?
Um das Vieh dir zu besprechen?
Um die Bilder dir zu weihen?
Um Weihwasser zu verkaufen?
Um zu singen und zu beten?

Schweig, o schweige still, Geliebte,
Ja, das Freien lass' ich bleiben,
Viel zu theuer ist die Wirthschaft.
Eins vom Hundert nimmt der Sultan,
Neunundneunzig nimmt der Pope!

---

4.

(Rache- und Klagegesang der Vertriebenen.) [1]

Sind es Rosen, sind es rothe Blüthen,
Die das Thal der Heimat so erfüllen?
Sind es braun und weiße Taubenwolken,
Welche dort des Berges Haupt umziehen?
Ach, nicht Rosen sind es und nicht Blüthen,
Flammen sind es, Flammen, rothe Flammen,
Die das Thal der Heimat so erfüllen;
Und nicht braun und weiße Tauben sind es,
Welche dort des Berges Haupt umziehen;
Rauch ist's, ungeheures Rauchgewölke:
Unsre Hütten, die verlaßnen, brennen.

Auf dem Berge stehn wir wie Verirrte,
Hinterm Busch verborgen wie Heiducken,
Und verhungernd wie verlorne Schafe.
Wer die Dörfer ansteckt, sei verfluchet!
Ob es Moskowiten oder Türken,

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 205.]

Ob es Christen waren oder Heiden,
Daß sie Gottes ärgster Fluch betreffe
Oder auch des Teufels bester Segen!
Mögen sie ertrinken in der Donau
Und zu Tausenden die Fluth aufdämmen,
Bis sie dieses arme Land verschlungen!
Möge sie als angefaulte Leichen
Varna's wildes Meer ans Ufer treiben,
Daß die Lüfte von Verwesung dampfen!

Ach, was werden unsre Pilger sagen,
Die jetzt in Jerusalem verweilen
Und des Heilands goldne Füße küssen,
Wenn sie wiederkehren und die Dörfer
Alle wüst und, ach! in Asche liegen?
Wenn sie wiederkehren mit den schönen
Heil'genbildern, welche dort sie kauften,
Schön gemalt in Farben und auf Stäbe
Aufgerollt, und keine Wand sie finden,
Dran die schönen Bilder aufzuhängen?

Groß ist dieses Land und fast unendlich.
Wer kann sagen, wo in künft'gen Tagen,
Wer kann sagen, ob in künft'gen Tagen
Unsre Hütten wieder sich erheben?
Ach, das Glück, es wächst nicht schnell wie Roggen,
Und es wächst am Wege nicht, wie Unkraut,
Und nicht wie die liebe Sonne geht es
Nieder, wieder aufzugehen morgen.
Langsam wächst das Glück, wie alte Bäume,
Langsam, langsam oder niemals wieder.
Mit dem Blei im Leib fliegt noch der Falke,
Mit dem Unglück wandern wir noch weiter.

Lasse dießmal nicht den Winter kommen,
Laß ihn nicht, o gnadenvoller Himmel!

Bann' ihn hinter deine dunkeln Wolken,
Daß wir nicht erstarren in den Wäldern,
In den kalten windbewegten Wäldern,
Denn kein Obdach haben unsre Kinder,
Und kein Obdach haben unsre Weiber.
Auch die Weiber höre, wie sie klagen:
Ach, kein Obdach haben unsre Männer!

Nichts gerettet als die Silbergroschen,
Welche unsre schönen lieben Mädchen
Um den Hals anstatt des Schmuckes tragen.
Gebet uns die schönen Silbergroschen,
Gebet sie, ihr schönen lieben Mädchen,
Daß wir Brod für unsre Kinder kaufen.

Nehmet sie, die schönen Silbergroschen,
Aber Brod ist nicht im Land zu haben,
Selber nicht für goldene Dukaten.
Traurig ist die Erde, traurig, traurig!

---

5.[1]

Einen Wolf hab' ich im Wald gefangen,
Auf dem Rücken ihn ins Dorf getragen
Und im Dorf mit Fäusten ihn erschlagen —
Aber Das ist nicht mein größter Ruhm.

Dem Kawassen, der mich vor den Kadi
Schleppen sollte, hab' ich mit dem kleinen
Messerchen die Gurgel abgeschnitten.
Zwei Pistolen trug er in dem Gürtel
Und ein Schwert und einen Dolch darneben —
Aber Das ist nicht mein größter Ruhm.

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 208.]

Und mit einer alten schlechten Flinte
Hab' ich einen Aga aus der Mitte
Seiner fünfzehn trefflichen Trabanten
Wie ein Vöglein von dem Ast geschossen,
Daß noch heut drob die Heiducken jubeln
Und die Blinden heut davon noch singen —
Aber Das ist nicht mein größter Ruhm.

Aber Dieses ist mein größter Ruhm:
Daß ich meiner schönen Heißgeliebten,
Als ich aus dem Dorfe flüchten mußte,
Als ich sie auf ewig meiden sollte,
Daß ich ihr mein Messer, dieses Messer,
Ohne Zucken in die schöne Brust stieß,
Ob sie gleich dabei so traurig blickte,
Daß ich mehr des Muths dazu bedurfte,
Als da ich den Wolf ins Dorf getragen,
Als da den Kawassen ich erschlagen,
Als da ich den Aga niederstreckte.
Daß mich der Geliebten Mord nicht schreckte,
Dieses ist mein allergrößter Ruhm.

---

6.[1]

Hoher Berg und tiefes Thal —
O, wie schön ist diese Nacht!
Selbst in Kerkerhaft verwacht
Lindert sie mir meine Qual.

O, wie schön ist diese Nacht,
O, wie schön ist dieses Leben!
Könnt' ich's nur der Einen geben,
Die so eben mein gedacht!

[1] [Vgl. Bd. IV. S. 208.]

Daß sie eben mein gedacht,
Hoher Berg und tiefes Thal,
Das sagt mir des Mondes Strahl
Und die schöne, schöne Nacht.

Schön ist meine letzte Nacht,
Hoher Berg und tiefes Thal.
Mit dem ersten Morgenstrahl
Werd' ich grausam umgebracht.

---

7.

Schönes Mädchen ohne Geld,
Du bist wie die schöne Welt,
Aber ohne Sonne.
Du bist wie die schöne Nacht,
Hast den Mond, die Sternenpracht,
Aber keine Sonne.

Ohne Schönheit, reiche Maid,
Bist ein Baum zur Sommerzeit,
Aber ohne Blüthen.
Früchte hast du, mich zu nähren —
Mag sich drum der Teufel scheren,
Mich verlangt nach Blüthen!

---

8.

Bei Silistria steht ein Brunnen,
Und ein Stein steht gleich daneben,
Auf dem Steine stehen Worte,
Die kein Mensch vermag zu lesen;

Und vor tausend, tausend Jahren
Hat sie ein Prophet geschrieben,

Ein Prophet, der wissen konnte,
Was sich einmal wird begeben.

Und er hat es hingeschrieben,
Daß ich dich einst lieben werde;
Dann hat er dazu geschrieben,
Daß du mich einst werdest lieben.

---

9.

Kam ein Kasten angeschwommen
Eines Morgens auf der Donau;
In dem Kasten lag ein Knäblein,
Und das Knäblein, das war ich.

Eine gute Alte trug mich
Zu sich in die kleine Hütte,
Und als ich schon sprechen konnte,
Sprach sie eines Tags zu mir:

Wenn die Donau kommt aus Deutschland,
Dann, mein Sohn, bist du ein Deutscher;
Doch ich kann Das nimmer glauben,
Denn dazu bist du zu schön.

Kommt sie aus den schwarzen Bergen,
Dann bist du ein Sohn der Berge;
Dieses kann ich eher glauben,
Denn, mein Sohn, du bist so wild.

Kommt sie aber, wie sie sagen,
Graden Wegs vom Himmel nieder:
Dann bist du in deiner Schönheit,
O mein Kind, ein Himmelssohn.

Wandern will ich nun von dannen,
Immerfort dem Fluß entgegen,

Wandern will ich hundert Jahre,
Bis ich an den Quell gelangt.

Wenn ein Deutscher, werd' ich Kaufmann;
Und Heiducke, wenn ein Bergkind;
Doch, wenn ich vom Himmel stamme,
Werd' ich wohl ein Priester. Ach!

---

10.

Die gebrochne Kirche steht
Auf dem grünen Berge,
Ach, sie steht in Trauer;
Wer daran vorübergeht,
Leg ein, zwei, drei Steine
Auf die alte Mauer.

Kommt einmal die gute Zeit,
Wird man neu erbauen
Auch das Kirchlein droben;
Findet er den Stein bereit,
Wird der gute Maurer
All die Christen loben.

---

11.[1]

Ueber das Gebirge kam die Pest,
Hinter Stambul ist ihr schwarzes Nest.

Grün war das Gebirg und schön bethaut,
Aber es verdorrten Baum und Kraut.

Und das Heilkraut ist zuerst verdorrt,
All die kleinen Vöglein flogen fort.

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 205.]

Dann vom Berge stieg die Pest ins Thal,
In Pravadi fing sie an, die Qual.

Klopfend ging sie dort von Haus zu Haus,
Leichen warf man auf das Feld hinaus.

Erst nur Türken traf ihr schwarzer Hauch,
Später traf er fromme Christen auch.

Auch die Raben flogen fort vom Schmaus,
Nur der Storch blieb auf dem leeren Haus.

Auch der Treue fiel zuletzt vom Dach,
Und es fielen ihm die Jungen nach.

Schwarz vor Aerger ist die Pest zu sehn,
Einen schwarzen Schleier läßt sie wehn.

Sie ist eine stumme alte Frau,
Welk ist ihre Brust, ihr Auge grau.

Nur wenn Jesus Christ in Schlummer fällt,
Steht sie auf und wandelt durch die Welt.

Als der Nordwind unsern Herrn geweckt,
Floh sie übers schwarze Meer erschreckt.

---

12.

Ich hab' in eine Blume geschaut,
Da sah ich die schönste Welt,
Ein weißes Häuslein war aufgebaut,
Und ringsum Wiesen und Feld.

Ich selber saß auf der Schwelle am Haus
Und hatt' ein Kind an der Brust;
Du, Liebster, gingest ein und aus
Und lachtest vor Glück und Lust.

Verwelkt ist die Blume, vertrocknet, ach,
Ich schau' vergebens hinein,
Ich such' in allen Gärten nach,
Find' nimmer dieß Blümelein.

---

## 13.

Nie hab' ich früher Leid empfunden,
Als bis der Rabe mir vom Dach
In stillen mitternächt'gen Stunden
Mit Kreischen in die Kammer sprach:

„Ich komm' vom Schmaus, ich komm' vom Schmaus,
Mich schicken meine Kameraden,
Das schöne Mägdlein hier im Haus,
Ich soll es laden, soll es laden.

„Dich lad' ich ein, dich lad' ich ein,
Nicht sollst du speisen mit den Raben,
Du sollst nur sehn im Mondenschein,
Wie sie verschmausen deinen Knaben.

„Heut Morgen kam er uns vorbei,
Wir flogen mit ihm krächzend, krächzend,
Er schoß ins Hirn sich schweres Blei,
Da lag er blutig, ächzend, ächzend.

„Komm mit hinaus, komm mit hinaus,
Es laden dich die schwarzen Raben,
Du hast uns geben diesen Schmaus,
Komm mit, sollst deine Freude haben."

---

## 14.

Ein Schädel bleichet im Sonnenbrand
Da draußen auf dem Heideland,

Der Schäfer treibt daran vorbei
Und weiß nicht, weß der Schädel sei.

Es war ein schönes Mägdelein,
Der Aga traf sie ganz allein,
Weil sie nicht that, was er gebot,
Schlug sie der böse Aga todt.

Es hat kein Mensch nach ihr gefragt,
Es hat kein Mensch ihr nachgeklagt,
Den Schädel bleichen Sonn' und Wind —
Ach Gott, sie war ein Waisenkind.

---

## 15.

(Türkisch=Tatarisch.)

Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Kein Mensch weiß, was er morgen thut,
Kein Mensch weiß, was er gestern that,
Der Tag allein ist helle.

Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Der Tag allein ist helle,
Werd' ich einem Hammel
Durch die Kehle schneiden?
Oder wird ein Giaur
Aus dem Leben scheiden?
Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Der Tag allein ist helle.

---

# Bretonische Volkslieder.

## Merlin Wunderthäter.

Wohin so früh zur Morgenstund,
Merlin, mit deinem schwarzen Hund?

— Wau wau! wu! wau wau! wau! wau wau! wu!
Wau wau! wu! wau! wu! —

„Ich such', ich such' mit Zauberei,
Ich suche hier das rothe Ei,

„Des Seewurms rothes Ei am Strand
Und im Geklüft der Felsenwand.

„Ich suche, wo auf der Wiese blühn
Das goldne Kraut und die Kresse grün.

„Und nach der Mistel muß ich spähn,
Wo Eichen am Quell im Walde stehn."

Merlin! nicht weiter sollst du gehn,
Die Mistel laß auf der Eiche stehn;

Das goldne Kraut laß weiter blühn
Und auf der Wiese die Kresse grün;

Und laß das Schlangenei bedeckt
Vom Schaum des Meers, im Felsen versteckt.

Merlin, Merlin! laß das Treiben sein.
Der Wunderthäter ist Gott allein!

---

## Loiza und Abalard.

„Nicht mehr als zwölf Jahre hatt' ich, als mit Abalard, dem weisen
Und geliebten Lehrer, aus dem Vaterhaus ich ging auf Reisen.

„Als ich mit dem theuren Lehrer bin in Nantes angekommen,
Hatt' ich die Bretagnersprache nur gesprochen und vernommen.

„Nichts als die Gebete wußt' ich, nur das Ave und das Pater,
Da ich noch als kleines Mädchen war daheim bei meinem Vater.

„Aber eine Hochgelahrte bin ich jetzt in allem Wesen,
Fränkisch und Lateinisch weiß ich, schreiben kann ich nun und lesen.

„Stark in Schrift und Sprache, weiß ich auch die Bibel auszulegen,
Und trotz einem Priester geb' ich einer Hostie Weih' und Segen.

„In der Messe weiß des Priesters Sinn zu Sünden ich zu wenden,
Und die Nestel kann ich knüpfen in der Mitt' und an den Enden.

„Und ich weiß, wo sich in Asche Gold, gediegnes, reines, findet
Und im Sande klares Silber; und wenn mich kein Zauber bindet,

„Kann ich eine schwarze Hündin, einen Raben aus mir machen
Oder einen tollen Irrwisch, wohl auch, will ich's, einen Drachen.

„Und ich weiß ein Lied, das reißet auf den Himmel gleich Gewittern,
Und das macht die See erbeben und das Erdenrund erzittern.

„Wohl vertraut mir und bekannt ist alles Wissen dieser Erde,
Sei's von Dem, was schon gewesen, oder was geschehen werde.

„Zu dem ersten Latwerg, das wir im Verein bereitet haben,
Nahmen wir das Herz der Kröte und das linke Aug des Raben

„Und des Farrnkrauts Samen aus dem hundert Faden tiefen Bronnen
Und des Goldlacks Wurzel, die ich auf der Wiese hab' gewonnen.

„Nackten Hauptes, nackten Fußes in der ersten Morgenstunde,
Nur das Hemd auf meinem Leibe, riß ich sie aus ihrem Grunde.

„An die ersten Proben, die ich angestellt mit meinen Tränken,
Wird das Roggenfeld des Pfarrers und wird selbst der Pfarrer denken.

„Denn von achtzehn Metzen, die er ausgesät in Frühlingstagen,
Hat er in der Zeit der Ernte nicht zwei Hand voll heimgetragen.

„Hab' zu Haus bei meinem Vater einen kleinen Silberkasten;
Wehe Dem, der ihn zu öffnen waget oder anzutasten!

„Sind drei Vipern drin, die brütend um ein Drachenei sich schlingen;
Wenn mein Drache aufkommt, wird er mancherlei Verderben bringen.

„Wenn mein Drache aufkommt, wehe! Vieles richtet er zu Grunde,
Flammen wird er um sich werfen, sieben Meilen in die Runde.

„Nicht mit Rebhuhnfleische nähr' ich noch mit Schnepfen meine Schlangen,
Sondern mit dem Blut der Kinder, die die Taufe nicht empfangen.

„In dem Kirchhof hab' das erste Kindlein ich getödtet, eben
Als der Priester im Talare ihm die Taufe wollte geben.

„Als sie es bestattet hatten, schlich ich hin auf leisen Sohlen,
Nur in Strümpfen und geräuschlos, um es aus dem Grab zu holen.

„Wenn ich auf der Erde bleibe und mit mir die Kunst, die freie,
Wenn wir auf der Erde bleiben, nur ein Jahr noch oder zweie,

„Nur ein Jahr noch oder zweie, ich und der die Kunst mich lehret,
Wird die Welt wohl von uns Beiden, wird die Erde umgekehret."

— Gebet Acht, o jung Loiza, gebet Acht auf Eure Seele!
Diese Welt ist Euer, jene ist dem Herren zu Befehle.

---

## Johanna die Flamme.

### 1.

„Was klimmt dort das Gebirg herauf?
Ist wohl von schwarzen Hämmeln ein Hauf.“

— „Von schwarzen Hämmeln ein Hauf? — O nein!
Ein Heer — Das könnte eher sein.

„Ja, ja, ein Heer aus Frankenland,
Vor Henbont zieht es, das wird berannt.“

---

### 2.

Die Herzogin ritt die Gassen entlang,
Da waren alle Glocken in Gang.

Auf weißem Zelter trabte sie,
Ihr kleines Kindlein auf dem Knie.

Allüberall, wo sie zog vorbei,
Erhob das Volk ein Freudengeschrei:

„Dem Sohn und der Mutter helfe Gott,
Die Franken aber mach' er zu Spott!“

Und als der Umzug war vorbei,
Da hörte man der Franken Geschrei:

„Wir fangen im Lager mit Einem Streich
Die Hindin jetzt, ihr Junges zugleich.

„Wir haben goldne Ketten bereit,
Zusammenzubinden alle Beid'.“

Von ihrem hohen Thurm herab
Johanna, die Flamme, die Antwort gab:

„Die Hindin fängt man schwerlich ein;
Den tückischen Wolf — Das kann eher sein.

„Wenn er zu kalt hat in dieser Nacht,
Wird ihm in die Höhle ein Feuer gemacht.“

Wie sie gesprochen dieses Wort,
Ging sie mit grimmigem Herzen fort.

Sie zog ein eisernes Mieder an,
Ein'en schwarzen Helm hat sie aufgethan.

Sie nahm ein Schwert von scharfem Stahl
Und Krieger, dreihundert an der Zahl;

Hielt einen Feuerbrand empor
Und zog aus der Stadt durch ein Seitenthor.

---

3.

Die Franken saßen in guter Ruh
Beim Mahle und sangen lustig dazu;

Die Zelte hatten sie zugemacht,
Die Franken, und sangen durch die Nacht,

Als eine ferne Stimme erklang,
Die sonderliche Antwort sang:

„Wohl Mancher, der singt in dieser Nacht,
Wird weinen, eh der Tag erwacht!

„Wohl Mancher, der weißes Brod jetzt ißt,
Ißt schwarze Erde in kurzer Frist!

„Wohl Mancher, der sich am Rothwein letzt,
Wird bald von fettem Blute benetzt!

„Wohl Mancher, der jetzt den Prahlhans macht,
Wird Asche sein vor Ende der Nacht!“

So Mancher neigte schwer sein Haupt,
Vom süßen Wein der Sinne beraubt,

Da solcher Nothruf das Lager durchzieht:
„Es brennt! es brennt! ihr Freunde, entflieht!

„Das Feuer brennt, das Feuer leckt!
Johanna, die Flamme, hat's angesteckt!"

Johanna, die Flamme, ist fürwahr
Das kühnste Weib, das jemals war!

Sie hat an alle vier Ecken gelegt
Das Feuer, das jetzt das Lager durchfegt.

Der Wind, der hat es noch angefacht
Und weiter gejagt und erhellt die Nacht.

Die Zelte sind vom Feuer verzehrt,
Die Franken geröstet, zu Asche verkehrt;

Zu Asche verkehrt Dreitausend und mehr;
Nur Hundert entkamen vom ganzen Heer.

---

4.

Johanna, die Flamme, lachte da,
Als sie des Morgens durchs Fenster sah.

Und als sie sah hinaus ins Land,
Da war das ganze Lager verbrannt.

Da stieg der Rauch in Wirbeln auf,
Und jedes Zelt war ein Aschenhauf.

Johanna, die Flamme, lachte voll Spott:
„Welch schönes Ackerfeld, mein Gott!

„Mein Gott! wie schön ist das Feld zu sehn,
Ein Samenkorn wird tragen zehn.

„Das Sprüchwort der Väter bleibt doch gut:
Der beste Dünger ist gallisches Blut.

„Nichts mag dem Kornfeld so nahrhaft sein,
Als wie zermalmtes gallisch Gebein."

---

## Die Pathe du Guesclins.

### 1.

Die Sonne lacht, es glänzt der Tag,
Der Thau erglänzt am Rosenhag.

Der Thau erglänzt, bescheinen nicht
Mag ihn der Sonne heil'ges Licht.

Denn Das ist nimmer Himmelsthau,
Blut ist es, Blut, was ich erschau'.

Blut ist's, das Rojerson verspritzt,
Der schlimmste Sachs, der im Lande sitzt.

---

### 2.

„Mein Gretchen, du bist ein flinkes Kind
Und rasch zu Fuße wie der Wind.

„Bring morgen früh die Milch aufs Feld,
Den Mannen, die die Saat bestellt."

— „Mein Mütterlein, hast du mich lieb,
Wem Andern die Bestellung gib.

„Wen Andern schicke, mein Mütterlein,
Leicht fällt auf mich ein böser Schein.

„Es kann's mein ältest Schwesterlein,
Es kann's wohl auch mein jüngstes sein.

„O Mutter gut, besteht nicht drauf,
Herr Rojerson, der paßt mir auf."

— „Mag immer passen, wem's behagt,
Ihr werdet gehen, Euch ist's gesagt.

„Ihr werdet gehen vor Tage schon,
Da schläft noch gut Herr Rojerson."

---

3.

Und Morgens früh da stand sie auf,
Zu Vater, Mutter sprach sie drauf,

Zu Vater, Mutter sprach voll Gram
Margretchen, da sie den Milchtopf nahm:

„Nun, Vater, Mutter, nun Ade,
Weil ich euch niemals wiederseh'.

„Ade, ihr beiden Schwestern mein,
Ade, ade, Franzese klein."

So ging das Mägdlein ihren Gang,
Das holde Kind, den Wald entlang.

Barfuß, lieb, flink zog sie vorbei,
Den Milchkrug auf dem Kopfe frei.

Vom Schloßthurm hoch, von ferne schon,
Sah sie heran nahn Rojerson.

„Schnell auf, mein Page, aufgewacht
Und auf ein Häslein Jagd gemacht;

„Ein Häslein weiß, das auf dem Kopf
Trägt einen milchgefüllten Topf."

---

4.

Das Mägdlein kam entlang den Strand,
Der Herr schon auf der Lauer stand;

Er stand an seiner Zugbrück' da,
Und sie erbebt, wie sie ihn sah.

Vor Schrecken bebt sie — den sie trug,
Vom Kopfe fiel herab der Krug.

Das arme Kind, wie's Das erschaut,
Da weinte sie, sie weinte laut.

„Sei still, du hast geweint genug,
Man gibt dir einen andern Krug.

„Zum Imbiß komm mit mir, mein Kind,
Man wird den neuen füllen geschwind."

— „Dank, schöner Herr Ritter, laßt Das sein,
Ich nahm schon meinen Imbiß ein."

— „So geh mit mir in den Garten hinaus
Und pflücke dir einen schönen Strauß.

„Du findest dort auch Blumen genug,
Zu zieren deinen neuen Krug."

— „Die Blumen lass' ich für Andre stehn,
Ich muß ein Jahr lang in Trauer gehn."

— „So pflücke die Beeren frisch und gut
Im Garten, sie sind so roth wie Gluth."

— „Und mögen sie sein so roth wie Gluth,
Ich fürchte die Schlange, die drunter ruht.

„Der Ruf der Schnitter dringt an mein Ohr,
Sie werfen mir meine Trägheit vor.

„Sie fragen, wo ich auf meinem Gang
Mit meinem Milchtopf bleibe so lang."

— „Du sollst ja gehn in kurzer Frist,
Sobald nur dein Milchtopf bereitet ist.

„Mein Gretchen, sie sind just dabei,
Sieh selber nach in der Meierei."

Als sie des Schlosses Schwell' erreicht,
Da zittert ihr Fuß, ihr Antlitz erbleicht.

Und als das Thor ins Schloß fiel jäh,
Da wurde sie so weiß wie Schnee.

„Sei nicht so bang, du kleine Maid,
Ich thu' dir wahrlich nichts zu leid."

— „Und wollt Ihr mir kein Leid thun nicht,
Warum entfärbt sich Euer Gesicht?"

— „Wenn mir im Gesicht die Farbe vergeht,
Das macht die kalte Frühluft, die weht."

— „Nicht weil so kalt die Frühluft streicht,
Vor schlimmen Gedanken seid Ihr erbleicht."

— „Schweig still und komm, du närrisch Kind,
Zum Garten, wo schöne Aepfel sind."

Und als sie nun im Garten stand,
Sie brach einen Apfel mit bebender Hand.

— „Gebt mir ein Messer, Herr Ritter, ich bitt',
Daß ich den Apfel schäle damit."

— „Wenn du ein Messer willst, mein Kind,
So gehe zur Küche, wo viele sind.

„Dort liegt eins auf dem Eichentisch,
Heut Morgen erst wurd' es geschliffen frisch."

Klein Gretchen trat auf die Küchenschwell',
Zum alten Koche sagte sie schnell:

„Du lieber Koch, o, steh mir bei
Und laß mich hinaus und mach mich frei."

— „Mein Töchterlein, ach, es kann nicht sein,
Sie zogen des Schlosses Brücke ein."

— „Ha, wenn der Mann mit dem Löwenhaupt
Es wüßte, daß Rojerson mich geraubt.

„Wenn's Guesclin wüßte, mein Pathe gut,
Da müßte fließen rothes Blut."

---

5.

Und eine kleine Weile danach
Herr Rojerson zum Pagen sprach:

„Wo mag das kleine Gretchen sein,
Daß sie nicht kommt zum Garten herein?"

— „Ich sah, wie sie in der Küche stand,
Ein Messer in ihrer kleinen Hand.

„Sie rief: Herr Jesu, ich fleh' zu dir,
O, sag mir an, was mach' ich mit mir!

„O, sag mir an in meiner Noth,
Erwähl' ich das Leben oder den Tod?

„Ja, heilige Jungfrau, keusch und rein,
Wie du, will ich im Tode sein.

„Jetzt liegt sie auf dem Antlitz, weh!
Und rings herum ein blutiger See.

„Das Messer steckt ihr im Herzen tief,
Ich hörte, wie sie sterbend rief:

„Der Ritter Guesclin, der Pathe mein,
Herr Guesclin wird mein Rächer sein."

— „Sei still, mein Page, und mach dich bereit,
Den todten Leib in Stücke schneid.

„Ich trag' sie im Korbe nieder zum Bach,
Früh Morgens, eh die Lerchen wach."

---

6.

Und als er vom Fluß kam über den Steg,
Da trat ihm der Pathe in den Weg;

Da trat Herr Guesclin vor ihn dicht,
Wie Sauerampfer war sein Gesicht.

„Herr Rojerson, sagt, ich bitt' Euch sehr,
Wo kommt Ihr mit dem Korbe her?"

— „Vom Flusse komm' ich, Das seht Ihr ja,
Nur junge Katzen ersäuft' ich da."

— „Das Blut, das aus dem Korbe träuft,
Ist nicht von Kätzlein, die man ersäuft.

„Herr Engelländer, ich frag' Euch jetzt,
Wann saht Ihr das kleine Gretchen zuletzt?"

— „Ich sah die kleine Margaret
Nicht mehr seit der Kirmeß von Cleoved."

— „Du lügst, Verräther! denn gestern Nacht
Hast du sie selber umgebracht.

„Den ganzen Adel beschimpfst du schwer
Und deine eigene Ritterehr."

Herr Rojerson, wie er hört das Wort,
Da fährt er nach dem Schwert sofort.

„Du wirst der Erste sein, der erfährt,
Ob ich das Ritterthum entehrt.

„Du sollst es erfahren, Herrenknecht,
Ob ich ein Ritter heiße mit Recht.

„Nun drauf! nun dran! und unverzagt!
Und keine Gnade! wenn dir's behagt!"

— „Ja, mir behagte stets und gefiel
Mit Männern von Herz das Waffenspiel,

„Ich spiel' es stets, wo man ehrlich ficht,
Mit Mädchenmördern spiel' ich es nicht.

„Und wo ich einen treffe, zur Stund
Schlag' ich ihn nieder wie einen Hund."

Und wie er diese Worte ruft,
Da hebt er sein großes Schwert in die Luft

Und haut nach dem Engelländer zugleich
Und spaltet den Kopf ihm mit Einem Streich.

---

7.

Herr Ritter Rojerson starb zur Stund;
Schloß Trogoff ward zerstört von Grund.

Gebrochen ist der Zwingherrn Wehr,
Den Sachsen eine gute Lehr.

Den Sachsen eine gute Lehr,
Den Bretonen eine gute Mär.

---

## Der Schwan.

Ein Schwan, ein Schwan ist kommen übers Meer.
Er schwebt um Armors alten Schloßthurm her.

Din! Din! Daon! Erwacht! erwacht!
O Din! Daon! Es geht zur Schlacht!

Wie gut die Kunde dem Bretonen klingt,
Die rothen Fluch den Frankensöhnen bringt!

Din! Din! Daon! Erwacht! erwacht!
O Din! Daon! Es geht zur Schlacht!

Ein großes Schiff ist in die Bucht gegangen,
Die weißen Segel bauschen sich und prangen.

Herr Jann ist heimgekehrt in diesen Tagen,
Herr Jann, um sich fürs Vaterland zu schlagen.

Sein Schwert hat gen die Franken er gezückt,
Die der Bretonen Heimat unterdrückt.

Vom Freudenjubel, der sich rings erhebt,
Erhallet das Gestade und erbebt.

Der Berg von Laz erdröhnt, die weiße Stute
Bäumt sich und wiehert auf in frohem Muthe.

Die Glocken singen mit vergnügtem Munde
Ueberall auf hundert Stunden in die Runde.

Der Sommer kommt; im Lichte glänzt die Welt,
Herr Jann ist heimgekehrt, Herr Jann, der Held.

Herr Jann ist uns ein kräftiger Gesell,
Sein Fuß ist wie sein Auge rasch und schnell.

Herr Jann, Bretonenmilch ja sog er ein,
's ist eine Milch gesund wie alter Wein.

Sein Speer, wenn er ihn wiegt, wirft solchen Glanz,
Daß er jedwedes Aug verblendet ganz.

Sein Schwert, wenn er es schwingt, führt solchen Streich,
Daß es zerspaltet Mann und Pferd zugleich.

— Schlage zu, edler Held, halt dich gut!
Schlage drauf! wasche sie im eignen Blut.

Wer also haut, wie deine Hiebe gehn,
Der hat sein Gut von Gott allein zu Lehn.

— Haltet aus, Bretonen, haltet gut,
Keine Gnade, keinen Frieden, Blut um Blut!

Du der Bretagne unsre liebe Frau,
In Gnaden auf das Land herniederschau!

Wir stiften eine Messe dir zu Ehren,
Die ewig soll und aber ewig währen.

Das Heu ist reif, wer kommt, um es zu mähen?
Das Korn ist reif, wer wird zur Ernte gehen?

Das Heu, das Korn, wer wird nach Haus sie tragen,
„Ich werd' es thun!“ hört man den König sagen.

Er kommt, zu mähen im Bretonenland,
Mit einer Silbersense in der Hand.

Die Silbersense soll die Wiesen mähen,
Die goldne Sichel durch die Felder gehen.

Der Franke soll's erfahren noch am Ende,
Ob die Bretonen haben Füß' und Hände!

Herr König! Du erfährst es bald mit Spott,
Ob du ein Mensch nur seiest oder Gott.

Der Wolf des Landes fletscht den Zahn ergrimmt,
Weil er des Heerbanns wilden Ruf vernimmt.

Er hört das Kriegsgeschrei, drum heult er so,
Er wittert Franken, und er heulet froh.

Bald sieht man Blut von Weg und Straßen gießen,
Wie Wasser wird es in den Gräben fließen,

Und Ent' und Gänse schwimmen in dem Blut,
Und ihre Federn sind so roth wie Gluth.

Mehr Lanzenschäfte liegen rings zersplittert,
Als Zweig' im Walde, wenn es wild gewittert.

Mehr todte Köpfe liegen da in Schaaren,
Als Knochenhäuser rings im Lande waren.

Der Franke bleibet liegen, wo er lag,
Und wo er fiel, bis an den jüngsten Tag,

Der ihn verdammet, ihn und den Verräther,
Der eingeführt den Feind ins Land der Väter.

Der Thau der Bäume fällt allein herab,
Statt des geweihten Wassers, auf sein Grab.

Din! Din! Daon! Erwacht! erwacht!
O Din! Daon! Es geht zur Schlacht!

---

## Die jungen Leute von Plouié.

1.

Verflucht sei die Sonne, der Mond sei verflucht!
Verflucht der Thau, der die Erde befrucht't!

Verflucht selbst die Erde, die Plouiéer Erd',
Die schuld ist am Streit, der die Dörfer verheert;

Die hat geboren in ihrem Schooß
Den Kampf, der losbrach mit wildem Getos,

Der alles Landvolk zum Aufruhr hetzt
Und mehr als Einen Bauer verletzt,

Der manchen Mann um den Sohn gebracht
Und manche Wittwe und Waise macht,

Der manches Kind auf die Straße jagt,
Das hinter der Mutter geht und klagt.

Verflucht sei vor Allen der Herr aus der Stadt,
Der immer bedrückt den Bauer hat!

Der Edelmann von neuer Art,
Der in der Hecke gezeuget ward!

Der Abenteurer vom Frankengeschlecht,
Der nie Bretone ist gut und ächt,

Wie nie eine Schlang' ist von Taubenart,
Weil sie von der Taube gebrütet ward!

---

2.

Als am Pfingsttag die Messe geendet hatt',
Erschien im Kirchhof der Hahn der Stadt.

Der Schütze, der Stadtknecht von Kemper erschien,
Stand auf den Stufen des Kreuzes hin.

Sein' Augen waren vor Zorn erglüht,
Wie kochendes Wasser im Topfe sprüht.

„Merkt auf und hört, ihr Plouiéer Leut'!
Was ich euch will verkündigen heut:

„Geschätzt werd' Alles in Jahr und Tag,
Was Jeder von euch besitzen mag.

„Die Häuser und der Dünger gar,
Auf eure Kosten geschieht's fürwahr.

„Geht hin mit eurem neuen Geld
Und sucht euch ein ander Nest im Feld."

Kaum daß er diese Worte sprach,
Als los ein großer Aufruhr brach.

Es stürmte Alt und Jung auf ihn,
Die Einen weinten, die Andern schrien.

Und Viele stürzten hin vor Schmerz,
Sie stürzten zu Boden, gebrochen das Herz.

„Ihr Väter! ihr Mütter! wir kommen nicht mehr
Und knieen um eure Gräber her.

„Ade! ade! verjagt mit Gewalt,
Fern von der Heimat irren wir bald,

„Wo ihr uns nährtet am Herzen warm,
Wo ihr uns getragen auf dem Arm.

„Ade! ihr heiligen Männer und Fraun!
An eurem Altar sollt ihr nimmer uns schaun.

„Ade! du Schutzpatron unsrer Gemein!
Wir schlagen den Weg des Elends ein.“

Da sprach von Plouié der junge Hauf:
„Ihr Mädchen! sparet das Weinen auf,

„Bis daß von jedem Bauernkind
Das Blut auf die Schwelle des Hauses rinnt,

Bis daß der letzte Tropfen gefror —
Das Blut der Franzosen seht ihr zuvor!“

Der Schütz, als er hörte solches Wort,
Da sprang er schnell vom Kreuze fort.

Er fand zur Flucht nicht Thür noch Thor,
Er lief wie ein Mensch, der den Kopf verlor.

Er stürzte sich in das Beinhaus hinein,
Verkroch sich in der Bretonen Gebein.

Nun höret, welch ein Wunder geschah,
Wie lebend regten die Knochen sich da:

Sie stiegen empor, sie standen frei,
Rings um den Schützen in einer Reih.

Hin stürzt er, erdrückt auf einen Schlag,
Daß er in Gebeinen begraben lag.

---

3.

Das junge Volk von Plouié sprach:
„Das geht uns an, schaun wir selber nach!“

Und als sie kamen vor Kempers Thor,
Sie fragten nach ihren Herren zuvor:

„Macht auf die Thore, wir sprächen gern,
Wir Leute vom Lande, mit unsern Herrn.“

— „Ihr Bauerngesindel! fortgetrollt!
Wenn ihr nicht Pulver riechen wollt!"

— „Uns kümmert euer Pulver nicht mehr
Als eure Herrn, die euch stellten hieher!"

Sie hatten noch nicht geschlossen den Mund,
So lagen dreißig auf dem Grund.

Dreitausend aber drangen hinein,
Die Stadt, sie brannte mit lustigem Schein,

Daß Ach und Weh der Bürger schreit:
„Ihr Männer von Plouié! Barmherzigkeit!"

Viel Häuser mußten in Asche vergehn,
Das Haus des Bischofs ließen sie stehn,

Des Rosmadeks Haus, des geliebten Herrn,
Er hatte stets die Bauern gern.

Er stammt' aus bretonischem Königsgeschlecht,
Er hielt auf altes Gesetz und Recht.

Der Bischof von Kemper gebot und rief,
Indem er die Gassen der Stadt durchlief:

„Ihr Kinder! lasset das Sengen sein,
Im Namen Gottes haltet ein!

„Und kehret zurück an euren Herd,
Das Recht soll bestehn, wie ihr's begehrt."

Die Männer von Plouié hörten sein Wort —
„Kommt! kehren wir heim, kommt! ziehen wir fort!"

Das aber war nicht zu ihrem Glück —
Nicht Alle kehrten nach Hause zurück.

---

## La Fontenelle.

### 1.

Fontenelle, der schönste Bursche von Prat,
Der jemals Hosen getragen hat,
Stahl eine reiche Erbin keck
Vom Schooße ihrer Amme weg.

„Was suchst du, kleines Fräulein, sag,
In diesem Graben am frühen Tag?"
— „Ich sammle Sommerblumen ein
Für mein geliebtes Milchbrüderlein.

„Für mein geliebtes Milchbrüderlein
Hier samml' ich Sommerblumen ein,
Doch hab' ich Furcht und zittre sehr,
Es komm' La Fontenelle daher."

— „Mein kleines Fräulein, saget mir,
La Fontenelle, den kennet Ihr?"
— „La Fontenelle, den kenn' ich nicht,
Doch hör' ich, was man von ihm spricht.

„Ich hab' gehört zu jeder Frist,
Daß dieser Mann ein böser ist,
Der Mädchen stiehlt, der Mädchen stahl —"
— „Ja ja! und Erbinnen zumal!"

Da nahm er sie in beide Arm'
Und herzte sie und küßt' sie warm
Und schwang sie hinter sich auf den Bug
Und ritt nach Saint=Malo im Flug.

Und da sie dort gekommen an,
Hat er sie in ein Kloster gethan.
Und als sie vierzehn Jahre zählt,
Da hat er sich mit ihr vermählt.

2.

Das Schloß Koadelan bewohnt das Paar,
Und als sie ihm ein Kind gebar,
War schön das Kind wie des Tages Glanz,
Dem Vater, La Fontenelle, glich es ganz.

Da ein Schreiben, kam ein Brief,
Der ihn nach Paris, der Stadt, berief.
„Ich lass' Euch hier allein am Ort,
Denn augenblicklich muß ich fort."

— „O, bleibt daheim, mein Ehgemahl,
Viel lieber ich einen Boten zahl'.
O, geht nicht fort, ich fleh' Euch sehr,
Denn geht Ihr, kehrt Ihr nimmermehr!"

— „Bleibt Ihr nur ohne Furcht zu Haus,
Ich gehe selbst und richt' es aus;
Pflegt meines Sohns mit treuem Sinn,
Derweil ich von hier ferne bin."

Bevor er zog zur Hauptstadt fort,
Zum jungen Volke sprach er dieß Wort:
„Der heiligen Jungfrau gelob' ich hier,
Der Mutter Gottes, das schönste Panier.

„Das schönste Panier und das schönste Gewand,
Wenn ihr nicht mein vergesset im Land,
Und wenn ihr nehmt mein Kind in Acht,
Bis ich den Weg zurückgemacht."

---

3.

„Gott grüß' euch, König und Königin,
Ihr seht, daß ich gekommen bin."
— „So seid willkommen in unserm Haus!
Ihr kamt herein und geht nicht hinaus."

— „Gewiß, ich werde wieder gehn,
Herr König, oder wir wollen sehn!
Man sattle mir mein Roß geschwind,
Daß ich zurückkehr' zu Weib und Kind."

— „In Koadelan kehrt Ihr nimmer ein,
Im Kerker, Das kann eher sein.
Ich habe Ketten genug im Haus,
Sie reichen für Zwei, auch für Dreie aus."

— „Mein kleiner Page, hör' mich an,
Mein Page, reit nach Koadelan.
Der armen Erbin klag und sag,
Daß sie nicht fürder Spitzen trag';

„Daß sie nicht fürder Spitzen trag',
Ihr armer Herre liegt in Klag'.
Mir aber bring ein Hemde fein,
Ein Leilach, mich zu hüllen darein.

„Mir aber bring ein Hemd von Lein,
Ein großes Leintuch, weiß und rein,
Und eine goldne Schüssel dazu,
Darauf mein Kopf zur Schaue ruh'.

„Hier nimm von meinem Haar zuvor
Und bind's daheim ans Kirchenthor,
Und sehn's die Leute, sprechen sie:
„Gott sei barmherzig dem Marquis."

— „Tragt Haare fort, so viel ihr wollt,
Doch unnütz ist die Schüssel von Gold.
Wir werfen den Kopf auf den Pflasterstein,
Dort wird er ein Ball für die Kinder sein."

Der kleine Page, er kam an,
Und also sprach er zu Koadelan:
„Euch, Erbin, einen bessern Tag,
Als Euer Gemahl ihn haben mag.

„Er will durch mich ein Hemde von Lein,
Ein großes Leilach, weiß und rein,
Und eine goldne Schüssel dazu,
Darauf sein Kopf zur Schaue ruh'."

---

4.

Das Volk von Paris sah staunend drein,
Es frug: „Was mag wohl geschehen sein,
Daß eine Dame aus fernem Land
Kommt schreiend durch die Gassen gerannt?"

— „Das ist die Erbin von Koadelan,
Mit grünem Schleppkleid angethan.
Ach! wenn sie wüßte, was mir bekannt,
Sie legte an ein pechschwarz Gewand."

— „Herr König, ich fleh' Euch, so viel ich kann,
O, gebt heraus mir meinen Mann."
— „Den Mann, den geb' ich Euch nimmermehr,
Er liegt auf dem Rade, drei Tag' ist's her."

Wer immer käm' nach Koadelan,
Dem finge das Herz zu bluten an,
Dem wäre das Herz von Gram beschwert,
Zu sehn das Feuer erloschen im Herd;

Zu sehen Unkraut und Nesseln nur
Auf Schwell und Trepp' und auf dem Flur,
Und auf dem Flur und im Saal zu sehn
Die schlimme Welt voll Hoffahrt gehn.

Zu sehen die Armen in ihrem Leid,
Sie gehn vorbei voll Traurigkeit
Und rufen aus in ihrer Noth:
„Die Mutter der Armen, sie ist todt!"

---

## Der Tod Pontcalecs.

1.

Ein neues, neues Lied erklingt,
Das Herrn von Pontcalec besingt.

Ha! du Verräther, sei verflucht!
Du, sein Verräther, sei verflucht!
Sei verflucht!
Sei verflucht!

Ein Lied vom Marquis von Pontcalec,
Er war so schön, so herzhaft und keck!

Er liebte der Bretonen Geschlecht,
Er war selbst ein Bretagner ächt.

Ha! du Verräther, sei verflucht!
Du, sein Verräther, sei verflucht!
Sei verflucht!
Sei verflucht!

Er war geboren in diesem Land,
Aufwuchs er an dem heimischen Strand.

Wenn er die Bretonen geliebet hat,
Nicht hat er geliebt die Bürger der Stadt.

Nicht hat er den Bürger der Stadt geliebt,
Der immer Recht den Franzosen gibt;

Der immer Unrecht dem Armen thut,
Weil der nicht Renten hat noch Gut;

Dem Armen, der mit der Arme Kraft
Das Brod für seine Mutter schafft.

Der Pontcalec hat den Entschluß gefaßt,
Uns zu befreien von unsrer Last.

Das ärgert den Bürger der Stadt, er späht
Nach Ursach, wie er ans Leben ihm geht.

Marquis! o, haltet Euch wohl versteckt,
Die Bürger haben die Ursach entdeckt.

2.

Er ist seit langer Zeit versteckt,
Ihr habt gut suchen, er wird nicht entdeckt.

Ein Bettler der Stadt, der gebettelt sein Brod,
Der hat ihn überliefert dem Tod.

Kein Bauer hätt' sich versündigt so schwer,
Nicht für fünfhundert Thaler und mehr.

Just war das Fest unsrer lieben Frau,
Als die Dragoner durchritten die Au.

„Sagt an, Dragoner, ob ihr nicht sucht
Nach jenem Marquis, der auf der Flucht?“

— „So thun wir, und gib uns Bescheid,
Wenn du es weißt, wie ist sein Kleid?“

— „Er ist gekleidt nach der Sitte vom Land,
Er trägt ein gesticktes blaues Gewand.

„Ein weißes Wamms noch trägt er dazu
Und leinene Hosen und lederne Schuh.

„Sein Strohhut ist ganz roth durchnäht,
Und lang schwarz Haar um die Schultern ihm weht.

„Aus seinem Gürtel schauen hervor
Zwei span'sche Pistolen mit doppeltem Rohr.

„Mit groben Gewanden ist er bedeckt,
Darunter aber sind goldne versteckt.

„Und wendet ihr drei Thaler dran,
Wo ihr ihn findet, sag' ich euch an.“

— „Drei Thaler? — Keine drei Sous sollst du sehn,
Doch Säbelhiebe, Das kann geschehn.

„Ja, nicht drei Sous — und zum Pontcalec
Wirst du uns führen auf dem Fleck."

— „Ihr guten Reiter, die ihr seid,
Um Gott! so thut mir nichts zu Leid.

„Um Gott! und thut mir nichts zu Leid,
Ich geb' euch gerne den Bescheid.

„Ihr findet ihn in dem Pfarrhaus wohl,
Er speist mit dem Pfarrer von Lignol."

---

3.

O edler Herr! ergreift die Flucht,
Da kommen die Reiter, die Euch gesucht.

Da kommt der Dragoner schlimmes Geleit
In glänzenden Waffen und rothem Kleid.

„Nicht glaub' ich, daß ein Reitersmann
An mich die Hand je legen kann.

„Ich glaub', es ist nicht Brauch im Staat,
Daß einen Edlen ein Reiter faht."

Er hatte noch nicht geendet einmal,
Als sie schon drangen in den Saal.

Er griff nach den Pistolen beid':
„Wer nah kommt, dem geschieht ein Leid!"

Als Dieß der edle Pfarrer sah,
Auf seine Knie warf er sich da.

„O, schießt nicht, schießt nicht, Herren mein!
Um Gott den Erlöser, haltet ein!"

Als er den Namen Dessen vernahm,
Der mit Geduld trug Leid und Gram,

Als er des Erlösers Namen vernahm,
Ihm wider Willen das Weinen kam.

Die Zähne klapperten ihm vor Schmerz,
Dann rief er: „Kommt!“ und faßt sich ein Herz.

Und als er kam durchs Dorf Lignol,
Da sagten die armen Bauern wohl,

Sie sagten: „Es ist eine Sünd und Schand,
Zu binden den Marquis an der Hand.“

Und wie er nahe bei Berne war,
Da kam ihm vorbei eine Kinderschaar:

„Guten Morgen, guten Morgen, Herr Marquis,
Wir gehn zur Christenlehr',“ sagten sie.

— „Ade! ihr lieben Kindlein, ade!
Weil ich euch niemals wiederseh.“

— „O Herr! und geht Ihr denn so weit,
Und kommt Ihr nicht wieder in kurzer Zeit?“

— „Das ist dem Herrn nur offenbar,
Ihr lieben Kindlein, ich bin in Gefahr.“

Er hätt' sie geherzt und geküßt so gern,
Doch waren die Hände gebunden dem Herrn.

Ein hartes Herz, das sich da nicht rührt,
Es weinten die Reiter selbst, die ihn geführt.

Doch hat das Kriegsvolk allzumal
In seiner Brust ein Herz von Stahl.

Sie haben ihn nach Nantes gebracht,
Da wurde ihm der Prozeß gemacht.

Da hat man ihm bald den Spruch gefällt,
Er ward nicht vor seine Gleichen gestellt.

Er wurde gerichtet von einer Schaar,
Die vom Hintern der Kutschen gefallen war.

Sie fragten ihn: „Nun saget an,
Herr Pontcalec, was habt Ihr gethan?“

„Ich? — Meine Pflicht zu jeder Frist;
Thut ihr, was eures Handwerks ist.“

— —

4.

Am ersten Ostersonntag im Jahr
Eine Bote nach Berne gekommen war.

„Euch Allen des Höchsten Segen und Hort,
Wo ist denn der Pfarrer von diesem Ort?“

— „Er steigt so eben die Kanzel hinan,
Bald fängt die große Messe an.“

Und wie er beginnen will den Spruch,
Legt man ein Schreiben in sein Buch.

Er kann kein Wörtlein des Briefes sehn,
Weil ihm die Augen voll Wasser stehn.

„Was ist geschehn in der Gemeind,
Daß der Herr Pfarrer also weint?“

— „Ich wein' ob einer Neuigkeit,
Die euch wird Thränen bringen und Leid.

„Ihr lieben Armen, er ist todt,
Der euch die Kleider gab und das Brod.

„Todt ist, der euch so treu verblieb,
Und der euch liebte, wie ich euch lieb'.

„Todt ist er, der sein Land in Noth
Geliebt, geliebt hat bis in den Tod.

„Todt ist er im zweiundzwanzigsten Jahr,
Und wie ein Martyrer starb er fürwahr!

„Fleht, daß er Gottes Gnad erwirbt,
Der Herr starb — meine Stimme stirbt!"

Ha! du Verräther, sei verflucht!
Du, sein Verräther, sei verflucht!
Sei verflucht!
Sei verflucht!

---

## Die Schlacht von Saint-Cast.

### 1.

Die Engelländer und die Bretonen,
Die neben einander als Nachbarn wohnen,
Die sind zur Welt gekommen, fürwahr!
Sich zu bekämpfen auf immerdar.

Als mich des Nachts der Schlaf befallen,
Da hört' ich Trompetenklang erschallen,
Der hallte vom Walde bis in die Bucht:
„Ihr Sachsen, ihr Sachsen, seid verflucht!"

Am Morgen drauf, da ich aufgestanden,
Da sah ich die Engelländer landen;
Es kamen ihre Soldaten daher,
Roth war ihr Kleid und von Golde schwer.

Und als sie zur Schlacht gereihet waren,
Da sah ich kommen die Frankenschaaren,
An ihrer Spitze d'Aubigny stand,
Den bloßen Degen in der Hand.

Und d'Aubigny rief: „Im Sturm genommen!
Marsch! vorwärts! und Keiner wird entkommen.

Marsch! meine tapferen Kinder, und Muth!
Nur vorwärts, mir nach und haltet euch gut!"

Da riefen ihm die Antwort entgegen
Einstimmig die französischen Degen:
„Ein wackrer Kamerad! da gehen wir mit,
Dem Aubigny folgen wir Schritt für Schritt."

Und als es kam zum Handgemenge,
Da war kein Einziger im Gedränge,
Der nicht die Augen weit aufthut,
Zu sehen, wie d'Aubigny zapfte Blut.

Von seinem Antlitz, Kleid und Haare
Lief ihm das Blut herab, das klare,
Das Blut, das er den Englischen ließ,
Indem er ihnen das Herz durchstieß.

Man sah ihn auf dem Feld des Kampfes
So kalt inmitten des Pulverdampfes,
So ruhig das Herz, so hoch den Kopf,
Als wär' eine Kugel nur ein Pfropf.

---

2.

Da zogen zum Kampfe die Bretonen,
Die in der untern Bretagne wohnen;
Sie sangen: „Wer dreimal siegt im Streit,
Wird fürder siegen in Ewigkeit.

„Zu Camaret in diesen Tagen,
Da wollten die Sachsen das Landen wagen,
Sie kamen, sich brüstend, über das Meer
Mit ihren geschwollenen Segeln daher.

„Sie fielen von unseren Kugeln am Strande
Wie Tauben nieder und lagen im Sande:

Viertausend kamen und stiegen aus,
Kein Einziger kehrte zurück nach Haus.

„Im Orte, den man Guidel nennet,
Da landeten sie, im Lande Gwennet,
Und fanden eine Ruhestätt'
Zu Guidel wie zu Camaret.

„Im Lande Leon beim grünen Eiland,
Da stiegen sie von den Schiffen weiland,
Da ließen sie so viel Blut im Strauß,
Das blaue Meer sah blutroth aus.

„Die Hügel im Lande, die großen und kleinen,
Sind alle geschichtet aus ihren Gebeinen,
Um die sich die Hund' mit den Raben gerauft,
Die's Wetter gebleicht und der Regen getauft."

Die englischen Schützen bei diesem Gesange,
Sie hielten vor Staunen ein im Gange;
So schön schien ihnen Weise und Wort,
Daß sie wie festgebannt blieben am Ort.

„Ihr Schützen, sagt, ist der Muth euch erkaltet,
Daß ihr so plötzlich im Anlauf haltet?"
— „Wir bleiben nicht stehn, weil erkaltet der Muth,
Wir sind, wie Die, von bretonischem Blut."

Nach dieser Rede: „Wir sind verrathen,"
So riefen sie aus, „flieht, fliehet, Soldaten!"
Die Engelländer flohn zu den Schiffen herbei,
Doch kamen nicht mehr davon als drei.

---

3.

Als Siebenzehnhundert man geschrieben
Und achtundfünfzig, da wurde vertrieben

Am zweiten Montag im Weiß-Stroh-Mond
Der Sachse, der auf der Insel wohnt.

In diesem Jahre, da lernten das Laufen,
Wie schon vor Zeiten, die sächsischen Haufen.
Und immer wie Hagel in dem Meer
Schmilzt in der Bretagne das englische Heer.

---

## Die Chouans.

Ihr Greise, ihr Mädchen, ihr Knaben und Alle,
Nicht tauglich zum Kampf und zum Ueberfalle,
Sagt für die Chouans, eh zu Bette ihr geht,
Ein Vater- und Ave-Maria-Gebet.

Die Chouans sind brav und vom Glauben, dem rechten,
Sie ziehen, für Heimat und Pfarrer zu fechten;
Pocht Einer bei euch — thut auf die Thür,
Gott thut euch auf dereinstens dafür.

Julian der Rothkopf zur Mutter saget:
„Ich zieh' mit Tinteniac, weil mir's behaget."
— „Die Brüder gingen — auch du willst gehn?
Doch weil du so willst, mag Gott drein sehn!"

Die Chouans, sie kamen von nah und ferne,
Sie kamen von Dreger, von Wenned und Gerne.
Die Blauen marschirten von Frankreich daher
Zum Schloß Koatlogen, dreitausend und mehr.

Die Stunde, sie schlägt, schon hat sie geschlagen,
Den Kampf mit erbärmlichen Söldnern zu wagen.
Muth, Kind der Bretagne, und ihnen zum Spott!
Mit ihnen der Teufel, mit uns aber Gott!

Der Cadoudal hatte gewaltig zu schaffen,
Ein Prügel, das war sein einzig Gewaffen,

Ein Rosenkranz auch, der im Gürtel ihm steckt,
Und was ihm genaht, hat er niedergestreckt.

Sein Hut war durchlöchert, sein Rock zerschlissen,
Sein Haar von Säbelhieben zerrissen;
Es floß ihm das Blut von der Seite klar:
Fort hieb er immer, er sang sogar.

Dann sah ich ihn nimmer, dann sah ich ihn wieder,
Er saß am Eichbaum und beugte sich nieder,
Indem er viel bittere Thränen vergoß,
Der Herr von Tinteniac lag ihm im Schooß.

Die Schlacht war vorbei — in der Abendstunde,
Da standen Alt und Jung in der Runde,
Sie sprachen und nahmen die Hüte ab:
„Wir haben gesiegt, und Er muß ins Grab!
Ach!"

---

## Die Blauen.

Sehet! die Franzosen kommen; horchet, wie die Hunde bellen!
Fliehet, fliehet in die Wälder! treibt die Heerden aus den Ställen!

Volk von Kerne! soll uns nimmer, nimmer die Befreiung glücken,
Soll denn stets den armen Landmann Raubgesindel unterdrücken?

Die uns Weib und Kind getödtet, die uns unsre Töchter schänden,
Morden selbst die armen Kranken, jene mit den weißen Händen;

Welche Schloß und Hütte ließen hinter sich in Feuer stehen,
Welche Heu und Korn mit blut'ger Flamme von den Feldern mähen.

Unsre Bäume, reich an Früchten, haben nieder sie gehauen,
Wohl zehn Jahre ist kein Apfel mehr, kein Most im Land zu schauen.

Unsre Stiere, unsre Kühe stahlen sie und unsre Stuten,
Trieben Heerd' und Hirten in die Stadt, wo sie zugleich verbluten.

Stahlen heilige Gefäße selbst aus heil'gen Kirchenladen,
Und sie warfen vor die Thüre die Reliquien voll Gnaden.

Sie verheerten der Bretagne einst so fette, grüne Erde;
Stumm ist's, keine Menschenstimme schallt und kein Geblöck der
Heerde.

Könnte noch zu unserm Troste frei die Thräne niederfließen!
Aber sieht der Städter Thränen, meint er, müss' er Blut vergießen.

Könnten wir zu unserm Heile noch vor einem Kreuze knieen,
Gott zu flehn, daß er die Kräfte wieder schaffe, die uns fliehen!

Aber, Herr! allüberall sind deine Kreuze abgehauen,
Und es ist an ihrer Stelle nur das Fallbeilkreuz zu schauen.

Täglich sieht man deine Priester einem Golgatha sich weihen,
Aehnlich dir die Stirne neigen und der sünd'gen Welt verzeihen.

Die entronnen in die Wälder, die Getreuen deiner Lehre,
Lesen Messe in den Klüften, wohl auch auf dem offnen Meere.

Andre, die zur Fremde fliehen, arm, dem Vaterland entsagen,
Dienen lieber, als den Menschen, ihrem Gotte, auch in Plagen.

Lieber wollen Brod von Hafer, noch so kärglich zugemessen,
Als das Weizenbrod, des Teufels Kost, sie unter Sünden essen.

Eingedrängt in ihre Häuser haben sich die Eidesleister,
Die um Silberlinge gaben, gleich wie Judas, ihren Meister.

Wer da nicht den Eidesleistern thuet, was sie anbefahlen,
Sei's ein Edler, ein Gemeiner, muß es mit dem Leben zahlen.

Ackersmann und Mann der Kirche, Adel auch, des Landes Blume,
Zittern müssen Alle, weil sie sind vom wahren Christenthume.

Brut der Hölle, frohen Herzens kannst du spotten nun und lachen,
Denn du hast ob unserm Elend selbst die Engel weinen machen.

Denn die Lehre Gottes ist der Höllenmacht zu Spott geworden,
Es gelang dir, Priester, Adel und den König zu ermorden;

Und die Königin zu tödten und ihr Haupt in Staub zu werfen,
Für Elisabeth, die Heil'ge, auch das Henkerbeil zu schärfen;

Und das Königskind, das arme, einzukerkern, daß es sterbe
Und im Unrath und im Staube, ach! elendiglich verderbe.

Heil'ge Sonne! hüll in Schleier die gebenedeiten Augen;
Solches Thun, der Hölle würdig, anzuschauen, mag nicht taugen.

Lebet wohl, Jesus, Maria! eure Säulen brach der Blaue,
Daß er sie als Pflastersteine in dem Koth der Straßen schaue.

Lebet wohl, ihr Weihekessel! die uns wohl vom Tod erlösen
Mochten, aber nicht vom Schmerze, unterthan zu sein den Bösen.

Lebet wohl, ihr Glocken! die ihr uns zu Häupten habt geschlagen;
Nimmer ladet ihr zur Kirche mehr an Sonn- und Feiertagen.

Lebet wohl, ihr Kirchspielglocken! von euch nahm er Weih' und Taufe,
Und er schmolz euch ein, der Blaue, daß er euch als Sous verkaufe.

Lebet wohl, ihr jungen Leute, die sie an die Heere geben,
Wo man einbüßt, und auf einmal, so die Seele wie das Leben.

Lebe wohl! am jüngsten Tage, o mein Sohn, auf Wiedersehen!
Wenn du fern bist, wer soll deinem Vater dann zur Seite stehen?

Wenn sie in das Haus mir dringen, wird man hören meine Stimme:
Wärst du hier, mein Sohn, du würdest schützen mich vor ihrem Grimme!

Laß von deiner alten Mutter, die dich trug, Sohn, dich umfassen,
An die Brust komm, die dich nährte, eh ich muß im Tod erblassen.

Wenn du wieder heimwärts kehrest, bin ich aus der Welt gegangen,
Komm und laß zum letzten Male dich, zum letzten Mal umfangen.

„Vater, Mutter! laßt die Thränen, nimmer geh' ich aus dem Lande,
Euch beschützen sammt der Heimat will ich vor Gewalt und Schande.

„Kummer bringt die Unterdrückung, Kummer, aber keine Schande,
Schande ist, sich unterwerfen willig solcher Diebesbande.

„Muß gekämpft, gestritten werden, nun wohlan! ich bin ein Streiter;
Muß es sein gestorben, wahrlich, sterben werd' ich frei und heiter.

„Nicht die Kugeln fürcht' ich, kann denn, fall' ich, meine Seele sterben?
Fallen kann mein Leib, die Seele wird den Himmel sich erwerben.

„Vorwärts! Kinder der Bretagne! Muth entflammt mich, und es heben
Stark empor sich meine Arme, hoch, die Religion soll leben!

„Hoch, wer meine Heimat liebet, und ein Hoch dem Königssohne!
Nun erfahren soll's der Blaue, ob ein Gott im Himmel wohne.

„Leib für Leib, ihr Freunde! tödten oder auch getödtet werden.
Sterben mußte Gott ja selber, um zu herrschen auf der Erden.

„Führ uns, Tinteniac! Bretone, wenn es Einen je gegeben,
Du, den Niemand vor dem Rachen der Kanonen sah erbeben!

„Führt uns an, ihr Edelleute, Königskinder der Bretonen!
Und der Herr wird sein gepriesen überall, wo Christen wohnen.

„Endlich kommt das gute Recht doch wieder uns, nach dem wir dürsten,
Zum Altar mit unserm Gotte, auf den Thron mit unsern Fürsten!

„Dann aufs Neue werden Kerne's Thäler blühn und frisch erglühen,
Mit dem Korne, mit dem Weizen werden unsre Herzen blühen.

„Dann aufs Neue wird des Heilands strahlend Kreuz die Welt begrüßen;
Aufgenährt von unserm Blute, blüht die Lilie ihm zu Füßen."

---

# Die alte Zeit.

## Erster Müller.

Ein neues Lied auf die Bretonen,
Die in der untern Bretagne wohnen.

Hört zu, hört zu, ihr guten Leut'!
Ein neues Liedchen machen wir heut.

Im Unterland hat man ein Wieglein gemacht,
Ein schönes Wieglein, das war eine Pracht.

Hört zu, hört zu, ihr guten Leut'!
Ein neues Liedchen machen wir heut.

Ein schönes Wieglein aus Elfenbein,
Mit Gold und Silber beschlagen fein.

Mit Gold- und Silbernägeln besetzt,
Betrübten Herzens schaukeln sie's jetzt.

Betrübten Herzens schaukeln sie's jetzt,
Die Wangen von bittern Thränen benetzt.

Die Wangen benetzt von Thränen der Noth,
Der drinnen lieget, der ist todt,

Ist todt und liegt in guter Ruh,
Sie schaukeln und singen immer zu.

Sie schaukeln und singen immer hin,
Das macht, daß irr und närrisch ihr Sinn.

Ja, närrisch ihr Sinn; die ganze Welt
Mit allen Freuden ist ihnen vergällt.

Die ganze Welt hat allzumal
Für die Bretonen nur Leid und Qual,

Für die Bretonen nur Qual und Leid,
Wenn sie gedenken der alten Zeit.

### Zweiter Müller.

In alter Zeit, wer hat je gesehn
Hierum das gewisse Gevögel gehn,

Das Zollgevögel grün und faul,
Mit frecher Stirn und offnem Maul?

Nie hat man im Lande eine Mauth
Für Tabak oder Salz geschaut.

Tabak und Salz sind theuer heut,
Zwei Mal so theu'r als in alter Zeit.

Einst sah man nicht das Zollgeschmeiß
Am Markte sich sammeln haufenweis,

Wie Mücken, wenn sie das süße Naß
Des Mostes lockt in Schwärmen ans Faß.

Heut steuert jegliches Faß im Land,
Nur nicht der Sitz vom Musikant.

### Erster Lumpensammler.

Einst hat man nicht Bretonen versandt,
Bretonische Kinder in fremdes Land,

In fremdes Land, zu sterben dort,
Weh uns! entfernt vom Heimatort.

### Erster Bauer.

Einst hausten in jedem bretonischen Schloß
Helden, die machten die Heimat groß;

Der Kuhhirt des Schlosses und Unterthan
Sitzt jetzt am Tische obenan.

Den Bettler, der kam, um Almosen zu flehn,
Man ließ ihn nicht lang vor der Thüre stehn.

Die Hausfrau that den Kasten auf
Und goß ihm Mehl in den Sack zu Hauf.

Den Hungrigen trug sie Brod herbei,
Den Kranken Labung und Arzenei.

Mit Brod und mit Arzenei ist's aus,
Trüb schleichen die Armen ums Herrenhaus.

Gebeugten Hauptes schleichen sie fort,
Denn bellende Hunde lagern dort.

Die bellenden Hunde, sie fallen an
Und beißen die Bauern, Weib und Mann.

Zweiter Bauer.

Das Jahr, da die Mutter Wittwe ward,
Das Jahr war für die Mutter hart.

Neun Kinder blieben ihr in der Noth,
Neun Kinder und kein Bissen Brod.

Sie sagte: „Der hat verweigert nie,
Zu ihm will ich gehn," so sagte sie.

„Will hingehn zu dem fremden Herrn,
Viel Heil und Segen wünsch' ich ihm gern.

„Ihr Herrn vom Schloß lebt froh und gesund,
Nur Eins möcht' ich wissen, Das thut mir kund;

„Das thut mir kund: ob ihr gut und hold
Mir Brod für die Kinder geben wollt.

„Brod für die neun, drei Tage schon sind
Vergangen ohne Brosam und Rind'."

So sagte mein armes Mütterlein,
Der Fremdling aber fing an zu schrein:

„Fort! pack dich fort aus meinem Haus,
Sonst schleifen dich die Hunde hinaus!"

Da ging sie weinend fort aus dem Haus
Und ging an die offne Heerstraß hinaus.

Die arme Wittwe, sie weinte sehr:
„Was geb' ich meinen Kindern nunmehr?

„Was geb' ich meinen Kindern nunmehr,
Wenn sie rufen: Mutter, mich hungert sehr!"

Kaum kann sie ihre Straße sehn
Vor Thränen, die ihr im Auge stehn.

So ging sie heimwärts denn, da traf
Auf halbem Wege sie der Graf,

Der Graf vom Schlosse Bratuloch,
Er ging zur Rehjagd nach Goatloch.

Nach Goatloch ritt er mit seinem Geschoß,
Er ritt auf einem falben Roß.

„Ihr gutes Mütterlein, saget mir,
Warum, warum weinet Ihr?"

— „Ich wein' um meiner Kinder Noth,
Nicht hab' ich für sie den Bissen Brod."

— „Hört auf zu weinen, gut Mütterlein,
Hier habt Ihr Geld, nun kaufet ein."

— „Gott segne den Grafen fort und fort!
Das sind noch Menschen, auf mein Wort!

„Und so ich zum Tode gehen sollt',
Für ihn, da ging' ich, wann er wollt'."

### Dritter Bauer.

Das sind noch Menschen, die haben ein Herz,
Die hören der armen Leute Schmerz;

Die hören die Leute von jedem Stand,
Die haben für Alle offene Hand.

### Vierter Bauer.

Die sind des Lehnsmanns Schutz und Hort
Und jagen ihn nicht vom Hofe fort;

Die jagen ihn nicht von Haus und Feld,
Wie die neuen Herrn, zu mehren ihr Geld,

Bedachtlos, daß, wer auf solche Art
Sein Gut mehrt, nicht für den Himmel spart.

Fünfter Bauer.

Das Bett, darin der Pachter ruht,
Verkaufen sie nicht sammt seinem Gut.

Zweiter Lumpensammler.

Die strafen um zwei Thaler nicht
Ein armes Weib, dem's an Brod gebricht;

Zwei Thaler, weil ihre Kuh abfraß
Am Allmandrasen ein Büschchen Gras.

Dritter Lumpensammler.

Die nehmen das Wild nicht für sich allein,
Sie laden Jeden zum Jagen ein.

Sechster Bauer.

Die zahlen den Antheil, der sie trifft,
Ihr Wort gilt eine Unterschrift.

Die sind nicht krank aus Filzigkeit,
Als wie die Herren der neuen Zeit.

Siebenter Bauer.

Die neuen Herren sind streng und hart,
Die alten waren von besserer Art;

Die alten, wenn auch von heißem Blut,
Sie waren im Herzen den Bauern gut.

Doch ist zu unsrer großen Qual
Zusammengeschmolzen ihre Zahl.

Viel häufiger sind die Prasser heut,
Als die Ernährer der armen Leut'.

Dritter Lumpensammler.

Und man bleibt arm, Das ist so der Lauf,
Die Städter fressen die Landleut' auf.

Erster Müller.

Ja wohl! doch ist der Spruch bekannt:
Das beste Korn, das schlimmste Land.

Das beste Korn, wenn mit gütiger Hand
Die alten Kön'ge regieren das Land.

Die alten Könige kamen zurück,
Nicht kam mit ihnen das alte Glück.

Nicht kam mit ihnen die alte Zeit,
Man hat uns getäuscht zu unserm Leid.

Man hat uns getäuscht zu unserm Leid,
Schlecht ist der Boden und das Getreid.

Die Welt wird schlechter von Tag zu Tag,
Ein Thor, der Das nicht erkennen mag!

Ein Thor ist, wer den Glauben nährt,
Ein Rabe werde zur Taube verkehrt,

Und daß aus des Farren Wurzeln je
Die Lilie blühend aufersteh',

Und wer da geglaubt, daß Gut und Geld
Aus Wipfeln und Zweigen der Bäume fällt.

Ein solcher Glaube ist Dunst und Schaum,
Nur dürre Blätter fallen vom Baum.

Nur dürre Blätter fallen vom Baum
Und geben den neuen Blättern Raum.

Wie Gold so gelb ist das dürre Blatt,
Es gibt den Armen die Lagerstatt.

Ihr lieben Armen, tröstet euch doch,
Ihr ruhet einst auf Federn noch.

Ihr werdet im Himmel auf Elfenbein,
Anstatt auf Bretter, gebettet sein.

Zweiter Müller.

Vor dem Marienfest in der Nacht
Vor Tische wurde dieß Lied gemacht:

Zwölf Männer, die tanzten auf dem Plan
Vor der Kapelle und reimten daran.

Drei sammeln alte Lumpen ein,
Das Korn säen sieben, zwei mahlen es klein.

Nun ist es fertig, ihr Leut', habt Acht!
Das Lied ist gemacht, das Lied ist gemacht!

---

## Lied der Bretonen.

Wir sind noch immer Bretonen ächt,
Bretonen,
Das alte starke Geschlecht.

Wild, wenn der Ruf der Schlacht erklungen,
Daheim im Frieden gute Jungen.
Wir sind noch immer 2c.

Der Sachse flieht mit schnellen Füßen,
Wenn wir mit „tor hè benn“ ihn grüßen.
Wir sind noch immer 2c.

Doch hört einmal als Hochzeitgäste
Der Biniu süßen Klang beim Feste.
Wir sind noch immer 2c.

Bretagne! Heil dem schönen Lande!
Wald in der Mitte, Meer am Rande!
Wir sind noch immer 2c.

Ach! müßt' ich aus dem Lande scheiden,
Sehr weint' ich aus den Augen beiden.
Wir sind noch immer ꝛc.

Den Knotenstock, o Volk, bewahre,
Das weite Kleid, die langen Haare.
Wir sind noch immer ꝛc.

Gebt nicht das Ringen auf, ein Ringer
Ist auch ein Mädchenherzbezwinger.
Wir sind noch immer ꝛc.

Ich möchte meine Zunge fressen,
Sollt' ich Bretonisch je vergessen.
Wir sind noch immer ꝛc.

Dir Liebe, Heimat ohne Gleichen,
Armoricum, du Land der Eichen!
Wir sind noch immer Bretonen ächt,
Bretonen,
Das alte starke Geschlecht.

---

## Herr Nann und die Fee.

Herr Nann mit seinem Ehegemahl,
Sie wurden vereint in früher Eh',
Sie wurden früh getrennt in Qual.

Die Herrin gestern zwei Kinder gebar,
Die beiden sind so weiß wie Schnee,
Ein Knab und ein Mägdlein ist das Paar.

„O, sage mir, was dein Herz begehrt,
Weil du mir einen Sohn beschert,
O, sag es nur, und schon ist's gewährt.

„Soll es die Schnepfe vom Sumpfthal sein
Oder das Reh vom grünen Hain?“

— „Das Fleisch des Rehs mir mehr behagt,
Wenn Euch nicht sehr ermüdet die Jagd.“

Herr Nann, der Edle, hörte nicht mehr,
Schon griff er nach seinem Eichenspeer,

Bestieg sein schwarzes Roß alsbald
Und eilt' entgegen dem grünen Wald.

Und wie er kam dem Holze nah,
Er eine weiße Hindin sah.

Er jagt ihr nach mit wildem Ritt,
Die Erde bebt von des Pferdes Tritt.

Er jagt ihr nach so wild und schnell,
Daß es ihm floß von der Stirne hell,

Ihm von der Stirn, von der Flanke dem Pferd;
Da kam der Abend über die Erd'.

Ein kleines Bächlein traf Herr Nann,
Bei einer Grotte der Gorrigan.

Ein weicher Rasen war zur Stell',
Herr Nann stieg ab und trank am Quell.

Am Quell die Fee gelagert war,
Sie kämmt ihr langes, blondes Haar.

Sie kämmt's mit dem Kamme von Golde roth:
Denn Feeen leiden keine Noth.

„Woher hast du so kühnen Muth,
Zu trüben meines Quelles Fluth?

„So du nicht jetzt zur Eh' mich wirbst,
In sieben Jahren versiechst du, verdirbst,
Wenn du nicht schon in drei Tagen stirbst.“

— „Nicht werb' ich Euch zur Ehe fürwahr,
Verehlicht bin ich im dritten Jahr.

„Nicht werd' ich versiechen durch sieben Jahr,
Nicht sterben in drei Tagen fürwahr;

„Nicht werd' ich sterben am dritten Tag,
Nur wenn es dem Herrn gefallen mag.

„Doch möcht' ich sterben zur Stunde eh,
Als daß ich freite eine Fee." —

„O liebe Mutter, richtet mir her
Ein Bett, wenn's nicht gerichtet wär';
Denn mir ist weh, und krank bin ich sehr.

„Und sagt es meinem Weibe nicht an,
Am dritten Tag ist's um mich gethan,
Verhext hat mich die Gorrigan."

Und als der dritte Tag verrann,
Sein Ehgemahl zu fragen begann:

„O Schwieger! saget mir, was heut
Bedeuten will das Glockengeläut?

„Was soll da unten im Hof der Gesang
Der Pfaffen in Kleidern weiß und lang?"

— „Ein Bettler, dem wir ein Bett gemacht,
Ist hier gestorben in dieser Nacht."

— „O Schwiegermutter! und sagt mir noch an,
„Wohin ist gegangen mein Herr Mann?"

— „Er ist in der Stadt, er ist nicht weit,
Er kehret wieder in kurzer Zeit."

— „Und nehm' ich, wenn ich zur Kirche schreit',
Mein rothes oder mein blaues Kleid?"

— „Mein Kind, die Sitte kam ins Land,
Zur Kirche zu gehen im schwarzen Gewand."

Wie sie zum Kirchhof gekommen, sah
Das Grab sie ihres Mannes da.

„Wer ging von uns zu den Ahnen hinab?
Auf unserm Grund ist ein frisches Grab!"

— „Nicht länger berg' ich dir die Qual,
Mein Kind, dort lieget dein Gemahl.“

Sie warf sich hin auf beide Knie,
Und nimmermehr erstanden ist sie.

Ein Wunder war's, wie in der Nacht,
Da man sie in das Grab gebracht
Zu ihrem Gemahl, wie in selber Nacht

Zwei Eichen sich hoben in die Luft,
Zwei Eichen über der frischen Gruft.

Es saßen in ihrer Zweige Schooß
Zwei weiße Tauben mit frohem Gekos;

Sie sangen, wie der Tag begann,
Dann flogen sie zum Himmel hinan.

---

## Der Wechselbalg.

Marie, die schöne, steht in Klagen:
Verschwunden ist ihr liebes Kind,
Die Gorrigan hat's fortgetragen.

„Zum Brunnen ging ich, Wasser holen,
Es lag im Bettlein still und schlief,
Und als ich kam, war es gestohlen.

„Dieß Scheusal liegt an seinem Platze,
Es ist wie eine Kröte roth
Und kratzt und beißt wie eine Katze.

„Und will gesäugt sein immer, immer,
Und ist schon sieben Jahre alt,
Der Brust entwöhnt der Balg sich nimmer.

„Jungfrau Marie! den Sohn am Herzen,
Auf deinem lichten Thron von Schnee,
Du bist in Freuden, ich in Schmerzen!

„Du hältst dein Kindlein in den Armen,
Das meine ist verloren, ach!
Mutter des Mitleids! hab Erbarmen!“ —

— „Hör auf, zu weinen und zu flehen,
Mein Töchterlein! Loaik, dein Kind,
Du wirst es balde wiedersehen.

„Thu so, als sollst du Essen kochen
Für Zehn in einer Eierschal’,
Dann spricht der Zwerg, der nie gesprochen.

„Und wenn er sprach, mußt du ihn schlagen,
Und tüchtig schlagen, bis er schreit,
Dann wird er eilig fortgetragen.“ —

— „Was machst du mit der Eierschale,
Was machst du, Mutter, Mutter!“ frug
Der Zwerg erstaunt mit Einem Male. —

„In dieser Schale will ich eben
Zehn Ackersleuten aus dem Haus
Ein gutes Mittagessen geben.“

— „Für Zehn soll dieses Essen reichen?
Ich sah das Ei lang vor dem Huhn
Und sah die Eichel vor der Eichen.“

— „Du hast zu viel gesehn, mein Junge!“
Klipps! klapps! klipps! klapps! „Nun hab’ ich dich!
Du altes Männchen, rühr die Zunge!“ —

— „Ich hol’ ihn, gib ihm keine Streiche!
Ich thu’ dem Deinen nichts zu Leid,
Er ist der Fürst in unserm Reiche.“

Bald sah Maria in der Wiegen,
Wie sie nach Haus zurückgekehrt,
In süßem Schlaf ihr Kindlein liegen.

Da sie's beschaut mit Lust und Zagen
Und küssen wollte auf den Mund,
Hat es die Aeuglein aufgeschlagen.

Es schmiegt sich an der Mutter Wange
Und streckt die Aermlein aus nach ihr:
„Du Mütterlein! wie schlief ich lange!"

---

## Die Zwerge.

Das Schneiderlein, Pasku, der Lange,
Es ist zu einem Diebe worden,
Freitag nach Sonnenuntergange.

Nicht gab's Bestellung mehr auf Hosen,
Fort zogen ja die Männerhorden,
Fort in den Krieg mit den Franzosen.

Da schlich er in das Loch der Zwerge
Und grub dort nach mit seinem Spaten,
Wo sich der Kleinen Schatz verberge.

Den Schatz, er fand ihn an der Stätte,
Dann lief er heim, ganz außer Athem,
Und schnell verkroch er sich im Bette.

„Schnell, schnell die Thüre zugemacht!
Da kommt das kleine Volk der Nacht!"

— „Montag, Dinstag und Mittwochen,
Donnerstag, Freitag." — „Weh! sie pochen!

„Schließt zu die Thür, daß ich mich berge,
Weh mir, weh mir! da sind die Zwerge!

„Ach, wie das Volk zum Hof hereindringt!
Ach, wie das tanzt, ach, wie das springt!"

— „Montag, Dinstag und Mittwochen,
Donnerstag, Freitag.“ — „Wie sie pochen!

„Jetzt klimmen sie zum Giebel hoch,
Jetzt bohren sie ins Dach ein Loch.

„Du armer Wicht, mit dir ist's aus!
Wirf deinen Schatz schnell aus dem Haus.

„Mit dir ist's aus, du armer Tropf!
Gieß dir Weihwasser auf den Schopf,

„Zieh dir das Betttuch übern Kopf
Und rühr dich nicht, du armer Tropf!

„Ei, wie sie lachen, o du Wicht!
Ein klügrer Mann entkäme nicht.

„Herr Gott! o, woll' uns gnädig sein,
Da reckt sich schon ein Kopf herein.

„Sein Auge glüht voll heißen Grimms,
Er rutscht hernieder am Gesims.

„Herr Gott! schon Einer, Zwei und Drei,
Sie tanzen grad an mir vorbei.

„Sie bäumen sich, sie wälzen sich,
O Jesus, sie erwürgen mich!“

— „Montag, Dinstag und Mittwochen.“
— „O, hätt' ich besser mich verkrochen!

„Und Fünf und Sechs! o meine Knochen!“
— „Montag, Dinstag und Mittwochen.

„O theurer Schneider, schlafe ein,
Was schnarchst du so, mein Schneiderlein?

„Komm, Schneiderlein, und tanze mit,
Schnell sollst du lernen Maß und Schritt.

„O Schneider, was hast du verbrochen!
Montag, Dinstag und Mittwochen.

„O Schneiderlein, du arger Wicht!
Montag, Dinstag — springst du nicht?

„Komm wieder und versuch's und stehle,
Du ganz verdammte Schneiderseele!

„Jetzt lerne tanzen, Schelm und Wicht,
Bis daß der Rückgrat dir zerbricht!"
Gefunden Schatzgeld fruchtet nicht.

---

## Die Pest von Elliant.

Zwischen Langolen und dem Fauterland
Wohnt heilig ein Barde und wohlbekannt.
Der Vater Basian ist er genannt.

Er sprach zur Fauter Männerschaar:
„Laßt Messen lesen, und eine zwar
In jedem Monat, an eurem Altar.

„Die Pest ist gezogen aus Elliant,
Doch ging sie leer nicht aus dem Land,
Denn Siebentausend erschlug ihre Hand."

Ja! selber der Tod kam ins Land herbei
Nach Elliant und tödtete frei,
Da starben Alle, nur nicht Zwei.

Ein sechzigjährig Weib kam davon,
Das alte Weib und ihr einziger Sohn.

„Die Pest, sie steht vor unserm Haus,
Wenn Gott will, kommt sie," so rief sie aus,
„Und kommt sie herein, so ziehn wir hinaus."

Auf Elliants Markt wird wachsen heran
So hoch das Gras, daß man's mähen kann.

Nur dort nicht, wo der Karren fährt
Zum Kirchhof hin, mit Leichen beschwert.

Das wäre gewesen ein Herz von Stein,
Das nicht geweint hätt' vor Gram und Pein,

Das nicht geweint hätt', als man gesehn
Die achtzehn Karren am Kirchhof stehn,
Und dann noch andere acht und zehn.

Neun Kinder waren in einem Haus,
Dieselbe Bahre trug sie hinaus,
Die Mutter zog sie, sie ging voraus.

Der Vater folgte wie verzückt,
Er pfiff ein Lied, er war verrückt.

Es heulte und schrie zu Gott das Weib,
Sie war zerstört an Seel' und Leib.

„Begrabt mir die Söhne, ein wächsern Band
Gelob' ich, das dreimal die Kirchenwand,

„Das dreimal die Kirchenwand umschlingt
Und dreimal sich um den Friedhof ringt.

„Neun Söhne hab' ich gebracht zur Welt,
Und seht, der Tod hat sie alle gefällt.

„Er hat sie an meiner Thüre erreicht,
Kein Mensch nun, der einen Trunk mir reicht."

Der ganze Kirchhof ist vollgethan,
Die Kirche bis zur Treppe hinan.

Jetzt muß man selbst die Felder weihn
Und gräbt in die Felder die Leichen ein.

Ich seh' eine Eiche am Kirchhof stehn,
Ein weißes Tuch vom Gipfel wehn,
Um alle Bewohner ist's geschehn.

---

# Genovefa von Rustefan.

## 1.

Als Jannik, der Kleine, gehütet die Schaf',
Da dacht' er ans Priesterthum nicht im Schlaf.

„Ich werde kein Mönch und kein Priester einmal,
Die jungen Mädchen sind meine Wahl."

Als eines Tags seine Mutter begann:
„Du bist ein feiner Bursche, mein Jann.

„Laß deine Thiere und geh nach Haus,
Du mußt in die Schule nach Kemper hinaus.

„Du mußt studiren und Priester sein
Und sagen Ade den Mägdelein."

---

## 2.

Die Töchter Herrn Faru's waren bekannt
Als schönste Mädchen im ganzen Land.

Die schönsten Mädchen, die huben den Kopf,
Waren Faru's Töchter mit goldenem Zopf.

Sie waren auf weißen Zeltern zu sehn
Beim Kirmeßfeste von Pont=Aven.

Wenn sie erschienen beim Feste zu Pferd,
Da dröhnte das Pflaster und die Erd'.

Jedwede trug ein grünseiden Kleid
Und um den Hals ein golden Geschmeid.

Die Jüngste und Schönste schaut, sagt man,
Den Jannik mit liebenden Augen an.

„Vier Schüler waren Freunde von mir,
Sind Priester geworden alle vier.

„Nun tritt zum Altar auch Jannik herbei,
Der Letzte, der spaltet mir's Herz entzwei."

---

3.

Als Jannik Flecher zur Kirche ging,
Daß er die Priesterweih empfing,

Saß Genovefa auf ihrer Schwell
Und stickte Spitzen mit Silber hell;

Mit silbernen Fäden hat sie's gestickt —
Sie deckten wohl einen Kelch geschickt.

„O Jannik Flecher! glaubet mir,
Geht nicht zur Kirche und bleibet hier;

„Geht nicht zur Kirche, wo man Euch weiht,
Und denket der vergangenen Zeit."

— „Ich kann nicht gehn zurück nach Haus,
Sie schrieen mich als meineidig aus."

— „Vergaßt Ihr denn ganz das traute Gered,
Das von uns Beiden im Lande geht?

„Verlort Ihr denn und vergaßt Ihr ganz
Das Ringlein, das ich Euch gab beim Tanz?"

— „Ich hab' nicht verloren Euren Ring,
Gott war es, der ihn nahm und empfing."

— „O Jannik Flecher! kehret um,
Ich geb' Euch all mein Eigenthum.

„O Jannik, Lieber, geh nicht fort,
Ich will dir folgen an jeden Ort.

„Ich will ja gehn in holznen Schuhn
Und jede Arbeit mit dir thun.

„Und hörst du mein Flehen nimmermehr,
So bring mir die letzte Oelung her."

— „Ach! folgen kann ich Euch nicht, mein Kind,
Weil Gott, der Herr, mich fesselt und bindt;

„Weil Gottes, des Herren, Hand mich hält,
Muß ich zur Weih' und entsagen der Welt."

---

4.

Und als er von Kemper zurücke kam,
Er seinen Weg durchs Gehöfte nahm.

„Viel Glück Euch, Herr von Rustefan,
Ihr alle sollet Segen han.

„Euch Groß und Klein viel Glück und Heil,
Mehr, als mir selber ward zu Theil.

Ich komm', Euch zu bitten, Herr Rustefan,
Hört meine erste Messe an."

— „Gewiß! wir gehn zu Eurer Meß',
Ich leg', als der Erste, ins Kirchengefäß,

„Ich lege zwanzig Thaler hinein,
Zehn Eure Pathe, die Dame mein;

„Zehn Thaler gibt Eure Pathe her,
O Priester, Euch zu Preis und Ehr."

---

5.

Als ich den Weg zur Kirche nahm,
Nach Penn-al-len, dem Orte, kam,

Da sah ich schon die Leut' zu Hauf
Erschrocken kommen in schnellem Lauf.

„He! gute Alte, sagt mir an:
Ist denn die Messe schon gethan?"

— „Die Meſſ' iſt angefangen zwar,
Doch bracht' er ſie nicht zu Ende gar.

„Er brachte ſie nicht zu Ende mehr,
Um Genovefa weint' er zu ſehr.

„Drei große Bücher am Altar
Benetzte er mit Thränen klar.

„Die Maid, zu Boden ſtürzte ſie,
Umſchlang des Prieſters beide Knie:

„Um Gottes willen! haltet, Jann,
Ich ſterbe, Ihr ſeid ſchuld daran."

---

6.

Herr Johann Flecher iſt Pfarrer jetzt,
In Nizon ward er eingeſetzt.

Und ich, der dieſes Lied gemacht,
Ich ſah ihn weinen in mancher Nacht.

Ich hab' ihn manchmal am Grabe geſehn
Von Genovefa weinend ſtehn.

---

## Der Marquis von Guerand.

1.

„Viel Glück und Freude dem Hauſe hier!
Wo iſt Annaik? Das ſaget mir."

— „Sie liegt im Bett und ſchläft ſo ſacht,
Macht kein Geräuſch und gebet Acht.

„Sie ſchlummert leiſe, gebet Acht.
Seid ſtille, daß ſie nicht erwacht."

Der Schüler von Garlan in schnellem Lauf
Stieg alsobald die Trepp' hinauf,

Stieg flink hinauf, er wußte Bescheid,
Und saß ans Bett der jungen Maid.

„Annaik, willst du nicht aufstehn,
Daß wir zur neuen Tenne gehn?"

— „Zur Tenne geh' ich nicht mit dir fort,
Es ist ein Mann, ein schlimmer, dort,

„Der schlimmste Edelmann von der Welt,
Er hat mir überall nachgestellt."

— „Und wären hundert auf dem Plan,
Sie thäten dir kein Leides an.

„Und wären sie zu Hundert dort,
Wir blieben doch nicht weg vom Ort.

„Wir gingen doch zur Tenne sofort
Und tanzten doch wie Jene dort."

Da legte sie an ihr wollen Gewand
Und ging an ihres Liebsten Hand.

---

2.

Der Marquis von Guerand that die Frag
Dem Wirthe an diesem selben Tag:

„Herr Wirth, Herr Wirth! Das saget mir,
Ob Ihr nicht saht den Schüler hier."

— „Entschuldigt, Herr Marquis, ich bitt',
Ich weiß nicht, wen Ihr meint damit."

— „Entschuld'gen, ho! was kommt Euch an?
Ich frag' nach dem Schüler von Garlan."

— „Der ging den Weg hinab zu Zwei,
Ein jung hübsch Mägdlein war auch dabei.

„Sie gingen zur Tenne, beworfen neu,
Ein schmuckes Pärlein, meiner Treu!

„Ein' Pfauenfeder trug er am Hut,
Ein Kettlein am Hals, das lustige Blut.

„Sie hatt' ein gesticktes Leibchen an
Mit Sammt und silbernen Borden dran.

„Sie war in ein Hochzeitleibchen gekleidt,
Sie haben sich wohl versprochen, die Beid'."

---

3.

Der Marquis von Guerand zusammenfährt,
Er schwang sich auf sein rothes Pferd.

Er sprang auf sein rothes Pferd geschwind
Und ritt zur Tenne wie der Wind.

„Du Schüler! leg ab dein Wammes schnell,
Daß wir um die Preise kämpfen zur Stell'.

„Thu aus dein Wamms und komm herbei,
Daß wir uns geben ein'n Stoß oder zwei."

— „Herr, mit Verlaub! Das geht nicht an,
Bin nicht, wie Ihr, ein Edelmann.

„Ihr seid aus der Herren von Guerand Geschlecht,
Ich bin der Sohn von einem Knecht."

— „Wohl bist du aus einem Bauernhaus,
Und suchst dir die schönsten Mädchen aus."

— „Verzeihet, Herr Marquis, verzeiht!
Ich habe sie nicht selbst gefreit.

„Verzeiht mir, edler Herre werth!
Gott ist es, der sie mir beschert."

Annaik Kalvez zittert und zagt,
Wie Einer so zum Andern sagt.

„Schweig still, mein Freund, und laß uns gehn,
Durch Diesen wird uns Weh geschehn."

— „Zuvor, mein Schüler, sag mir noch,
Das Degenspiel, das kennst du doch?"

— „Nie hab' ich gespielt mit dem Degen, nein!
Mit Stöcken, Das kann eher sein."

— „Und willst du mit mir spielen, sag an?
Du bist ja, so heißt's, ein gewaltiger Mann."

— „Mein Stock sich nimmer messen kann
Mit Eurem Degen, Herr Edelmann!

„Ich thu' es nicht, o Herre werth!
Ihr würdet beschmutzen Euer Schwert."

— „Beschmutz' ich meinen Degen gut,
So werd' ich ihn waschen in deinem Blut."

Als ihres sanften Schülers Blut
Die Maid sah, sprang sie auf in Wuth.

Da sprang sie auf den Marquis dar
Und schleift ihn durch die Tenn' am Haar.

„Verrätherischer Marquis, nun entweich,
Mein armer Schüler liegt todtenbleich!"

---

4.

Als Annaik nach Hause kam,
Da weinte sie in bitterm Gram.

„Wenn du mich liebst, mein Mütterlein,
So leg mich in mein Bett hinein;

„Leg mich in ein weiches Bett hinein,
Mein armes Herz trägt harte Pein."

— „Mein Kind, du hast getanzt zu sehr,
Das macht dein Herz so krank und schwer."

— „Das kommt nicht vom Tanzen, mein Mütterlein,
Der Marquis stach ihn ins Herz hinein.

„Der Marquis hat in dieser Nacht
Den armen Schüler mir umgebracht.

„Dem Todtengräber sage du,
Wenn er ihn holt in der schwarzen Truh:

„Werft keine Erd' ins Grab hinein,
Denn bald folgt ihm mein Töchterlein.

„Weil wir nicht schliefen im selben Bett,
Gehn wir zur selbigen Grabesstätt'.

„Weil man uns nicht einte in dieser Welt,
So wird uns von Gott die Hochzeit bestellt."

---

## Die Nachtigall.

1.

Am hohen Fenster zu Saint Malo
Stand weinend die Frau und sprach also:

„Weh mir! weh mir! mein Herz ist schwer,
Die arme Nachtigall lebt nicht mehr."

---

2.

„Sagt an, mein junges Weib, und gesteht,
Warum Ihr so oft aus dem Bette geht;

„Warum Ihr an meiner Seit' erwacht
Und an das Fenster geht in der Nacht

„Barfuß und barhaupt? Thut mir kund,
Was sucht Ihr dort in so später Stund?"

— „Warum ich aufsteh' manches Mal
Inmitten der Nacht, mein Ehgemahl?

„Die Schiffe sind so schön zu sehn,
Die aus und ein im Hafen gehn.“

— „Fürwahr! kein Schiff sammt Segel und Mast
Macht, daß Ihr so oft das Bett verlaßt;

„Das macht kein Schiff, Das sag' ich frei,
Nicht eines und nicht zwei und nicht drei.

„Nein, wegen der Schiffe ist's nicht geschehn,
Auch nicht, um in den Mond zu sehn.

„Nun sagt mir, Madam, warum Ihr wacht,
Warum Ihr aufsteht jede Nacht?“

— „Ich geh' aus dem Bette, Das kann ich gestehn,
Mein kleines Kind in der Wiege zu sehn.“

— „Es ist nicht, um schlafen zu sehen ein Kind,
Es ist nicht, um Segel zu sehn im Wind;

„Nicht solche Märchen mir vorgemacht!
Was thut Ihr auf in jeder Nacht?“

— „Erzürnt Euch nicht, mein lieber Mann,
Die ganze Wahrheit sag' ich Euch an.

„Allnächtlich hör' ich die Nachtigall,
Sie singt im Garten mit lautem Schall.

„Der Nachtigall lausch' ich in jeder Nacht,
Sie singt in den Rosen so sanft, so sacht.

„Sie singt so süß, so lieblich, so hehr
Die Nächte durch, wenn entschlafen das Meer!“

Der alte Herr, wie sie Dieses sprach,
Denkt tief im Herzen den Worten nach;

Er wägt sie still in seinem Sinn
Und spricht so leise vor sich hin:

„Sei's wahr, sei's falsch — die Nachtigall,
Die fangen wir ein auf jeden Fall."

Und als er aufstand den Morgen drauf,
Da sucht er im Garten den Gärtner auf.

„Mein guter Gärtner, hab wohl Acht,
Da ist ein Ding, das mir Sorgen macht.

„Es ist eine Nachtigall im Hag,
Die nichts als singen und singen mag.

„Sie singt allnächtlich in ihrem Nest,
Daß sie mich nicht schlafen noch ruhen läßt.

„Und fängst du sie ein und schaffst mir Ruh,
So schenk' ich dir einen goldnen Sou."

Der gute Gärtner auf dieses Wort
Spannt seine Schlingen aus sofort.

Er fing die Nachtigall noch vor Nacht
Und hat sie dem alten Herrn gebracht.

Wie der erfaßt das Vögelein,
Da lacht er auf im Herzen sein,

Und drückt's und erdrückt's erbarmungslos
Und wirft's der armen Frau in den Schooß.

„Da seht, mein Gemahl, wie ich Euer gedacht,
Ich hab' Euch Euer Vöglein gebracht.

„Für Euch, mein Liebchen, fing ich es ein,
Ich hoff', es soll Euch zur Freude sein."

Der junge Buhle der Dame vernahm
Die trübe Kunde und sprach voll Gram:

„Um unser Lieben ist es geschehn,
Wir können uns nicht mehr wiedersehn.

„Uns wiedersehen können wir nicht,
Wie sonst am Fenster im Mondenlicht."

## Der ewige Jude.

Hört an, Gesellen, höret an
Den Zwiesprach, den zwei Alte gethan.

Zwei Aeltere trägt die Erde nicht,
Sie leben bis zum jüngsten Gericht.

Der Eine heißt Isaak Wanderschnell,
Der Andere Elend, der dürre Gesell.

Und wo er zieht über Land und Meer,
Da zieht der Jammer hinter ihm her.

Ach, wär' er todt, ach, wär' er todt!
Die Menschen wären aus aller Noth.

Bei Orleans, da trafen sie sich
Und grüßten als Alte sich brüderlich.

Und Elend sprach zu Isaak zuerst:
Sag, ewiger Jude, woher du fährst?

Und sag, was thust du in dieser Welt?
Ich seh', mit dir ist's traurig bestellt.

Der ewige Jude:

Ich wandre bei Tag, ich wandre bei Nacht:
So will es Gott, dem ich Leid gebracht.

Ich wandre bei Nacht, ich wandre bei Tag
Und leide mehr, als ein Mensch vermag.

Ach, leben! — und sterben kann ich nicht! —
Ach, leben bis zum jüngsten Gericht!

Ich glaubte, der Aeltste auf Erden zu sein,
Nun seh' ich, du trägst noch ältere Pein.

Der Alte Elend:

Du Kindlein, das das Gestern gebar,
Ich lebe schon etliche Tausend Jahr.

Als Adam Gottes Gebote brach,
Kam ich zur Welt unter seinem Dach.

Seit damals haben an ihrem Herd
Mich ungern seine Kinder genährt.

Der ewige Jude:

Mein altes Väterlein, sage mir,
Wie heißest du, und was schaffst du hier?

Der Alte Elend:

Freund, Elend ist der Name mein,
Wohin ich mich wende, hör' ich Gewein.

Die Quelle bin ich von allem Leid,
Der Vater jeglicher Schlechtigkeit.

Du mußt mich kennen; denn, seit ich erstand,
Schrei'n sie meinen Namen in allem Land.

Ich lehrte sie kennen alle Wehn,
Ich lehrte sie alle Leiden verstehn.

Der ewige Jude:

Bist du's, der die Menschen plagt, fürwahr,
Dann kenn' ich dich. Siebzehnhundert Jahr

Hör' ich, wie man dich mit Namen heißt
Des Menschengeschlechtes bösen Geist.

Zum Mindesten, was ziehst du nicht vor,
Zu den Reichen zu gehn, du alter Thor?

Was bringst du den Armen alle Noth,
Die oft nicht haben den Bissen Brod?

Der Alte Elend:

Schweig, Jude, schweig; ich hoffe, daß bald
Bei den Reichen ich nehme den Aufenthalt.

Und tret' ich erst einmal in ihr Haus,
Man treibt mich so bald nicht wieder heraus.

Der ewige Jude:

Dein Kleid ist schäbig, du alter Wicht,
Die Junker empfangen dich niemals nicht.

Sie jagen vom Thor dich ungescheut,
Du bist gemacht für die armen Leut'.

Der Alte Elend:

Ich mache Arme aus adligem Blut,
Ich schleiche mich ein mit List, o Jud.

Aufthun mir zwei Mägde, die mit mir bekannt:
Verschwendung und Trägheit sind sie genannt.

Der ewige Jude:

Zieh weiter, Gespenst, es schaudert mir,
Ich habe nichts weiter zu schaffen mit dir!

Mich treibt ein Stärkerer fort ins Land,
Auf mir, auf mir liegt Gottes Hand!

---

## Der Nagelschmied.

Seitdem ich wohn' an diesem Ort,
Hör' ich den Nagelschmied immerfort.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Mit schwarzen Armen steht er stumm
Und dreht das Eisen um und um.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Nie sieht er den schönen Sonnenschein,
Das Feuer der Esse sieht er allein.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Daß er die Kinder kleid' und speis',
Macht er die Nägel hundertweis.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Die Andern gehn zum Kirmeßort,
Er hämmert an seinen Nägeln fort.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Und klein und groß und Nägel für Schuh,
Ach! wie viel Eisen um einen Sou!

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Nur Sonntags kann man ihn feiern sehn,
Da gönnt er sich Ruh, zur Messe zu gehn.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Im Schank zum grünen Tannenast,
Da ist der Schmied ein seltner Gast.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

So segne Gott, so viel er kann,
Ja, segne diesen Arbeitsmann!

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

---

## Das Heimweh.

Die Anker steigen, die Segel schwellen,
Wir ziehn und fliegen über die Wellen;
Es flieht das Land, auf thut sich die See,
Mein armes Herz kann nur seufzen vor Weh.

Ade, ihr Geliebten, in Dorf und Gemeine!
Ade, hold Linaik, du liebliche Kleine!
Dich muß ich verlassen, der Ostwind streicht,
Ade, hold Linaik, für immer vielleicht!

Dem Vöglein gleich, das der Sperber dem Neste,
Dem Weibchen entführt aus dem Frühlings-Geäste,
So bleibt mir nicht Frist zur Besinnung, nicht Zeit,
Um ganz zu ermessen mein tiefes Leid.

Dem Lamme gleich, der Mutter genommen,
So hör' ich nicht auf, zu weinen beklommen,
Dahin die Augen gekehrt, wo blieb
Am Lande zurück mein süßes Lieb.

Bald werd' ich nur das Meer noch erschauen,
Auf thut es sich breit mit Schrecken und Grauen,
Und wähn' ich vom Abgrund verschlungen mich schon,
Dann wirft's mich empor gen Himmel mit Hohn.

Das Schiff, ich seh's mit Staunen und Grauen,
Ein Schloß, vom Meere gewiegt, vom blauen,
Ein Schloß, mit achtzig Kanonen bedeckt,
Die schwarz gefärbt sind und weiß gefleckt.

Das Ufer, ein Kreis, der entzwei geschnitten,
Das große Meer und den Himmel inmitten,
Und hoch erhebt sich des Schiffes Mast,
Viel höher als unser Kirchthurm fast.

Ihr habt am Hügel die Fäden gesehen,
Die kreuz und quer übers Farrnkraut gehen:

Mehr Taue sind über die Masten gespannt,
Als Fäden über das Heideland.

Ach, traurig sind die bretonischen Herzen!
Mein Denken und Sinnen geht unter in Schmerzen.
Umsonst wohl macht' ich dieß Liedchen hie,
Denn euch, ihr Geliebten, sing' ich es nie.

---

## Der Bruch.

Der Knabe:

Könnt' ich schreiben und lesen, wie ich reimen kann,
Ein neues Lied würd' ich machen, ein neues und schönes dann.

Da kommt mein kleines Liebchen an unsrer Thür daher,
Gern würd' ich mit ihr sprechen, wenn es nur möglich wär'.

— Liebchen, wie bist du verändert, seit ich dich nicht gesehn,
Seit ich im Junimonat dich sah zur Kirmeß gehn!

Das Mädchen:

Wenn ich's wirklich wäre, verändert, wie du gesagt?
Ich bin seit jenem Feste vom bösen Fieber geplagt.

Der Knabe:

Komm in den Garten, mein Liebchen, komm doch herein mit mir;
Schau an die wilde Rose unter den Kräutern hier.

Wie sie so schön und heiter auf ihrem Stengel stand,
Rosig wie deine Wangen, als ich sie Montags fand.

Sagt' ich es nicht: verschließe wohl dein Herz, mein Kind,
Daß kein Mensch hineinkann, wo Blumen und Früchte sind!

Du hast nicht auf mich gehöret, du ließest es offen stehn,
Die Rosenblüth' ist verwelket, die Schönheit muß vergehn.

Die Lieb' und die wilde Rose, das herrlichste Blumenpaar,
Sie blühen und verwelken sehr schnelle beide fürwahr.

Die Zeit, da wir uns liebten, sie hat nicht lange gewährt,
Sie ist vorübergegangen, wie ein Windhauch vorüberfährt.

---

## Abschied der Seele.

O, kommt! daß ich euch singe, wie selig unsre Seele
Den Leib, ihr Haus, verläßt; kommt! daß ich euch erzähle.

Schnell blickt sie noch zurück, zurück zur ird'schen Stätte,
Und spricht zum armen Leib, der krank liegt auf dem Bette:

Die Seele.

Weh mir, du armer Leib! die Stunde hat geschlagen,
Dir und der ganzen Welt nun muß ich Abschied sagen.

Ich hör' das Hämmerlein des Tods und sein Geklopfe,
Die Lippen sind dir kalt, es summt in deinem Kopfe.

Grün ist dein Aug, furchtbar dein Angesicht, das blasse;
Weh mir, du armer Leib! 's ist Zeit, daß ich dich lasse.

Der Leib.

Wenn schrecklich mein Gesicht und grün sind meine Augen,
Dann mag wohl unser Bund, du sagst es, nicht mehr taugen.

Den treuen Weggesell'n, der lang mit dir gewandelt,
Verachtest du nunmehr; wie arg bin ich verwandelt!

Stets lieben Zweie sich, wenn Zwei einander gleichen;
Nun du mir nicht mehr gleichst, magst du auch von mir weichen.

Die Seele.

Nein, nein, mein theurer Freund! nein, dich veracht' ich nimmer,
Des Herrn Gebote hast du ja befolget immer.

Der Herr sei benedeit! er hat es so beschlossen:
Mir ist der Herrschaft Frist, die Dienstzeit dir verflossen.

Der Tod will mitleidslos, daß wir geschieden werden;
Inmitten schweb' ich nun des Himmels und der Erden.

Einsam, dem Täublein gleich, das aus der Arche schwebte,
Zu sehn, ob noch die Welt vom wilden Sturme bebte.

### Der Leib.

Wohl! doch zur Arche flog aufs Neu' das Täublein nieder;
Du kehrest nie zurück, du kehrest niemals wieder.

### Die Seele.

Ich kehre dir zurück, mein heil'ger Schwur verspricht es,
Ich kehre dir zurück am Tag des Weltgerichtes.

Ich kehre dir zurück, so wahr, als aus dem Leben
Ich scheide zum Gericht. Weh! mich erfüllt's mit Beben.

O, sei getrost, mein Freund! wenn Nordwest-Stürme schweigen,
Besänftigt sich das Meer; ich will den Weg dir zeigen.

Und wärest du so schwer wie Eisen, gleich Magneten
Anzieh' ich dich, sobald den Himmel ich betreten.

### Der Leib.

O Seele! wenn ich erst im Grabe liegen werde
Und die Verwesung mich verkehrt in Staub und Erde;

Wenn Finger, Hand und Fuß und Arm von mir genommen,
Wie soll ich dann zu dir hinan, o Seele, kommen?

### Die Seele.

Der ohne Stoff und Bild die Welten rief ins Leben,
Er kann dir die Gestalt, dieselbe, wieder geben;

Er, der dich wohl gekannt, eh er dich ließ erstehen,
Selbst dort, wo nicht du bist, wird dich sein Auge sehen.

Wir sehn uns wieder dann, so wahr, als ich mich hebe
Zu Gottes Richterstuhl, vor dem ich bang' und bebe;

So wahr ich bebe jetzt, so wahr mich faßt ein Zittern,
Dem schwachen Blatte gleich, das flattert in Gewittern.

— Die Seele höret Gott, und Gott erwidert gnädig:
Muth! Christenseele du! bald wirst der Qual du ledig.

Du hast mir treu gedient in deiner Erdenweile,
Jetzt komm heran und nimm dein Theil am Himmelsheile.

— Da fliegt die Seel' empor, noch einmal blickt sie nieder,
Wo auf der Bahre ruhn des armen Leibes Glieder.

Die Seele.

Ich grüß' dich, armer Leib! sieh, wie ich zögernd scheide,
Noch einmal blick' ich um, dieweil ich mit dir leide.

Der Leib.

Mit deinem goldnen Wort, o Seele mein! entweiche;
Nicht sind mitleidenswerth Verwesung, Staub und Leiche.

Die Seele.

Nicht doch! o, du verdienst Mitleid und Liebessprüche,
Gleich irdenem Gefäß, das einschloß Wohlgerüche.

Der Leib.

Ade, mein Leben du! so sei es denn geschieden!
Wohin du wünschest, mag dich leiten Gott in Frieden.

Du bleibest ewig wach, mich drücket Schlummers Schwere,
Zum Mindsten denke mein, und balde wiederkehre!

Wie blickst du, welcher Glanz und Schimmer dich umwehen!
Du bist so froh und hehr, ich bin so trüb zu sehen.

Die Seele.

In Rosen blühen auf jetzt meine Dornen alle,
Und Honig letzet mich, anstatt der bittern Galle.

— Dann lebend, heiter, froh, wie Frühlings=Lerchen pflegen,
Steigt auf die Seel' und steigt dem Himmelsglanz entgegen.

Sie steigt zum Himmel auf, sie pochet an die Pforte,
Zum Herrn Sankt Peter spricht sie bittend diese Worte:

Die Seele.

O du, Sankt Peter! Herr! dein Herz ist voller Gnade!
Zu Jesu Paradies eröffne mir die Pfade.

Sankt Peter.

Ja, in das Paradies Jesu geh ein die Wege,
Weil du in deinem Haus ihn pflagst mit treuer Pflege.

— Am Eingang noch einmal blickt sie nach rückwärts sehnlich:
Da liegt ihr armer Leib dem Maulwurfshügel ähnlich.

Die Seele.

Ade, mein Leib, und Dank! Ade! auf Wiedersehen,
Bis wir in Josaphat's Gethal zusammengehen.

Gesänge hör' ich hier, wie ich sie nie vernommen;
Es glänzt der Tag, es ist der Dunst von mir genommen.

Da prang' ich Blühende, gleich einem Rosenbaume,
Der steht am Lebensbach im Paradiesesraume.

---

## Die Hölle.

Steigen wir zur Hölle nieder, Christen, lasset uns mit Grauen
Dort die unerhörten Qualen der verdammten Seelen schauen,
Welche Gottes Zorn inmitten ew'ger Flammen schlug in Ketten,
Weil sie seine Gnad' auf Erden nicht gesucht, um sich zu retten.

In der Hölle tiefen Abgrund leuchtet nicht die kleinste Helle;
Nebel ziehen, und die Pforten sind verwachsen mit der Schwelle.
Gott, der Herr, hat selbst die Riegel vorgeschoben an den Thoren;
Niemals öffnet er sie wieder, und der Schlüssel ist verloren.

Rauch sind eines ird'schen Ofens Wände nur, die rothentflammten,
Gegen jene Gluth, die zehret an den Seelen der Verdammten.
Besser wär's im ird'schen Ofen brennen bis ans End' der Erden,
Als im Höllenfeuer Eine Stunde nur gequält zu werden.

Furchtbar sinnverwirrend heulen sie, wie wuthbeseßne Hunde;
Keine Rettung! wo sie fliehen, züngeln Flammen aus dem Grunde.
Flammen über ihren Häuptern, unter ihren Füßen Flammen!
Flammen, ewig zehrend, fressend, schlagen über sie zusammen.

Auf die Mutter stürzt die Tochter, und der Sohn stürzt auf den Vater,
Und sie schleifen an den Haaren Beide mitten durch den Krater:
„Sei verflucht, verlornes Weib du, daß du mich zur Welt geboren!"
„Sei verflucht, du Mann, der schuldig, daß ich ewig bin verloren!"

Satan bringt zur Speise ihnen Koth der Höllen-Ungeheuer,
Den er aufliest in den Betten ausgewühlt vom flüss'gen Feuer.
Ihre eignen salz'gen Thränen setzt er ihnen vor zum Trunke,
Untermischt mit Krötenblute und mit Saft von Molch und Unke.

Ihre Haut ist abgeschunden, und ihr Fleisch ist aufgerissen
Von den spitzen Schlangenzähnen und von den Dämonenbissen.
Ihre Knochen sammt dem Fleische werden in den ungeheuern
Pfuhl geworfen, um der Hölle Riesenesse mit zu feuern.

Und nachdem sie lange brannten, nimmt sie Satan aus der Flamme,
Und er taucht sie in ein Eismeer nieder bis zum schwarzen Schlamme;
Taucht sie dann ins Feuer wieder, und im Eise, daß es siedet,
Löscht er sie zum zweiten Male, wie das Eisen, das man schmiedet.

Und sie werden weinen, weinen bitterlich und zum Erbarmen:
Habe Mitleid, mein Gott! mein Gott! habe Mitleid mit uns Armen!
Doch vergebens! all ihr Flehen dringt nicht durch der Hölle Mauern,
Und so lang Gott selber dauert, werden ihre Qualen dauern.

Brennen wird sie solches Feuer, daß das Mark in ihren Knochen
Von der unnennbaren Hitze wird in seinen Röhren kochen.

Mehr nur wird sie Satan quälen, wenn sie schrein zu Gott um Gnade;
Ob sie heulen, ewig brennen müssen sie im Flammenbade.

Dieses Feuer hat entzündet Gottes Zorn, der niederrollte
Wie der Blitz; er selber kann es nimmer löschen, wenn er wollte.
Niemals raucht es, nie verzehrt es seine Gluthen, seine dichten,
Ewig wird's die Seelen brennen, ohne je sie zu vernichten.

---

## Gesang der Seelen im Fegfeuer.

Euch Gruß von Gott, dem Vater und Sohn,
Ergeht's euch wohl, wer immer hier wohn',
Euch Allen soll es wohl ergehen,
Vereinet euch, zu Gott zu flehen.

Wenn an die Thüre pocht der Tod,
Auf Einlaß dringet sein Gebot,
Da zittert jedes Herz vor Bangen:
Wen wird er dießmal wohl verlangen?

Euch aber scheint es wohlgethan,
Daß wir uns eurer Thüre nahn;
Uns schicket Jesus, euch zu wecken,
Wenn Träume eure Augen decken,

Daß Groß und Klein, was dieses Dach
Beherbergt, aus dem Schlaf erwach',
Wenn Mitleid weilet noch auf Erden,
Um Gott! mag uns geholfen werden.

Verwandte, Brüder, Freunde, hört!
Um Gott! was unsre Ruhe stört;
O, schickt Gebete auf zum Herrn,
Nicht beten unsre Kinder gern.

Die wir gespeiset und genährt,
Sie haben sich von uns gekehrt,

Die wir gehegt in unsern Armen,
Verließen uns, und ohn' Erbarmen.

Du Sohn, du Tochter! o, ihr liegt
In weiches Federbett geschmiegt,
Der Vater, ich, ich Mutter theuer,
Wir liegen in dem Fegefeuer.

Ihr schlafet süß und weich zumal,
Die armen Seelen sind in Qual,
Ihr ruhet aus in sanftem Schlummer;
Die armen Seelen leiden Kummer.

Ein Lacken weiß, fünf Bretter und
Ein Sack voll Stroh, fünf Schritte Grund,
O Menschenkind! Das ist die Habe,
Die dir allein verbleibt im Grabe.

Wir sind in Flammen und in Qual,
In Gluth und Feuer allzumal.
Gluth oben, unten, wo wir treten;
Den Seelen helfet mit Gebeten.

Einst, da wir lebten, hatten doch
Wir Freunde und Verwandte noch;
Jetzt, da wir todt sind und gestorben,
Ist alle Freundschaft mit verdorben.

Im Namen Gottes helft uns auf,
Zur heil'gen Jungfrau fleht hinauf,
Sie mög' ein Tröpflein ihrer süßen
Milch auf die Seelen niedergießen!

Steht auf aus euren Betten, geht
Und werft euch nieder zum Gebet,
Wenn euch nicht Siechthum hält und quälet
Und nicht der Tod schon auserwählet.

## Das Paradies.

Gott! wie wird groß und rein
Das Glück der Seelen sein,
Wenn sie bei Jesu sind,
Der jede liebt als wie sein Kind!

Mir scheint die Weile klein,
Und leicht jedwede Pein,
Gedenk' ich Tag und Nacht
Des Paradieses Lust und Pracht.

Wenn ich den Himmel blau,
Die wahre Heimat, schau',
Möcht' ich dahin, dahin
Wie eine weiße Taube ziehn!

Wenn mir erscheint der Tod,
Lass' ich den Leib der Noth,
Lass' ich den Leib der Pein,
Der meines Jesu Feind will sein.

Mit Freuden wart' ich lang
Auf meinen letzten Gang;
Nach Jesu tracht' ich sehr,
Mein wahres Ehgemahl ist er.

Wenn alle Ketten mein
Gebrochen werden sein,
Steig' ich ins luft'ge Reich
Empor, der lieben Lerche gleich.

Den Mond im Rücken weit,
Mit stolzem Fuße schreit'
Ich auf den Sonnenball
Und tret' ich auf die Sterne all.

Dann von der Erde fern,
Von diesem Thränenstern,

Die Blicke noch gewandt
Zurück zu meinem Heimatland —

Sprech' ich: Mein Land, Ade!
Ade, du Welt voll Weh!
Ade, du Erdenthal
Mit deiner großen Last und Qual!

Ade, o Noth und Pein!
Ade, ihr Sünden mein!
Ade, geängstigt Herz!
Ich steige freudig himmelwärts.

Nunmehr der böse Feind
Mir nimmer furchtbar scheint.
Seit meine Stunde schlug,
Bin ich gerettet allgenug.

Mein Leib auf irrer Bahn,
Wie ein verlorner Kahn,
Hat mich hieher gebracht,
Trotz Wogensturm und Wetternacht.

O Tod! du Pförtner du,
Der mir das Schloß der Ruh
Erschließt, an dessen Riff
Die letzte Welle brach mein Schiff.

Wohin ich nun mich wend'
Und meine Blicke send',
Füllt Alles weit und breit
Mir Aug und Herz mit Freudigkeit.

Des Paradieses Thor
Ist offen, und davor
Stehn schon der Heil'gen viel,
Die mich empfangen an dem Ziel.

Dann führet mich mit Sang,
Mit süßem Harfenklang
Ein ehrenvoll Geleit
Zum Schlosse der Dreieinigkeit.

Da seh' ich auf dem Thron
Gott Vater und den Sohn,
Den heil'gen Geist dabei;
Die sind mir gnädig alle Drei.

Dann geht in ernster Ruh
Herr Jesus auf mich zu
Und drücket auf mein Haar
Mir eine Krone hell und klar.

Er spricht voll Freundlichkeit:
Ein Leib gebenedeit
Ist wie ein edler Schatz,
Verborgen an geweihtem Platz.

Ihr seid in meinem Reich
Den Rosenwurzeln gleich,
Den Lilienwurzeln weiß,
Im Gartenland gepflegt mit Fleiß.

Die Ros', die Lilie klar
Verlieren jedes Jahr
Die weiße Blüthenzier
Und blühen wieder, so wie ihr.

Für leichtes Herzeleid,
Für kurze Traurigkeit
Theilt uns der Vater aus
Den hohen Lohn in seinem Haus.

Wie schön zu sehn ist sie,
Die heilige Marie!
Zwölf Sterne voller Glanz
Umziehn ihr Haupt als wie ein Kranz.

Wir sehn der Engel Heer,
Sie singen Gottes Ehr,
Die Harfen in der Hand;
Melodisch wiegt sich ihr Gewand.

Und Vater, Bruder, Sohn
Sehn wir an Gottes Thron
Und, schön von Ruhm und Glanz,
Die Männer unsres Vaterlands.

Wir werden Jungfraun zart
Und Heil'ge jeder Art
Und Mütter, Wittwen, Fraun,
Von Gottes Huld gekrönet, schaun.

Und all die Engel klein
Mit ihren Flügelein
Von rosenrothem Duft,
Die schweben ob uns in der Luft.

Sie wiegen Arm in Arm,
Wie ein melod'scher Schwarm
Wohlduft'ger Bienen sich
Im Blumenfeld wiegt wonniglich.

O Wonne sonder Pein!
Mit Sehnsucht denk' ich dein;
Du tröstest mir das Herz
In dieses Lebens Noth und Schmerz.

---

# Anmerkungen.

S. 369. Merlin Wunderthäter. Die mythische Gestalt Merlins ist auch in Deutschland populär geworden. Den Namen Merlin (Merddyn, Myrdin, Marzin) haben zwei Barden getragen. Der eine lebte im fünften Jahrhundert und galt für den ersten Zauberer und Wunderthäter seiner Zeit. Der andere sagt uns selbst, daß er in der Schlacht von Arderiz seinen eigenen Schwestersohn unfreiwillig tödtete, darüber von Sinnen kam und sich aus der Welt in den Wald von Kelidon zurückzog. Das ist der unter dem Namen „der Wilde“ bekannte Merlin. In unserem Gedicht ist offenbar der Gedanke an Merlin den Wunderthäter vorherrschend. Es führt Beschäftigungen auf, die man nur den Zauberern zuschrieb. Er steht des Morgens früh auf und durchstreift, begleitet von seinem schwarzen Hunde, Wälder, Wiesen und Ufer, um das rothe Ei der Seeschlange zu suchen, welches, um den Hals getragen, nach dem uralten Volksglauben unendliche Zaubermacht verschaffte. Ferner sucht er die grüne Kresse, das Goldkraut und die Eichenmistel. Dem Goldkraut trauen noch heute die Bretonen eine große Kraft zu. Wenn man zufällig darauf tritt, schläft man sogleich ein und versteht die Sprache der Hunde, Wölfe und Vögel. Es glänzt von Weitem wie Gold, und man findet es nur früh Morgens und auch dann nur, wenn man barfuß und im Hemde ausgeht, um es zu suchen, und einen Kreis um sich beschreibt. Man reißt es aus und darf es nicht abschneiden. Nur sehr heilige Leute finden es. Die Macht der Mistel kennen wir aus den deutschen Sagen.

S. 370. Heloise und Abailard. Ohne die Ueberschrift würde es wohl dem deutschen Leser schwer, in den Helden dieses Volksliedes das berühmte Liebespaar des eilften Jahrhunderts wieder zu erkennen. Man sieht, daß das bretonische Volk den

großen Scholastiker in eine Art von Doktor Faust und Heloise in eine Art Mariken von Nymwegen, den weiblichen Faust des holländischen Volksbuches, umgewandelt hat. Zu dieser Entstellung haben nach La Villemarqué die Mönche von St. Gildas, welche ihr Abt Abailard mit philosophischer Verachtung behandelt hat, das Ihrige beigetragen. Das Volkslied ist in Uebereinstimmung mit der Geschichte, wenn es Heloise in Nantes verweilen läßt; denn dort und in dem nahen Flecken Le Palet hat sie sich um 1099 mit Abailard mehrere Jahre lang aufgehalten. Diesen Aufenthalt auf dem klassischen Boden des Druidismus benutzt es zugleich, um ihr alle die Eigenschaften zuzuschreiben, die es den Druiden und Druidinnen und in der Folge allen Zauberern zu leihen pflegt. Doch hat sich dem Lied und den Mönchen zum Trotz in der Bretagne auch das unverfälschte Andenken an das unglückliche Liebespaar erhalten. Beide Persönlichkeiten sind dort und in der Boccage sehr populär; und im herrlichen Clisson ist man auf die Grotte Heloisens, in welcher sie sich nach ihrer Niederkunft verborgen, ebenso stolz als auf die Erinnerungen des großen Konnetable.

S. 372. Johanna die Flamme Das Lied besingt eine geschichtliche Thatsache. Johanna von Flandern, welcher Karl von Blois die Erbschaft der Bretagne streitig machte, ist eines der schönsten und muthigsten Weiber des ganzen Mittelalters. Als ihr Mann Montfort gefangen, ihre, die Montfort-englische, Partei geschlagen war, wußte sie die Interessen ihres Sohnes, des spätern Johann IV., mit Kraft und Erfolg zu vertreten. Sie warf sich in die feste Stadt Hennebont, und sie selbst ging hinaus und steckte das Lager der sie unter Blois belagernden Franzosen in Brand, daher ihr Name Jeanne la Flamme; wenn derselbe nicht, was auch nicht unwahrscheinlich, eine Abkürzung aus Jeanne la Flamande und dann nach ihrer kühnen That auf das in Flammen gesteckte Lager gedeutet worden ist. [Vgl. auch noch Bd. III, 437 f.] Das celtische Original spricht hier und überall, wo in der Uebersetzung „Franken“ steht, von „Galliern“; sogar die Normannen und die modernen Franzosen, z. B. in dem Gedicht aus der Revolution: „Die Blauen“ (S. 401), heißen noch so. Aus uralten Zeiten hatten sie sich daran gewöhnt, jeden Feind, der ihnen aus Osten kam, mit jenem Namen zu bezeichnen. Aehnlich nannten sie „Sachsen“ jeden Feind, der ihnen von der „großen Insel“, Britannien, kam, und noch heute haben sie für die Engländer keine andere Bezeichnung.

S. 375. Du Guesclin. Ein edles und häufig in Sage und Geschichte vorkommendes Motiv zu Aufständen bildet die Empörung des Volkes über einen Angriff auf die weibliche Tugend. Lucretia und Virginia sind uns aus der Schule bekannt; die Geschichte von Baumgartens Weib ist durch Schillers Tell populär geworden: die graubündtische Cordula hat Max Waldau schön gefeiert; die holländische und friesische Geschichte hat auch ihre Lucretien. In der Bretagne hat das Unglück der Pathe des Helden du Guesclin das Signal zur zeitweiligen Befreiung des Landes von den Engländern oder „Sachsen" gegeben und dem späteren Konnetable von Frankreich und Sieger in so manchen Schlachten die erste Gelegenheit geliefert, sein furchtbares „Löwenhaupt" zum Schreck der Feinde des Vaterlandes zu schütteln und seinen Zornmuth zu zeigen. Wenn die Geschichte von dem armen Gretchen, dem Pathenkind du Guesclins, nichts weiß, so ist dieß wohl der Unbekanntschaft der französischen Historiker mit der celtischen Sprache und celtischem Wesen zuzuschreiben, in Folge deren dergleichen Lieder nicht als Geschichtsquelle betrachtet und benützt worden sind. Von der Einnahme des Schlosses Trogoff durch du Guesclin (1364) weiß indeß die Geschichte und kennt auch einen Rojerson, aber unter dem Namen Roger David.

S. 381. Der Schwan. Den Bretonen war es bei ihren Kämpfen weder um Franzosen, noch Engländer, sondern bloß um ihre nationale Freiheit und Unabhängigkeit zu thun. Nachdem Karl v. Blois gefallen (1364), blieb sein Nebenbuhler Johann v. Montfort Herr der Bretagne. Aber seine Liebe zu den Fremden, die ihm das Land erobern geholfen, und die Gunstbezeugungen, mit denen er sie zum Nachtheil der Bretonen überhäufte, erweckten endlich die nationalen Gefühle. Da ihm seine Barone die Wahl ließen, ob er die Engländer vertreiben oder selbst das Land verlassen wolle, wählte er das Letztere und zog sich nach England zurück. Karl V., der in alle Dem ein gutes Zeichen zu erblicken glaubte, wollte bei dieser Gelegenheit sein Recht der Suzeraineté in endlichen Besitz verwandeln und schickte eine Armee in die Bretagne, die seinen Willen ausführen sollte. Ein gleichzeitiger Dichter sagt in seiner Chronique du bon roy Jehan: „Karl V. rüstete ganz glänzende und frische Fähnlein aus, die aus holdseligen und gut geputzten Franzosen bestanden und sich bei dem Gedanken freuten, daß die Bretonen sich ohne Weiteres ergeben würden. Er glaubte, die Bretonen

ohne Widerstreit zu haben und sie zu scheeren wie Schafe. Diese hatten im Kampfe für Frankreichs Unabhängigkeit gegen die Engländer große Uebel ertragen, sie waren so entstellt, so zerhackt, so verstümmelt! Die Einen waren einäugig, die Andern verkrüppelt; die Haut ihres Gesichtes war wie Rinde; ihre Kleider hingen in Fetzen, ihre Pferde waren todt, ihr Vermögen dahin; sie alle trugen Wunden, aber mehr vorn als im Rücken. Die Franzosen, im Gegentheil, waren gut gekämmt; ihre Haut war weich und fein und der Bart in Zwickel getheilt; beim Tanz in glattgedielten Sälen kannten sie nicht ihres Gleichen; sie sangen wie die Sirenen; sie waren bedeckt von Perlen und Stickereien; sie waren niedlich und aufgedonnert, und die Bretonen schwerfällig und einfältig. Nach der Meinung der Letzteren that Das weiter nichts. Aber da der Entscheidungstag herankam, hielten die Bretonen Rath und fingen ihre Schwerter zu schärfen und zu schleifen an; Jeder suchte Eisen und Holz hervor und Harnisch, Degen, Stahlschienen und Beil und Hammer und Knotenstock; Jeder verkaufte Ochs oder Kuh, um Renner zu kaufen: Das kam daher, daß sie die Freiheit vertheidigen wollten bis in den Tod! Denn die Freiheit ist ein erfreulich Ding; sie ist schön, sie ist gut, sie ist nützlich. Sie zitterten vor der Sklaverei, da sie sahen, wie sie in Frankreich herrschte.“ Herzog Johann von Montfort wurde zurückgerufen und mit ungeheurem Enthusiasmus als Vertheidiger der nationalen Unabhängigkeit empfangen (1379). Er siegte. Die „weiße Stute“ ist das Meer. Der „Verräther,“ von welchem die letzten Strophen sprechen, ist Bertrand du Guesclin, der als französischer Konnetable die Franzosen ins Land führte und dadurch den Fluch und die Verachtung seiner Landsleute auf sich zog.

S. 384. Die jungen Leute von Plouié. Die Historiker der Bretagne wissen nichts von dem Bauernkriege, dessen dieses Gedicht erwähnt. Doch zweifeln wir nicht, daß er Statt gefunden. Die Historiker sind meist Franzosen, und der Krieg war vorzugsweise gegen die Franzosen und den Feudalismus, den sie in der Bretagne einführen wollten, gerichtet. Ein Kanikus aus Quimper, der zur Zeit der Ligue lebte, welche wahrscheinlich alle alten den Franzosen feindlichen Erinnerungen weckte, erzählt nach Ueberlieferungen von einem Bauernaufruhr, der im fünfzehnten Jahrhundert ausgebrochen und der offenbar mit dem in dem Gedichte gefeierten identisch ist, obwohl der gute Kanonikus natürlich gegen die Bauern gestimmt ist, die sich nicht

neue, drückendere Gesetze und neue Steuern aufbürden lassen. Nach seiner Erzählung erhoben sich die Bauern unter Anführung dreier Brüder aus Plouié, ohne Widerstand zu finden, griffen Kemper an und besetzten es am 30. Juli 1430 oder 1489. Nachdem der Kanonikus die Grausamkeiten geschildert, die sie in der eroberten Stadt ausgeübt, erzählt er weiter, daß die Bauern auf ihrem Heimweg überfallen und mehr als tausend getödtet worden, mit Einem Worte, daß es ihnen so erging, wie überall, wo sie sich mit Muth erhoben, siegten und den Friedensworten des besiegten Feindes vertrauten. Das wollten die letzten zwei Zeilen des Liedes besagen, die traurig und melancholisch abbrechen, als ob der Barde sich mit Trauer abwendete von dem verübten Verbrechen, das an den Bauern, die nichts wollten als das alte Gesetz und die man feudalistisch von ihrem Eigenthum stoßen wollte, verübt worden.

S. 388. La Fontenelle. Wenn ein Parteigängerkrieg, der noch dazu einen religiösen Charakter trägt, jemals ein Scheusal hervorgebracht hat, dessen Thaten Grauen erregen, so war La Fontenelle eines. Die Haare sträuben sich, wenn man in glaubwürdigen Historikern von den Gräueln liest, die dieser Bundesgenosse der Ligueurs, der Streiter für den Glauben, auf der ganzen Oberfläche der Bretagne verübt hat. Die Insel Tristan, in der Nähe von Douarnenez, war sein gewöhnlicher Aufenthalt. Alle Weiber der Nachbarschaft sind von ihm geschändet worden: an fünftausend Bauern hat er durch Eisen oder Feuer den Tod gegeben: alle Besitzenden mußten ihm Freibriefe und Frei-Geleit abkaufen, ohne daß sie dadurch geschützt gewesen wären. Einen reichen Adeligen überfiel er einmal in seinem Schlosse, zwang ihn mit dem Dolch auf der Brust, alle seine Reichthümer auszuliefern, stößt ihn dann nieder und schändet die schöne Frau auf dem verblutenden Leibe des Gatten. Dann bindet er dem Töchterlein der Unglücklichen eine Katze um den Hals, welche, wüthend geworden, das arme Kind zerreißt. Heinrich IV. ließ ihn in Douarnenez belagern, konnte ihn aber nicht zwingen. Aus einer Gefangenschaft, in die er gerieth, kaufte er sich los. Als die Ligueurs geschlagen waren und Heinrich IV. die Eroberung durch Vergessen und Vergeben befestigen wollte, ließ er auch Fontenelle die Freiheit. Aber der Friede war nicht das Element, in dem dieser leben konnte. Nach einigen Jahren nahm er Theil an der Verschwörung Birons und empfing endlich den Lohn, den er schon während seiner ersten Gefangenschaft

hätte empfangen sollen: er starb auf dem Rade. Dieses Ende des Räubers und das historische Faktum der Entführung einer reichen neunjährigen Erbin bilden den Inhalt des Gedichtes. Ueber seine Schandthaten sieht es hinweg und stellt ihn eigentlich bloß als eine Art von Don Juan dar, läßt ihn von der geraubten Frau geliebt sein und schließt elegisch und den Verfall seines Schlosses, das nichts als ein Raubnest war, bedauernd. Das Gedicht beweist, daß es die Bretonen mit der Moralität ihrer Glaubensstreiter nicht genau nahmen und allen Verbrechen gern Absolution gaben, wenn sie nur in den Reihen der Ligueurs, der Streiter der Kirche, verübt wurden. (Vgl. auch III, 478.)

S. 392. Der Tod Pontcalec's Es thut uns leid, den Helden dieses Gedichtes durch Erzählung des wahren Sachverhalts der Verschwörung, in die er verwickelt war, eines Theils seiner Glorie berauben zu müssen. Der spanische Minister Alberoni hatte unter Anderem auch den Plan, die Stuarts wieder auf den englischen Thron zu erheben und die Regentschaft Frankreichs dem Herzog Philipp von Orleans zu entreißen, um sie König Philipp V. von Spanien in die Hände zu spielen. Er erkaufte zu diesem Zweck eine große Anzahl von Hofleuten, schickte nach und nach verkleidete Soldaten in die Bretagne und setzte sich mit vielen bretonischen Edelleuten in Verbindung. Unter diesen fand er eine dem Unternehmen günstige Stimmung; denn der bretonische Adel war entrüstet, daß der Regent ihm zugemuthet, einen Theil der Steuern, 200,000 Francs, gleich dem gemeinen Volke zu tragen. Grund genug für ihn, um dem Volke vorzuspiegeln, daß man es seiner Freiheiten und seiner Nationalität berauben wolle, und um das Vaterland an den Fremden zu verrathen. Die unter dem Namen der Konspiration von Cellamare bekannte Verschwörung wurde entdeckt und zwanzig Edelleute zum Tode verurtheilt. Der Regent begnügte sich damit, vier Köpfe fallen zu sehen — darunter den des 21jährigen Herrn Pontcalec. Die Strophe:

„Er wurde gerichtet von einer Schaar,
Die vom Hintern der Kutschen gefallen war,“
(Kondaonet, naren gand tudpar,
Nemet tud koet doc'h lost ar c'har)

heißt eigentlich wörtlich: er wurde verurtheilt nicht von seines Gleichen, aber von Leuten, die vom Schweif der Karossen gefallen waren. Mit dem letzten Ausdruck bezeichnet die bretonische Redeweise die Emporkömmlinge.

S. 397. Die Schlacht von Saint-Cast. Das Factum, das dieses Gedicht besonders interessant macht, ist sonderbarer Weise darin nur angedeutet und wird von den französisch-patriotischen Ergießungen und dem Hasse der Barden gegen die Engländer (oder Sachsen) überwuchert. Wir halten es daher für nothwendig, den deutschen Leser darauf aufmerksam zu machen, indem wir es hier, nach Saint-Pern, besonders erzählen und so die letzten Strophen der zweiten Abtheilung aufklären. „Die Schlacht von Saint-Cast (1758) zeichnet sich durch eine Begebenheit aus, die in den Kriegsannalen vielleicht einzig dasteht. Eine Kompagnie von Bretonen aus der Gegend von Treguier und St. Pal-de-Leon rückte gegen eine Abtheilung der englischen Armee vor, welche Abtheilung aus Gebirgsbewohnern von Wales bestand. Auch diese rückte auf den Kampfplatz vor, indem sie eine ihrer Nationalweisen sang. Plötzlich halten die Bretonen der französischen Armee ganz erstaunt inne: die Nationalweise der Walleser war eine von denen, die täglich in der Bretagne zu hören sind. Elektrisirt von jenen Tönen, die zu ihrem Herzen sprachen, fangen sie, plötzlich begeistert, den Refrain mit zu singen an. Das Staunen war nun auf Seiten der Söhne von Wales. Sie bleiben bewegunglos stehen. Die Offiziere der beiden Seiten kommandiren Feuer, aber sie kommandiren in derselben Sprache, und ihre Soldaten sind versteinert. Doch dauerte dieses Zögern nicht lange; gerührt werfen die beiden Heeresabtheilungen ihre Waffen hin, umarmen einander und erneuern das Bündniß, das vor Jahrhunderten ihre Väter an einander geknüpft hatte.“ Nach dem Liede zu schließen, haben die englischen Offiziere den ganzen Vorgang dem Verrathe zugeschrieben. Jedenfalls scheint er zur Niederlage der Engländer beigetragen zu haben. Die Geschichte sagt uns, daß die Ueberzahl der Franzosen und die plötzlich steigende Fluth, welche die Engländer von ihren Schiffen trennte, eben so viel Schuld hatten an dem Mißglücken der Landung und der gänzlichen Niederlage der Briten, als die unverhofft eingetretene Rührung der Söhne Alt-Britanniens.

S. 400. Die Chouans. Der in diesem Lied gefeierte Held ist Julien von Cadoudal, Bruder des später durch die Verschwörung gegen den ersten Konsul berühmt gewordenen George Cadoudal. Neben ihm wird ein Herr Tinteniac, als einer der Führer der Chouans, erwähnt: einer der populärsten Namen der bretonischen Dichtung, der durch die Volkslieder vieler Jahr-

hunderte geht und den der Volksdichter überall anbringt, wo er nur kann. Das Faktum verhält sich vollkommen so, wie es im Liede erzählt wird. Letzteres wird nur noch von alten Leuten der Jugenderinnerung wegen gesungen.

S. 401. Die Blauen. Mit diesem Namen bezeichneten die Chouans, die sich selbst „die Weißen" nannten, die Truppen der Republik. [Vgl. Bd. III, 441.] Wie sehr sich die Feder sträubte, diesem Dokument populärer Beschränktheit größere Verbreitung zu geben, haben wir es doch für Pflicht gehalten, es als ein historisches Aktenstück in unsere Sammlung aufzunehmen. Wir thun es mit leichterem Herzen, da wir der Ueberzeugung sind, daß trotz aller Traditionen in der Vendée und im Boccage, die mit Stolz vom „großen Kriege" sprechen, eine Wiederholung der Chouanerie zu den Unmöglichkeiten gehört. Das Volk der Bretagne, dem seine Priester eingeredet, daß mit der Rückkehr der Bourbonen ein goldenes Zeitalter beginnen werde, ist nach dieser Rückkehr zu sehr und zu schmerzlich enttäuscht worden und hat die Erfahrung machen müssen, daß die Könige von Gottes Gnaden sich durch die Dankeslast beengt und den Bretonen ferner gerückt fühlten, als den revolutionärsten Gegenden Frankreichs, die sie als neue Eroberungen betrachteten. Außerdem wird es durch den Anblick desselben unangebauten Landes täglich daran erinnert, wie arg es gegen sich selbst gewüthet, indem es sich den Segnungen der Revolution verschloß und die Parzellirung des großen Grundbesitzes verhinderte. Der Bauer muß mit Neid auf den freien Landmann des übrigen Frankreichs blicken, den die Revolution zum Eigenthümer gemacht hat, während er selbst bloßer Fermier und wie im Mittelalter von seinen Adeligen abhängig geblieben ist. Einen Beweis für die Behauptung, daß das Volk der Bretagne zur Besinnung gekommen und schmerzlich seine Enttäuschung fühlt, liefert das folgende Gedicht.

S. 405. Die alte Zeit. Das traditionelle nationale, sowie das jüngere legitimistisch-politische Streben ist zu wehmüthiger Trauer herabgestimmt. Die alten Gefühle klingen noch nach, aber die Hoffnung auf Verwirklichung der Jahrhunderte lang genährten Wünsche ist gestorben. Die Könige sind zurückgekehrt, aber nicht die alte Zeit und das alte Glück. Außerdem gibt dieses Lied einen Begriff, in welcher Weise die alte Volksdichtung bei der Abfassung ihrer Lieder zu Werke ging. Herr de la Villemarqué hat der Improvisation dieses Gedichtes beigewohnt und es aus dem Munde der Verfasser niedergeschrieben: Es war

am Vorabend des Festes der Mutter Gottes von Porzou, welche große Verehrung in den schwarzen Bergen genießt, als eine Masse von Wallfahrern aus allen Theilen der Bretagne herbeizog, um das Fest zu feiern. In einer Meierei eines Thalgrundes, wo sich eine große Zahl zum Abendessen und Nachtlager vereinigte, fanden sich auch die zwölf Genossen, welche das vorstehende Lied dichteten. Diese erhoben sich nach einem lebhaften Gespräch über die alte Zeit, den Druck der Abgaben und das Elend der Gegenwart vom Tische, gingen über den Fluß und erstiegen den gegenüberliegenden Berg, auf dessen Gipfel die Kapelle der Schutzheiligen stand, um dort, der Gewohnheit gemäß, bis in die Nacht zu tanzen und zu singen. Sie standen im Kreise auf dem Hügel der Kapelle; der Kirchhof mit seinem Wald von Kreuzen und seinen großen Ulmen bildete den Hintergrund. Ein Müllermeister, berühmt im Gebirge als Hochzeitdichter, führte den Reigen. Er hatte seinen Müllerburschen, sieben Tagelöhner und drei wandernde Lumpensammler zu Mitarbeitern. Er verfuhr auf folgende Weise: Sobald er den ersten Vers der zweizeiligen Strophe gefunden hatte, wiederholte er ihn mehrmals; seine Kameraden wiederholten ihn hierauf eben so, wodurch er Zeit bekam, den zweiten Vers mit dem passenden Reim zu finden, welcher gleichfalls wiederholt wurde. Wenn eine Strophe fertig war, begann er gewöhnlich die folgende mit den letzten Worten, oft mit dem ganzen letzten Verse der vorhergehenden, so daß die Strophen in einander griffen. Wenn dem Sänger die Stimme oder die Begeisterung ausging, fuhr sein Nachbar zur Rechten fort. Hierauf kam die Reihe an den dritten, vierten und so fort, bis sie wieder zum ersten zurückkehrte. Während der Improvisation halten sie sich bei den Händen und beschreiben einen Halbkreis von links nach rechts und von rechts nach links, indem sie nach dem Takte der Melodie hüpfen und ihre Arme auf und ab bewegen. Man sieht aus dem Gedichte, wie Jeder seiner Beschäftigung und seinem Charakter gemäß in Reime bringt, was ihm am Nächsten liegt, und je nach seiner poetischen Befähigigung früher oder später seinem Nachbar die Fortsetzung überläßt. Der Müller ist offenbar der Begabteste. Er beginnt das Gedicht mit einem ausdrucksvollen Bilde, indem er die in ihren Hoffnungen getäuschten Bretonen mit einem wahnsinnigen Vater vergleicht, der sein längst gestorbenes Kind in einer prächtigen Wiege schaukelt. [Vgl. noch Bd. III. 447 f.]

S. 411. Das Lied der Bretonen rührt von dem erst im Jahr 1858 verstorbenen Dichter A. Brizeux her und ist sehr populär geworden. Es beweist, was sein Refrain sagt: in den Bretonen ist das Nationalgefühl noch immer lebendig, obwohl sie zugleich in Folge einer langen gemeinsamen Geschichte sich als einen Theil des französischen Volkes betrachten. So war Brizeux zugleich celtischer und französischer Dichter, und während seine reizenden Idyllen in manchem französischen Boudoir gelesen werden, erklingt sein celtisches Lied an den Ufern des Elle in der Nähe der alten Graalkirche, über den versunkenen Zinnen der Stadt Is und in den Hütten, die sich nicht höher erheben als die Dolmen und Menhirs, in deren Mitte sie stehen.

S. 412. Herr Nann und die Fee. Wie die germanischen Balladen ihre Feeen, die serbischen ihre Wilas, die irischen ihre Elfen, so haben die bretonischen ihre Gorrigans. Sie verschwammen in der Phantasie des Volkes mit den Druidinnen, und ihre Wohnung wird meistens an die Dolmen oder Tafelsteine verlegt, welche das Volk auch als Grotten bezeichnet und welche ursprüngliche Altäre waren, auf denen von den Druiden geopfert wurde und in deren Wölbung, wie man glaubt, die Druidinnen ihre Orakel erschallen ließen. Das Volk, gewohnt, alles Wunderbare an diese Steine zu knüpfen, hat in christlicher Zeit seine heidnischen Ueberlieferungen und die in Feen verwandelten Druidinnen in ihrem geheimnißvollen Dunkel beherbergt, daher der spätere Name „Feengrotte“ (ti ar Gorrigan), der oft nichts Anderes bezeichnet, als einen alt-heidnischen Dolmen. Die hier mitgetheilte Ballade erinnert an „Herr Olaf“ aus Skandinavien, und an Harald.

S. 415. Auch den Wechselbalg hat sich die Phantasie des bretonischen Volkes nicht entgehen lassen, und zwar scheint sie ihn schon seit undenklichen Zeiten zu besitzen. Denn auch in Wales findet sich ein celtisches Volkslied, das mit dem bretonischen fast gleich lautet, nur daß es da seiner ursprünglichen heidnischen Conception treu geblieben ist. In der Bretagne wendet sich die bestohlene Mutter an die Jungfrau Maria, in Wales beräth sie sich mit einem Zauberer. Der Wechselbalg kommt noch in vielen Volksmärchen, die theils in Versen, theils in Prosa erzählt werden, vor. Heinrich Pröhle erzählt ein Geschichtchen aus dem Harz, das mit unserem Liede wunderbar harmonirt: „Einstmals merkte eine Mutter zeitig genug, daß ihr anstatt ihres Kindes ein fremdes untergeschoben war. Da ließ sie den

Gosmann (einen weisen Scharfrichter) kommen; dieser erkannte, daß es ein Wechselbalg war, und rieth ihr, sich damit vor ihre Hausthür zu stellen und es mit einer Gerte unbarmherzig zu schlagen. Das that die Frau, und sogleich trat aus dem Walde gegenüber die Zwergin heraus, brachte der Frau ihr rechtes Kind und nahm das ihre mit in den Wald."

S. 417. Die Zwerge. Die romantische Mythologie der Bretonen kannte auch die in Island, Schottland und Deutschland populären Zwerge oder Wichtelmänner. Auch die bretonischen Zwerge sind gutmüthiger Natur, so lang sie nicht gereizt werden. Auch sie bewahren ungeheure Schätze, und die Münze, die sie austheilen, ist nicht immer vom besten Gehalt; bald zerschmilzt sie wie Eis, bald verwandelt sie sich in gemeinen Koth, ganz wie in der deutschen Sage. Das Volk hat sie, wie die Gorrigans, bei den Dolmen untergebracht. Sie tanzen im Chor einen höllischen Reigen, der den Refrain hat: Montag, Dinstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag. Ein Mann, der einmal, von ihnen gezwungen, mittanzte, fühlte sich von dem monotonen Refrain gelangweilt und fügte noch die Worte „Samstag und Sonntag" hinzu. Da entstand ungeheurer Lärm unter dem kleinen Volk; sie schrieen und drohten, daß der arme Mann fast vor Angst verging. Hätte er noch die Worte „und so ist die Woche aus," hinzugefügt, so wäre die Verwünschung zu Ende und die Erlösung der Zwerge erfüllt gewesen. [Vgl. hierzu auch das Märchen von den „Gaben der Korigans" V, 286.] Die hier mitgetheilte Sage wird vom bretonischen Volkslied auch noch anders erzählt. Ein gewisser Jannik-au-Trevou, feiner als unser Schneider, streut, als er mit dem Schatz nach Hause kommt, glühende Asche und Kohlen auf den Flur seines Hauses. Als nun die Zwerge gegen Mitternacht ankommen, um ihr Eigenthum zurückzuholen, verbrennen sie sich die Füße und machen sich mit dem schrecklichsten Geschrei eiligst aus dem Staube. Doch haben sie sich vorher an dem Dieb gerächt, indem sie ihm sein ganzes Geschirr zerbrachen. Daß das Lied einen Schneider zum Helden macht, ist charakteristisch für die Art und Weise, mit welcher die ehrsame Zunft in der Bretagne persiflirt wird. Auch das deutsche Volkslied liefert viele Beispiele von Schneider-Verhöhnung; bei den zähen Bretonen aber ist sie nicht bloß auf das Volkslied beschränkt, sondern aus den frühesten Zeiten her im täglichen Umgange gebräuchlich geblieben. Noch heute sagt man in der Bretagne: neun Schneider auf einen Mann, und nie spricht man

den Namen eines Schneiders aus, ohne den Hut zu lüpfen und beizufügen: „Mit Respekt zu sagen.“ Die Angst des Schneiders und die Belagerung des Hauses erinnert an den Goethe'schen „Todtentanz.“

S. 419. Die Pest von Elliant stammt aus dem sechsten Jahrhundert, der Zeit, wo die Pest, deren Schrecken hier geschildert werden, in ganz Europa wüthete. Mit dem Liede Hand in Hand geht folgende Sage: Am Kirmeßtage des Fleckens Elliant ritt ein junger Müller seine Pferde zur Schwemme. Da sah er eine schöne Frau in weißem Gewande, welche am Rande des Baches saß und ein Stäbchen in der Hand hielt. Sie bat ihn, er möge sie über das Wasser bringen. „O, sehr gern,“ antwortete er, und schon saß sie auf der Croupe seines Thieres, und er setzte sie am andern Ufer ab. Da sagte die schöne Frau: „Du weißt nicht, Knabe, wen du herüber gebracht hast; ich bin die Pest; ich habe die Bretagne durchzogen und gehe nun in die Kirche des Ortes, wo man zur Messe läutet. Alle, die ich mit meinem Stäbchen berühre, werden schnell sterben. Du fürchte nichts, dir wird kein Leides geschehen, weder dir noch deiner Mutter.“ Und die Pest hat Wort gehalten. Auf diese Sage deutet das Gedicht hin in den Versen:

Da starben Alle, nur nicht Zwei.
Ein sechzigjährig Weib kam davon,
Das alte Weib und ihr einziger Sohn.

Die Bauern erzählen, daß man die Pest dadurch aus dem Lande getrieben, daß man ein Lied auf sie gemacht habe. Es gebe kein besseres Mittel, die Pest zu verjagen; auch sei sie seit der Zeit nicht wieder gekommen. Die hier mitgetheilte Sage wiederholt sich wunderbarer Weise am entgegengesetzten Ende Europa's bei den Walachen Siebenbürgens. Bei diesen ist es ein junger Fährmann, welcher ebenfalls an einem Feiertage, wo die Leute in der Messe sind, die Pest in Gestalt einer schönen Frau in seinem Kahne über die Una setzt. Für diesen Dienst wird er sammt seiner alten Mutter von der Pest verschont. Der heilige Barde Basian, welcher am Eingange unseres Gedichtes erwähnt wird, hat der Legende zufolge die Pest weggebetet.

S. 421. Genovefa von Rustefan. Mit den schönen Ruinen des Schlosses Rustefan in der Nähe von Pont-Aven verfällt auch allmählig die Sage von dem Fräulein, das einst dort gewohnt und unglücklicher Weise einen Priester geliebt hat. Von Zeit zu Zeit glaubt noch das Volk von Nizon, einem Flecken

bei Kustefan, im Hauptthurm einen kahlköpfigen Priester und im Saal um Mitternacht die ausgestellte Leiche der armen Geneviève zu sehen.

S. 424. Der Marquis von Guerand ist derselbe, der Madame Sévigné, wie man aus deren Briefen ersehen kann, durch sein prächtiges und graziöses Tanzen entzückt hat. Wir zweifeln nicht, daß der Marquis ein trefflicher Tänzer und ein Schmuck jenes Hofes war, dem Ludwig XIV. selbst vortanzte — daheim aber, unter seinen bretonischen Bauern, war er, was die meisten Hofleute des 16. und 17. Jahrhunderts waren: ein fürchterlicher Bauernbedrücker, der vor nichts zurückscheute. Noch heute geht die Sage in der Bretagne, daß, wenn der junge Marquis sein Schloß verließ, seine eigene Mutter sofort die Glocke läutete, um die Bauern zu warnen. Nachdem er den armen Schüler erschlagen, brachte es die Mutter doch dahin, daß er das Land verließ und zu Hofe ging, wo er wohl wieder als Tänzer Glück machte. Alt geworden, ergab er sich, nach dem Beispiele seines Herrn und Königs, der Frömmigkeit, gründete Spitäler und betete Nächte durch, daß ihm der Herr seine Jugend verzeihe. [Vgl. auch III. 415 f.]

S. 428. Die Nachtigall. Diese Ballade ist sehr alt, denn im 13. Jahrhundert war sie schon populär genug, um der Prinzessin und Minnesängerin Maria de France bekannt zu werden, in deren Gedichten sich eine französische Nachahmung befindet. Unsere künstlerisch und voll poetischer Oekonomie angelegte Ballade, in welcher der Geliebte nur gegen Ende des Gedichtes erscheint, die nächtliche Unruhe der Dame plötzlich erklärt und seine Klage mit ein Paar Versen abmacht, ist in der altfranzösischen Nachahmung durch Weitschweifigkeit und Umkehrung des Planes ganz wirkungslos geworden.

Der ewige Jude, S. 431, ist in Frankreich eben so populär, wie in England und Schottland; das Volk liebt ihn und erwartet nur Gutes von ihm; seine Sünde hat es ihm längst vergeben und betrachtet ihn als geweiht und gereinigt und als eine Person, in welcher sich jahrtausendalte Erfahrung zu höchster Weisheit und Milde abgeklärt hat. Er kennt unzählige Geheimmittel gegen alle Krankheiten und theilt seine Geheimnisse gern mit, um zu helfen. Auch das englische Volk betrachtete ihn schon im Mittelalter als eine beinahe heilige Person. Nach dem Chronisten Mathew Paris, dem alten Mönch von St. Albans, war der ewige Jude ursprünglich Thürsteher bei Pontius Pilatus

und hieß Karthaphilus; erst in der Taufe, denn er bekehrte sich bald nach der Kreuzigung, erhielt er den Namen Joseph. Nach jedem hundertsten Lebensjahre fällt er in eine schwere Krankheit, aus der er sich verjüngt erhebt; er hat dann wieder dreißig Jahre, wie damals, als er sich an Christus vergangen. Christus gibt ihm täglich einen Groschen für seinen Lebensunterhalt. Aehnlich behandelt das französische Volk den ewigen Juden, den es Isaak nennt. Es gibt ihm täglich fünf Sous, immer neue Kleider und unzerreißbare Schuhe. Christus ist ihm eigentlich gewogen, und es erwartet ihn dereinst ein gutes Loos. Die Bretonen haben ihn nach ihrer Art in ein Volkslied gebannt.

S. 433. Der Nagelschmied, ebenfalls, wie „das Lied der Bretonen,“ S. 411, ein Gedicht Brizeux', wird in der Gegend von Kemperle viel gesungen.

S. 435. Das Heimweh. Wie stark die Vaterlandsliebe der Bretonen ist, geht aus allen ihren Volksliedern hervor, und das Heimweh, das bei verschiedenen Völkern, wie z. B. bei den Schweizern, die in der ganzen Welt sich ansiedeln, mehr wie eine zur Schau getragene Sentimentalität aussieht, scheint bei den Bretonen wirklich häufig eine gefährliche Gestalt anzunehmen. Kein bretonischer Rekrut verläßt sein Dorf, ohne ein Abschiedsgedicht an seine Geliebte oder an seine Familie verfassen zu lassen. Unser Matrose hat seines selbst verfaßt, und einer seiner Schiffskameraden hat es aufbewahrt und im Land verbreitet. Er war aus dem Gebirg von Arez und wurde auf dem Kriegsschiff, auf dem er sich befand, von einer solchen Heimwehkrankheit ergriffen, daß man ihn einige Stunden von Bordeaux ans Land setzen mußte, wo er in Kummer und Elend auf dem Stroh eines Stalles starb. Wir können nicht umhin, hier ein kleines Geschichtchen mitzutheilen, das uns von sehr glaubwürdiger Seite, von einem der trefflichsten Dichter Frankreichs, erzählt wurde. Ein von Bretonen bemanntes Schff legte einst an einer der wildesten und entferntesten Südsee-Inseln vor Anker. Zu ihrem größten Erstaunen fanden sie daselbst einen König, der aus dem Departement des Morbihan stammte. Es war Das nämlich ein Matrose, der sich vor Jahren allein von einem in der Nähe der Inseln gestrandeten Schiffe gerettet und sich bei den Wilden der obersten Gewalt bemächtigt hatte. Natürlich kam der König sofort auf das Schiff, um seine Landsleute so freundlich als möglich zu begrüßen und sich nach seinem Vaterlande, das er seit beinahe vierzig Jahren nicht gesehen, zu erkundigen. Ihm zu Ehren

fingen die Matrosen den Biniu zu spielen und den St. Patriks-Marsch — den bretonischen Kuhreigen — zu singen an. Da warf der König alle Zeichen seiner Würde von sich und fing so gewaltig zu singen, zu lachen und zu weinen und endlich mit seinen siebenzigjährigen Beinen zu tanzen an, bis er zuletzt ganz erschöpft und bewußtlos zu Boden sank. Die Wilden, empört über die fremden Zauberer, welche ihren König seiner Würde so sehr vergessen machten, trugen ihn vom Schiffe und, um ihn vor den Einwirkungen ferneren Zaubers zu schützen, in das Innere der Insel.

S. 436. Der Bruch, eines der bretonischen Volks-Liebeslieder, die, was die poetische Form und die glückliche Wahl ausdrucksvoller Bilder betrifft, zu den schönsten Erzeugnissen der Volksliteratur aller Länder gehören.

S. 437 ff. Religiöse Lieder. Aus den Ergießungen bretonischer Frömmigkeit haben wir eine Dante'sche „Göttliche Komödie“ im Kleinen zusammengesetzt. Die celtische Energie und die verkörpernde Unmittelbarkeit, welche sich schon in den Kriegsliedern zeigte, hat auch diesen religiösen Gedichten Färbung und Sinnlichkeit verliehen. Das gute Stück Heidenthum, das in diesen Liedern steckt, trägt zwar bei, diese religiösen Gedichte poetisch zu machen, erklärt aber auch zugleich, auf welche Weise man sich des Volkes durch die Phantasie zu bemächtigen verstand, und deutet mehr als die Kriegslieder darauf hin, was der Beweggrund und welche die Hebel des Widerstandes gegen die neue Zeit gewesen. Wenn man bedenkt, daß Lieder, wie die mitgetheilten, in der Bretagne täglich als Volkslieder gesungen werden, so kann man begreifen, daß es Orte gibt, wo das Mittelalter nicht sterben will. Zum „Abschied der Seele“ (S. 437) haben wir nur die Bemerkung hinzuzufügen, daß sich der bretonische Bauer die scheidende Seele in Gestalt einer aufsteigenden Lerche vorstellt. Je nachdem er sie in der Höhe verschwinden oder aufs Feld zurücksinken sieht, glaubt er dieselbe am Paradiesesthore aufgenommen oder abgewiesen. — Das Gedicht „die Hölle“ (S. 440) wird bald dem Pater Morin, welcher im 15. Jahrhundert lebte, bald dem Pater Maunoir aus dem 17. zugeschrieben. Michel Angelo's jüngstes Gericht hat in der Darstellung der dunkeln Vorstellungen, welche das Christenthum vom nichtgriechischen Heidenthum entlehnt hat, und in der Ausmalung des Entsetzlichen nicht mehr geleistet als dieses Gedicht, in welchem auch noch druidische Reminiszenzen unter dem christlichen Mantel

fortleben. — „Der Gesang der Seelen im Fegfeuer“ (S. 442) wird vor den Thüren von den Armen gesungen, welche am Abend von Allerseelen von Hütte zu Hütte ziehen, die Seelen der Verstorbenen darstellen und Almosen in Empfang nehmen. Es geschieht Das, nachdem das gebräuchliche Todtenfest schon gefeiert ist. Zu diesem Feste versammelt sich die Menge auf dem Kirchhofe, kniet betend an den Gräbern der Anverwandten nieder und füllt die Höhlungen in den Grabsteinen mit Weihwasser oder auch mit Milch. Die Glocken läuten die ganze Nacht, und der Pfarrer weiht nach einer großen Prozession beim Scheine von Fackeln die Gräber aufs Neue. In jedem Hause bleibt während dieser ganzen Nacht das Tischtuch sammt dem Nachtessen auf dem Tische, und die Gluth auf dem Heerde wird nicht ausgelöscht; denn die Seelen der Abgeschiedenen kommen, um sich am Mahle zu erquicken und am Feuer zu wärmen. Wenn nun Alles zu Bett gegangen ist, um die Stube ganz den Seelen zu überlassen, erschallt plötzlich vor der Thür jener Gesang der Armen. Man steht wieder auf, um knieend zu beten und Almosen auszutheilen. Die Armen ziehen weiter über die Heide; aber ruheloser noch ziehen, dem bretonischen Volksglauben zufolge, die Seelen der Abgeschiedenen während dieser Nacht in gedrängten Schaaren durch die Lüfte. — „Das Paradies“ (S. 444) ist vorzugsweise bei den Fischern der Bretagne, und unter diesen speziell bei den Fischern der Landzunge von Audierne, populär. Sie singen ihn zum Ruderschlage, wenn sie auf den Fischfang oder wenn sie als Fährleute eines Fremdlings um die Pointe du Raz, zwischen den Inseln Sein und der Bai des Trepassés, hinfahren. Dort ist der Gesang am Ort; denn die Inseln Sein sind jene Eilande, auf denen die Todten ihre endliche Ruhe fanden. Sie pochten in der Nacht an die Thür des ersten besten Fischerhauses. Der Fischer stand auf und stieg in seine Barke, um den Todten über das schauerliche Meer zu bringen — jeder Fischer war ein menschlicher Charon. Er mußte seine Pflicht erfüllen, ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Frage an die Todten zu richten oder eine Belohnung in Anspruch zu nehmen. Ueber der Thür der Kirche von Plogoff, einem Fischerdorf auf der genannten Landzunge, sieht man noch heut eine in Stein gehauene Barke und bringt diese Skulptur mit den ehemaligen Pflichten der Bewohner dieses Dorfes in Verbindung. [Vgl. Bd. III. 465 f.] Die Melodie dieses Gesangs gehört zu den schönsten und rührendsten der bretonischen Volkslieder.

---

# Alphabetisches Verzeichniß

der

## Anfangsworte der Gedichte dieses Bandes.

---


| | Seite |
|---|---|
| Ach, altern fühl' ich meine Seele | 96 |
| Alltäglich steht ein Kind . . . . | 283 |
| Als ich sah mit offnen Blicken . | 83 |
| Als ich im Lenz die erste Schwalb | 4 |
| Als Jannik, der Kleine, gehütet | 421 |
| Als König Alfreds Hochzeit war . | 138 |
| Als noch der Wolf auf deinem Bühle | 62 |
| Am hohen Fenster zu Saint Malo | 428 |
| Am Morgen seufzt und ruft . . | 87 |
| Am Strand der schönen Adria . | 112 |
| Am weißen Berge steht ein Baum | 63 |
| Anastas, am nächsten Freitag . | 355 |
| Anders lispeln hier die Haine . | 323 |
| An des Vaterlandes theuern . . | 37 |
| An diesem schönen fernen Strand | 344 |
| Auf einer öden hohen Klause . . | 158 |
| Aufgereiht wie ihre Zellen . . . | 159 |
| Auf meinen Fahrten . . . . . | 192 |
| Aus frühster Kindheit ein Erinnern | 14 |
| Bald bricht durchs Gitter . . . | 86 |
| Bald werden deine Wunden still . | 100 |
| Bald wirst du sterben, ach, . . | 188 |
| Beim Lied des Freundes pocht' . | 338 |
| Bei Silistria steht ein Brunnen . | 361 |
| Ben Ali zog mit seinem Heer . . | 235 |
| Bin ich nicht ein Knecht der Knechte | 31 |
| Bist du zurück, mein Freund? . | 38 |
| Bivouak und Mondenschein . . . | 289 |
| Blätterlispeln, Wipfelrauschen . | 289 |
| Da braucht es keine Gönner . . | 104 |
| Da ich verzagen wollte . . . . | 183 |
| Dann fliegt zu ihm, dem herrlichen | 120 |
| Dann sagen sie, die holden Künste | 104 |
| Da rollt am Haus vorbei . . . | 171 |
| Das Blatt der Blume muß verwehn | 216 |
| Da sitz ich wieder zu deinen Füßen | 114 |
| Das Räthsel der Verlassenheit . | 347 |
| Das Schneiderlein, Pasku . . . | 417 |
| Das schönste Lied ward nie . . | 205 |
| Das sind die alten Bilder noch . | 332 |
| Das stille Prag, dein Lieblingskind | 64 |
| Das trübste Sterbelager. . . . | 29 |
| Das Weib ist der Mond dem Herzen | 301 |
| Dein Volk ist nicht, wie jener Huß | 58 |
| Den gab zum Angedenken . . . | 16 |
| Denk ich daran, mich faßt . . . | 199 |
| Denk ich dein und will ich dich . | 276 |
| Der Bischof Gabriel von Salus . | 240 |
| Der Earl von Argyll hat seine . | 244 |
| Der Gedanke zeugt die That . . | 302 |
| Der graue Nebel zieht vorbei . . | 279 |
| Der heitre Gott des Waldes, Pan | 299 |
| Der ich hier lieg', umhüllt . . . | 107 |
| Der ich komm' aus dem Hussitenlande | 2 |
| Der König reitet durch die Gassen | 134 |
| Der König Wenzel hat die böse . | 126 |
| Der Raphael, der Byron waren . | 299 |
| Des Baumkirchers Fraue weinte . | 131 |
| Des theuren Namens Lettern . . | 19 |
| Die Anker steigen, die Segel . . | 435 |
| Die Bienen wollen reisen . . . | 300 |
| Die Engelländer und die Bretonen | 397 |

| | Seite |
|---|---|
| Die Flöte sang, die Geige klang | 327 |
| Die gebrochene Kirche steht . . . | 363 |
| Die Greise, die Mädchen . . . | 400 |
| Die Klause leer, der Klausner . | 84 |
| Die Morgenstund am Meeresstrand | 348 |
| Dieses Bächlein ist die Marke . . | 322 |
| Die Sonne kommt und lindert . | 295 |
| Die Sonne lacht, es glänzt der Tag | 375 |
| Die Sonne sinkt . . . . . . | 215 |
| Dieß Eine fleh ich, heilige Macht | 181 |
| Die vermorschte Hütte meines . | 20 |
| Dieweil ich auf zum Dome schaue | 155 |
| Dimitri, bist du bei Sinnen . . | 356 |
| Dir meine Klagen send' ich . . | 73 |
| Doch trauern will ich nicht . . | 192 |
| Doch wieder, wenn den Dom . . | 156 |
| Dreimal unselig Volk, dein Leid . | 60 |
| Du darfst nur lächeln — lachen nicht | 53 |
| Du eine Mutter, nein, ich glaub | 189 |
| Du fragst, warum versenkt . . | 219 |
| Du hast noch nicht den stillen Mann | 197 |
| Du heiliges Feuer am heimischen | 180 |
| Du kamst zu spät — trotz deiner | 205 |
| Du leichter Kahn, mein Herz . . | 203 |
| Du leidest, du bist krank . . . | 274 |
| Du meine Rose, holdes Ja . . | 201 |
| Dunkle Augen . . . . . . . . | 213 |
| Durch die deutschen Länder . . | 176 |
| Durch dunkle Wälder ging ich . . | 324 |
| Durch einen Wald von Pinien . | 252 |
| Durch Oestreichs Völker geht . . | 101 |
| Du sagst, ein Jahr ist bald dahin | 2[illegible]9 |
| Du tratest an mein Bette . . . | 285 |
| Ein altes, altes Haus im alten . | 121 |
| Ein altes Büchlein mit vergilbten | 126 |
| Eine Amme hatt' ich, eine gute alte | 225 |
| Ein einzig Lied nur möcht' . . | 21 |
| Einen Wolf hab ich im Wald . . | 359 |
| Ein König, erzählen die Sagen . | 79 |
| Ein Name ist's, nach dem ich suche | 149 |
| Ein neues Lied auf die Bretonen | 405 |
| Ein neues, neues Lied erklingt . | 392 |
| Ein Pfeil ist mir ins Herz . . . | 95 |
| Ein Rabbi war im alten Prag . | 232 |
| Ein Rabe, der nach Atzung späht | 61 |
| Ein Regentropfen sprach . . . . | 287 |
| Einsam bist du in der Welt . . | 300 |
| Ein Schädel bleichet . . . . . | 365 |
| Ein Schloß ist halb verborgen . | 277 |
| Ein Schwan, ein Schwan . . . | 381 |
| Ein Traumgesicht, darob ich schauern | 152 |
| Ein traurig Amt hat der Henker | 138 |
| Ein Tropfen des Meeres, . . . | 353 |
| Ein Volk, geschlagen auf die Backen | 301 |
| Ein welkes Veilchen find ich hier | 222 |
| Erstandner Lenz bist du genannt | 111 |
| Er steigt zu Roß, er fliegt davon | 133 |
| Es ist ein tiefes Thal, die Lüfte | 99 |
| Es ist so stille, nah und ferne . | 349 |
| Es kam ein Arzt, der wollte heilen | 65 |
| Es kamen zusammen auf einem . | 337 |
| Euch Gruß von Gott, dem Vater | 442 |
| Fern von Gottes Herzen . . . | 12 |
| Fontenelle, der schönste Bursche . | 388 |
| Geh du zurück in deinen Frieden | 221 |
| Geh hin, geh hin, mein frommster | 214 |
| Gehst du des Nachts durch dunkle | 163 |
| Geht hin zu ihm, der mir vor . | 120 |
| Gehüllt in tiefe Finsterniß . . . | 4 |
| Genossin meiner Einsamkeiten . . | 143 |
| Geschick, mit einer einz'gen . . 94. | 298 |
| Gorm der Alte stand am Rande . | 136 |
| Gottes Grüße sind die Worte . . | 145 |
| Gott, wie wird groß und rein . | 444 |
| Guadani-Mah, der Kuhnste sonst | 246 |
| Hast du einen lieben Todten . . | 141 |
| Helldunkle Nacht! die Tropfen . | 292 |
| Herbstesregen, weine, weine . . | 338 |
| Herr Aage, wie der reiten kann . | 234 |
| Herr Mannwelt ritt am Sonntag | 248 |
| Herr Nann mit seinem Ehegemahl | 412 |
| Herrn Wendl, den's von dannen | 235 |
| Heut ich aus dem Fenster schaute | 150 |
| Hoher Berg und tiefes Thal . . | 360 |
| Hört an, Gesellen, höret an . . | 431 |
| Ich bin ein alter Reitersmann . | 228 |
| Ich bin nicht einer jener . . . | 294 |
| Ich fühl's, daß mir's im Herzen . | 218 |
| Ich ging zum Strand, das Herz | 345 |
| Ich glaube nicht mehr — das hast | 279 |
| Ich hab' in eine Blume geschaut . | 364 |
| Ich hab' so leere, wüste Tage . | 185 |
| Ich hörte oder las in einem Buche | 333 |
| Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen | 326 |
| Ich liebe dich, und das ist Alles . | 10 |
| Ich möchte bitter weinen . . . | 11 |
| Ich muß es dir nicht laut erst sagen | 207 |
| Ich reite einsam durch die Nacht . | 8 |
| Ich sah das Meer von jeglichem . | 204 |
| Ich sah dich lieblich noch im Reise | 284 |
| Ich schäme mich vor euch, ihr Fenster | 219 |
| Ich schleife mein Messer . . . . | 366 |
| Ich sehe dich wieder . . . . . | 10 |
| Ich seh' zum ersten Mal dich heute | 278 |
| Ich stolzer Mann, seit Jahr . . | 210 |
| Ich strebe nach Ruhm, um dich . | 210 |

| | Seite |
|---|---|
| Ich war ein Kind, als Polen fiel | 49 |
| Ich war ein Kind und lag am See | 184 |
| Ihr da, Dom Luis, o haltet an | 303 |
| Ihr malt uns gern als Räubervolk | 105 |
| Ihr wittert stets Verschwörung . | 106 |
| Im Bade dehnt sich König . . . | 121 |
| Im Böhmerland der Blanskowald | 179 |
| Im Kerker liegt in eisernen Banden | 91 |
| Im Norden liegt ein frostumhüllter | 52 |
| Im Parke ging ich auf und ab . | 352 |
| Im Schimmer des Morgenthaues | 329 |
| Im stillen Walde denk' ich dein . | 191 |
| Im Ungarland, bei einem . . . | 50 |
| Im Winde kreist der Dünensand | 346 |
| In deinem Herzen ruht Verdacht | 185 |
| In deiner Berge grünem Kranz . | 59 |
| In England ist's bekannt genug . | 241 |
| In Granada sind Paläste viele . | 88 |
| Jakobiner, Sansculotten . . . | 43 |
| Je enger sich das Leben mir . . | 302 |
| Jüngst an der deutschen Gränze . | 173 |
| Kam ein Kasten angeschwommen . | 362 |
| Kehrst du zurück nach Lehr- und | 334 |
| Kehrt man in später Abendstunde | 167 |
| Keinem Popen kann ich künden . | 354 |
| Kein Wort und keinen Hauch . . | 277 |
| Kennst du die Tage, da die Wolken | 186 |
| Klarissa schwimmt durch die blaue | 258 |
| Klemens trat aus dem Palaste . | 239 |
| Könige, Pfaffen, Henker, Damen | 76 |
| Könnt' ich schreiben und lesen . | 436 |
| Krank warst du, krank! . . . . | 15 |
| Leb' ich in dir, mein Sinn versinkt | 3 |
| Leb wohl, leb wohl! auf Wiedersehn | 207 |
| Lieblich verwebet . . . . . . | 260 |
| Mächtger als des Tages Rauschen | 292 |
| Marie, die schöne, steht in Klagen | 415 |
| Mein Antlitz ist von Scham umflirrt | 101 |
| Mich drücket eine Sorge . . . | 199 |
| Mich liebt die schöne Amphitrite . | 350 |
| Mögen sie dich in Stücke zerhauen | 301 |
| Mond, der stille Wandersmann . | 17 |
| Müdes Alter, Zeit der Stille . . | 286 |
| Nach allen Strichen, im Osten . | 24 |
| Nach einem Salamis . . . . . | 301 |
| Nachfolger bin ich eines Bessern . | 175 |
| Nicht groll ich mehr mit dem Geschicke | 291 |
| Nicht mehr als zwölf Jahre hatt' ich | 370 |
| Nicht mich, o Baum voll Blüthen | 187 |
| Nie bist du allein im Leben . . | 300 |
| Niederknien möcht' ich in Freuden | 141 |
| Nie hab ich früher Leid empfunden | 365 |
| Nimm deinen Dolch, der ältere . | 257 |
| Nimm des alten Treibens Müden | 342 |
| Noch einen Schluck gib, alter Jude | 177 |
| Noch, ihr meine Blumen alle . . | 343 |
| Noch nie ist meinem Ohr dein Wort | 102 |
| Nur dir, nur dir, o nimm es . . | 341 |
| Nur wenig lernte sie, und alles . | 294 |
| O Böhmen, fremdes grünes Blatt | 67 |
| O diese Nacht, sie scheint nur schwarz | 296 |
| O, eile nicht so schnell . . . . | 205 |
| Oeffnet nur die Hüttenthüre . . | 71 |
| O Herrin, du befiehlst vergebens | 271 |
| O, kommt, daß ich euch singe . . | 437 |
| O Morgen, Tröster, zaudre nicht | 335 |
| O Mutter siehst du, was mich quält | 76 |
| O sähe Gott auf dich hernieder . | 66 |
| O spiel mit Grabgedanken nimmer | 201 |
| Ostwärts nach Europa's Küste . | 109 |
| O weckt sie nicht, ihr kommt . . | 170 |
| O Worte gibts, die nie verhallen | 189 |
| O wüßtest du, was deine besten. | 299 |
| O zieh mich nicht so mächtig an . | 278 |
| Pyränus herrschet im Winter nur | 226 |
| Ringsum die weißen Nebel lagen | 344 |
| Römerfahnen sehn vom Berge . | 236 |
| Schönes Mädchen ohne Geld . . | 361 |
| Schon hat sie dich vergessen . . | 353 |
| Schüttelt ab die Schmach . . . | 172 |
| Sehet, die Franzosen kommen . | 401 |
| Seht, ich bin hart geworden . . | 293 |
| Sei ruhig, Weib, . . . . . . | 82 |
| Seitdem ich wohn' an diesem Ort | 433 |
| Seit sie gestorben, ist mir Eins . | 7 |
| Sie bürstet ihm die Schuhe blank | 81 |
| Sie, die so lange ging mit mir . | 297 |
| Sie liebt mich — liebt mich nicht | 302 |
| Sie sprach es aus, das Wort . . | 188 |
| Sind es Rosen, sind es rothe . . | 357 |
| Sind's Leiden, sind's Freuden . | 6 |
| Sitzen beisammen in böhmischer . | 68 |
| Sitz' ich auch des Nachts allein . | 182 |
| So eil ich herauf und herunter . | 347 |
| So geht's zu Haus: Was gibt es | 339 |
| So hast du nie erwogen . . . | 275 |
| So kam sie, die Gefährtin . . . | 297 |
| So liebend strafte dein Geschick . | 203 |
| Soll ich dich krönen . . . . . | 263 |
| So scheiden wir, ich drücke dir . | 107 |
| So tiefe Ruhe, wie sie träumt . | 348 |
| So tief ist der Liebe Bronnen . | 146 |
| So weit gekommen, daß ich nur . | 280 |
| So will es mir wieder das Herz | 13 |
| So zu mir sprach Abdallah . . | 290 |
| Steigen wir zur Hölle nieder . . | 440 |

| | Seite |
|---|---|
| Traurig ist es, so zu schleichen . | 325 |
| Trinker, trinket nur aus Krügen | 148 |
| Trotz Vielem, das zerbrach . . . | 351 |
| Ueber das Gebirge kam die Pest . | 363 |
| Umhülle mich mit deinem dichten | 339 |
| Um Mitternacht zwei Schiffe flohn | 80 |
| Umsonst sucht ihr die Welt . . | 301 |
| Und als der Verrath mich . . . | 334 |
| Und also saß ich eine Wache . . | 331 |
| Und denk ich jetzt daran. . . . | 220 |
| Und kann bei uns dich nichts . . | 54 |
| Und kommst du nicht am Tage . | 203 |
| Und wenn es Abend wird . . . | 255 |
| Unglücklich bist du, und du schweigst | 56 |
| Uns trennen keine Fernen . . . | 9 |
| Verbannung aus dem Vaterlande | 298 |
| Verflucht sei die Sonne, der Mond | 384 |
| Vergesset nicht des Frühlings · . | 56 |
| Verkannt ist Alles, was dir blieb | 57 |
| Verstummt ist der letzte . . . . | 33 |
| Viel Glück und Freude dem Hause | 424 |
| Vom Mann, der erst dir sagen . | 299 |
| Von allen, die aus Habsburg . | 27 |
| Von den Tugenden, den Freunden | 299 |
| Von keinem Leid, wie schwer es . | 298 |
| Von Ostrolenka nordenwärts . . | 49 |
| Vorwitzig ist's, den Zeiten . . . | 103 |
| Warum so trüb und so verschlossen | 182 |
| Was bist du anders, armes Herz | 97 |
| Was ich gefühlt, bis zu der Stunde | 199 |
| Was ich möchte, was ich will . . | 272 |
| Was klimmt dort das Gebirg . . | 372 |
| Was soll das ewge Streiten . . | 23 |
| Was soll dieß Sehnen . . . . | 202 |
| Was soll mir Bach? — sagst du . | 298 |
| Was stell' ich gleich dem feig . . | 145 |
| Welche Mißgunst hat zur Plage . | 213 |

| | Seite |
|---|---|
| Welches Lied soll ich dir singen . | 284 |
| Wenn an der Wurzel arg die Art | 302 |
| Wenn die Taucher, die von Yemen | 231 |
| Wenn ich ein König wär . . . | 34 |
| Wem nicht ewig heilig bleibt . . | 3 |
| Wer kennt den Schrei nicht unsrer | 103 |
| Wer nicht das Leben trinkt . . | 299 |
| Wer schreitet in der Nacht allein | 78 |
| Wer wird dem Sagenwort nicht . | 99 |
| Wie ängstlich schon am Zweig . | 296 |
| Wie die Blume sich verschließet . | 215 |
| Wie ein Ruf von einem andern . | 209 |
| Wie geheimnißvoll sind jene . . | 282 |
| Wie glücklich war in allen Dingen | 98 |
| Wie ich dich liebe . . . . . . | 265 |
| Wie in den ersten Jugendtagen . | 200 |
| Wie kannst du dich nach solchem . | 288 |
| Wie lacht der Tag, der sie entführt | 217 |
| Wie lang ist's her, da sangen . | 36 |
| Wie magst du dich so einsam . . | 349 |
| Wie reiche Güter immer euch . . | 106 |
| Wie traurig! Unter diesen Seelen | 288 |
| Wie viele Menschen dir . . . . | 298 |
| Wild ist der Strand von Dalmatia | 253 |
| Wird sie erfüllt, die Prophezeiung | 142 |
| Wir sind noch immer Bretonen . | 411 |
| Woher dieß Weinen, das so . . | 102 |
| Wohin so früh zur Morgenstund. | 369 |
| Wo ich ein Licht erlöschen seh. . | 281 |
| Wo sind die Millionen . . . . | 300 |
| Wüßt' ich, was ich will . . . . | 282 |
| Zu Gratz der Stadt geht's lustig | 132 |
| Zwei fremde Ritter sitzen im Kahn | 85 |
| Zwiefach großes Heil dem Manne | 140 |
| Zwischen ihrer stillen Gasse . . | 215 |
| Zwischen Langolen . . . . . . | 419 |

# Moritz Hartmann's

# Gesammelte Werke.

Zweiter Band.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1874.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

# Inhalt.

| | Seite |
|---|---|
| Vorwort | VII |
| Vorwort zur Reimchronik des Pfaffen Maurizius | XI |

**Reimchronik des Pfaffen Maurizius.**

| | |
|---|---|
| Caput I. Die Wiener Märtyrer | 3 |
| Wien | 13 |
| Eine neue Sage | 22 |
| Ungar | 26 |
| Frankreich | 30 |
| Caput II. Die symbolischen Thiere | 32 |
| Der Kater | 35 |
| Kaiserlied | 40 |
| Erste Taubenpost | 43 |
| Zweite Taubenpost | 45 |
| Dritte Taubenpost | 48 |
| Vierte Taubenpost | 50 |
| Fünfte Taubenpost | 51 |
| Sperling | 53 |
| Caput III. Traumbuch für Michel | 62 |
| I. Traumgesicht: Von dem Weibe in der Wüste | 69 |
| II. Traumgesicht: Von den Gesegneten | 71 |
| III. Traumgesicht: Vom Kirchhof | 72 |
| IV. Traumgesicht: Vom Augsburger Hof | 87 |
| V. Traumgesicht: Die Huldigung | 89 |
| VI. Traumgesicht: Von der eisernen Jungfrau | 91 |
| Caput IV. Eljen Kossuth! | 97 |
| Es lebt ein Volk im Osten | 103 |
| Werbung | 104 |

Seite
Wiegenlied der ungarischen Mutter . . . . . . . . . . . . 106
Kommorn = Kom=mor'n = Komm morgen . . . . . . . . 109
Oesterreich . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 110
Kossuth . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 112
Die 150 Husaren . . . . . . . . . . . . . . . . . 116
Der arme Jude . . . . . . . . . . . . . . . . . . 119
Der Diamant Bem . . . . . . . . . . . . . . . . . 123
Die braven Wiener Studenten . . . . . . . . . . . . 123
Görgey . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 124
Debreczin . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 126
Caput V. Apostel und Apostaten . . . . . . . . . . . 127
Ein Gebet . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 133
Batthyanyi . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 141
Personen=Verzeichniß zur Reimchronik des Pfaffen Maurizius . . . . 153

## Schatten. Poetische Erzählungen.

Sackville . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 159
Noten zu Sackville . . . . . . . . . . . . . . . 202
Die Verbannten von Locarno . . . . . . . . . . . . . 203
Kalotas oder der Bund der Gleichen . . . . . . . . . . 215
Luise von Eisenach . . . . . . . . . . . . . . . . . 226

## Adam und Eva. Eine Idylle.

Erster Gesang. Die Schöpfung . . . . . . . . . . . . . 249
Zweiter Gesang. Das Paradies . . . . . . . . . . . . . 265
Dritter Gesang. Die Schlange . . . . . . . . . . . . . 275
Vierter Gesang. Der Baum der Erkenntniß . . . . . . . . . 285
Fünfter Gesang. Der Baum des Lebens . . . . . . . . . . 290
Sechster Gesang. Und er soll dein Herr sein . . . . . . . . 306
Siebenter Gesang. Aus dem Paradiese ins Leben . . . . . . . 312

## Neue Satiren.

I. An einen fürstlichen Mäcen . . . . . . . . . . . . . 319
II. Der Affe Hanuman . . . . . . . . . . . . . . . . 336
III. An einen praktischen jungen Freund . . . . . . . . . . 339
IV. Thusnelda oder das deutsche Weib . . . . . . . . . . . 342
V. Die Ideale . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 359

## Roswitha.

Roswitha. Oper in drei Akten . . . . . . . . . . . . . 361

## Gedichte aus dem Nachlaß.

Seite

Zeitgedichte.

Prolog zur Schillerfeier . . . . . . . . . . . . . . . . 426
An Jenny Lutzer . . . . . . . . . . . . . . . . 429
Epistel aus dem Orient . . . . . . . . . . . . . . . . 431
Heinrich Simon . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 435
An Johann Jacoby . . . . . . . . . . . . . . . . . 436
1866 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 438
Ich speise beim Minister . . . . . . . . . . . . . . . 439
Ich weiß ein altes, ein großes Haus . . . . . . . . . . 441
Ein Kaiserlied . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 442
Prolog zum Weihnachtsbazar in Wien 1870 . . . . . . . 443
Genug . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 446

Liebe, Haus, Leben.

Sprüche und Stammbuchblätter . . . . . . . . . . . . . 448
Alt wie die Menschheit ist der Streit . . . . . . . . . 452
Katharine . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 452
Wiegenlied . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 453
An E. T. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 454
Marie, mein Kind, schlag ein, schlag ein . . . . . . . 454
An die Entfernte . . . . . . . . . . . . . . . . . . 456
Ja, du bist schön . . . . . . . . . . . . . . . . . . 456
Der Herbst ist kommen, warum klagst du? . . . . . . . . 457
Winterlieder.
1. Als ich dein mit mehr als Beben . . . . . . . . . 457
2. Trauriger ist mein Gemüthe . . . . . . . . . . . 458
3. Das allein ist zu betrauern . . . . . . . . . . . 458
Sonett (Den Versen sollen Verse Antwort sagen) . . . . . 459
Schweigt, ihr Bäume, schweigt, ihr Winde . . . . . . . . 459
Bist du nie nach langem Leiden . . . . . . . . . . . . 460
Königin Jutta . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 461
Kaiser Rudolfs Ritt . . . . . . . . . . . . . . . . . 462
Romild, der schöne Königssohn . . . . . . . . . . . . . 464
Der Gottkönig . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 465
Schwert und Pflug . . . . . . . . . . . . . . . . . . 466
Im Kahn . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 467
Ich armer Wandervogel . . . . . . . . . . . . . . . . 467
An Bertha . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 468
Nun wieder beim Weibe daheime . . . . . . . . . . . . 470
Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele . . . . . . . . . 471

| | Seite |
|---|---|
| Zerbino's Ständchen | 472 |
| An die Freunde | 478 |
| Das alte Haus | 479 |
| Dante | 480 |
| Lenau | 481 |
| Auf Wiedersehen | 481 |
| Sonett (Umsonst entziehst du, Kind, dich meinem Segen) | 482 |
| Auf Ludwig Simons Tod | 483 |
| Zum Nachlaß | 483 |
| Theodor Storms „Hausbuch“ | 484 |
| Mein lieber Sohn! | 484 |

# Vorwort.

Der zweite Band enthält, nachdem der erste die Sammlungen der lyrischen Gedichte Hartmanns mitgetheilt, dessen übrige poetische Schöpfungen.

Zu der „Reimchronik des Pfaffen Maurizius“, die in unverändertem Abdruck hier wieder veröffentlicht wird, verweise ich auf die einleitenden Worte Ludwig Bambergers.

Auf die „Reimchronik“ folgen die unter dem Titel „Schatten“ bei C. W. Leske in Darmstadt 1851 gesammelt erschienenen poetischen Erzählungen. „Luise von Eisenach“ entstand noch in Frankfurt, im Mai 1849; „die Verbannten von Locarno“ sind aus Montreux, vom Juli, und „Kalotas“ aus Genf vom Oktober 1849 datirt, während „Sackville“ das Datum Paris, Oktober 1850, trägt. Die den „Schatten“ vorgedruckte „Widmung“, sowie das lyrische „Intermezzo“ sind im ersten Band S. 197—222 mitgetheilt,

und das den Schluß der „Schatten“ bildende, „Genf, im Dezember 1849“ datirte Gedicht, „Batthyanyi“, hatte Hartmann in das fünfte Kapitel der Reimchronik aufgenommen, wo es auch in dieser Ausgabe steht.

Gleichzeitig mit den meisten Erzählungen in den „Schatten“ entstand das liebliche idyllische Epos „Adam und Eva“: der Schlußgesang ist mit dem Datum „Genf, im Dezember 1849“ versehen. Im Druck erschien die Idylle 1851 bei F. C. Herbig in Leipzig.

Von den „Neuen Satiren“ wurden die drei ersten im „Orion, Monatsschrift für Literatur und Kunst“, herausgegeben von A. Strodtmann (Hamburg, 1863), anonym unter dem Titel: „Neue Satiren von einem alten Bekannten“ veröffentlicht. Die zwei übrigen, die leider Bruchstücke geblieben sind, wurden den hinterlassenen Papieren Hartmanns entnommen. Daselbst fand sich auch der Entwurf eines satirischen Epos „Juana“ aus dem Anfang der Fünfziger Jahre vor, der aber nicht über den ersten Gesang hinaus gediehen ist.

Außer einem 1860 in Köln bei M. Du Mont-Schauberg als Manuskript gedruckten Operntext „Die Katakomben“, Oper in vier Akten, in Musik gesetzt von Ferdinand Hiller, enthielt der Nachlaß des Dichters noch mehrere Operntexte, von denen zwei: „Der Cid, Oper in drei Akten (frei nach Corneille), Musik von

Theodor Gouvy," und „Roswitha, in drei Akten," vollendet sind. Von einer Oper „Aschenbrödel" fanden sich einzelne Akte, von einem Operntextentwurf, den Untergang der Stadt Is behandelnd, einzelne Szenen, und von einer Oper, „die Belagerung von Arras", das Szenarium vor. Da es sich nur um die Mittheilung eines der beiden vollendeten Operntexte handeln konnte, wurde unter Zustimmung Anton Rubinsteins, der den betreffenden Text zur Komposition erworben hat, die bisher noch ungedruckte „Roswitha" gewählt.

Die „Gedichte aus dem Nachlaß" sind zum Theil Zeitschriften und Tagesblättern entnommen, zum Theil werden sie hier zum ersten Mal aus den hinterlassenen Papieren Hartmanns bekannt gemacht. Sie sind innerhalb der beiden Abtheilungen, in die sie zerfallen, chronologisch geordnet, soweit dieß möglich war, da bei einzelnen Gedichten jeder Anhalt zu einer Zeitbestimmung fehlte; wo ein Datum ermittelt werden konnte, ist dasselbe beigefügt.

Eine gemeinsam mit Friedrich Szarvady unternommene Uebersetzung der Gedichte Alexander Petöfi's (Darmstadt, C. W. Leske, 1851), sowie eine Anzahl aus dem Spanischen übersetzter Romanzen mußten bei der engen Begränzung des den Herausgebern zugewiesenen Raums ausgeschlossen bleiben. Von den letztgenannten

Dichtungen erschien ein Zyklus, sieben Romanzen von König Don Rodrigo umfassend und die Unterjochung Spaniens durch die Mohren behandelnd, in den „Liedern aus der Fremde“ (Hannover, C. Rümpler, 1857), S. 86—100.

Die Verantwortlichkeit für die Redaction dieses zweiten Bandes übernimmt der unterzeichnete Herausgeber.

**W. Vollmer.**

# Vorwort zur Reimchronik des Pfaffen Maurizius.

Dem Jahre Achtundvierzig der Revolution wird im Andenken vieler Deutschen eine zu geringe Stelle eingeräumt. Freund und Feind sündigen durch Geringschätzung. Die Einen mögen nicht gern von jener Zeit hören, weil sie sich überspannter, enttäuschter Erwartungen, die Andern, weil sie sich überwundenen maßlosen Schreckens nachträglich schämen. Die Wenigen, welche diese Ungerechtigkeit durch das entgegengesetzte Extrem auszugleichen suchen, indem sie Alles heilig sprechen, was in jenen kurzen Frühlingstagen emporschoß, die, welche das Herbarium ihrer Reminiscenzen allzeit wie einen blühenden Strauß in der Hand und den Mitmenschen unter die Nase halten, tragen durch diese sichtliche Uebertreibung nur dazu bei, die widerstrebende Auffassung in ihrem vornehmen Selbstgefühl zu bestärken. Das „tolle Jahr" war wirklich weder so toll, noch so kindlich, noch so lustig, wie es in der stiefmütterlichen Erinnerung der Nachlebenden eingezeichnet steht. Und gerade die Erfahrung des letzten Lustrums, welche gemeiniglich jenen früheren Anläufen zu deren Verkleinerung gegenüber gestellt wird, ist ganz eigens dazu angethan, letzteren die zu lange verweigerten Ehren wiederzuschaffen. Wer sich die Mühe geben will, zu den Annalen des Frankfurter Parlaments zurückzukehren und die längst vergessenen Einzelheiten

jenes Erstlingsversuches sich vorzuführen, wird, indem er von Neuem den tiefen Sinn und die hohe Berechtigung unserer jüngsten Geschickeswendung daraus erfassen lernt, zugleich mit dem innigeren Verständniß der Gegenwart ein andächtiges und liebevolles Urtheil davontragen für die schmerzlichen Mühen, unter denen das ältere Geschlecht, vor einem Vierteljahrhundert, nach Erhebung aus unwürdigem Zustande, scheinbar erfolglos, aber dennoch, wie wir seitdem erfahren, nicht ganz vergebens gerungen hat. Fälschlich ist von jener Zeit die Vorstellung zurückgeblieben, daß sie die Probleme verkannt habe. Man schlage ihre Gedenkblätter auf und man wird erstaunt sein, die Nennung keiner der Aufgaben darin zu vermissen, durch deren Lösung das neue deutsche Reich sich begründet hat oder noch sich zu festigen bemüht ist. Uebersehen ward damals kein einziges der Probleme, mit deren Schwierigkeiten uns die jüngsten Anstrengungen wiederum vertraut gemacht haben. Manches, das neuerdings nicht wieder aufgetaucht ist, sollte darum nicht zu früh als überzählig notirt werden. Es ist dem deutschen Volke zu wünschen, daß ihm nicht durch künftige Prüfungen zu Gemüthe geführt werde, wie wenig überflüssig die Sorgen der Vergangenheit um Ordnung manch einer dermalen seitwärts liegenden Frage gewesen. Nein! die Probleme standen dem politischen Denken der Achtundvierziger ganz deutlich vor der Seele. Nur das Wie der Lösung war ihnen dunkel, mußte ihnen dunkel sein, weil es innerhalb der Möglichkeiten jener Epoche gar nicht gegeben war. Wenn man bedenkt, welches Chaos von Gedanken und Wünschen über den Erwählten des Mai Achtundvierzig lagerte (am 18. Eröffnung der Paulskirche), so kann man sich nicht genug wundern über die Vollständigkeit, mit welcher schon vor Sommers Ende das ganze Gebiet der zum Plane eines deutschen Staatsbaues für alle Zeiten zu lösenden Lebensfragen abgesteckt, über die Vollständigkeit, mit der jede einzelne dieser

Fragen zum Gegenstand der eingehendsten Erörterung gemacht war. Wie weit Reichsrecht vor Landesrecht zu gehen, wie eine wirksame Exekutive zu beschaffen, wie die geeignete Spitze, ob solche eine im preußischen Regentenhause erbliche, ob der trennende Schnitt zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschland, ob die Bildung eines Oberhauses geboten sei; die große Frage der Auseinandersetzung mit den peripherischen Nationalitäten, Polen, Dänen und damals auch Italienern, — das Alles und zahlreiche andere jetzt wieder zur Schlichtung gekommene Punkte, nicht ausgenommen den der Matrikularumlagen und ihrer Unzuverlässigkeit, kamen gründlich und aufregend genug zur Sprache. Nicht so viel klüger sind wir seit jener Zeit geworden im Austrag aller genannten Streitpunkte; die Ereignisse haben es uns nur so viel leichter gemacht klug zu sein, wenn man Thaten Ereignisse nennen will.

Auch darin ist vom sogenannten „tollen Jahr" ein falscher Eindruck zurückgeblieben, daß es sich in der überlebenden Vorstellung wie die Epoche eines lustigen Wahns festgesetzt hat. Dem war bei Weitem nicht so, und gerade am wenigsten waren die radikalen Denker, wie man gemeiniglich jetzt annimmt, in kindlich heitrer Täuschung befangen. Die Dichtung, welche auf den folgenden Blättern als ein lebendiger und lebenswarmer Zeuge jener verklungenen Zeiten wieder zu den Lebenden sprechen soll, mag Kunde geben von der innern traurigen Hoffnungslosigkeit der besten und weitestgehenden Freiheitskämpfer. Soll von Illusionen die Rede sein, so war ihr Reich viel mehr zu Hause im Kreise derer, welche vom guten Willen und der Einsicht der deutschen Regierungen damals Etwas erhofften. Wahr ist andrerseits dennoch, daß das äußere Treiben der revolutionären Elemente von geräuschvoller Heiterkeit begleitet war, die zum inneren Zweifelmuth der Meisten nicht stimmte; und die naturalistische Erklärung solchen Phänomens liegt nahe. Die erste Entfesselung des so lange

zurückgedämmten Elementes war begreiflichermaßen unter dem Ausbruch hochauflodernden Jubels von statten gegangen. Wie hätte das anders sein können! Und dieser erste Freuden- und Freiheitsklang nationaler „Märzerrungenschaften“ konnte vor den bald da bald dort hereinbrechenden Mißtönen so plötzlich nicht verstummen. Vom ersten wonnevollen Aufschrei, welcher das Morgenroth einer neuen Zeit begrüßte, bis zum letzten hoffnungslosen Seufzer gab es ein allmäbliges Ausschwingen, während dessen der kaum erwachte neue Lebensmuth nur gegen seine eigene Natur zur Verleugnung der ihm angebornen Heiterkeit gedrängt werden konnte. Es war Jugend, die Alles beherrschte, und Jugend bewährt ihre Lebenskraft bis ins Sterben hinein. Dieser lebhafte Pulsschlag, dieser in den trübseligsten Situationen oft bis zur Jovialität getriebene Uebermuth gab der Zeit ein Gepräge, welches ihr Andenken mit einem nicht ganz zutreffenden Ausdruck unbefangener Heiterkeit fixirt hat. Bei näherem Anblick herrscht schon im ganzen humorvollen Treiben frühzeitig der ironische Zug vor, der bald zur Selbstironie wird, zu jenem charakteristischen Zug deutschen Politisirens, das in seiner Noth zu dieser letzten, schlechtesten Waffe des Hilflosen zu greifen sich von lange her gewöhnt hatte. Die Carricatur — ein Nebenproduct aller Revolutionen — schoß nirgends üppiger auf als um das Frankfurter Parlament und beinah von seinem Entstehen an. Aber die Erinnerung der Nächstbetheiligten selbst entwickelt unter dem Druck des Gegensatzes so rasch aus sich die Vorstellung von einer vergangenen frohmüthigen Zeit, daß unser Dichter selbst dieser Täuschung verfällt. Seine Chronik, die gar nicht heiter anhebt, schließt mit den Worten:

„Lebt wohl! und dieses erste Buch,
Der Chronik, das ich mit Lachen begann,
Ich schließ' es als betrübter Mann.“ —

Aus jener Mischung von dreistem Lebensmuth, von unüberwindlicher Jugend des Daseins und der Empfindung und von Humor, der, vom Zweifel bis zur Verzweiflung zurückgetrieben, schließlich zum eigentlichen Galgenhumor ausartet, aus diesem Zusammenfluß des hellen Stromes mit dem trüben ist auch unsere Dichtung emporgestiegen — ein treuer Spiegel ihrer Entstehungszeit, noch heute glänzend an Farben und frisch bewegt wie eine Schöpfung des Tages. Sind auch viele der Namen, die vorübergehend in ihr auftauchen, im Strom der Zeit beinah spurlos versunken, so springt aus dem Zusammenhang der drastischen Schilderung von selbst der Sinn hervor, welcher ihnen bei Lebzeiten anhaftete. Der Gedanke, einen Kommentar aus Noten unter dem Text, wie anfänglich beabsichtigt war, herzustellen, wurde deßhalb bald wieder verlassen. Gegen die Störung, welche dem Leser eine rastlos wiederkehrende Unterbrechung im Genuß an der fröhlich dahin wallenden Diktion bereitet, böte der Dienst thatsächlicher Orientirung keine genügende Gegenleistung. Der Werth des Ganzen und der in diesem Werth wurzelnde Anspruch auf das Interesse des heutigen Lesers liegt gerade darin, daß die vielfach eingeflochtenen Anspielungen auf die kleinen Begebenheiten des Tages und deren persönliche Träger eine ganz nebensächliche und untergeordnete Stellung im Sinne des Autors einnehmen. Der Ton der Chronik ist selbst gewissermaßen nur Vorwand, um den ernsten Kampf der Zeit zu singen, und mehr noch als der angeschlagene Ton sind die kleinen eingewebten Thatsachen nur im Interesse des anmuthigen Spiels verwerthet, mit dessen Hilfe der Sänger seinen tiefen Ernst in das Gemüth des Hörers hinüberleitet. In dem Maß, als der Stoff der Erzählung tragischer wird — und wie bald geschieht ihm das! — wächst die Strenge des Tons, welchem, zur Verschärfung, die heftigen und hellen Noten schneidender Ironie beigemischt werden.

Die Persönlichkeit des Dichters trug eine besondere Verwandtschaft in sich zu demjenigen Inhalt des Zeitkampfes, der sich vorzugsweise zu einer poetischen Behandlung eignete, zu demjenigen Inhalt, der auch vorzugsweise dazu angethan ist, auf die Theilnahme und das Verständniß der jüngsten Gegenwart zu treffen. Es ist Oesterreich, dem bei weitem die Mehrzahl der Blätter dieser Chronik gewidmet ist, Oesterreich, dessen Schicksale, dessen zugleich unlösbare und unertragbare Beziehungen zum Osten und Westen, dessen tiefverwachsenes Gegenseitigkeitsverhältniß zu Deutschland den epischen, man darf sagen den dramatischen Stoff zu dieser Dichtung geliefert hat. Denn, wenn je, so lag hier der dramatische Konflikt vor, der nur auf tragische Weise gelöst werden konnte. Durch die Schuld der Jahrhunderte waren die Verhältnisse so verwickelt worden, daß eine friedliche Ausgleichung nach keiner Seite mehr möglich war. Die Geschichte von 1848 und 1849 bildet die ersten drei Akte eines Drama's, dessen zwei Schlußakte 1866 und 1871 ausgespielt wurden. Unser Dichter, Oesterreicher von Geburt und Abgeordneter eines österreichischen Wahlkreises, empfand die Härte und das Unrecht des unversöhnlichen Konflikts ausschließlich an der ihm empfindlichsten Stelle. Dabei würde man ganz fehl gehen, wollte man sich ihn als einen eifrigen Oesterreicher vorstellen. Hartmann war seiner Bildung, Empfindung und Absicht gemäß durchaus ein Deutscher. Er hatte die letzten Jahre vor dem großen Umschwung in Leipzig am Herd der literarisch-politischen Bewegung jener Zeit verlebt. Schon die Art, wie er das Deutsche sprach, konnte für ein Symbol seines von allem spezifischen Oesterreicherthume freien Wesens angesehen werden. Seine Aussprache bot — was bei uns so selten — absolut kein Wahrzeichen seiner Herkunft dar; er redete das reinste, man kann sagen ein abstraktes, und dabei doch voll und schön klingendes Deutsch. So auch war seine

Gesinnung. Die Mähr, daß an der schönen blauen Donau, welche bekanntlich nicht blau ist, Gemüth und Ehrlichkeit in besonders hervorragender Weise vertreten seien, fand in ihm zu keiner Zeit einen Gläubigen. Noch weniger schwärmte er für die nichtdeutschen Bestandtheile der Gesammtmonarchie: im Kampf Oesterreichs mit Italien stand er auf Seite des letzteren; und wenn überhaupt irgend ein besonderer Hinblick auf spezifisch österreichische Verhältnisse seine Parteinahme zu Gunsten des sogenannten großdeutschen Programms beeinflußte, so war es der auf die Gefahr der Unterdrückung des deutschen Elementes durch das slavische für den Fall der Ausscheidung Gesammt-Oesterreichs aus dem deutschen Nationalverband. Die Begeisterung für die Magyaren, welche in dem Gedicht so aller Orten mächtig und prächtig emporlodert, gehörte mit vollem Recht zur Signatur der Zeit. Der letzte heldenhafte Kampf einer vereinzelten Nation gegen die vereinten Hauptvertreter des europäischen Absolutismus mußte in Jedem, der für die Sache der Nationalität und Freiheit sich erhoben hatte, die höchste Bewunderung und schmerzliche Theilnahme erregen. Der Gedanke, Deutsch-Oesterreich fahren und im Schraubstocke einer slavisch-habsburgischen Polizeiregierung zusammenpressen zu lassen, war in der That für einen Vorkämpfer der deutschen Freiheitsschaar jener Zeiten etwas Unfaßbares; der Gedanke einer solchen Scheidung wurde erst verantwortbar, als die Dynastie nach dem Verlust ihrer italienischen Lande und der Wiederherstellung der ungarischen Freiheiten von Natur und mit der größten Wahrscheinlichkeit des Erfolgs sich darauf hingewiesen fand, das deutsche Element innerhalb ihrer Grenzen gegen Majorisirung zu schützen und mit dem deutschen Staat jenseits ihrer Grenzen in tief begründeter Eintracht zu leben. Und was vor Allem nicht zu vergessen: die Ausscheidung Oesterreichs war damals — wie sie es zu aller Zeit sein mußte — die Concentrirung auf den

preußischen Kern; damals aber auf jenes Preußen, welches bald darauf nach Olmütz zu gehen fähig, welches das Vertrauen der Deutschen dem Fürsten Schwarzenberg durch Manteuffel auszuliefern im Stande war, das Preußen jenes Friedrich Wilhelm IV., der sich in dem jüngst veröffentlichten Briefwechsel mit Bunsen das Zeugniß ausgestellt, wie tief er unter der ihm von seinen besten Anhängern zugedachten Aufgabe gestanden. Will man den Fürsprechern Großdeutschlands jener Zeit gerecht bleiben, so muß man namentlich diesen Gegensatz sich vor die Seele führen. Der Weg nach Berlin wie der nach Wien war damals der kaum der Länge nach verschiedene Rückweg zum alten Bundestag, und in pari turpitudine melior est causa possidentis. Die österreichischen Abgeordneten saßen bis ins Jahr Neunundvierzig hinein in der Paulskirche.

Hartmann endlich war einer der drei Helden gewesen jener in so unerwartet tragischen Ausgang verlaufenen Gesandtschaft, durch welche die Linke des deutschen Reichstags dem Wiener Oktoberaufstand ihren Gruß entboten hatte. Die Linke (Club des deutschen Hofs) hatte Robert Blum, die äußerste Linke (Club des Donnersberg) hatte Fröbel und Hartmann entsendet. Der Erkorene der gemäßigteren Partei allein, selbst ein Mann vorsichtigen und vermittelnden Wesens, sollte das Wagniß mit dem Leben büßen. Auch das gehörte zur Tragik jener Episode. (Bismarck hat in unsern Tagen die Ansicht ausgesprochen, daß Blum, wäre er am Leben geblieben, auf nationalliberalen Bänken und zwar rechts von Lasker säße.) Fröbel, bei weitem der älteste der Drei, heute allein der Ueberlebende, fand Gnade vor Windischgrätz; Hartmann entging wie durch ein Wunder der Gefangennahme, Dank seiner Vertrautheit mit den Schlupfwinkeln und Personalien der Hauptstadt. Nur Blum fiel am 9. November in der Brigittenau als das Symbol österreichischer Kriegserklärung

gegen den deutschen Reichstag in Person seiner vermeintlich unverletzlichen Abgeordneten.

Alle diese Schmerzen, alle diese bittern Enttäuschungen waren über den Dichter ergangen bereits geraume Zeit ehe er sein Lied anstimmte. Bereits vor der Wiener Catastrophe hatte der schimpfliche Waffenstillstand von Malmoe und der daraus hervorgegangene Frankfurter Septemberaufstand den krassen Anfang eines jähen Endes aller Regenerationsversuche bezeichnet. Auf die österreichischen Novembertage waren die preußischen gefolgt, die Nationalversammlung war von Berlin nach Brandenburg, der österreichische Reichstag von Wien nach Kremsier verlegt worden. In Berlin regierte Manteuffel. Das führt uns in den Monat December. Zwischen diesem Datum und der Niederschrift des ersten Gesanges liegt noch der Monat Januar, in welchem der Kernpunkt der Verfassungsfrage, der Kampf zwischen Groß- und Kleindeutschen, zwischen dem Bundesdirectorium, dem preußischen Oberhaupt und der republikanischen Spitze in erster Lesung der Paulskirche mit tiefster Aufwühlung aller Gegensätze durchgestritten wurde. Im Laufe des Monat Januar 1849 entstand der erste Gesang, der im Februar erschien.[1] Wir besitzen in den Anfängen des Textes selbst einen Beleg dafür, daß eben diese nicht hinter Januar zurückdatirt werden können. Auf S. 17 der ersten Ausgabe (S. 11 des folgenden) stoßen wir auf die Worte:

„Indessen gratulirt zum neuen Jahre
Simson der Preuß' und Präsident."

Am 16. December hatte Schmerling das Reichsministerium niedergelegt. Damit war ausdrücklich der Ernst jeder öster-

[1] Dieses Datum sowie entsprechende über die späteren Gesänge auch äußerlich feststellen zu können, verdanke ich Herrn Jos. Rütten, Inhaber der literarischen Anstalt in Frankfurt a. M., bei welcher das Werk ursprünglich erschien.

reichischen Mitwirkung zum Bestand der Neuverfassung Deutschlands aufgekündigt. Gagern übernahm den Vorsitz im Ministerium, und im Vorsitz des Parlaments ward Eduard Simson ihm am 18. December zum Nachfolger erwählt. Damals allerdings nur mit einer Mehrheit von fünf Stimmen (233 von 461), und diese starke Minderheit galt dem erwähnten „Preuß'," für den man ihn ansah, dem die Großdeutschen aller Schattirungen, trotz der bereits bei seiner vorausgegangenen Vizepräsidentschaft zur allseitigen Anerkennung durchgedrungenen Befähigung, ihre Stimmen verweigern zu müssen glaubten. Es dauerte aber nicht lange, so gewann die Ueberzeugung Raum, daß Simson nicht blos in der Handhabung seines Amts, sondern auch in seiner ganzen Anschauung der hoch über jeder Befangenheit stehende Mann war, dem nicht die preußische, sondern die deutsche Sache am Herzen lag. Das hat er seitdem bezeugt in gleichem Maße, wie es ihm bezeugt worden ist.

Mit dem Aufschrei über diese Trennung Oesterreichs von Deutschland hebt der Sänger an, mit dem Klagelied über Ungarn schließt er sein letztes Kapitel. Beide Noten sind durchaus die vorherrschenden; erst unter ihrem Rauschen zieht sich die republikanische Strömung der Zeit auf dem Grunde dahin. In den Anfangswochen des Jahres Neunundvierzig, während deren Hartmann den ersten Gesang dichtete, war der lang vorbereitete Kampf um den äußern Umfang und die innere Verfassung des gewollten deutschen Reichs endlich in förmlicher Debatte zum Stehen gekommen. Am 13. Januar ging das sogenannte kleindeutsche Programm des Ministeriums Gagern mit einer Mehrheit von 261 gegen 224 aus der Abstimmung des Reichstags hervor. Der Sinn desselben war, daß der deutsche Bundesstaat zunächst ohne Oesterreich constituirt werden, gleichzeitig aber das Reichsministerium ermächtigt sein solle, mit der

österreichischen Regierung in Unterhandlungen zu treten wegen Herstellung eines weitern Bundesverhältnisses zwischen beiden Theilen. In welcher Form? War unter Oesterreich die Gesammtmonarchie verstanden, oder galt das zweite Band nur den deutsch-österreichischen Landen, oder sollte endlich eine dreifache Gliederung („Scharnier“ nannte man es vielfach in den Auseinandersetzungen des Tages) versucht werden zwischen diesen drei schwer zu trennenden und noch schwerer im richtigen Gleichgewicht zu vereinenden Existenzen: deutscher Bund, Deutsch-Oesterreich, österreichische Monarchie? Auch der Vertheidiger des siegreichen Programms, der „Kaisermacher“ Gagern war sich und noch mehr Andern darüber nicht klar; die Unklarheit allein machte damals noch den Sieg möglich. Darum heißt es im dritten Gesang in Anspielung auf Gagerns Rede in dieser Debatte (S. 74):

„Ich bin ich, das ist gewiß, doch bin ich selber noch mit mir im Streit
Ueber das, was ich denn bin, denn ich selbst (Ungeheure Heiterkeit),“

— — —

In der das Programm entwickelnden Rede Gagerns war der Gedanke des erblichen Kaiserthums (welches kein anderes als das preußische sein konnte) deutlich ausgesprochen. Gagern hatte seiner Zeit den Erzherzog Johann zum Reichsverweser gemacht mit seinem vielbesungenen „kühnen Griffe“, der auch in unserem ersten Gesang wieder auftaucht. Dazumal, als es galt, die provisorische Centralgewalt einzurichten, hatte gegen das von Dahlmann, als beauftragtem Berichterstatter, vorgeschlagene dreiköpfige Directorium (Preußen, Oesterreich, kleinere Staaten) Gagern in letzter Stunde mit den Worten: „ich thue einen kühnen Griff“ die monarchische Form als unvermeidlich auch für die provisorische Spitze des Bundesstaats in den Vorder-

grund gestellt und durchgesetzt (am 24. Juni nach fünftägiger Debatte).

In den vier Tagen vom 15. bis 19. Januar 1849 ward der Streit um die nunmehr definitiv zu begründende oberste Gewalt erneuert. Vorgeschlagen war für diese erste Lesung: „Die Würde des Reichs-Oberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen.“

Weder von einem bestimmten Monarchen noch von Erblichkeit war soweit die Rede. Diesem Vorschlag standen zwei großdeutsche gegenüber, einer auf ein Direktorium, ein andrer (von dem damals noch an Oesterreich festhaltenden Welcker) auf einen Turnus. Der §. 1 obsiegte in der obenerwähnten Gestalt mit 258 Stimmen gegen 221; ein republikanischer Verbesserungsantrag: „Jeder Deutsche ist wählbar“ (Schüler von Jena) hatte 122 Stimmen auf sich vereinigt. Dagegen unterlag am 22. Januar der Vorschlag der Erblichkeit dieser Oberhauptswürde mit 211 Stimmen gegen 263. Nun galt es, irgend eine Amtsdauer zu fixiren; aber weder die Lebenslänglichkeit noch die in letzter Instanz vorgeschlagene sechsjährige Wahlperiode fand eine Mehrheit; und der oben angenommene §. 1 war lahm gelegt, weil keinerlei bestimmte Periode für die Funktion des Reichsoberhauptes eine Majorität auf sich vereinigt hatte. So groß war die Verschiedenheit der Meinungen, daß schon im Verfassungsausschuß kein Mehrheitsbeschluß sich hatte zusammenbringen lassen. Ganz berechtigt entsprang aus diesem unfruchtbaren Wirrwarr jener wahrscheinlich von Karl Vogt herrührende Witz, den Kaiser „auf Kündigung“ zu dingen, ein Wort, das auch unsern Chronisten wieder lockt.

Damit wären aus den Erlebnissen jener bewegten Tage die Gegensätze und Stichworte wieder aufgefrischt; und es wird dem Leser heute damit die Möglichkeit gegeben sein, sich die Meinung

des Dichters und die Signatur der Zeit zu vergegenwärtigen. Die hervorstechenden Namen, welche am meisten auf den folgenden Blättern wiederkehren, haben sich geschichtlich eingeprägt und bedürfen kaum eines Commentars. Gagern, welchen die Gegenwart nur als den schattenhaften Nachzügler der österreichischen Großstaatsarmee kennt, stand damals im Vordergrund als der mit eben so wenig Recht vergötterte wie verketzerte Vorkämpe des preußischen Erbkaiserthums. Er war der Repräsentant jenes Centrums, von dem ein Theil nach dem Zusammenkunftsort „Augsburger Hof“ genannt wurde, eine Bezeichnung, unter welcher er auch vom Pfaffen Maurizius erwähnt wird. Die Mitglieder desselben sind besonders in den ersten Gesängen die Zielscheibe seines Witzes und seiner Erbitterung.[1] Ihm gehörten vor Allem die vielberufenen „Professoren“ des Verfassungsausschusses an unter Dahlmanns Oberbefehl, die Droysen, Beseler, Waitz, Welcker, denen wir so oft begegnen werden — rechts von ihnen, und zwar auf dem äußersten Flügel, stehen Georg v. Vincke, der redegewandte, kecke Liberale des vereinigten preußischen Landtags, und General von Radowitz, die problematische Figur des Parlaments; beide preußisch gesinnt, Vincke mit der Besonderheit, daß er den sogenannten Vereinbarungsstandpunkt (zwischen Parlament und Fürsten) vertrat; Radowitz als der Bannerträger der Ultramontanen, in seiner mystisch-romantisch-loyal-hohenzollerschen Rüstung, ein wunder-

[1] Die Parteibildung jenes Reichstags war noch viel bunter gemischt, als die des heutigen. Es gab neun verschiedene, förmlich konstituirte Fraktionen (damals Clubs genannt), daneben über hundert „Wilde“. Die Spielarten des Centrums (damals im wirklichen politischen nicht zu verwechseln mit dem heutigen ganz zufälligen Sinn) waren besonders zahlreich und in ewigen Geburtswehen. Es gab nicht blos neben einer äußersten Rechten und Rechten noch ein rechtes Centrum, Centrum und linkes Centrum, sondern zwischen diesen immer noch Uebergänge. (Siehe Eisenmann, die Parteien der deutschen Reichsversammlung, Erlangen 1848.)

licher Contrast zu dem kaustischen Welfen, der heute sein Nachfolger im Reich der deutschen Papisten geworden ist.

Wien und Ungarn füllen bereits diesen ersten Gesang zur Hälfte aus. Die Todtenklage um die Opfer des Wiener Standgerichts ergreift den Sänger mit unwiderstehlicher Gewalt, und aus dem Mund des Reimchronisten, der uns eben noch schalkhaft den Hexenkessel der Verfassungsbrauer beschrieben, lodert der heilige Zorn und die innige Liebesflamme um die erschossenen drei Freunde, Hermann (Jellinek), Becher, seines Nikolaus (Lenau) Freund, und vor Allem um den kraft- und lebenstrotzenden Gefährten, das Idol des Volkes, Robert Blum.

„Ein Mythus geht: der Robert lebt,
Der Robert Blum, den sie erschossen,
Und jedes deutsche Herz erbebt.“ (S. 22.

und:

„Hermann, du armer, stiller Denker,
Als wir zusammen in der Nacht
Gesessen und bei dunklen Kerzen,
Der Eine in des Andern Herzen
Die Freiheitsflammen angefacht —
O Gott, wer hätte da gedacht,
Daß dir dein Loos fällt durch den Henker.“ (S. 18.)

Das dringt noch heute mit rührender Gewalt zum Gemüthe. Die Frage, ob es eine politische Poesie gebe? findet hier Antwort: Poetisch kann Alles werden, wovon mit ursprünglicher Empfänglichkeit ein kunstbegabter Sinn ergriffen wird.

Ungarns Stern war damals noch im Aufgehen, der Untergang der französischen Republik besiegelt durch die Präsidentenwahl. Mit Hinweisung auf diese beiden Constellationen schließt der erste Gesang, an den sich auch der Zeit nach unmittelbar der zweite reiht. Dieser führt uns ganz wieder zurück in die Familien-

angelegenheiten des Frankfurter Parlaments und seines Verfassungsstreites. Köstlich geschildert ist S. 36 u. folg. die Halbheit der preußischen Politik, welche zwischen Ablehnen und Annehmen hin und her schwankt und ihre Anhänger zur Verzweiflung bringt; Bassermann, der „Gestaltenseher", so genannt nach der erschrockenen Schilderung, welche der aus Berlin Zurückgekehrte von seinen unheimlichen revolutionären Begegnungen dem Parlament gemacht; Mathy, Gagerns „Großverhafter," weil er beim Ausbruch der badischen Erhebung seinen Freund Fickler kurzer Hand selbst verhaftet hatte.

Seite 51 u. folg. müssen kurz nach dem 22. Januar entstanden sein; die Erzählung von Uhlands berühmter Rede über die deutsche Oberhauptsfrage und der historisch gewordene Spruch vom Tropfen demokratischen Oels sind mit sichtlich frischen Erinnerungsfarben aufgetragen. Doch führt uns derselbe Abschnitt noch in die spätere Zeit hinein, da von Oesterreich die entschiedene Erklärung eingetroffen war, daß es nicht in einen engern deutschen Bund mit parlamentarischer Grundlage treten wolle. Seite 57 heißt es:

„Sie (die Botschaft) lautet so: Wir wollen nicht,
Zum Teufel Nein! wir wollen nicht:
Wir wollen halt die alte Geschicht:
Wir wollen den Bundestag wieder haben,
Die Leiche werde ausgegraben." —

Hier befinden wir uns offenbar am Datum des 10. März, unter welchem der Reichstag zu Kremsier aufgelöst wurde und Schmerling als österreichischer Gesandter bei der Frankfurter Centralgewalt seine Entlassung einreichte.

Der zweiten Hälfte des Monat März entspricht der dritte Gesang, der, nach einer Ansprache an die gegen Italien und Ungarn gebrauchten österreichischen Soldaten, der deutschen Kaiser-

frage sich zuwendet. Während im Uebrigen die Form ganz selbständig, nur hie und da kurz an Heine oder Byron anklingend, mit großer Gewandtheit erfunden ist, wird hier die Debatte über die Kaiserfrage bewußter Weise durchaus im Style des Heine'schen Wintermärchens behandelt. Der identische Stoff der deutschen Kaisergestaltung hat offenbar unsern Dichter unwiderstehlich zur Anwendung derselben Methode in den Seite 109 beginnenden „Traumgesichtern" hingezogen. Die in erster Lesung ungelöst gebliebene Frage des deutschen Bundesoberhauptes mußte in der zweiten Lesung entschieden werden. Oesterreich hatte sie durch seinen Absagebrief vereinfacht, noch mehr durch eine bald darauf erfolgte scheinbare Umkehr, derzufolge es als deutsche Legislative ein Staatenhaus verlangte, in welchem es mit allen seinen „Völkern" vertreten sein und die Mehrheit der Stimmen haben wollte.

Unter solchen Umständen mußte sich auch Welcker von seinem großdeutschen Programm lossagen und zu Gagern bekehren. Am 12. März legt er zur allgemeinen Ueberraschung sein Bekenntniß in der Paulskirche ab, und, wie wild erregte Kreise immer Spionage und Verrätherei sehen, so hieß es damals auch alsbald: Welcker sei von Preußen „gekauft" worden. Als ob die preußische Politik von damals so hitzig und von je zu kostspieliger Propaganda geneigt gewesen wäre. Auf diesen ungerechten Scherz, der dem nachmaligen Bürgerminister Berger zugeschrieben wird, beziehen sich (S. 84) die Worte:

„Doch merkt euch das Sprüchlein: es hat die Morgenstunde,
(vom 12. März)
Wie Berger sagte, Gold im Munde."

In diesem Traumgesicht figurirt auch der historische Kuß, den Gagern dem Abgeordneten Gabriel Riesser am 21. März

Angesichts des Parlaments gab, nachdem derselbe in feierlicher Rede sich des Welcker'schen Antrags angenommen (S. 88):

„Der Gagern gab nach Clubbeschluß
Ihm unlängst einen edlen Kuß."

Dieser Welcker'sche Antrag gibt ein so vollständiges Bild der jammervollen Hilflosigkeit der Zeit, daß er zur Rechtfertigung unsers Poeten (und späterer „kühner Griffe") verdiente, in seinen weitschweifigen acht Punkten hier abgedruckt zu werden. Doch führte uns das mehr als gestattet in die Einzelnheiten hinein. Nummer 3 verlangte die erbliche Kaiserwürde für Preußen; Nummer 4: „Die sämmtlichen deutschen Fürsten werden eingeladen (!) großherzig und patriotisch mit diesem Beschluß übereinzustimmen (!) und seine Verwirklichung nach Kräften zu fördern." In 6, 7 und 8 wird der Kaiser von Oesterreich auch „eingeladen", mit seinen deutschen Erblanden beizutreten; gleiche Einladung ergeht an sämmtliche österreichische Bruderstämme, „einzeln und vereint"; gegen ihre Ausscheidung wird „feierlicher Protest" eingelegt; bis sie aber kommen, werden „die bestehenden nationalen brüderlichen Verhältnisse, jedoch unbeschadet der Selbständigkeit der deutschen Reichsverfassung, erhalten."

Am besagten 21. März ward trotz der beküßten Rede (wie weit sind wir seitdem über diesen hohlen Schwung hinweg!) obiger Antrag verworfen, mit 283 gegen 253 Stimmen. Das Ministerium Gagern gab seine (später zurückgenommene) Demission. Oesterreichische Abgeordnete, Ultramontane und die republikanische Linke bildeten eine Koalitionsmajorität, welche auch in den folgenden Tagen die einzelnen Verfassungsparagraphen durch demokratischen Apparat für monarchischen Geschmack unannehmbar zu machen suchte, z. B. durch Verwerfung des absoluten Veto. Unser Dichter, obwohl selbst von der äußersten Linken, hat ein geißelndes

Wort für jene demokratisirende Gleißnerei der Dunkelmänner, die, so sehr verstärkt, zu den übelsten Plagen unserer Zeit gehört (S. 95):

„Und roth vor Freuden sind die Schwarzgelben:
Und Republikaner und Ultramontanen
Tanzen zusammen den Siegestanzan,
Und rothe Flaggen und Kirchenfahnen
Nageln sie an die Ministerbank an."

Mit diesem Zeitpunkt der Gagern'schen Demission schließt der dritte Gesang, offenbar vor dem 27. März, an welchem mit einer Mehrheit von 4 Stimmen (267 gegen 263) noch der Erbkaiser zu Stande kam (S. 96):

„Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde
Noch schlummert — wir wissen nur zur Stunde:
Der Gagern und der Kaiser sind gerichtet,
Und Gagern hat aufs Portefeuille verzichtet."

Der vierte Gesang springt sofort auf den Monat Mai über. Die Worte des Textes, wie die Angaben der Verlagshandlung stimmen auch in dieser Festsetzung überein. Ein Frühlings-Maienlied vom reinsten lyrischen Ton leitet den Klaggesang um den seinem Ende sichtlich zueilenden Widerstand der Magyaren ein (S 102):

„Doch dieses Jahr blieb ich daheim;
Anstatt ins Grüne mich zu strecken,
Will ich's versuchen, einen Keim
Von Mitleid und von Lieb zu wecken
In eurer weichen, deutschen Brust
Für ein begeistert Volk, das dorten
So nah an eures Hauses Pforten,
Für Freiheit kämpft mit Todeslust
Und das die Knechtschaft will zur Beute:
Dies sei mein Frühlingsopfer heute."

Damit ist der ganze Monat April übersprungen, die klägliche Geschichte der nach Berlin gewanderten und von da heimgekehrten Deputation an Friedrich Wilhelm IV., die Abberufung der österreichischen Deputirten, die letzten krampfhaften Zuckungen vor dem schmählichen Ende einer deutschen Wiedergeburt. Mit dem Hoffen, auch mit dem letzten, das sich in die Form der verzweifelten Ironie kleidet, war's zu Ende. Des Dichters Auge hängt mit schmerzlichem Wohlgefallen an dem großartigen Trauerspiel, das in Ungarns Gefilden seinen fünften Akt entwickelte. Auch hier gibt ihm die Analogie des Stoffs für die Formgestaltung ein Vorbild. Die „Werbung" (S. 104) erinnert lebhaft an Karl Beck's ungarische Lieder:

„Fegt der Sturm die Heide so,
Daß sich dort die Csarda schüttelt?"

oder (S. 116) „die 150 Husaren":

„In der böhmischen Schenke sitzen
Fünf Husaren still und stumm."

Der fünfte Gesang, der letzte, ist um beinah ein halbes Jahr von seinem Vorgänger getrennt. Im November ward das Manuscript eingesandt, das ohne Zweifel im Exil, an den Ufern des Genfersee's gedichtet wurde. Ein schmerzdurchdrungener Nachruf den Hoffnungen und den Märtyrern des kurzen Befreiungsversuches. Zunächst der Rückblick auf die letzte Episode des deutschen Parlaments, die gewaltsame Auflösung desselben in Stuttgart (18. Juni 1849) unter dem Ministerium Römer „mit dem spitzen Gesicht" (S. 128). Hartmann war unter „den letzten Getreuen". Von da wanderte er über Baden nach der Schweiz. Dort erreichte ihn die peinvolle Kunde von den standrechtlichen Hinrichtungen in Baden und in Ungarn, dort gedachte er von ferne in bittern Klagetönen der edlen Opfer, Trützschler, Dortu,

Batthyany, und mit noch bitterern Worten des Lied- und Landgenossen Karl Beck, der scheinbar in einer Anwandlung von politischem Quietismus, thatsächlich zur Erwirkung einer Amnestie, sich herbeigelassen, den Sieg der Ordnungspartei in loyalen Versen zu feiern mit dem Refrain (S. 136):

„Heilig ist das Eigenthum
Jetzt ausgelöscht an allen Thoren."

Viel lieber weilt der Gedanke des Entfernten bei dem gefangenen Dichter, dem „theuren Gastfreund Gottfried Kinkel," dem er mit prophetischem Blick die Rückkehr in die Freiheit verkündet:

„Und daß du balde gingest wieder
Durchs deutsche Land mit heiterm Blick" —

wie er dem niedergeworfenen Ungarn den Tag seines Auferstehens voraussagt. Das Schlußkapitel dieses fünften Gesangs kehrt damit zum Gegenstand zurück, aus welchem die Muse des Reimchronisten durchweg ihre feurigste Begeisterung schöpft. Die Ueberschrift lautet: „Batthyany"; Inhalt: die Schilderung der letzten Stunden; der mißlungene Versuch, durch den eigenen Dolch dem Henker zu entrinnen; der Todesgang; das letzte Traumgesicht des edlen Grafen — (S. 150)

„Tag ist's — und wie er sich erhebt,
Fühlt er sein Herz noch freudig beben.
Er lispelt nur: Ich hab' gelebt,
Und du, mein Vaterland, wirst leben!"

Mit diesem prophetischen Dichterwort schließt der letzte Gesang des ersten und letzten Buchs der Reimchronik. Nur noch ein kurzer Spruch wie nach gefallenem Vorhang, eine erneute Todtenklage um die deutschen Kampfgefährten und das enttäuschte Vaterland, und im Gefühl bitterer Verzweiflung — ein treues Abbild

der damals über Europa gelagerten Stimmung — wirft der Dichter den Griffel aus der Hand.

Ein Lied wie dieses konnte nicht anders als den Zeitgenossen tief zu Herzen gehen. All ihr Denken, Hoffen und Empfinden war Tag um Tag darin zu leuchtenden und in dunklen Blüthen aufgegangen. Die ersten Gesänge schlugen mächtig ein und waren in Jedermanns Hand. Hartmann verdankte ihnen die Erhöhung seines dichterischen, die Begründung seines politischen Namens. Als Redner und Parteimann hat er in der Paulskirche keine hervorragende Stellung eingenommen. Er sprach nur ein- oder zweimal und ohne bemerkenswerthe Eindrücke, obwohl ihm die Rednergabe nicht fehlte, wenigstens in seinem späteren Leben bei mehr akademischen Gelegenheiten sich ansehnlich bewährt hat.* Aber der Zauber seiner Persönlichkeit, welcher ihn mit so großer Wirkung durchs Leben begleitete, brachte ihn auch in diesen Kreisen zu beträchtlicher Geltung. Als in den Jahren 1866 bis 1870 seine Haltung in der deutschen Frage bei manchem alten Genossen Anstoß erregte, wurde oft, wie zur Entschuldigung, das Urtheil gefällt, Hartmann sei kein Politiker, er sei zu viel Poet. Ich halte dieses Urtheil für irrig. Zunächst ist Dichter und Politiker kein Widerspruch. Ein guter Geschichtschreiber muß ein Stück von einem Poeten sein, und darum steckt auch in jedem Poeten etwas vom Geschichtschreiber. Der Geschichtschreiber ist aber gewiß auch ein politisches Wesen. Hartmann hatte nicht bloß eine hervorstechende Begabung für das Historische (Kenntnisse, Gedächtniß und Erzählungstalent stempelten ihn recht eigentlich zum Historiker), sondern daneben auch einen eminent praktischen Verstand. Sein Standpunkt im deutschen Conflict unserer Tage ist nicht auf Rechnung des sogenannten poetischen, soll heißen: unpraktischen Sinnes zu setzen. Damit geschähe dem bedeutenden historischen Sinn und der großen Weltklugheit unsers Dichters

Unrecht. Wohl aber mag das mit dichterischer Intensität empfundene Leid der einst besungenen Zeiten erinnerungsweise einen bedeutenden Antheil gehabt haben an dem Widerstreben, welches der in Süddeutschland eingebürgerte Politiker des Jahres sechsundsechzig den befehdeten Ideen und Personen des Jahres acht- und mehr noch neunundvierzig entgegentrug. Wer die folgenden noch heute frischen und ergreifenden Melodieen, so voll von Begebnissen und Gedanken, frei auf sich einwirken läßt, wird sie nicht ohne tiefe Bewegung aus der Hand legen; und welches auch sein Urtheil über die Politik der Neuzeit sei, er wird es eher als einen wohlthätigen Eindruck empfinden, daß der gereifte Meister in seiner Selbsttreue, welche das Heiligthum seines ganzen Lebens war, die Uebereinstimmung mit den begeisterten Klängen seiner Jugenddichtung in allen Stücken aufrecht zu erhalten für gut befand. Hoch über dem Streit der Parteien schwebt das edle Andenken des schönen Geistes, dem Alles verständnißinnig nahe lag, was Deutschland zu wahrer Ehre gereicht.

Baden, 15. Juli 1873.

Ludwig Bamberger.

# Reimchronik des Pfaffen Maurizius.

(1849.)

# Erstes Buch.

---

## Caput. I.

## Die Wiener Märtyrer.

Nun heb' ich an, zu singen, zu sagen
Von Leid und Freud in diesen Tagen.
Nun heb' ich an, zu sagen, zu singen
Von Kaiser und König und andern Dingen,
Von Staatsaktionen und Revolutionen,
Vom Wechsel und Fall der Kronen und Thronen,
Von allerhöchsten Entbindungen,
Von allerneusten Erfindungen:
Von Belagerungszustand in Friedenszeiten,
Gespitzten Kugeln, die Liebe verbreiten,
Von niedergeschoßnen Zeitungsschreibern,
Von hohen Räubern und Völkertreibern,
Von Wrangulirten freien Städten
Und konstitutionellen Handbilletten,
Von Tagesordnungsvolksvertretern,
Von „edlen, kühnen" Volksverräthern,
Von privilegirten Kaisermachern
Und heimlichen Ins-Fäustchen-Lachern,

Von staatsmännischen Majoritäten,
Die in der Paulskirch lernen beten —
Und weiter so fort — auch kann es
An Schrecken à la Schinderhannes,
Cartouche und Carlo Moor nicht fehlen,
Ergötzend Schneidermädchenseelen;
Wir werden manchmal auch erzählen
Die ungeheuren Heldenthaten
Von Windischgrätz und den Kroaten.

Und daß der gute Leser weiß,
Wer ihm die Weltgeschichte reimt,
Dieweil man sie draußen zusammenleimt
Mit einem Kitt von Blut und Schweiß,
So sag' ich ihm: das Männlein ist
Ein armer, simpler Reimchronist,
Tragt jetzt eine Feder hinterm Ohr,
Nachdem er umsonst das Feuerrohr
Geladen, geleert und wieder geladen
Wider die Knechte von Gottes Gnaden
Auf ewig heiligen Barrikaden.
Sein Fenster geht auf einsame Dächer,
Die Aussicht in die armen Gemächer
Von blassen Mamsells, die nächtlich schneidern,
Und andern traurigen Hungerleidern;
Trinkt viel Kaffee und heizt nur wenig
Und rief noch nie: Es lebe der König!
Nur höchstens alle Feiertag
Steigt er aus seinem Taubenschlag,
Zu hören, wie sich auf der Erden
Der König und das Volk geberden —
Bis jetzt hat er just nicht viel Gutes
Gehört, und niedergebeugten Muthes
Ist er zum Himmel zurückgestiegen,

Um zuzusehen, wie, versenkt in Sinnen,
Die Katzen wandeln auf Giebel und Rinnen,
Und Tauben über die Dächer fliegen.

Es ist der treue Reimchronist
Kein Jud, kein Christ, kein Antichrist,
Kein Kommunist, kein Sozialist,
Kein Deist und kein Atheist,
Kein Demokrat, kein Monarchist —
Er läßt, wie gescheidte Leute thun,
Religion, System und Meinung ruhn
Und hofft, es so vor allen Dingen
Zu was Erklecklichem zu bringen,
Und bleibt für immer, was er ist,
Ein begeisterungsloser Reimchronist.

Nun aber, wie steht's im deutschen Land?
Das ist der Dinge einfacher Stand:
Die Fürsten oktroyiren und belagern
Im Jahre Ein tausend, achthundert und Gagern.
Der Gagern ist ein Cincinnat,
Weil er einmal geackert hat;
Auch heißt man ihn den Washington:
Den alten Zopf hat er davon,
Den Zopf, den ihm der Dahlmann gemacht
Und Mathy polizeilich bewacht,
Den Bassermann mit Liebe gebunden
Und Beckerath mit Blumen umwunden.
Der Gagern ist ein Staatsmann, ein weiser,
Er schwärmt für einen märkischen Kaiser,
Und um seinem lieben Wilhelm von Preußen
Die Krone Karls des Großen zu kaufen,
Läßt er mit Schätzen die Donau laufen
Ins Haus dem Kaiser aller Reußen,

Verkauft er neun Millionen Deutsche
Der slavischen Peitsche.

Verrath! o theures deutsches Land!
Ja, man verräth dich, theure Mutter,
Du Mutter der Hutten und der Luther,
Der Goethe, Schiller und der Börne —
Du Himmel voll erhabner Sterne,
Du wirst verschachert und feil geboten
Von deinen adligen Patrioten! —
Als Polen fiel, da fiel's durch Feindes Hand
Im Kampf für Laren und Penaten,
Im Glanze ewiger Heldenthaten —
Warf nicht ins eigne Haus den Brand
Und hat sich selber nicht gespalten,
Hat bis zum Tod empor gehalten
Sein blutroth flatterndes Panier —
Was thuen wir? —
Wir sind Verräther!
Wir weisen Brüder, treue, warme,
Die nach so langer Haft mit starkem Arme
Sich durchgekämpft zu uns — vom Haus der Väter!

Wir — wir zerreißen die Gewänder
Am Leib der Mutter, die sich zu uns flüchtet,
Sie preis zu geben ihrem Schänder —
O Heinrich, Heinrich, du bist gerichtet!
Ich sehe an der Paulskirch Wand
Geschrieben von der Geisterhand
Das Mene Tekel, das blutig flammt
Und euch verdammt.

Was soll der Lärm, o Reimchronist?
Erzähle sacht, was weiter ist.

Wer sind des Edlen Hintersassen,
Die Deutschland gerne theilen lassen?
Dort sitzet starr auf seinem Sitz
Der kriegerische Mönch von Radowitz.
Aus sieht er wie der steinerne Gast,
Der niemals weint und niemals spaßt, —
Ein treuer Schüler von Loyola,
Trägt er 'ne unsichtbare Stola —
Den Katechismus, den verfaßt
Rothan in Rom, um weich zu kneten
Die Seelen ketzerischer Majestäten —
Den lehrt er seinen König beten.
Von ihm auch sagen die Soldaten:
Er ist ein großer Diplomat —
Und sagen drauf die Diplomaten:
Er ist ein trefflicher Soldat.
Er hat erfunden auch den Satz,
Den unerschöpften Weisheitsschatz:
Daß das Entscheidende im Krieg
Der Sieg! —
Von Vincke, dem ritterlichen Helden,
Weiß Alt und besonders „Jung" zu melden.
Auf ihn mit Fingern weisen, ach!
Die kleinsten Kinder in Eisenach.
Ja, als es galt, mit Windmühlflügeln
Im weißen Saale sich zu schlagen,
In jenen schönen Rechtsbodentagen —
Da saß er fest in seinen Ritterbügeln.
Doch als es galt auf jenem Grunde,
Wo Luther einstens Hasen jagte —
Das war eine böse, böse Stunde!
Man suchte und jagte nach Prätexten,
In Wappenbüchern nach adligen Texten —
Und die Pistole, sie versagte.

Schwerin, Boddien
Sind uralte, verwitterte Edelleute;
Doch weiß man heute:
Schwerin
Stammt nicht von Merlin,
Und Boddien
Nicht von Lohengrin.
Dann folgt, — o deutsches Volk, mach lange Ohren! —
Die lange Reih von Professoren,
Der Waitz, der Dahlmann, der Beseler,
Der Droysen, Stenzel und Andre mehr.
Die Reden des Professors Dahlmann
Findet edel, aber schaal man;
Der Doktor und Professor Waitz
Spricht gern ein Langes und ein Breits,
Wobei er nicht ein Augenlied erhebt.
Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immer nur nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!
Doch anders ist's mit Beseler —
Viel weiser spricht als Bileams Esel er.
Der schön bebartete Droysen —
Den Freiheitskrieg hat er gepriesen,
Die Freiheit selbst scheint er nicht zu lieben,
Er wäre sonst daheim geblieben.
Der vielgelehrte Professor Stenzel,
Ein würd'ger Landsmann von Maulwurf Menzel.
Ich las einmal ein altes Buch,
Und drinnen stand der weise Spruch:
Wollt ihr die allerbesten Staaten
In wenig Monden ruiniren,
So lasset sie durch Advokaten
Und Professoren nur regieren.
Professor ist Dahlmann, ist ein Adept,

Er hat gefunden ein alt Rezept,
Mit dem man Kaiser machen kann.
Nun hat sich schon der arme Mann
Geplagt wie Fausti Famulus,
Zu fertigen den Homunkulus,
Und ist ihm aus vielen Fixen und Faxen,
„Aus langen Studien eine Arbeit erwachsen."
Die Arbeit aber will nicht frommen,
Der Kaiser nicht aus dem Tiegel kommen.
Der gute Mann wollt' schier verzweifeln,
Er glaubte schon an Spuk von Teufeln;
Doch war die Hülfe nah bereits —
Sie kam mit Beseler und Waitz.

Ein Kessel steht auf der Bornheimer Heide draußen,
Darunter brennt ein Feuer helle —
Es schüren es drei Urpedelle
Mit Augen voll von Karzergrausen.
Sie nähren die Gluth mit Folianten,
Kollegienheften und Quartanten,
Mit dicken Büchern in Schweinsleder,
Mit Holz von einem alten Katheder.
Und ringsherum tanzen den schrecklichen Reigen
Mit Schweben und Beben und Neigen und Beugen
Die drei Professoren wie Macbeths Hexen, —
Die Hände sind voll von Tintenklexen —
Es fliegen im Winde wild die Haare,
Auflöst sich der Zopf, daß Gott bewahre,
Es fliegen die Fakultätstalare —
Man sähe fast die Beine, die bloßen,
Hätten sie nicht schweinslederne Unterhosen —
Und eine Wolke von weißem Staube
Bedeckt sie wie eine Nebelhaube.
Sie singen griechisch und ägyptisch

Und antediluvianisch=manuskriptisch,
In Sprachen voll von Urweltsschauern,
In Sprachen der Mammuths und Ichthyosauern.
Und hinterm Ohre trägt ein Jeder
Eine sehr berühmte Feder.
Sie tanzen um den Kessel und springen
Und singen:

Lodre, brodle,
Daß sich's modle,
Koche, poche,
Brause, zische,
Daß sich's mische,
Daß der werthen
Und gelehrten
Deutschen Erde
Ein Kaiser werde!
Werft zuerst einen alten Zopf
In den Eisentopf,
Einen Zopf mit seinen versteckten
Namenlosen Insekten,
Dann ein Häuflein von Pandekten.
Drauf in die Gluth
Werft eine Perrücke
Und eine Dosis Parteienwuth
Und Gelehrtentücke.
Als guten Kitt
Nehmt noch mit
Vergossenes Agitatorenblut.
Dann in die Jauche laßt noch sinken
Die Rede von einem äußerst Linken,
Das Herz von einem Demokraten
Und die Kugel eines lieben Kroaten.
Und eines Märtyrers Eisenfessel

Wird den Kessel
Wohl nicht zerbrechen —
Wir kitten ihn wieder
Deutsch, treu und bieder
Durch ein preußisches Versprechen.
Zwar ist zum Kaiser unendlich nöthig
Etwas Papstthum und Katholizismus,
Doch ist man in Potsdam gern erbötig
Mit allerneustem Pietismus.
Dann Waffenrock,
Sergeantenstock
Und Pickelhaube —
Sonst fehlt dem Breie
Ohne die Dreie
Die Lieb' und Treue
Und fehlt der Glaube.
Und zu des Werkes letzter Vollendung
Nehmt etwas noch vom Wiener Raube
Und eine Dosis Mord, Brand und Schändung.
O seht, wie sich die Stoffe zeigen
In allerklarster Bläsung —
Ach, bald wird aus der Reichsverwesung
Ein funkelneuer Kaiser steigen!

Es ist gethan — das Werk ist am End —
Es schleichen mit verhaltner Freude
Die Professoren von der Heide
Zurück ins deutsche Parlament.
Nur Gagern weiß um das Geheimniß
Und schreibt's nach Potsdam ohne Säumniß.

Indessen gratulirt zum neuen Jahre
Simson der Preuß' und Präsident —
Man nimmt es an als reine Waare

Und dankt dem ganzen Parlament. —
Von Einheit, Ruhm und Größe spricht der Reichsverweser.
O lieber, guter, deutscher Leser!
Lies alle seine Reden nach,
Ob er nur je das Wörtlein „Freiheit" sprach?
Es scheitert wie an einer Klippe,
Kommt es ihm je auf die bewußte Unterlippe.
Doch Heil ihm drum — er ist ein braver Mann,
Nicht heucheln kann der Erzherzog Johann.
Er gaukelt nicht, er schaukelt nicht
Mit schwarz- und gelber Perfidie
Wie der mit dem „historischen Gesicht."
Der sprach von Deutschlands Freiheit hie,
Und wie er trat vor seine Wähler,
Ruft er — und wird vor Scham nicht bleich —
„Nur Oestreich — immer Oesterreich" —
Des eigenen Verraths Erzähler!
So sei's! — in wenig Monden warfen
Die Andern auch ab ihre Larven. —
Und als es hatte gegratulirt,
Hat dann das Parlament die Bank
Von Homburg, Baden wegvotirt.
So übt man sich ein ein Spielerstück,
Um in den nächsten Tagen
Mit Uebung und mit Spielerglück
Neun Millionen Deutscher die Volte zu schlagen.
O Gott, das Parlament ist krank!
Wenn es demnächst vom Kaiser genesen,
Und nicht an der Entbindung stirbt
Oder sich den Magen verdirbt,
Sollt ihr davon ein Weiteres lesen.
Indessen kann der Reimchronist
In keinem andern Tone sprechen
Von unsrem deutschen Parlament: —

Bedenkt er, was es wirklich ist
Und was es sein und werden könnt',
Will ihm das Herz im Leibe brechen.
Der Demokrat und Monarchist
Zusammen beid' in Einem Topf —
Das ist das Parlament — so ist
Das wahre Symbol es vom deutschen Kopf.
Das ist der Zeiten schwere Noth,
Der Widerspruch, so schwer zu heben;
Daß wohl die Monarchie schon todt
Und daß noch die Monarchen leben!

Und Das ist auch in

**Wien**

die Noth.

Ist doch der Kaiser Franz nicht todt;
Er steht nicht nur am Postament,
Er lebt in seinem Testament,
In der vererbten Heuchelei
Und in der K. K. Hofkanzlei. —
Zu Prag verduftet der Erkrankte,
Der Abgetretene, Abgedankte —
Zu Olmütz herrscht in Purpurwindlein
Ein Czechisch redend Prinzenkindlein
Und überall zum Zeitvertreib
Ein unverantwortliches Weib,
Ein Weib, so klug wie eine Schlange,
Ein Weib, das nicht auf seinem Gange
Vor Leichen und vor Blut erschrickt —
Ein Weib, auf das das Volk so bange
Wie auf jene Medizäerin blickt. —
Das deine Freiheit, armes Wien!
Umsonst lag Deutschland in Gebeten

Vorm Gott der Freiheit auf den Knien.
Mein armes Wien, du bist zertreten,
Zertreten und gebrochen ganz
Wie Saragossa und Numanz
Und wie die Heimat der Karthager.
O, wären deine deutschen Brüder
Für dich gezogen in das Lager —
Anstatt in Kirchen und in Kammern
Zu schrei'n, zu beten und zu jammern,
Du lägest nicht so tief darnieder!
Einst wird ein Pfahl mit einem Rahmen
Erheben sich an Oestreichs Gränzen,
Und in dem Rahmen wird der Namen
Und wird das Bild von Schmerling glänzen.
Und zu erhöhen noch den Glanz,
Wird man am Pfahl die Namen lesen
Von Gildenstern und Rosenkranz,
Die Schmerlings Reichskommis gewesen.
Ja, ja, die Beiden gleichen ganz,
Der Welcker-Moslé, den Kastraten,
Die, sonnend sich im Hofesglanz,
Den armen Hamlet gern verrathen.
Ach, die verrathnen Aulahelden
Und ihre Brüder in den Blusen,
Wie kämpften sie! — Nur beßre Musen
Vermögen, würdig Das zu melden.
Ich hab's gesehn — doch es zu schildern,
Was ich gesehn, mag ich nicht wagen —
Sprech' ich von jenen Heldenbildern,
Will immer mir das Wort versagen. —
„Was ist des Deutschen Vaterland"
Erscholl der mächtige Chor im Sturme,
Und eine Kampfkolonne stand
Von einem Zauber hergebannt,

Ertönte das Signal vom Thurme —
Vom Stephansthurm, der denken that,
Es sei da drauß ein Türkenlager,
Und sah nach West, ein ernster Frager,
Ob nicht von dort der Retter naht.
Und stets voran der Kalabreser
So lustig, ob's zum Tanze ginge,
Trotz Schmerling, Gagern, Reichsverweser,
Hoch in der Hand die deutsche Klinge.
Ihm nach und in der Hand voll Schwielen
Vom Zeughaussturm den Kammerstutzen,
Darauf Oktoberstrahlen spielen,
Im Auge heitres, wildes Trutzen —
Der Mann der Arbeit, Mann der Noth.
Er horchet auf das Kampfgebot,
Das kommet aus Studentenmunde,
Wie einer Bruderliebeskunde
Von einem neuen Morgenroth.
Und lächelnd trägt er seine Wunde,
Und scherzend geht er in den Tod.
Und nach den Schaaren zieht ein Schwarm
Von Mädchen und von Knaben —
Sie lagern sich in Busch und Graben
Und fangen Kugeln, die noch warm
Herüberflogen, zu verkünden
Die Vaterliebe des Monarchen
Und um die Gluth des Patriarchen
Im Bürgerhaus still zu entzünden.
Und aus den Häusern bringen Frauen
Und Mädchen Brod und Wein heraus,
Und weil die Männer sind am Schmaus,
Sind sie am Barrikadenbauen.
Und Keiner weiß, daß er ein Held
Und daß er trägt ein heil'ges Leiden,

Und wenn ihn eine Kugel fällt,
Geht er zum Tode ein bescheiden.
Und Keiner weiß vom ew'gen Ruhme,
So bald sie in das Grab ihn senken:
Und daß ihm sprießt gleich einer Blume
Vom Grabe auf sein Angedenken.
Sie kämpfen, weil sie kämpfen wollen
Für Das, was ihnen groß und heilig —
Nicht weil in der Geschichte Rollen
Sie prangen wollen flammenzeilig.
Sie kämpfen für den Gott der Freiheit,
Für Deutschland und der Zukunft Tage —
Ob sie, die Märtyrer der Dreiheit,
Ruhmwürdig sind — ist nicht die Frage.
Sie fielen — Doch mit weißen Schwingen
Umschweben Geister ihre Hügel —
Auf thaubenetztem Grabeshügel
Erhebt das Lied sich, das sie singen:

Friede den Schlummerern!
Heil den Gestorbenen,
Die in der Erde ruhn,
Die der erworbenen
Freiheit sich freuen nun.
Friede den Schlummerern!

Weh den Eidbrüchigen!
Schamlos ertödten sie
Alles, was heilig heißt,
Und nicht erröthen sie
Vor der Geschichte Geist.
Weh den Eidbrüchigen!

Wehe den Mördern!
Segen ausstreuten sie

Für die Geschlachteten —
Flüche erneuten sie
Sich, den Verachteten!
Wehe den Mördern!

Unstät und flüchtig sind die Andern.
Und wenn durch deutsches Land sie wandern,
Berathen noch die deutschen Fürsten,
Ob wohl der Flüchtling ist zu bergen,
Ob preis zu geben er den Schergen,
Die noch nach seinem Blute dürsten
Und nach ihm spähn auf allen Bahnen:
Das ist das Gastrecht der Germanen.
Und Wien ist durch den harten Druck
Der blut'gen Faust nach langem Morden
Ein stiller, stiller Friedhof worden —
Ein Friedhof, doch mit bangem Spuk!
Es tanzen auf den Gräbern Geister,
Die nimmer eingehn in den Frieden,
Bis aus den Gräbern hat der Meister
Märzveilchen neu heraufbeschieden,
Bis Oesterreich, das Sklavenschiff,
Auf dessen Bank in Eisenbanden
Die hundert Völker liegen, stranden
Und brechen wird an Aufruhrs Riff,
Bis dann ein großer Jubelschrei
Durch alles Land Europa's tönet
Und alle Völker sich versöhnet
In Armen ruhn — denn sie sind frei.
Denn auferstehen wird der Rächer
Für alle Jungfraun, die geschändet,
Für Alle, die durch Mord geendet,
Für Jellinek und Blum und Becher.
Ich habe sie gekannt, die Drei,

Ich darf mit Stolz sie Freunde nennen —
Mein Aug ist naß — die Wunden brennen,
Denk' ich an sie — Vorbei! Vorbei!

Hermann, du armer, stiller Denker,
Als wir zusammen in der Nacht
Gesessen und bei dunklen Kerzen
Der Eine in des Andern Herzen
Die Freiheitsflammen angefacht —
O Gott, wer hätte da gedacht,
Daß dir dein Loos fällt durch den Henker.

Er war ein Philosoph — und schauen
Wollt' er das Wesen aller Dinge —
Die Falte über seinen Brauen
Auf seiner Stirne bebend spielte
Und wand sich gleich dem Schlangenringe,
Der Weisheit Ewigkeitssymbole —
Auch war es ja nur nach dem Wohle
Der ganzen Welt, nach dem er zielte.
Und wandeln sah man den Gedanken
Auf seinem blassen Angesicht,
Den mächtigen, der alle Schranken,
Den Leib auch, der ihn trägt, zerbricht.
So glich er selber einem Kranken,
Doch hatt' er einen Stab: die Pflicht,
Die Pflicht, als Sämann hinzuwandeln
Und Keim und Samen auszustreuen,
Daß sich die faule Welt erneuen,
Verjüngen mag in That und Handeln.
Und wenn er sprach — dann stürzend jagte
Das Wort sich wie ein wilder Fluß,
Ob er geahnt, daß, was er sagte,
Er schnell zu sagen eilen muß,
Eh ihm der letzte Morgen tagte.

Er war ein Stern — zu früh verraucht,
Ein Morgenroth — zu früh verhaucht,
Ein junger Hirsch — zu früh gefällt,
Ein Glas voll Gluth — zu früh zerschellt,
Ein neues Schwert — zu früh gesprungen,
Ein weiser Spruch — zu früh verklungen.

Sein Name sei den Enkeln lieb:
Er starb, weil er die Wahrheit schrieb.

Dich, Becher, gutes, altes Haus,
Du Freund von meinem Nikolaus,
Könnt' ich in jene Zeit dich retten,
Zurück in jener Freunde Mitten,
Wo mit Sonaten und Quartetten
Die Stunden hold vorüberglitten!

Doch nein! Da uns der Sturmwind packte,
Da konntest du nicht ruhig bleiben,
Du fühltest, wie im wilden Takte
Fortissimo die Zeiten treiben.
Du mochtest dich in stillen Nestern
Wie Zwitschervöglein nicht verstecken,
Da von den großen Weltorchestern
Das Lied erscholl — voll Lust und Schrecken.
So war dein Leben, Musikus,
Wie jene Heldensymphonie
Von jenem heil'gen Genius,
„Den sie Beethoven nannten hie."

Er war ein guter Kamerade
Im Kellerloch, bei Wein und Bier,
In Saus und Braus und am Klavier
Und endlich auf der Barrikade —

Bei Gott! 's ist ewig, ewig Schade!
Ich sah ihn noch, da an den Thoren
Der Widersacher schon gepocht,
Die Tapfersten den Muth verloren —
Er stand und sprach und focht.
Die blond' und grauen Locken wehten
Wie Fahnen um sein alt Gesicht —
Und also glich er dem Propheten,
Der noch auf Trümmern Zukunft spricht.
Im Büchsenknall hört' er die Noten
Zu einem künft'gen hohen Liede,
Tönt' ihm noch Freiheit, Glück und Friede —
Und also ging er zu den Todten.

Auf seinem Grabe sei zu schauen
In ew'gen Marmorstein gehauen:
Ein deutsches Schwert — ein Fiedelbogen —
Sein ganzes Leben deuten sie.
Er hat das Schwert auch nur gezogen
Für freiheitsmächt'ge Harmonie.

Und diese Grabschrift gebt dem Braven,
Der, Ruhm nicht suchend, ist entschlafen:
Er hat gekämpft — er hat gesungen —
Wir müssen ihm zwei Kränze reichen:
Zwiefacher Art hat er gerungen,
Die Dissonanzen auszugleichen.

Dich, Bechers Landsmann und Gesellen,
Obskures Küferkind aus Köllen,
Dich kennt die Welt — mein Robert Blum!
Dein Nam' ist ein Palladium,
Um das sich alle Freien sammeln
Und Worte der Verehrung stammeln.

Ein schöner Tod wirft Schimmer der Verklärung
Zurück bis auf die Wiege von der Bahre,
Durch Männer-, Jünglings- und durch Kinderjahre —
Er ist des Glücks erhabenste Gewährung.

Und wer vom Glück bestimmt ist, schön zu sterben,
Vor dem einher gleich einer Feuerwolke
Geht die Bestimmung, ihn vor allem Volke
Zu zeichnen, der dem herrlichen Verderben
Vom Glück und von sich selber hingegeben —
Und jede groß' und kleine That im Leben
In Farben der Unsterblichkeit zu färben.

Ein schöner Tod verscheuchet das Gemeine
Von allen Wegen seines Auserkornen —
Er weiht die Wiege schon des Neugebornen,
Wie er einst weiht die modernden Gebeine.
Ein schöner Tod zerstreut die dunkle Frage
Nach Dem, was jenseits ist der dunklen Brücke —
Wir fragen nur: ob nicht in solchem Glücke
Das Diesseits schon ein schönes Jenseits trage!

So ruhe sanft und gut, mein Robert!
Nicht braucht's den Wunsch, daß leicht dir werde
Die blutgetränkte Wiener Erde,
Der Boden, den du dir erobert.
Du bist nicht todt, trotz aller Klage
Des deutschen Volks, trotz aller Lieder;
Schon seh' ich, wie sich nieder
Für alle künftigen Leidenstage
Wie Wolkenmonumente senken
Aufs frische Grab: dein Angedenken
Und

### eine neue Sage.

Ein Mythus geht: der Robert lebt,
Der Robert Blum, den sie erschossen,
Und jedes deutsche Herz erbebt:
Das theure Blut ist nicht geflossen —
Die Hoffnung raunt uns in die Ohren:
Entflort, entflort die Trikoloren,
Noch, noch ist Deutschland nicht verloren!

O Volk, wie bist du treu und gut,
So leicht vergeßlich auch im Hassen:
Doch kannst du nicht mit bösem Muth,
Die du geliebt hast, sterben lassen.
So sagt's ein Mythus laut, ein weiser:
Der Rothbart schläft nur im Kyffhäuser,
Und Joseph lebt, der gute Kaiser.

So glaube du nur fort und fort,
Er wandelt durch die deutschen Lande
Und zählet jeden Freiheitsmord
Und merket jede Völkerschande:
Bald bricht er los, ein Stern in Nächten,
Das Schwert der Aula in der Rechten,
Trotz Windischgrätz und Henkersknechten.

Der Robert Blum kommt nicht zur Rast,
So lang ein König lügt und schächert
Und, weil sein Volk verhungert fast,
Sich in romant'sche Träume bechert!
So lang ein hohes Muttersöhnlein
Auf Leichenstufen baut sein Thrönlein
Und sich mit Blute klebt sein Krönlein.

Und wandeln muß er, bis entrafft
Das deutsche Volk sich dem Verräther,

Bis es entfürstet und entpfafft
Den heil'gen Boden seiner Väter;
Bis daß nicht mehr, gleich wie in Netzen,
Wir wandeln in den dreißig Fetzen
Mit ihren Schranken und Gesetzen.

Allüberall ist er dabei!
Er wendet mit den Geisterhänden
Und fängt mit seiner Brust das Blei,
Das uns die Fürstenväter senden;
Und stumm auf seine Wunden deuten
Wird er und lächelnd uns begleiten,
Wenn wir einst das Gerüst beschreiten.

Und oft durchs Parlament voll Scham
Geht er wo er einst sprach, der Kühne —
Und einen Blick voll tiefem Gram
Wirft er herab von der Tribüne.
Nur manchmal — seine Thränen sinken —
Scheint er wie Freund dem Freund zu winken —
Das gilt den Männern wohl — den Linken.

Drum einmal noch — uns bleibt der Ruhm,
Auf unsrer Seite stehn die Geister
Von Gracchus bis auf Robert Blum —
Noch einmal hebt die Köpfe dreister:
Die Knechte hie von Gottes Gnaden,
Und hie die Geisterkameraden —
Noch einmal auf die Barrikaden!

Der Stephansthurm — der wird wohl wieder
Zunächst die ersten sehen müssen,
Ob auch von seiner Spitze nieder
Die Pestfahn' weht mit süßen Grüßen —

Dann wieder giebt die „kleine Rott'"
Dem Vater Welden viel zu schaffen —
Dann wird mit Eins die Erde klaffen;
Dann werden die verscharrten Waffen,
Die Saat, gesät von Gott,
Zu reifen am Tage der Garben,
Wie Geister Derer, die da starben
Verfehlten Zwecks und wandeln gehn,
Mit Einem Schlage auferstehn.
Was nützt es, sanfter Vater Welden,
Zu schlachten all die Aula-Helden? —
Was nützt es, daß im Nebelgrau
Bald dort in der Brigittenau,
Bald hier im Graben der Bastei
Ein Schuß erschallt — ein Todesschrei? —
Ist auch der Messenhauser todt
Und auf der Flucht sein Lieutenant Fenner,
Bald wird der Freiheit Aufgebot
Erwecken andre tapfre Männer.
Es geht nicht mehr so, wie es ging —
Die Köpfe schlägt man wohl vom Rumpf;
Doch die Idee — ein ander Ding —
Sie spielt euch doch den letzten Trumpf.

Und ihr, „Kleindeutschlands" Großsultane,
Ihr Schützlinge vom Russenkhane,
Mögt ihr der Uniform hofiren,
Zum neuen Jahre gratuliren,
Jedwedem Korporale schmeicheln
Und jedem Lieutenant das Bärtchen streicheln —
Mögt ihr nichts lernen, nichts vergessen,
Notifiziren und kongressen —
Mag euch der alte Burschenschafter,
Der lange Israel, der Gagern,

Mit Mathy, seinem Großverhafter,
Und seinen andern Schleppetragern —
Mag er euch einen Kaiser geben
Mit Burschenschafter-Phantasie
Und euch mit Papp zusammenkleben
Die liebe, rothe Monarchie —
Ins Fäustchen lachen sich die Rothen,
Die Ungläubigen und Anarchen —
Der Kaiser, der gehört den Todten.
Bald bricht die Sündfluth los mit Toben,
Und in die Luft emporgehoben
Fortschwimmen vierunddreißig Archen.
Das wird ein Schnattern und ein Plappern,
Ein Brüllen geben und ein Schrei'n,
Ein Lärmen, Toben, Pfeifen, Klappern
Von Adlern, Falken, Bär'n und Leu'n —
Kurzum von all dem Ungeheuer,
Das unserm Herzen ist so theuer.
Der Gagern wird als Gog-ma-Gog —
(Ihr kennt die Sage ja vom Riesen,
Der mit der Arche Noahs zog)
An sie, die ihn hinausgewiesen,
Und an die Arche fest sich klammern
Und über Mißverständniß jammern.
Da bringt die Fluth herbeigeschwemmt
Ein blondes Haupt, das ungekämmt,
Und einen Ziegenhainer Stock
Und einen alten Sammetrock
Und eine lange, große Pfeife —
Weh mir — ruft Heinrich — ich begreife,
Es ist das Szepter, der Ornat
Aus meinem Burschenschafterstaat —
Mich faßt ein cimbrisches Entsetzen —
Von meinem Kaiser sind's die Fetzen.

Doch schnell zu größern Händeln — vorbei! —
Ich will euch singen und sagen,
Wie hinten nah an der Türkei
Die Völker auf einander schlagen.
Dort hat die Ränkeschmiederei
Des rußigen Habsburg wieder jetzt
Die Völker aufeinand' gehetzt
Zu Mord und Gräul und Meuchelei.
Der

**Ungar**

hat sein Schwert gewetzt,
Gereint vom Rost des Türkenblutes,
Den stolzen Kalpak aufgesetzt
Und reitet hin voll guten Muthes.
Doch ist er nur ein armer Hirsch,
Den sie auf niederträchtiger Pirsch
Mit blut'gen Hunden rings umstellen,
Um ihn, den Stolzen, bald zu fällen.
Auch wird er fallen — aber noch
Im Fallen hebt er stolzer doch
Und zeigt dem Feinde das Geweih
Und stürzet stolz und frei.
O Windischgrätz, ich mahne dich
An all die Sagen alten Wehs,
Die Schlachtbank von Eperies
Und andre Schlachten fürchterlich.
Aus jenen Zeiten noch zur Stunde
Nennt man „Caraffa" dort die Hunde,
Vom Henker, der im blutigen Sold
Gemordet dort für Leopold —
Gib Acht, daß du dein Fürstenthum,
Der Ahnen und des Namens Ruhm,
Weil du vielleicht nicht kennst die Kunde,
Vererbest einem Fleischerbunde.

Geh du nur hin und fahre fort
Mit Würgen und mit Morden. [1]
Mag Nikolaus für jeden Mord
Dir schicken einen neuen Orden —
Magst du aufs Neu zusammenketten
Den morschen Bau, der will zerbrechen,
Und glorreich — wie Journale sprechen —
Den mächtigen Gesammtstaat retten —
Magst du für Legitimität
Im Ungarblute dich berauschen
Und dafür höchste Gnade tauschen,
Wie Jellacic thut, der Poet,
Der hochromantische Baschkir —
Profoß der Freiheit, glaube mir,
Es wird dir drum nicht besser gehn
Als dem hochsel'gen Prinz Eugen
Und Schwarzenberg und Wallenstein —
Bald werfen weg sie dich zum Lohne
Wie eine trockene Zitrone.
Doch nein! — dazu bist du zu klein.
Die Helden hat man wohl gehaßt,
Zu edel war des Dankes Last —
Dem Henker wird man dankbar sein.
Den Kossuth, der ein edles Grollen
Und die Empörung ausgestreut,
Wie blitzendes Gewittergrollen
Die faule Zeit erfrischt, erneut —
Dem wird es schlechter gehn als dir:
Den Kossuth wird man hängen wollen.
Doch mach es so — o, folge mir —
Daß sie die Durchlaucht nicht verlachen,
Wie es die Nürnberger machen.

[1] Bist du zufrieden, edler Gagern,
Mit den Kultur-nach-Osten-Tragern?

Jetzt sitzt er noch in Szegedin,
Und es ist schwer, zu fangen ihn,
Den Wühler und den Hochverräther,
Der sich erfrecht, das Land der Väter
Beim Schein des Märzensonnenblicks
Vom Habsburgpatriarchenthume
Befrein zu wollen und vom Ruhme,
Zu zahlen seine Metalliks.

Es ist doch Schade, daß Talente,
Aus denen etwas werden könnte,
Die man mit Freuden ja ernennte
Zu Hof-, Staats- und Regierungsräthen,
Sich selber so den Weg vertreten
Zu hoffnungsvollen Carrieren.
Der Bach war auch nur Advokat: —
Und jetzt steht er in hohen Ehren
Und spielet eine Roll' im Staat
Und ist, wie Goethe's Floh, Minister
Und protegiret die Geschwister.
Der Maier ist nur ein Philister,
Doch lassen wir ihn ruhig machen,
Er wird sich nächstens auch verbachen.
So auch im heil'gen deutschen Reich.
Der Reh wird balde Sekretär,
Der Zell vielleicht noch etwas mehr,
Und Laube, dem gerührt und weich
Das böhmisch-deutsche Wort versagte,
Als man über Deutschlands Theilung tagte,
So daß er wagte nicht, zu stimmen
(Vielleicht um Gagern nicht zu ergrimmen), —
Der wird in der neuen Kaiserburg
Entweder des Reiches Dramaturg,
Oder er wird des Kaisers Schneider

Und erfindet urdeutsche Kleider —
Oder er geht unter die Diplomaten —
Es geht jetzt so schlecht den Literaten,
Viel besser geht's den Apostaten,
Die im Jungen Deutschland so gut gerathen.

Zurück zu dem unpraktischen Mann;
In dieser Praxis wird mir bange —
Zu dir, der noch im Untergange
Dem Vaterland den Ruhm gewann,
Den Ruhm, der uns in Nichts zerrann —
Daß mindestens ein erhabner Geist
Noch über den Ruinen schwebt,
Der es der Nachwelt noch beweist:
Hier hat ein großes Volk gelebt.
Der mächtig aus den Trümmern ragt
Gleich einem stolzen Säulenreste
Und es der späten Nachwelt klagt:
Hier standen herrliche Paläste.
Ihr kennt ihn nicht — und nicht die Macht
Des Wortes, das der Kossuth spricht —
Das bricht hervor wie Morgenlicht,
Wie Wetterleuchten durch die Nacht —
Das dehnt sich wie die Gartenpracht
Des üppigreichen Orientes —
Durch Zauber scheint es angefacht,
Und wie ein ewig Feuer brennt es.
Er ist wie jene Sturmbeschwörer,
Die in den Schiffermärchen leben —
Spricht er, dann müssen zitternd beben
Die Herzenswurzeln seiner Hörer.
Sie nennen ihn nur den Zerstörer:
Wohl, er zerstört wie der Vulkan,
Aus dem die Lavaströme fluthen,

Doch sprossen dann den Berg hinan
Die Reben mit den heil'gen Gluthen.

Laßt ihm den Ruhm, ihr Lästerzungen,
Daß er doch seinem Vaterlande
Ein Sterben ohne Schmach und Schande
Und einen schönen Fall errungen.
Wie sind wir selber klein gefallen!
Und

## Frankreich

at — wie fiel's vor aller '
Doch kann der Franzmann immer lachen
Und heitre Späße machen
Und macht noch Verse jetzt.
Den Einen hab' ich zum Ergötzen
Auf meine Weise übersetzt
Und will ihn in die Chronik setzen:

Wollt ihr den Ruin:
Wählt Lamartine —
Wollt ihr das reiche Bürgerpack:
Wählt Cavaignac —
Wollt ihr euch leeren lassen die Tasche:
Wählt Raspail mit der Kampherflasche —
Wollt ihr die Armen lassen leben:
Müßt ihr Ledru die Stimmen geben —
Doch wollt ihr eine bloße Standarte:
Wählt Louis Napoleon Bonaparte.

Sie haben die bloße Standarte gewählt —
O Volk, wie tief bist du gesunken!
„Du hast gesprochen" — doch, wie Proudhon erzählt:
Du warst, als du sprachest, betrunken.

Der Ruhm bleibt wohl den Völkern allen,
Wären sonst nicht so leicht gefallen —
Jetzt liegen sie im Katzenjammer,
Wie's zeigen Parlament und Kammer.

Mein Leser, lebe wohl für heut!
Der Katzenjammer, den man muß
Verschlafen, mache hier den Schluß.
Bis Deutschlands Magen nicht mehr bereut,
Daß er zu viel zu sich genommen,
In Kurzem werd' ich wieder kommen.
Die Rechte hab' ich mit dem Vincke,
Schwerin und mit den neuen Sieben
Urprofessoren dir beschrieben;
Bei Gott, es war ein sauer Geschäft!
Es wird dafür vielleicht die Linke
Nicht besser behandelt im nächsten Heft!
Wenn mich der Kalifornische Sand
Mit seinem lieben holden Tand
Trotz aller linken Sympathie
Nicht mächt'ger anzieht noch als sie.
Indessen wollen mit heitrem Blick
Wir gratuliren der Republik,
Daß sie, die keinen Midas hat,
Also keinen Eselsohrenstaat,
Die goldne Wäsche die ihre nennt —
Dieweil in dieser argen Welt
Just Republiken brauchen Geld —
Die Republik ist ein Student.

Finis Capitis I.

## Caput II.

# Die symbolischen Thiere.

Die Drei von den vier Evangelisten,
Wie's wissen alle guten Christen,
Hatten jedweder ein weises Thier,
Das sie beim heiligen Geschmier
Benutzet haben als Kopisten,
Als Stenographen und Journalisten.
Vielleicht auch waren sie — und ich glaube,
Das ist das Rechte — nur die Pudel
— (Was Robert Heller dem Heinrich Laube) —
Die für Literatenlobgehudel
Und für des dünnen Ruhms Verbreitung
Gesorgt in Juda's Allgemeiner Zeitung.
So muß es sein, mein lieber Leser!
Was wär' ohne Deetz der Reichsverweser?
Was wäre selber der Edle — Er! —
Was wäre Gagern ohne Schneer?
Und weiter muß man fragen: was wär'
Ohne Schneerischen Antrag selbst der Schneer?
Was wär' ohne Bally der Radowitz?
Und ohne Mohl die Reichsjustiz?
Was wäre Frankfurt ohne Jucho?
Was er ohne Märtyrergeruch, o!?
Was wäre die ganze Gelehrsamkeits-

Menagerie der Paulskirch ohne Waitz?
Was wäre unser Boddien ohne Pferd?
Was wär' ohne Boddien Milani werth?
Und Dahlmann endlich, nicht zu vergessen,
Ohne den erblichen Esel in Hessen?
Und Saul — was wurd' ohne Esel er?
Was Friedrich Wilhelm ohne Beseler?
Was ist Simson ohne die Philister?
Was ohne Bassermann der erste Minister?
Was ist ohne Platner Herr v. Vincke?
Was ohne die Rechte die ganze Linke?

So hat denn auch der Reimchronist,
Obwohl just kein Evangelist,
Trotz Markus, Lukas und Johannes
Mit Adler, Löw' und Ochs,
Trotz Gagern und seines Bassermannes,
Trotz Biedermanns und seines Kochs —
Er hat, wie sie kein Kirchenvater,
Kein großer Mann besaß, ich glaube,
Er hat der Thiere Drei: 'ne Taube,
Einen Spatz und einen sehr gelehrten Kater.

Ganz Deutschland weiß es noch bestimmt
Aus dieser Chronik erstem Heft,
Daß mein bedeutendstes Geschäft,
Das alle meine Zeit mir nimmt:
Hinauszusehn aus meiner Zelle,
Wie Tauben über die Dächer fliegen
Und in des Mittags warmer Helle
Ein Kater kommt, versenkt in Sinnen,
Um träumend in des Daches Rinnen
Im dolce far niente zu liegen
Und Weltgedanken auszuspinnen.

Der Kater ist mein Freund,
Und täglich, wenn die Sonne scheint,
Kommt er vom Dach herabgestiegen,
Auf meinem Fensterbrett zu liegen;
Macht einen hochgewölbten Rücken,
Wie ihn verlangt diplomatisches Maß,
Wie ihn der Hecksche mochte bücken,
Als er am Bediententische saß
In Dresden und mit Bewußtsein aß. —
Und hat er sich gebückt, dann streckt er sich,
Und selbstgefällig beleckt er sich,
Wie Wurm, der Hamburger Schwabe,
Der einstens als vorwitziger Knabe
Zu necken gewagt um Honorar
Den Börne, den Mann mit der Keule;
Und der sich vermaß, als blinde Eule,
Zu höhnen den sonnenverwandten Aar.
Mein Kater hat ein besser Gewissen,
Und wenn er sich selbstgefällig streckt,
So ist es aus Stolz auf sein hohes Wissen —
Denn, wie er mir gleich Anfangs entdeckt,
Er ist der Spiritus familiaris
Von Dahlmann und seinen gelehrten Konsorten
Und weiß um Alles, was sie pro aris
Zusammenbrau'n in ihren Retorten.
Es ist ein sehr gelehrtes Vieh,
Doch viel zu gut und zu nobel für sie,
Für ihre schmutzige Hexenküche
Und scheußlichen Pestilenzgerüche.
Denn eigentlich ist des Katers Kern
Der Doktor Strauß, der diesen Herrn
So lang muß dienen als Famulus,
Bis er's erkennet mit Verdruß,
Daß diese Kaiserthеologen

Die Welt wie die andern haben betrogen,
Und er es büßt in des Zaubers Jammer,
Was er verbrach in der Stuttgarter Kammer.
So kommt er manchmal denn zu mir
(Denn ich bin wirklich sein Verehrer
Und nenn' ihn meinen theuren Lehrer),
Um mir geheim zu offenbaren,
Was wieder Dummes er erfahren
Im weiten Professorenrevier,
Und wie ihn ihre Thorheiten quälen. —
Von meinem Sperling, meiner Taube
Wirst du, mein Leser, mir erlauben,
Dir weiter unten zu erzählen.

So sprach zu mir

**der Kater**

gestern:

Bei Gott, man möchte Gott verlästern,
Man möchte ein Ultramontaner werden,
Man möchte Sepp'sche Reden ertragen,
Sieht man, wie's zugeht auf der Erden!
Die Völker weinen, bluten, klagen,
Indeß die Könige sich freuen —
Das ist das Neueste vom Neuen.
Hast du gehört von der preußischen Note,
Die Camphausen, der treue Bote,
Als Noahtaube nach Frankfurt gebracht?
Bei Gentz! wer diese Note gemacht,
Der ist ein Meister in der Kunst.
Sie ist aus himmelblauem Dunst,
Aus Rauch und Staub und Dampf gewebt,
Und über ihrem Haupte schwebt,
Zu einer Wolkennebelhaube

Verschmolzen, Hoffnung, Liebe, Glaube.
So ist das kluge Reußenthum
Besiegt an Klugheit vom Preußenthum.
Denn was der Vincke im Nichtzielen,
Der Laube nicht in Trauerspielen,
Und was im Donnern ist der Gagern,
Der Profoß Wrangel im Belagern,
Was Bassermann im Gestaltensehn,
Was Mathy ist im Wortverdrehn,
Was Ehren-Gombart in der Legende,
Was Werner in der Bewegung der Hände,
Was Morpheus-Beseler in der Suade,
Was Uhland in der holden Ballade,
Was Heine in der Liebesromanze,
Was Wurm von Hamburg ist im Tanze,
Was Graf v. Platen in der Ode —
Das war in der Note
Nesselrode.

Er ist übertroffen, sein Ruhm ist hin!
Ein Zauberer wäre, wer den Sinn
Des Kunstwerks preußischer Diplomaten
Vermöchte zu lösen und zu errathen.
Die Note lautet so: Wir wollten,
Wir möchten, dürften, könnten, sollten —
Nicht dick, nicht dünn — nicht warm, nicht kalt —
Doch allerdings — Zentralgewalt —
Nicht warm, nicht kalt — nicht dünn, nicht dick —
Macht — auswärtige Politik —
Das Parlament — nun ja! — versteht sich —
Doch gebührt die Souveränität sich —
Und insbesondere — gewisser Maßen —
In Gnaden — Alles gehen lassen.
Und Oesterreich? — ja, ganz gewiß! —

Das Parlament — und dann ein Riß! —
Und ohne Vollmacht — Vereinbarung
Und Einzelstaatinteressenwahrung.
Nichts da von Kaiser! — aber dann?
Geschehn wird, was geschehen kann.
Die Freiheit — ja! allein aber — nein! —
So soll es sein, so soll es sein!
Die Vierunddreißig werden höflichst geladen —
Gez. Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden.

Das ist doch klar, wie das Meer — das todte!
Das ist die weltberühmte Note,
Die Camphausen, der Taubenbote,
Als Zeichen, daß sich die Fluthen verlaufen
Und daß die Könige nicht mehr ersaufen,
Daher trägt im diplomatischen Schnabel.
Jetzt wird der Weinberg von seinem Noah bebaut,
Und jetzt wird wieder auf Gott vertraut,
Bis daß der Thurmbau von Babel
Revolutionär gen Himmel steigt.
Auch seh' ich keinen Regenbogen,
Das holde Zeichen der Versöhnung,
Und Noahs Söhne haben die Gesichter verzogen
Und machen Grimassen der Verhöhnung.
Er hat sich auch zu nackt gezeigt!

Als der Edle dieses Oelblatt empfangen,
Ließ er das edle Haupt sehr edel hangen,
Dann hob er es wieder im edlen Zorn;
Entrüstung hinten, Entrüstung vorn.
Es zuckten die edlen, gewaltigen Brauen,
Daß es dem Schneer anfing zu grauen,
Und Beckerath begann ängstlich umher zu schauen.
Der Schrecken flog im Parlament 'rum,

Und bebend erbleichte das Zentrum.
Leise lächelte nur der leise Radowitz,
Fett aber lächelte Vincke —
Frech machte Vogt einen lauten Witz,
Und homerisch lachte die Linke.

Da griff der Edle sanft zur Zither,
Und wie ein Schäfer, wie ein Ritter,
Sang weich er in die Welt hinaus:
„Mit meinen Träumen ist es aus!
O du mein schönes Kaiserthum,
O undankbares Preußenthum,
Für deinen Glanz, für deinen Ruhm
Hab' ich mich, ach! martyrisirt,
Hab' ich mich, ach! — blamirt!
Jetzt lässest du mich schmählich stecken,
Von Waitz und Beseler meerumschlungen —
Wie werden mich die bösen Jungen,
Die von der Linken, schmählich necken!
Komm wieder, liebliche Idylle,
Da ich als ein Beatus ille
In Darmstadts georgischer Stille,
Von Weltgeschäften nicht geracker,
Mit Werner von Nierstein hab' geackert,
Solutus omni foenore!

„O, sähst du, arge Politik,
Zum letzten Mal mein Mißgeschick!
Für die ich manche Bundesnacht
An meinem Pulte hab' verwacht —
Dann mit Büchern und Papier,
Trübseliger Dahlmann, erschienst du mir.
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöhn
In meinem lieben Hornau gehn,

Um Bergeshöhle mit Wernern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von aller Politik entladen
In deinem Thau gesund mich baden!"

So klagte Gagern — Dahlmann weinte —
Er wußte, wo der Schuh ihn drückte —
Denn, wohin er immer blickte,
Er immer zu erschauen meinte
Den kaiserlichen Homunkulus,
Den er mit den Andern zu brauen begonnte
Und der zu seinem argen Verdruß
Nicht Leib und Leben gewinnen konnte.
So schwebt er herum in der Phiole
Ums Haupt dem Dahlmann und dem Gagern
Und sucht, wo er einen Leib sich hole —
Wie gerne nähm' er schon einen magern!
Den Dahlmann kränken und ärgern muß
Der zudringliche Homunkulus —
Denn so ein Kaiser, bloß theoretisch,
Ist embryonisch, unästhetisch,
Besonders, wenn er hie und da
Ihn zärtlich ruft: Papa, Papa!
Das klingt, als käm's von einem Kinde
Einer verborgnen Jugendsünde. —

So sprach mein Kater — und mit dem Schweif
Beschrieb er einen höhnischen Reif
Und sprang behend hinaus zum Fenster,
Und dann, als sängen tausend Gespenster,
Anstimmte er, nicht ohne Geschick,
Die ihm gewohnte Katzenmusik;
Und eh er über die Dächer schied,
Sang er mir noch das

## Kaiserlied.

Der Kaiser soll nicht erblich sein
Der Kaiser soll nicht sterblich sein
Und auch nicht lebensdauerlich,
Und gar sechsjährig — schauerlich!
Der Kaiser soll nicht wählbar sein
Und nicht vom Volkshaus quälbar sein,
Der Kaiser soll nicht unendlich sein
Und auch nicht präsidentlich sein —
Was soll er sein, was soll er sein?
O Gott vom Himmel, sieh darein!

Der Kaiser soll kein Märker sein
Und kein besoffener Berserker sein.
Er soll als Andere nicht stärker sein.
Er soll kein halber Slave sein,
Der Kaiser soll auch kein Bayer sein,
Er soll kein geflickter Dreier sein.
Der Kaiser soll auch kein Sklave sein,
Der Kaiser soll kein Freier sein;
Was soll er sein :,:
O Gott vom Himmel, sieh darein!

Es soll ein Kaiser auf Miethe sein,
Er soll eine bloße Mythe sein,
Der wird von besonderer Güte sein —
Ein Kaiser der Verständigung,
Ein Kaiser beliebiger Endigung
Und ohne Prinzipsversündigung,
Ein Vogtischer Kaiser auf Kündigung —
Das soll er sein, das soll er sein,
Ein Kaiser auf Kündigung soll es sein! —

Trüb klang das Lied in meinem Ohr;
Und mein Gedankenpfad verlor

Im Schatten sich der tiefsten Wehmuth.
Zum Herrn hab' ich gefleht in Demuth:
O, gib uns den Follenius,
Den alten Kaiser in partibus!
Laß endlich den Homunkulus
In der Phiole sich kondensiren,
Sprich eines deiner Schöpfungsworte,
Und aus der Paulskirch, der großen Retorte,
Mag endlich die Einheit sich destilliren.

Noch immer fliegen die alten Raben
Und krächzen um den alten Kyffhäuser,
Noch immer liegt mit dem bärtigen Kaiser
Dort unser germanisches Glück begraben.
Wir werden des Kaisers nimmer froh,
Und nichts hilft uns in unserm Leide,
Ob Grumbrecht auch, der Mirabeau
Der Lüneburger Heide,
Prachtreden hält, die die Heidschnucken
Auf eigne Kosten lassen drucken —
Ob Biedermann auch lange Reden
Abschlägt, die wie sächsischer Kaffee
Unkräftig sind und also zäh
Wie Altweiber-Sommerfäden —
Ob auch der Jucho, das Kameel-
eon der deutschen Politik,
Die Farben wechselt ohne Hehl,
Trotz Wahlprogramm und Republik.

Und wenn uns endlich der Kaiser wird? —
Gleich einem Raben krächzt und schwirrt
Ums Haupt mir Ein Gedanke stets.
Was dachtest du, o edler Deetz,
Du dreißigfarbiger Kommandant,

Als dein so schöpferischer Verstand
Die große Reichslatern erfand?
Die wunderbare Reichslatern,
Sie glänzt gleich deinem Ordensstern
Und sieht in meine Zelle just —
Ich fürchte, du hast unbewußt
Dem Kaiser, deinem gnäd'gen Herrn — —
Bei Gott, Herr Deetz, man denkt's nicht gern,
Doch wär's eine kaiserwürdige Latern,
Auch wär' der Thurm der Kathedral
Ein würdiger Laternenpfahl.

So sinnend stand ich, traurig fast,
Des Katers Lied hat mich schwer gekränkt —
Ich sah hinan, ob sich nicht senkt
Der Thurm unter seiner Bestimmung Last.
Das Fenster wollt' ich schließen — da kam
Die Trösterin in meinem Gram,
Da kam meine Taube herangeflogen.
Das ist ein weites, gefühlvolles Weltherz! —
Auf meinem Antlitz der große Weltschmerz
Machte sie mir sehr wohl gewogen.
Sie stammt von jenem Taubenpaar,
Das einst der Grazien luftigen Wagen,
Den Wagen aus Duft und Morgenröthe
(Was doch Alles in Frankfurt möglich war!),
Gezogen, als sie den Wolfgang Goethe
Besuchten in seinen Jugendtagen.
Sie selbst ist eine Börsentaube
Von einem Frankfurter Börsenmann.
Solch ein sehr irdisch Schicksal kann
Nur in Frankfurt treffen, wie ich glaube,
Der Götter liebliches Gespann!
Doch ist noch meine süße Taube

Des hohen, göttlichen Ursprungs werth,
Denn immer, wenn sie heimgekehrt
Von weiten Reisen und ihrem Patron
Von Metalliques und Gold und Coupon,
Von Aktien und Dergleichen berichtet,
Kommt sie in meine Zelle geflüchtet,
Um mir in einer traulichen Stunde
Zu bringen treue und wahre Kunde
Von Dem, was Gutes und Schlechtes geschehn,
Und was sie auf ihrem Wege gesehn.
Hier habt ihr, was ich aus Westen und Osten,
Aus Nord und Süd erfuhr durch Taubenposten.

---

## Erste Taubenpost.

Aus Süden bring' ich frommen Gruß
Von deinen Brüdern, den frommen Pfaffen,
Aus jenen Auen, wo Vater Buß
Und Sepp, Lasaulx und Phillips schaffen.

Wie haben sie den Mantel gedreht,
Die demokratischen Ekklesiasten —
Nichts wollen sie wissen mehr von Gebet,
Von Buße und Kastei'n und Fasten.

Sie sprechen fast so scharlachroth
Wie westphälische Kommunisten,
Sie predigen von des Volkes Noth,
Von materieller Hebung der Christen.

Nicht mehr thut die Himmelsthür sich auf
Zerfleischten Rücken, geleerten Gedärmen —
Das Volk soll essen und trinken vollauf:
Für fette Bäuche sieht man sie schwärmen.

Die Klugen! — sie haben umsonst versucht,
Zu fangen die schöne Hexe, die Lola,
Sie haben umsonst gebetet, geflucht,
Umsonst gewedelt mit der Stola.

Viel williger wird die Demokratie
Sich, als die Tänzerin, zwingen lassen —
Und schnell eine neue Theologie,
Eine roth angelaufene, will man verfassen.

Wie wenig die violette schon
Dem straußischen Magen der Zeit mag passen,
Das hat die Exkommunikation
In Rom selbst leider errathen lassen.

Die Klugen! — sie tragen die Sense sogar,
Wenn der Krummstab nichts mehr nütze,
Und wenn zu schäbig Kapuz' und Talar —
Sie lieben die Jakobinermütze.

Nun ist nicht fern die schöne Zeit,
Da von demokratischen Kaplanen
Stimmzettel werden getauft und geweiht,
Zum Wahlort führen die Kirchenfahnen.

Die Leitkuh wird die Kirche sodann,
Die Glock' am Hals ist die Kirchenglocke,
Der Hirt ist ein frommer lächelnder Mann
Und trägt ein Schwert unterm schwarzen Rocke.

Das ist die ecclesia militans,
Die Mutter des knöchernen Geplärres,
Die Mutter des Weihrauchs und Kirchenbanns,
Die Mutter vom großen Joseph Görres.

Die wird sich bald die freie Preß'
Oviren lassen von ihren Votanten,
Mit Kircheneh'n und Hexenprozeß
Beschenken von ihren Ministranten.

Zu Halle hat sie ein Seminar,
In Potsdam ist man sehr romantisch,
Dem Hengstenberg ist Manches nicht klar —
Doch Leo und Tholuk sind protestantisch.

---

## Zweite Taubenpost.

Aus Norden den stammverwandtsten Gruß,
Schon wieder des Fitzkönigs Schiffe erspäht man,
Trotz unserem Reichskommissarius,
Dem süßen, sentimentalischen Stedtmann.

Bald wird auflodern des Kampfes Gluth,
Dann werden wir Waitz, den herrlichen Recken,
Eine Rede halten sehn mit Muth,
Um sich am andern Tag zu verstecken.

Dann wird der Francke frank und frei
Mit einem Antrag die Dänen bekämpfen,
Und nur, weil's verbietet die Polizei,
Wird Dahlmann seine Begeisterung dämpfen.

So hat er gethan, wie er selber erzählt,
Im Jahre eintausend achthundert und dreizehn —
Heil Allen, die das Gesetz beseelt,
Heil Francken und Droysen und Waitzen!

Von ihnen kann man's sagen voraus
Mit allertröstlichster Gewißheit,
Sie bleiben loyal und gesetzlich zu Haus,
Wenn Deutschland in tausend Stücke zerriß heut.

Nur Beseler wird mit deutschester Hast
Hineilen als qualifizirter Schiffsjung
Und rufen: „O, nagelt die Flagg' an den Mast!"
— Er kriegt auch dafür eine Beseler-Stiftung.

All dieses Große wird geschehn,
Wenn Rußland glaubt, daß es uns zum Heil ist —
Wo nicht, so werden wir nächstens sehn,
Wie auch Kleindeutschland lieblich getheilt ist.

Indessen können wir Gott vertraun
Und ruhig träumen und weiter schlafen —
Wir lassen ja eine Flotte baun —
Der Herr wird sorgen für Anker und Hafen.

Der „Gagern" heißt das erste Schiff.
Es fährt mit starker Blähung und Spannung —
Am Hintern das Bild vom kühnen Griff,
Doch vorne fehlt noch die Bemannung.

Das zweite ist der „Heckscher" genannt,
Ein altes, schmutziges Proviantschiff,
Aus alten Zeiten als Kaper bekannt,
Der oft im Sturm auf schlüpfrigen Sand lief.

Der „Bassermann" ist das dritte genannt,
Es dreht nach dem Wind sich in allen Wettern;
Es ist von Schauergestalten bemannt,
Sein Segel genäht aus Zeitungsblättern.

Das dort so wackelt, so altersschwach,
Das ist der „Mathy," der alte Brander,
Er schwimmt dem windigen Bassermann nach,
Wie nach seiner Hero schwamm Leander.

Die matte Fregatte, der „Beckerath,"
Sie bebt und schwebt bei jedem Hauche,
Und weil sie gar nichts von Mannschaft hat,
Trägt sie Süßwasser und Süßholz im Bauche.

Der „Arndt," das ist ein altes Wrack,
Von Stürmen und Kämpfen abgetakelt,
Drum sei's ihm verziehn, daß hinterm Pack
Er altersschwach dahergewackelt.

Der „Jahn“ stinkt sehr nach Schmeer und Theer,
Es ist ein purzelbaumender Kutter —
Der Kauffahrer „Merck“ wälzt sich tänzelnd daher,
Freihändlerisch zu Gunsten der Mutter.

Der „Schmerling“ ist ein künstliches Schiff,
Wie das der Nero der Mutter ließ schenken,
Um tückisch sie beim ersten Riff
(Die Mutter Deutschland) zu ertränken.

Der „Radowitz“ ist ein geretteter Rest
Von der spanischen Armada,
In seinem Innern hängen noch fest
Die Instrumente des Torquemada.

Als Leuchtthurm steht der „Vincke“ am Strand,
Im weichenden Sand auf des Rechtsbodens Stätte,
Für Gott, König und Vaterland
Ernährt er die Flamme vom eigenen Fette.

Der „Jordan“ ist Marinerath
(Man nennt ihn boshaft das Gegentheil auch),
Das Schiff nach ihm heißt: „der Apostat,“
Doch hat es einen Leck und ist feil auch.

So hätten wir denn doch etwas erreicht,
Trotz unserer Feinde Höhnen und Spotten,
Bald sehen wir, wie bescheiden hinstreicht
Unser Flöttchen mit anderen Flotten.

Bald sehn wir gebändigt, Gott sei Dank,
Den Unterthanenverstand, den beschränkten,
Wie er rudert auf der Galeerenbank
Mit Kopf und Rücken, den tief gesenkten.

Doch Das ist Eure Flotte für heut,
Bald werden wir eine andere bauen —
Wie pfeift so lustig der Sturm der Zeit
In Raa'n und Segeln und Masten und Tauen!

Das werden Geisterschiff', auf mein Wort,
Wie des fliegenden Holländers, des flinken —
Wir werfen euch einen Brief an Bord,
Und eure Schiffe versinken, ertrinken.

An unser Geistergaleerenschiff
Wir wollen euch binden und schmieden —
Da wird euch kein kühner Griff, kein Kniff
Befreien, nicht jenseits und nicht hinieden.

Ich selbst erbitte mir die Gunst,
Anschmieden zu dürfen die Kühnen und Edeln,
Die mit der unterthänigen Brunst
Um Fürstenthrone kriechen und wedeln.

Schon dieses Lied ist kein Narrenschiff,
Wie das vom Brant, dem alten Dichter.
Es ist ein verfluchtes Verbrecherschiff,
Am Ruder sitzt und wachet der Richter.

---

## Dritte Taubenpost.

Aus Osten einen tapfern Gruß!
Der Windischgrätz, der größte der Helden,
Hat mit den Magyaren viel Verdruß
Trotz allen Bülletins von Welden.

Der Windischgrätz, der sich jetzt Friedland nennt,
Dem scheint man tüchtig das Fell zu gerben —
Es erbt sich schwerer des Friedlands Talent,
Als sich gestohlene Güter erben.

Der Perczel steht im offenen Feld
Und jagt die bezahlten slavischen Schaaren —
Dembinsky, der alte Polenheld,
Rächt seine Heimat im Land der Magyaren.

Der Csikos wirft sich aufs Pferd und flieht
Ins Lager über die grasigen Wellen,
Und über die Heide zittert das Lied
Rakoczy's, des unvergeßnen Rebellen.

Das Lied ist so heiß und so süß zugleich,
Wie goldener, perlender Tokayer —
Es singet todesmuthig und weich:
Und sterb' ich auch, so sterb' ich ein Freier!

Mit Zither-, Zymbal-, Geigenklang
Fortträgt's der Zigeuner mit wallenden Haaren,
Und mit dem ererbten Schlachtgesang
Erwacht der Schlachtengeist der Magyaren.

Der Helmbusch weht — der Sporn erklirrt,
Und Heere werden die wilden Horden —
Das Roß, das noch gestern die Heide durchirrt,
Es ist ein fliegendes Schlachtroß worden.

Der Roßhirt schlief, wo Türkenblut
Getränkt den Grund, den die Rosse beweiden,
Was Wunder, daß er mit heiliger Gluth
Hinreitet, zu schlagen die neuen Heiden!

Du Gott der Freiheit, hilf, o hilf!
Daß sie der Tyrannen Nacken brechen
Und beugen und mähen, wie Rohr und Schilf,
Und die geschändete Freiheit rächen.

Sie haben ja von barbarischer Nacht
Die Lande und Völker Europa's gerettet,
Und ihre Väter hat wilde Schlacht
Für uns unter Bergen von Leichen gebettet.

O, daß sie trieben, wie Sturm die Spreu,
Den Städteverwüster von ihren Schwellen —
O, daß sie brächen die Fessel entzwei,
Die edlen Magyaren, die braven Rebellen! —

O — hör' ich rufen mit wüstem Gebrüll —
Wo ist, wo bleibt dein Patriotismus?!
Ich sag's: wer den Sieg der Knechte will,
Weil's Landsleut' sind — Das ist Kretinismus.

Den Patriotismus, ihr lieben Herrn,
Den lass' ich für Windischgrätz' Verehrer,
Den miss' ich gern und lass' ihn gern
Der Spinne Wuttke, dem Polenverzehrer.

Ich würde jubeln, wenn der Prinz
Von Windischgrätz und seine Thebaner
Zurückgetrieben würden bis Linz
Und hinter die Thürme der Liguorianer.

---

## Vierte Taubenpost.

Aus Westen einen noblen Gruß,
Aus dem fashionablen Westend —
Dort wohnt der Ritter vom Pferdefuß,
Die theuern Gäste mästend.

Der Louis Philippe dort befindet sich
Mit seinem Sancho Pansa,
Dort ruht auch aus der Metternich —
Ein Kleeblatt, wie's nie man sah.

Die essen gut und machen was aus,
Doch leben von keiner Rente —
Louis Philippe hält ein Pfänderhaus
Und leiht auf hohe Prozente.

Es schmerzt ihn, daß es um Bresson gethan,
Daß der spanische Kuppler gestorben;
Es hat ihm der Tod einen schönen Plan,
Einen sehr soliden, verdorben.

Er verband sich auch mit Moses and Son,
Dem berühmten Londoner Schneider,
Und verkauft mit seinem Compagnon
Verbrauchte Königskleider.

Der Metternich ist Korrespondent
Der Olmützer Frauenzeitung —
Es bekommen seine Artikel am End
Eine offizielle Bedeutung.

In letzter Zeit kam die Lola nach,
Die berühmte Gräfin Landsfeld —
Zu zeigen der Welt, daß wie Kronen, ach! —
So leicht auch vom Haupte ein Kranz fällt.

Guizot ist vakant — doch glaubt er bestimmt,
Man wird nach Berlin ihn zitiren,
Wo Manteuffel bei ihm Lektionen nimmt
Im Kammerkorrumpiren.

Sie alle flehten und baten mich,
Ich möcht' es in Deutschland nicht sagen,
Daß schon Guizot dem Metternich
Putzet den Reisewagen.

Er hoffet, als Märzerrungenschaft
In Wien just anzulangen
Im März, wenn die Knospen brechen die Haft
Und wenn der Kossuth gefangen.

---

## Fünfte Taubenpost.

Und heut einen parlamentarischen Gruß!
Von der Paulskirch komm' ich geflogen,
Es hat mich dahin ein süßes Muß
Unwiderstehlich gezogen.

Ich habe gelauscht — Das hat gehallt!
Es zitterte Mauer und Scheibe,
Wie ein Mensch erbebt, wenn mit edler Gewalt
Das Herz ihm schlägt im Leibe.

Der Uhland sprach — das singende Herz
Vom schönen Schwabenlande —
Es sang aus ihm der bezwingende Schmerz
Ueber Deutschlands neue Schande.

Der Uhland war es — die Nachtigall,
Die holde und kampfbewährte —
Der deutschen Dichtung alter Marschall
Mit rosenumwundenem Schwerte.

Der Uhland war's, deß greises Haar
Wohl wie der Gletscher helle —
Doch unterm Eise mächtig und klar
Springt noch der Jugend Quelle.

Er sprach vom Rauschen der Adria,
Vom Gruß der Alphorntöne,
Die er gehört, so oft er sah
In Deutschland Oestreichs Söhne.

Er sprach von der erblichen Adlerbrut,
Die werden muß ausgerottet,
Wenn's werden soll mit Deutschland gut,
Mit Deutschland, das man verspottet.

Er sprach: Die Kron', die die Eiche ziert,
Steigt aus der Wurzel zur Wolke,
O, sorget, daß, wer Deutschland regiert,
Aufwachse aus dem Volke.

Er sprach: Nicht regieren wird, o glaubt,
Ueber Deutschland, dem armen, halben,
Dem wir nicht mit einem Tropfen das Haupt —
Demokratischen Oeles salben.

Das klang so mächtig wie Schlachtgesang,
Ob auch die Stimme gezittert;
Das hatte so prophetischen Klang —
In mancher Brust hat's gewittert.

Das klang mit zwingender Gewalt
Wie Sturm- und Landsturmglocken —
Es ist verschollen, es ist verhallt
An Seelen dürr und trocken.

Wo ist, der zu erwärmen vermag
Gefrorne Professoren? —
Da ist der Menschheit Lust und Klag
Verloren, ach! verloren.

Das Wort, das an ihnen machtlos verhallt,
Wir wollen es weiter tragen,
In bessern Herzen wird es bald
Tiefinnere Wurzel schlagen.

Wer diesen Professoren beut
Das Größte und das Süßte,
Er ist und bleibet — morgen wie heut —
Ein Prediger in der Wüste.

---

So ist nun meine Taube — seht!
Ich glaube, sie hat Krallen
Und spricht manchmal wie ein Poet. —
Mein

**Sperling**

soll euch auch gefallen,
Wenn auch, ich fürchte, etwas minder.
Es ist ein ächtes Frankfurter Kind;
Ihr wißt ja, wie die ächten Kinder,

Altfrankfurts ächte Kinder sind.
Sind nicht, als ob eine zärtliche Amme
Dem Vater sie in die Arme gelegt;
Sie sind, als ob bei kalter Flamme
Ein kalter Prägstock sie geprägt.
Die wandelnden Strazzen,
Die handelnden Batzen,
Die denkenden Register —
Man kennt sie, die Philister!
Ihr Tempel ist das Börsenhaus,
Da gehn sie gläubig ein und aus:
Der Rothschild ist der Hohepriester,
Und Herr v. Bethmann ist der Küster,
Und alle Börsenspekulanten
Und ihre Frauen, ihre Kinder
Sind, wenn nicht auch die Opferrinder,
Doch Herrn v. Rothschilds Ministranten.
Volle Dukaten sind ihre Glocken,
Metalliques sind ihre Homilien,
Die Kurse, wenn sie nicht stocken,
Sind ihre Evangelien.

Ich spreche nicht von dem Geschlechte,
Das Börne's würdig, muthbelebt
Mit junger Kraft nach Freiheit strebt,
Nach gleichem Licht, nach gleichem Rechte —
Von Diesen sprech' ich nicht — o nein! —
Und auch nicht von den Montagskränzlern,
Wohl aber von den Bundestagsscherwenzlern
Und auch ein wenig vom Bürgerverein
Und auch von Jenen, die ohne Wallung
Es sehen, wie die Freiheitswürger
Einpferchen ihren größten Bürger
Inmitten einer Pferdestallung.

Solch ein Frankfurter ist mein Sperling;
Er hat verehrt die Bundesnacht,
Jetzt beugt er sich vor Gagerns Pracht,
Er hat verehrt sogar den Schmerling.
Doch das ist nicht das größte Wunder:
Er würde selbst den Hecker verehren,
Wenn er einst sollte wiederkehren
Mit jenem kalifornischen Plunder.
Mit Einem Wort: es ist ein Mann,
Den nur die tiefste Ruhe froh,
Bewegung elend machen kann —
Es ist ein Mann des Status quo.

Just über meinem Fenster wohnt er,
Und meinen loyalen Sinn belohnt er
Alltäglich durch die Plauderei
Von tausendfachem Allerlei.
Nur Ruhe, ruft er, um Gotteswillen,
Nur Ruhe in den alten Normen,
Wir wollen ja gerne wirken im Stillen
Für die allmähligen Reformen!

Was soll der Rechten Stampfen und Lärmen?
Was soll der Linken wildes Schreien?
In schönen Stunden oft muß ich schwärmen
Von der Versöhnung der Parteien.
Doch ist sie, ach, noch weit, sehr weit,
Die schöne, stille, goldene Zeit,
Von den Propheten prophezeit!

Da wird der Vincke seinem Zitz
Gerührt und weinend in Armen liegen,
Und Schlöffel wird dem Radowitz
Sein müdes Haupt an den Busen schmiegen!
Verrina Dietsch wird Schwerin umarmen,

Würth, der Regent, scheut keine Gendarmen,
An Lasaulx' Brust wird Vogt erwarmen,
Und Platner, der große Halberstädter
Mit Gleimischem Sentimentalisiren,
Wird weinen am Halse dem Konstanzer Peter,
Und dieser wird seine eitlen Plane
Gern fahren lassen: zu regieren —
Ein Polykrat — die badischen Ozeane.
Der Tag, an welchem Bambergs Titus
Mit der Rechten nicht stimmt, den nennt er verloren;
Von Kuenzer wird der febronische Ritus
Für Beda Weber abgeschworen;
Dafür versöhnt sich die Theologie
Mit der Breslau-Trierer Simonie.
O schöne Zeit, ich seh' dich im Geist,
Wie lange willst du uns noch meiden,
O schöne Zeit, von der es heißt:
Das Schaf wird mit dem Tiger weiden?
Da wird als eine verschämte Braut
Die Linke der Rechten angetraut,
Und liebend zusammen zeugen sie
Die demokratische Monarchie.
Die demokratische Monarchie,
Der erstgeborne Wechselbalg,
Ich fürcht', er wird nicht anerkannt
Als legitim im deutschen Land,
Dieweil die Mutter ein arger Schalk
Getraut hat an der linken Hand.

Gott gebe, daß es besser werde:
Der Fortschritt ist das Unglück der Erde.
Es heißt, im März geht's wieder los;
Schon hör' ich tönen die Sturmglocken
Bis in der Familie heiligen Schooß —

Und Handel und Gewerbe stocken.
Auch zeigen sich schon die bösen Zeichen,
Die Vögel, die vor dem Sturme streichen:
Der Schlapphut, jener haltungslose,
Die blutgetränkte, rothe Feder,
Die hosenträgerlose Hose,
Die stegelose, die ein schnöder
Hochmuth für unabhängig erklärte —
Ueber Nacht gewachsene Umsturzbärte,
Von Parteienwuth zerrissene Röcke
Und höllenmaschinengefüllte Stöcke,
Eckhäuser, überdeckt von Plakaten,
Blusen, gebläht von Attentaten,
Zerrissene Taschen voll Kommunismus,
Geflickte Taschen voll Sozialismus,
Und, ach! vor Allem die schrecklichsten Boten,
Die fliegenden, diplomatischen Noten!

Die letzte kam aus Oestreich an,
Und wie man manchmal hören kann,
So ist sie in Frankfurt am Main gemacht
Und hat sich selber überbracht.
Sie zu entziffern ist sehr leicht,
Denn sie ist bis zur Dummheit klar
Und gleicht dem Schmerling auf ein Haar,
Wie nur ein Kind dem Vater gleicht.
Sie lautet so: Wir wollen nicht,
Zum Teufel, nein! wir wollen nicht;
Wir wollen halt die alte Geschicht:
Wir wollen den Bundestag wieder haben,
Die Leiche werde ausgegraben.
Der Teufel hol das Parlament,
Der Jux hab endlich doch ein End!
Gesammtstaat Oestreich und Deutschlands Einheit,

Beides ist möglich mit etwas Feinheit —
Wir wollen wieder den Bundestag,
Den Bundestag, den Bundestag,
Den Bundestag mit Ferienpausen,
Und unser lieber Münch-Bellinghausen
Soll wieder sein der Präsident.
Was immer sagt das Parlament,
Und wie die Linke schreien mag:
Wir wollen wieder den Bundestag!
Genugsam hat sich unter der Zeit
Das Volk mit Volksvertretung gefreut,
Und wir auch waren indessen genug dumm —
Jetzt wollen wir nicht, und damit Punktum!

Das ist der Sinn, das ist der Text
Der lieben östreichischen Note,
Sie ist geschrieben, als ob sie geklext
Hätt' eine dicke Bärenpfote.
Man soll sich damit zufrieden geben
Und nicht so schreien, wie behext,
Und nicht so toll sich drum geberden!
Wie soll denn sonst im deutschen Leben
Noch bürgerliche Ordnung werden?
Soll man die Vierunddreißig jagen,
Um durchzusetzen die deutsche Einheit?
Das wär' ein Mittel voll Gemeinheit
Vis à vis von Denen, die Kronen tragen.
Man hat ja gern und unterthänig
Vergessen das alte weise Wort:
Was Krieg beginnt mit seinem König,
Das werfe des Schwertes Scheide fort.
Und die ihr schreit — ihr müßt euch bequemen,
An Andern ein Exempel nehmen,
Wenn ihr die Ruhe brav und honett wollt,

Zum Beispiel am Advokaten Detmold.
Einst hieß er nur das „Revolutiönchen"
(Man nennt ihn auch „das kleinste Laster"),
Fast riß er auf der Leinstraß Pflaster,
Zu stürzen seines Königs Thrönchen —
Jetzt ist er ein stilles Reaktiönchen.
Auch Stüve, sein Freund, der jetzt Minister,
Schloß seinen Frieden zu Osnabrück
Mit Ernst August und ist für das Glück
Des Landes geworden ein Philister.
Und, ach, wie leichtlich findet man sich
In solche neue Lebenslage;
Wo nicht — so lest, was dieser Tage
Der Croupier des Metternich,
Der Blittersdorf, hat drucken lassen:
„Die Mappe eines Diplomaten."
Viel besser würde der Titel passen:
„Cartouche's, des Großen, Leben und Thaten"
Oder: „Novellen und Pandekten
Eines hinterm Strauch Versteckten."
Es soll in der That unendlich gleichen
Dem Buch „von den tausend Gaunerstreichen."

Ihr alle werdet noch einmal —
Wenn's geht ohn' erheblichen Skandal —
Wie Mathy und der Bassermann!
's ist hübsch doch, wenn man sagen kann,
Daß man sich Alles selbst gegeben
Und ausgesorgt hat fürs ganze Leben!
Und wenn die Leute dann auch munkeln,
Daß man dereinstens ist im Dunkeln
Ins Ministerium Bekk geschlichen
Und vom alten Pfade abgewichen:
Das kann geschehn, denn dunkel war

Die Nacht in jenem Februar.
Was nennt man auch jede Aenderung
Gleich einen Uebersprung?

---

Verfluchter Sperling, laß in Ruh
Die kaum entschlafenen Gespenster!
Rief ich voll Ekel, und das Fenster
Schlug ich, daß es klirrte, zu.
Mir war von alle Dem so dumm,
Als ging' mir ein Schneer im Kopf herum.
Erst jetzt, da ich wieder zu mir gekommen,
Seh' ich, daß ich mein Wort gebrochen,
Daß ich nicht hielt, was ich versprochen,
Daß ich die Linke nicht mitgenommen.
Verzeih, mein Leser, ich hab' nicht das Herz,
Sie heimzusuchen mit meinem Scherz,
Die Armen, die sich mühen und plagen
Und täglich sehn zu ihrer Qual
Ihr Ideal die Ueberzahl
Aufschieben, überstimmen, vertagen;
Verzeih, daß ich nicht über Schwache,
Die täglich eine Schlacht verlieren
Und doch das Schwert der Zukunft führen,
Daß ich über sie nicht Witze mache.
Ich harre der Zeit, da sie regieren.
Denn — merke diese ew'ge Wahrheit! —
Der Geist der Zeit in seiner Klarheit
Ist stets nur von Minoritäten
Erkannt, gefeiert und vertreten.
So zieht er tapfer in den Streit
Und siegt auch in der Minderheit.
Doch, hat er seine Geistesschlacht
Gewonnen gegen die Uebermacht,

Ist seine Sendung auch vollbracht.
Denn schnell hat dann die Minderheit
Sich in die Mehrheit umgekehrt,
Und noth thut's, daß im neuen Streit
Sie neu bekämpft ein neues Schwert
Und neue minderzähl'ge Streiter,
Und stets so fort und immer weiter.
Jetzt sieht der heitre, klare Blick
Am Ziele stehn die Republik;
In ihr wird manches Herz erwarmen
Für Das, was man nennt das Recht der Armen.
Dann wieder gilt der Edlen Sorgen,
Daß sich der Bildung Sonnenstrahlen
Herab von den Höhn gleich lichtem Morgen
Senken zu der Menschheit Thalen,
Bis daß die Zeit der Poesie
Herabkommt wie das Morgenroth,
Wo nicht Verbote, nicht Gebot
Dem reinen Menschenthume noth —
Mit Einem Wort — die Anarchie!

Von allen Seiten tönt es: Schluß!
Die Rechte poltert: Schluß, Schluß, Schluß!
So schließ' ich denn mit heiterem Gruß,
Auf Wiedersehn: Mauritius!

Finis Capitis secundi.

## Caput III.

# Traumbuch für Michel.

Und heute will ich euch singen und sagen
Von bösen Träumen, die mich plagen;
Man sagt, daß von Gott die Träume kommen,
Das mag wohl wahr sein, bei den Frommen:
Mir kommen sie vom verdorbenen Magen,
Den ich in der Paulskirch mir überladen
Mit frommen Reden von Gottes Gnaden,
Mit sehr gesetzlichen Tiraden,
Die ich alltäglich noch verschlucke
Und die mit kläglich hartem Drucke
Zusammenpressen meine Eingeweide,
Und die ich lang noch werde spüren.
Der Herr, der prüfet Herz und Nieren,
Er weiß allein, wie viel ich leide.
Wenn nicht Herr Linde mit laxativis
Manchmal mir die Gedärme rüttelte,
Und wenn der Jahn nicht mit lascivis
Verdauung fördernd das Zwerchfell schüttelte:
Ich wäre längst mit meinem verdorbenen
Magen gewandert zu den Verstorbenen.
So aber träum' ich nur allnächtlich
Und seh' wie ein Reaktionär Gestalten. —
Der Träume Bedeutung wird für verächtlich

Kein Börsen- und Lotto-Spieler halten.
Ich schreibe sie auf zu Nutz und Frommen
Aller, denen zu Handen sie kommen,
Und hoff', es wird mir nicht übel genommen
Von Windischgrätz, dem theuren, lieben,
Der mir entbrannt von Freundschaftsgluthen
Ein Liebesbrieflein hat geschrieben,
Daß ich mich stell' zu seinen Rekruten.
Mein Feldherr, verzeih, ich kann nicht sogleich,
Ich muß mich meines Auftrags entledigen
Vorerst im heiligen, römischen Reich
Und kann nicht deinen Kroaten predigen.
Du hast ja daheim der Pfaffen genug:
Antistes Hurter, der Glaubensstarke,
Betschwester Pilat und Nonne Jarcke,
Sie können dir mit größerem Fug,
Mit mehr Erbauung
Und Beschauung
Sprechen in salbungsvollen Sermonen
Von unbefleckten Windeln und Kronen.
Ich würde doch ganz ungesetzlich
Mit Flüchen meine Büchse laden
Und widerhaarig und widersetzlich
So sprechen zu meinen Kameraden
Im alten Kapuzinerton:

Dummköpfe ihr, was habt ihr davon,
Daß ihr Leib und Seele verpachtet
Und für fünf Kreuzer würget und schlachtet
Und senget und brennet wie Raubgesindel —
Das alles für eine unbefleckte Windel,
Das alles, damit euer Kommandant
Im Knopfloch trage ein russisches Band —
Das alles, damit mit blutigem Leim

Ein morscher Kerker gekittet werde
Und daß, wenn ihr selber kehret heim,
Ihr Knechte seid am eigenen Herde.
Dieweil ihr schießet und würget im Osten,
Zahlt ihr im Westen selber die Kosten,
Und weil ihr im Süden müsset morden,
Schmiedet man eure eigenen Fesseln im Norden.
Wollt Einmal nicht, nur Einmal schämt
Des Amtes euch der Henkersknechte —
Und dann — — mit vollen Händen nehmt
Ihr euch, was ihr braucht — die Freiheit, die Rechte.
Sie sollen dann sehen, ob ihre Kanonen
Mit Selbstschüssen sind geladen,
Und ob die Kartätschen von Gottes Gnaden
Von selber fliegen ins Herz der Nationen,
Und ob Sophie mit Gebeten
Entzünden kann kongrevische Raketen.
Wollt Einmal nicht! — sonst müßt ihr bald
Marschiren gegen Brüder und Väter,
Denn alle sind sie Hochverräther,
Wenn sie des Windischgrätz Gewalt
Anbeten nicht auf ihren Knien,
Und wenn sie nicht finden, daß in Wien
Die allerschönste Kirchhofruh,
Und wenn sie nicht das Kalb und die Kuh
Hergeben für den lieben Gesammtstaat,
Den Gott im Himmel im März verdammt hat.
Dann wird euch geschehen wie im Breisgau —
Doch halt, ich will euch ein Stückchen sagen,
Das sich im Lenz hat zugetragen,
Es macht Einem das Haar vor Schauer greisgrau.

Zu Freiburg war's im Oberland,
Im letzten Krieg, da auferstand

Mit Veilchen, Primeln und mit Rosen
Die Freiheit, die begraben war,
Und da, gleich eines Sturmes Tosen,
Gleich einem fittigmächt'gen Aar,
Ein heil'ger Geist die Welt durchzog
Und manchen stolzen Nacken bog:

Zu Freiburg war's — da lag die Schaar
Der Kämpfer, die gefolget war
Dem Mann des Worts, dem Mann der Thaten,
Den jetzund manches Lied benennt,
Dem Mannheimischen Advokaten,
Dem Hecker, den ihr alle kennt —
Da lagen sie, das Aug voll Zorn,
Die Wunden trugen Alle vorn.

Da lagen sie in langen Reihen
Und waren, was sie wollten sein:
Sie waren endlich frei im Tode —
Man hat sie schmählich ausgestellt,
Daß Jeder, der im Fürstenbrode
Die deutschen Brüder hat gefällt,
An diesem Anblick sich erfreu'
Und seinem Herren bleibe treu.

Und einer von den Söldnern kam,
Die deutsche Fürsten ohne Scham
Ernähren für den Mord der Bürger:
Er war noch jung, doch sprach er schon
Die Sprache unsrer Freiheitswürger.
Sein Auge war schon voll von Hohn
Aufs Volk, das wider'n Feind ihn schickt
Und das er selbst nun unterdrückt.

Und also rief der junge Knecht:
Beim Teufel, euch geschicht schon recht —
Wir wollen euch zu Paaren treiben!
Das Volk will frei sein — seht einmal —
Das Pack soll hinterm Pfluge bleiben
Und zahlen, sagt mein General.
Hui! Hundert von den Hunden hier
Verdanken ihre Wunden mir.

Er ruft's und lacht und singt und tritt
Mit Lachen in der Leichen Mitt' —
Doch, was macht ihn so blaß erbleichen —
Was starrt er so ins Angesicht
Dem alten Mann dort bei den Leichen? —
Sein Aug ist Glas — sein Knie, es bricht;
Zu Berge sträubt sich auf sein Haar —
Ihr merkt's — der Alt' sein Vater war.

Siehst du, mein Feldherr, laß dir rathen
Und steck mich nicht unter die Soldaten,
So würd' ich zu meinen Kameraden
Unwiderruflich immer sprechen
Auf der Wachtstub und beim Zechen,
Im Stockhaus und bei Wachtparaden.
Ich würd' mit Gewalt sie korrumpiren
Und wahrhaft schändlich infiziren;
Denn sieh, ich glaub, es wird nicht gut,
So lange der bezahlte Muth
Sich muß berauschen in Bruderblut.

Doch bessere Zeiten nahen heran:
In Köpfen und Herzen wird's heiter hell,
Und nicht mehr folget dem lärmenden Fell
Stumpfsinnig und dumpf der arme Mann.

Er wird sich fragen: Warum? wohin?
Sind's meine Feinde vielleicht, die ich schlachte?
Ich glaube, wenn ich's genau betrachte,
Daß ich am End ihr Bruder bin.
Und so wird's ihm entgegentönen
In Lauten, die hold und liebend versöhnen,
In altbekanntem innigem Ton:
Dein Vater bin ich — schieß nicht, mein Sohn!
Schieß nicht! — erkenne den Spielkameraden!
Ich bin dein Lieb! — o, lasse das Laden!
Ich bin deine Mutter! — o, schieße nicht!
Dein Bruder bin ich — sieh mir ins Gesicht! —
Und wie der brave Soldat, der Pollet,[1]
Hinwarf die Lunte, ob auch hart
Habsburgisch ihm der Prinz gegrollet —
So werfen sie von sich Lunt' und Gewehr,
Sie liegen im Arme sich hold gepaart,
Und eine Thräne von Liebe schwer,
Vom Glücke des Wiederfindens, rollet
Hinab in den wilden Soldatenbart.

Wohl ist sie noch weit, die schöne Zeit,
Die schöne Zeit der Brüderlichkeit,
Noch lassen sich die verblendeten Schaaren
Mißbrauchen als wilde Janitscharen.
Bald aber stehen die Prätorianer
Vor Kaiserburgen als drohende Mahner
Und fordern die Macht als Sold und Lohn
Dafür, daß sie gemordet, geschlachtet,
Und, die sie dazu gekauft und gepachtet,
Es zittern vor ihnen Kron und Thron.

[1] [Pollet hieß der Soldat, der am 14. März 1848 in Wien zu schießen sich weigerte. M. H.]

Allein, was kümmern mich die Soldaten?
Mag Wrangel auch mit Pommern und Märkern
Fortfahren, Altpreußen zu umkerkern,
Mag Karlsruh mit den geschmückten Herrn
Halb ein Stockhaus sein, halb eine Kasern,
Und mag Radetzky mit seinen Kroaten
Noch einige Zeit die Mailänder quälen
Und von der Güte des Kaisers erzählen,
Mag man die Russen rufen ins Land —
Ich ruf es zu dem Unverstand,
Die That heißt: Finis Austriae! —
Und mit frohlockendem Sinne geh
Zurück ich gern zu meinen Träumen,
Die mir im brausenden Kopfe schäumen,
Die ich auf für den guten Michel schreib,
Daß er sich ein wenig die Zeit vertreib.

Der arme Junge, es geht ihm schlecht!
Nun ist er wieder, was er war
Vor jenem großen Februar:
Er ist der Herren leibeigner Knecht.
Da sitzt er nun und scheint sich zu härmen;
Sein dickes Haupt in die Hand gestützt,
Fragt er sich still: Was hat's genützt,
Daß ich gemacht so cimbrisches Lärmen?
Sein armes Stüblein ist belagert,
Ihm überm Haupte hängt ein Säbel,
Vor Augen ein gewaltiger Knebel,
Die Luft um ihn ist dick durchgagert.
Er gähnt und gähnt — zu lesen hat er
Nur stenographische Berichte
Und patriotische Gedichte —
Das macht ihn immer matt und matter.

So lies, du Armer, dieß Traumbüchlein
Und merke dir daraus manches Sprüchlein.

## I. Traumgesicht:

## Von dem Weibe in der Wüste.

Ich lag im Bette und las im Buch
Vom Evangelium Johannes,
Das Buch des feuervollen Mannes,
Das reich ist an prophetischem Segen und Fluch.
Ich las vom Weibe, das da ächzend
Da draußen liegt in der Wüstenleere,
Vergehend in dem Wunsch, verlechzend,
Daß sie gebäre;
Aber sie gebieret nicht. —
Und ich entschlief, und ein Traumgesicht
Trug mich zur Wüste, und ich sah
Ein Weib sich winden in Mutterwehen,
Fruchtlos im Schmerze fast vergehen —
Und das Weib hieß Germania.
Sie aber konnte nicht gebären;
Und da war Niemand, sie zu pflegen,
Den Schmerz ihr zu lindern, den bitterschweren,
Die Hand ihr unters Haupt zu legen,
Den Schweiß ihr von der Stirn zu wischen
Und einen Labetrunk zu mischen.

Und zu den Menschen kamen allerlei
Gespenster und verschiedene Kreaturen
Und sprachen und schwuren:
Wir kommen aus der Wüstenei,
Wo uns geboren hat Germania.
Und es war kein Zeuge da,

Um vor den Menschen Zeugniß zu geben,
Daß sie in Wahrheit von Germania leben,
Und sie glaubten ihnen nicht!

Und Einer kam noch, und er trug eine Kron
Und Szepter und Wehrgehänge,
Und nach ihm ging eine bewaffnete Menge,
Und er sprach: Ich bin Germania's erstgeborner Sohn.
Und sie glaubten ihm aus Furcht! —
Da umzogen viel Wolken den Himmel
Und — —

## II. Traumgesicht:

## Von den Gesegneten.

Ich ging — da kam mir entgegen von fern
Die berühmte Professorentrias,
Von denen jeder Einzelne gern
Sich hält für Deutschlands Messias.

Sie gingen schwer und wackelnd daher,
Und mir erschien's wie ein Wunder —
Die Drei, sonst so trocken und dürr und leer,
Sie schienen formoser und runder.

Die breiten Talare umfaßten kaum
Die sonst so dürren Gestalten
Und machten vorn am untern Saum
Vorwitzige Wackelfalten.

Die Beine waren etwas gesperrt,
Man sah sie bis zu den Knöcheln,
Die Züge etwas schmerzlich verzerrt,
Doch überzogen von stolzem Lächeln

Die Arme trugen sie stolz bewußt
Am Leibe vorn zusammengebogen,
Darüber schlug eine volle Brust
Die hohen, weichen, brandenden Wogen.

O Gott, so rief ich, was ist euch geschehn,
O Beseler, Waitz und Dahlmann —
Will man die dreifache Häßlichkeit sehn,
Euch drei Unglückliche mal' man!

Der Beseler sprach mit näselndem Ton,
Doch weicher, als sonst, noch und matter:
Ich will dir's sagen auf Diskretion,
Denn ich bin der ewige Berichterstatter.

Wir sind im Zustand der Königin
Viktoria, und mit banger,
Doch stolzer Erwartung gehen wir hin —
Mein Freund, wir Dreie sind schwanger.

Der Kaiser, den wir erst geheckt,
War ein Abortus — doch bleib' er
Nicht ungeboren, ein neu Projekt
Jetzt tragen unsre gesegneten Leiber.

Und wer ist, rief ich vor Schrecken bleich,
Wer ist der Verführer, der Thäter?
Sie aber riefen im Chorus: Zugleich
Sind wir die Mütter und Väter.

Das ist das Unbegreifliche ja,
Es will ihn Niemand, es macht ihn Keiner,
Doch ist er immer wieder da,
Ein sündenlos Gezeugter, Reiner.

Wo aber, schrie ich, wo soll Das hinaus? —
Sie riefen: Wir hoffen, daß Gott uns helfe!
Mich faßte mitternächtlicher Graus,
Aufwacht' ich — die Glock schlug Zwölfe.

## III. Traumgesicht:
## Vom Kirchhof.

Ein Sturmwind blies — und weggeweht
Mit Einem waren die Gäßchen und Gassen,
Der Römer, die Börs' und die Häusermassen,
In deren Mitte die Paulskirch steht.

Und weit im Kreise rings herum
Zog sich eine weiße Kirchhofmauer,
Und auf dem Plane, tödtlich stumm,
Lag ausgebreitet Schauer und Trauer.

Es war der deutsche Père la Chaise,
Die Mumie vom Parlamente,
Und auf den Gräbern standesgemäß
Befanden sich mancherlei Monumente.

Und über dem Eingang im Mondenschimmer
Las man die Worte gespenstisch erhellt:
Hier liegen die Deputirtentrümmer,
Dereinst die Götzen einer Welt.

An meiner Seite als Ciceron
Ging traurig ein Männlein mit greisem Haare —
Es war mir, als müßt' ich kennen schon
Das Männlein im langen Mönchstalare.

Er sah so trüb und traurig drein,
Als drückte sein Herz ein schwerer Kummer;
Er schien der Todtengräber zu sein,
Auch war sein Mund ein grabesstummer.

Er trug einen langen weißen Bart
Und ging daher mit schwebendem Schritte
Nach hergebrachter Geisterart,
Man hörte nicht den Ton seiner Tritte.

Wer bist du, rief ich, traurig Gespenst,
Was willst du von mir an diesem Orte?
Und sage mir an, wie du dich nennst,
Wenn du noch mächtig menschlicher Worte.

Er sprach — und ich glaubte mit Schrecken, den Laut
Meiner eignen Stimme zu vernehmen —
Er sprach: Wovor dir jetzt so graut,
Das ist dein eigner, leibhafter Schemen.

Denn ich bin Du, und du bist Ich,
Ich bin das Stück von dir, das, gealtert,
Vor Gram in die Kutte versteckte sich —
Nicht jener Knab, der von Liebe gepsaltert.

Ich bin das Stück von dir, das den Haß
Gepredigt aus allzugroßer Liebe,
Das Stück von dir, das mit schmerzlichem Spaß
Die häßlichen Reime der Chronik geschrieben.

Und fragst du, warum ich jetzt mit dir
Die schaurigen Gräber noch besuche?
Darum, weil den Leichensteinen hier
Es mangelt an dem gehörigen Spruche.

Man hat uns Zweie, die wir doch
So gut die Gesellschaft der Paulskirch kannten,
Ernannt, uns zu ehren im Tode noch,
Zu Reichsepitaphen-Fabrikanten.

Gib Acht, es werden die Todten sogleich
Hier eine offene Sitzung halten:
Erschrick nicht, wenn sie angegriffen und bleich
Aussehen wie Bassermanns Gestalten.

Ein Jeder wird dir selber den Stoff
Zu seiner künftigen Grabschrift liefern —
Du wirst vor Beseler nicht, ich hoff,
Erschrecken und nicht vor Soirons Kiefern.

Er sprach's, und wie einstens der Präsident,
Ließ er die Glocke erschallen und schaute,
Ob schon vollzählig das Parlament:
„Die Sitzung ist eröffnet!" — Mir graute.

Der Jucho krähte das Protokoll,
Dann sprach der Simson: Ihr Seelen,
Die Tagesordnung lautet: es soll
Heut Jeder was von sich erzählen.

Da gab's ein arges Knochengeklapper,
Ein Jeder lief an seinen Ort,
Nur langsam legte sich das Geplapper;
Heinrich von Gagern hat das Wort.

## Heinrich von Gagern

(auf dem Ministergrab):

Ich mit der Persönlichkeitsgewichtsbewußtseinaufgeblasenheit,
Ich bin ich, in ganzer Größe, wie Sie sehen jeder Zeit,
Ich bin ich, Das ist gewiß, doch bin ich selber noch mit mir im Streit
Ueber Das, was ich denn bin, denn ich selbst — (Ungeheure Heiterkeit)

Sagt' ich etwas gegen alle Schicklichkeit, ihr lieben Herren, o so verzeiht,
Denn mit umgedrehter Seele stehe ich vor Ihnen auch noch heut,
Wenn man ein so ungeheurer Mensch ist und so fürchterlich gescheut,
Ist man manchmal schrecklich dumm aus Uebermaße an Persönlichkeit.
Finden Sie vielleicht die Rede viel zu hohl, zu leer, zu aufgeblasen und zu breit —
So versichere ich Ihnen, Das ist Geist, ist Scharfsinn, ist Beredsamkeit.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort;
Mit einmal legt sich das Geplapper,
Herr Mathy hat das Wort.

## Mathy:

Entschuldigen Sie, ich bin der Mathy,
Der allergrößte Apostat hie,
Drum komm ich auch auf dem Register
Gleich hinter unserem Minister,
Der eben hat die Welt befreit
Mit herrlicher Persönlichkeit.

Ich war einmal ein Advokat
Und Journalist und Literat,
Weinhändler dann durch Ficklers Gnaden,
Der mir gekauft ein Wein-Patent,
Damit zur Kammer ich geladen
Und großer Redner werden könnt' —
Ich machte prächtige Paraden,

Dem Herzog bracht' ich Serenaden,
Die man republikanisch nennt,
Und freut' mich still, wie man in Baden
Die Leute gar so schön verkennt. —
So kam ich denn auf klugen Pfaden
An das ersehnte Ziel und End,
Daß mich jetzt das erstaunte Baden
Den neuen Staatsrath Mathy nennt.
Der Fickler hat zu seinem Schaden
Zu spät mein dankbar Herz entdeckt:
Trotz einem spanischen Alkaden
Hab' ich den Armen eingesteckt,
Der einst mir Gelder vorgestreckt
Und meine Blöße hat gedeckt.
So kam ich denn ins Parlament,
Durch — was man heißt — Verrath,
So bin ich denn auch, was man nennt,
Ein Apostat.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort;
Mit einem Mal legt sich das Geplapper —
Herr Bassermann hat das Wort.

### Bassermann:

Ich und der Mathy,
Der Mathy und ich —
Man nennt uns stets zusammen,
Das ehrt und zieret mich.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Pontius und Pilat
Und wie Gedank' und That,
Wie Lüge und Verrath.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Hutten und Luther,
Wie Messer und Gabel,
Wie Käse und Butter.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Julie und Romeo,
Wie weh und ach, und ach und o,
Wie Supp' und Fleisch, wie Heu und Stroh.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Eros und Anteros,
Wie Gott und Heros,
Wie Antrag und Schneeros.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Tasso und Ariost,
Wie Logis und Kost,
Wie Schimmel und Rost.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Petrark und Dante,
Wie Nichte und Tante,
Wie Lude und Nante.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Pollux und Kastor,
Wie Kirche und Schule,
Wie Küster und Pastor.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Wartburg und Hambach,
Wie Hausvogtei und Polizei,
Wie Tschoppe und Dambach.

Man nennt uns stets zusammen
Wie Veilchen und Rosen,
Wie Küsse und Kosen,
Wie Weste und Hosen.

Man nennt uns stets zusammen
Wie 1 und 2,
Wie Lug und Heuchelei,
Wie Paß und Polizei.

Das Monument, das uns wird ragen,
Soll nichts in geschriebener Schrift besagen;
Ein Bildniß soll von uns die Kunde
Bis in die späte Nachwelt tragen:
Malt nur das Bild hin, wie zwei Hunde
Vereint an Einem Knochen nagen.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort;
Mit einmal legte sich das Geplapper —
Herr Beckerath hat das Wort.

## Beckerath:

Ich bin so schüchtern auf offener Szene,
Ach, ich bin nichts als eine Thräne,
Ich bin ein nasses Taschentuch,
Ich bin ein frommes Liederbuch,
Ich bin ein sittsam duftend Veilchen,
Vom großen Gagern ein kleines Hintertheilchen,
Und wenn ich mich manchmal erbose brav,
Bin ich doch nur ein wüthendes Schaf,
Auch bin ich Minister, doch im Ganzen
Versteh' ich wenig von Finanzen.

Am Webstuhl meines Vaters stand
Die Wiege mein — Das ist bekannt.

Da gab's ein großes Knochengeklapper,
Sie applaudirten fort und fort;
Mit einmal legte sich das Geplapper —
Herr v. Peucker hat das Wort.

### Peucker:

Ich bin gewiß ein Mann von Gewichte,
Doch schweigt von mir die Geschichte.

Da lachten die Geister sehr vergnüglich,
Doch applaudirten sie fort und fort —
Der Deetz fand die Worte etwas bezüglich.
Fallati, Wiedemann, Biedermann, Duckwitz rc. hatten das Wort.

### Die Genannten im Chorus:

Wir sind so wenig, daß nicht ein Keimchen
In uns zu finden zu einem Reimchen.

Es fühlte sich der Schneer getroffen,
Er rief entrüstet: ich will nicht hoffen —
Die Geister aber mit lautem Gelächter,
Sie applaudirten fort und fort;
Der Soiron, der dicke Pächter,
Trat auf sein Grab — er hatte das Wort.

### Herr v. Soiron:

Einst schwärmt' ich für die Republik
Und hab' in diesem Sinn toastet,

Jetzt aber bin ich viel zu dick
Dafür, ich bin zu sehr gemästet.
Ich hab', was einst mein Herz entflammt,
Erstickt für meinen edlen Gagern —
Ich hoff' auf ein Reichsrichteramt,
Um wieder etwas abzumagern.
Ich hab' mein Apostatenthum
Gebracht in Formen und Methode —
Nicht schäm' und gräm' ich mich darum:
So geht die Politik nach Brode.

Sehr gut, sehr gut — so riefen die Seelen
Und applaudirten fort und fort —
Jetzt soll der Raumer historisch erzählen:
Er nahm die Brille und das Wort.

## Friedrich v. Raumer:

Ich bin Friedrich der Hohenstaufe,
Und schickt man mich wohin — ich laufe.
Ich lief nach Italien und Engelland
Und schiffte nach Amerika's Strand
Auf Buchhändlerkosten, und überall fand
Ich, selbst in der großen Republik,
Daß nur im holden märkischen Sand
Gedeihen Teltower Rüben und Völker-Glück.
Bei meiner Rückkehr hielt ich die
Berühmte Rede in der Akademie —
Mein König fand sie viel zu spitzig,
Obwohl das Thema altenfritzig,
Und Encke that mich in den Bann.
Zwei Tage war ich ein großer Mann,
Bis ich zur Entschuldigung ward bewogen
Und mich von meiner Größe hab' zurückgezogen.

Vor Kurzem lief ich als Schmerlings Bot'
Nach Frankreich, um unterthänig zu bitten,
Daß uns nicht werde die als todt
Geborne Zentralgewalt bestritten.
Ich habe verbraucht sehr viele Chemisetten,
Ich trug sogar einmal Manschetten,
Um Deutschlands Ansehen und Ehre zu retten.
Den Heine vermied ich aus alter Bekanntschaft,
Er hätte gewiß mich ausgelacht
Und einen unpatriotischen Witz gemacht
Auf Kaiser und Reich und meine Gesandtschaft.

Pfui, pfui! so riefen die Geister
Und wurden stiller, als mit dreister
Bewegung trat der Schmerling vor,
Als hätt' er zu sagen große Dinge.
Er streckte Hals und Kopf hervor,
Als steckten beide in einer Schlinge.

## Herr v. Schmerling:

Die Ehre und Unabhängigkeit
Von Deutschland hab' ich stets versprochen,
Ich habe sie auch zu jeder Zeit
Geschändet, beschmutzt, gebrochen.
Einst Bundesnachtumnächtigter,
Jetzt Oesterreichs Bevollmächtigter,
War ich Minister auch inzwischen.
Da ließ ich in Frankfurt die Kugeln zischen,
Ließ schöne Barrikaden bauen
Und erfand den Belagerungszustand —
Und nach also befestigtem Vertrauen
Konnten mit Sicherheit auf mich die Fürsten bauen,
Und ich lebte in meinem Ministerruhstand;

Sie wußten: ich werde sie nicht verrathen.
Da nannten mich die Diplomaten
Einen Staatsmann mit scharfem Blick —
Das ist Dasselbe und synonym,
Wenn ein Demokratenungethüm
Mich nennet einen Galgenstrick.
Man nennet mich auch den Mörder Blums,
Allein man kann mir nichts beweisen,
Den Schleier des Diplomatenthums
Wird Niemand von der Geschichte reißen.
Ich ruf' es entgegen der ganzen Welt:
Ich heiße Freiherr Anton Schmerling,
Und ohne des Herren Wille fällt,
So heißt's, vom Dach kein Sperling!

Der Mühlfeld jubelte: Bravo, brav!
Dr. Egger lächelte Schlangen —
Da kam aus seinem Grabe als Schaf
Verkleidet der Heckscher gegangen.

## Dr. und Advokat Heckscher:

Nie trug ich weiße Wäsche —
Mein staatspapiernes Gesicht
Gleicht einer Handelsdepesche,
Die Fallimente bespricht.

Ich kam auf meinen Reisen
Durch Rom, Turin, Florenz;
Es kochet edle Speisen
Italiens ewiger Lenz.

Ich kam just an in Frankfurt
Als das Ministerium

Von Heinrich Gagern krank wurd' —
Ich schlich um den Brei herum.

Ein Portefeuille erhaschen,
Des Glückes höchste Höh —
Da gibt es was zu naschen,
Wie damals bei Malmö.

Zwar wurd' ich höchst geprügelt
Bei der Gelegenheit;
Wie's Volk ist ungezügelt,
Weiß ich seit jener Zeit;

Doch kann die Katze lassen
Das Mausen nicht sogleich:
Ein Portefeuille zu fassen,
Ging ich nach Oesterreich.

Ich hab' ihn, ach, verloren,
Den heiß ersehnten Preis —
Drum werde auserkoren
Mit Nächstem schwarz und weiß.

**Welcker** (vom Platz):

So ist es recht, du edler Geist,
So ist's, wie ich es mache —
Sie macht nicht dick, sie macht nicht feist,
Die liebe gute Sache.

Was Schönes ist die Theorie,
Doch sei sie nicht zu herrisch —
Man dreht und schraubt und wendet sie,
Ist man recht doktrinärrisch.

Ich bin eine Wetterfahne — Jeder sehe,
Wie schnell und wie geschickt ich mich drehe.
Thut's Jemand leid um mein graues Haar
Und daß ich der Freund von Rotteck war:

So dank' er mir, daß zum Teufel geht
In Deutschland endlich die Autorität.
Doch merkt euch das Sprüchlein: es hat die Morgenstunde,
(v. 12. März)
Wie Berger sagte, Gold im Munde. —

Da machten die Geister gewaltigen Tusch,
Im Hintergrunde lächelte Dusch,
Der designirte Gesandte von Baden. —
Auftrat der Ritter von Gottes Gnaden

**v. Vincke** (von Hagen):

Ich bin der grimme Ritter von Hagen,
Von Hagen aus der Mark —
Mein Stammbaum hat schon Wurzel geschlagen
Im urweltlichen Chaosquark.

Die Mark ist durch mich ein bekanntes
Gefild wie Spaniens Mancha nun,
Mich selbst wird ein künftiger Cervantes
Zu taufen wohl geruhn.

Man nannte mich einst den Mirabeau,
Als man mich nicht sprechen hörte
Im weißen Saale, wo nicht roh
Die Oeffentlichkeit uns störte.

Ach, damals hätt' ich gern zu Lorden
Die märkischen Junker gemacht —

Wie herrlich wäre solch ein Orden,
Den Thadden's Galgen bewacht!

Es ging nicht! Drum hab' ich Treue geschwor'n
Der rothen Monarchie —
Da steh' ich gewappnet mit Zopf und Sporn:
Hie Recht und Rechtsboden hie!

So lieg' ich, so führ' ich meine Waffe
Im Demokratengefecht;
Mir nach, manteuflische Fallstaffe,
Für Freiheit und historisches Recht! —

Gewaltiger Lärm der Geister all —
Der Präsident rief durch den Schwall:
„Das Wort hat Herr von Radowitz!"
Der aber rief von seinem Sitz
Mit pergamentenem Gesichte:

Ich verzichte.
Ich bin verschlossen wie ein Kloster,
Drin sich die Mönche eingemauert,
Und schweigsam stumm wie ein bemooster
Gefängnißthurm, den Nacht umschauert:
Ich spreche nur, wenn es erlaubt
Rothan in Rom, mein Oberhaupt.

Da ging ein Murmeln durch die Versammelten,
Sie wollten applaudiren und stammelten:
„Sollte noch Jemand nach ihm zu sprechen gelüsten?"
Wir! — riefen Phillips, Lasaulx und Buß,
Er ist unser Pater Seraphikus;
Wir nähren uns an seinen Brüsten.
Doch ist wenig, was wir zu sagen wüßten:
„Wir sind die barmherzigen Brüder,
„Das Opfer liegt, die Raben steigen nieder."

**Hoffmann von Ludwigsburg** (vom Platze):

Ich bin ein armer Schlucker,
Doch glaub ich, ich gehöre
Mit in die heiligen Chöre,
Denn ich bin groß als Mucker!

Der Döllinger schickte ihm freundliche Winke
Und Blicke voll heiliger Huldigung.
Der Simson fragte: Wo ist die Linke?
Sie fehlt mir ohne Entschuldigung.
Der Parlamentskonstabler rief,
Der Breuning, vom Platze: Gewiß hat tief
Sie sich durchgewühlt bis an den Xanthus,
Um mit dem Bösen sich zu verschwören
Und Minos, Aeakus und Rhadamantus
Zu Demokraten zu bekehren,
Und halten Volksversammlungen in den elisäischen Feldern —
Gewiß mit französischen und polnischen Geldern, —
Ich hoffe, daß der Reichspolizist,
Der Rauscheplatt, nicht von ihnen ferne ist!

Da krähte plötzlich ein gallischer Hahn,
Um Traum und Spuk war es gethan,
Zerstoben waren die Gespenster —
Ich wachte auf, und durch mein Fenster
Mit Lächeln und mit mildem Schein
Herein hat geblickt des Märzen Sonne —
O März, wo bist du mit deiner Wonne!
O März, du neuer Reim auf Schmerz,
O März mit deinen Iden,
Wie schnell bist du geschieden,
Wann wirst du wieder wohl erscheinen? —
Ich rieb mir die Augen und mußte weinen.

## IV. Traumgesicht:
## Vom Augsburger Hof.

Mein Männlein, das ihr nun schon kennt,
Es führte mich aus dem Parlament —
Im Traum, versteht sich — weit hinaus,
Hinaus und in ein altes Haus,
In ein Gewölbe hoch und tief,
Durch welches manche Spinne lief
Und mancher Tropfen nieder trof,
Daß ich: Wo bin ich? staunend rief. —
„Du bist hier im Augsburger Hof."
Ich sah mich um, und ringsumher
Sah zu Paketen ich gewunden
Sehr viele Menschen — ungefähr,
Wie sonst Zigarren sind gebunden —
Und jedes Päckchen auf der Stirne
Trug Qualität und Preis und Firme.
Wie, rief ich ängstlich fast und stutzend,
Wie Das? bei meinem Seelenheil!
Hat man hier etwa Menschen feil
In Schock und Mandel oder Dutzend? —
„Mein lieber Freund — sieh du nur hin,
Du merkst es bald, bei meiner Ehre —
Wir sind ja hier im Magazin
Der künftigen Staatssekretäre;
Das ist ja hier die Niederlage
Der Grundsatzlosen, die sich holen
Bei jeglicher Ministerfrage
Beim edlen Gagern die Parolen.
Mit jedem Ministerium
Durch Schlecht und Gut, durch Klug und Dumm,
Durch Kalt und Warm, durch Dünn und Dick

Zu gehn, ist ihre Politik.
Sie haben alles eigne Denken
Für Gagern längst schon aufgegeben
Und stehn nur auf von ihren Bänken,
Wenn die Minister sich erheben.
Sie sprechen immer nur, wenn sie
Sind aufgezogen erst von Oben,
Und stimmen nach der Melodie
Der Walze, die man eingeschoben —
Spieluhren sind's, mit Einem Worte,
So Leutchen von der rechten Sorte.
Doch sind sie keine Automaten,
O nein! sie sind nur Diplomaten.
Wenn dir's gefällt, such dir was aus,
Zu haben ist die ganze Zahl.
Bist du Minister erst im Haus,
Hast du hier offne freie Wahl.

„Siehst du den Riesser dort, den Braven? —
Ach! hier vergaß er, wie so schlecht
Das Leben schmecket ohne Recht,
Das Leben mit der Schmach des Sklaven.
Was er dereinst mit starkem Glauben
Für seine Juden wollt' im Streit —
Das will er, nun er's selbst hat, rauben
Dem Manne, den die Arbeit weiht.
O Mann, du rechnest wahrlich schlecht,
Gib Acht, daß man nicht balde spricht —
Man spricht es schon sogar — vom Knecht,
Vom Sklaven, der die Kette bricht!

„Der Gagern gab nach Klubbeschluß
Ihm unlängst einen edlen Kuß,
Drum doppelt es Niemand Wunder nimmt,
Daß er für ein beschnittnes Deutschland stimmt.

„Das ist der Laube dort, der Deutsche!
Einst fraß er täglich hundert Slaven,
Jetzt will er aber deutsche Sklaven
Verkaufen ihrer Knut' und Peitsche.
Ja, die vertrauend ihn gesandt,
Daß man es sag' im deutschen Land,
Wie warm die deutschen Herzen schlagen
Tief in den schönen Fichtelbergen,
Er giebt sie preis dem Czechenschergen;
Um sich bei Gagern zu behagen.
Bei Gott, er ist der Schlechtsten einer!
Einst hat er oder jetzt gelogen,
Und, die ihn sandten, hat, wie Keiner
Der andern Boten, er betrogen.
Die Waffe, die der deutsche Sohn
Aus Böhmens Bergen ihm gegeben,
Er braucht sie wider ihn zum Hohn,
Zu schneiden in sein innerst Leben;
Er ward aus einem Volksvertreter,
Wie Viele, ach! — ein Volksverräther.

„Der Biedermann, Das ist der Dritte" —
Laß ab, rief ich, laß ab, ich bitte!
Und Biedermann, der schon öfters machte,
Wenn ich gewacht, daß ich entschlief,
Er machte jetzt, als man seinen Namen rief,
Daß ich vor Schreck vom Schlaf erwachte.

## V. Traumgesicht:
## Die Huldigung.

Die Zeitung lesend, schlief ich ein
Und lag vor einem Throne
Und sprach zu Dem, der oben saß,
Mit unterthän'gem Tone:

Hannovers allgewalt'ger König, Herzog vom Cumberland,
Erlaub, zu küssen unterthänig die hochadelige Hand,
Erlaub, daß meine Huldigungen um deine Stirn ich schlinge
Und herrlich, wie die Nibelungen, von deinem Ruhme singe.

Ein altes Faible, das mir stets für dich geblieben war,
Seit du in Deutschland stiegst ans Land, ist wieder wach geworden,
Als ich gehört, daß du gesandt, nachahmend hold dem Czar,
An Jellacic und Windischgrätz zwei sehr brillante Orden.

Wie weich doch deine Seele ist! Gewiß, Erinnrung tagt
In dir, da du als Orangist in Irland triebst die Menschenjagd,
Und fühlst in dir die Sympathie für alle Menschenschlächter:
Du hast, wie sie die Wiener, ja behandelt deine Pächter!

Daß sie erschossen Volksvertreter — was macht Das, König, dir?
Hier ist das Land nicht deiner Väter, du bist nur König hier!
Was kümmern Volksvertreter dich, was kümmern dich die Wiener?
Und Volksvertreter gelten dir — so viel wie „Kammerdiener."

Auch thut's hier nicht zu fürchten noth, daß Deutschlands Volk darob
Dich in den Gassen wirft mit Koth, wie's machte Englands Mob,
Wie's Englands Mob so oft gethan, daß du dich flüchten mußtest
Auf deutschen Thron, wo du als „Mann", als rechter Mann dich pustest.

Ich wünsche von dir keinen Orden, ich bin kein Tamerlan,
Wenn ich von dir verstanden worden, ist mir genug gethan;
Verstehst du auch den Deutschen nicht, doch hoff' ich, daß versteht
Dein Volk, was dieser Reim bespricht, und wünscht, daß ich dein Hofpoet.

Zu Göttingen auch möcht' ich sein für Waitzen Staatsrechtslehrer,
Die Kahlenberger Bauern dann bald wären meine Hörer.
Du aber würdest dann als Pair zu Newmarket pferderennen,
In Irland ziehen hin und her und Dorf auf Dorf verbrennen!

## VI. Traumgesicht:
## Von der eisernen Jungfrau.

Mich trug der Traum — ich glaub, nach Wien;
Ich sah die blutgetränkte Erde —
Doch nein! — es war vielleicht Berlin:
Ich sah vor dem Schloß die russischen Pferde.

Des lieben Schwagers Geschenk, das ihr kennt —
Die Vorhut der Kosaken man nennt es —
Mich mahnt es an das kluge End
Des alten Verses: Dona ferentes.

Ich sah auch unweit vom Portal
Die Säule mit dem kakenden Adler —
Es nennen sie einen künftigen Pfahl
Die alles Heilige bezwackenden Tadler.

Ich sah gegenüber die Fresken auch,
Den Sonnenaufgang, die Bildung bedeutend;
Doch ist die Sonne, nach romantischem Brauch,
Mehr schmutzigen Schatten als Licht verbreitend.

Auch sah ich wieder die Gitter am Thor,
Die man doch abbrach im lieblichen Maie —
Das ist zu entschuldigen! — sie stehen davor
Viel fester als Unterthanentreue.

Doch nein! ich war doch nicht in Berlin:
Schwarzgelb war die Luft und dick zum Ersticken,
Ich war gewiß im gefallenen Wien,
Es sah mich an mit traurigen Blicken.

Von Naderern nur bevölkert schien
Die Stadt und von lauter Gemeinderäthen,

Das war, beim Himmel! wieder das Wien,
Das einstige des edlen Wiener Poeten.

Die Straßenecken waren beklebt
Mit standrechtlichen Lügenberichten,
Und durch die Zeitungen, neu belebt,
Kroch wanzig die Schaar von servilen Gedichten.

Der Zedlitz fing wieder zu schreiben an
Und fühlte sich wieder so hofpoetisch
Wie damals, als er als vierzehnter Mann
Beim Metternich durfte sitzen am Theetisch.

Die Juden riefen zur Börse hinaus:
Daß Gott erhalte die Regierung,
Das allgeliebte Kaiserhaus
Und unsere liebe Oktroyirung!

Was Freiheit und Konstitution!
Der Mensch muß sehn, wo er was verdiene —
Wir wollen keine Emanzipation,
Wir wollen Mine und Kontremine! —

Ja, Das war Wien! — ich saß allein,
Wo ich dereinst mit Blum und Becher
Und Messenhauser saß beim Wein
Als Freiheitstrunkener, froher Zecher.

Ich dachte: Ach, wie schnell ist verhallt
Die stürmische Zeit der Freiheitslieder! —
Da stand vor mir eine Schauergestalt,
Es rieselte kalt mir durch alle Glieder.

Sie war bedeckt vom gelben Rost,
Auch war ihr Leib von lauter Eisen,
Ihr Athem webte Schauer und Frost,
Die Gedanken begannen mir sich zu vereisen.

Zwar trug sie einen Hermelin,
Doch konnt' er die Klauen nicht verdecken,
Und auch die Krone, trotz allem Mühn,
Konnt' nicht das Stigma der Stirne verstecken.

Sie hatte gewaltige Aehnlichkeit
Mit Kaiser Franz, den Gott behalte —
Dieselbe holde Gemüthlichkeit,
Die jammernd im Spielberg widerschallte.

Sie hatte Pulver und Blei in der Hand
Und sprach mit Lächeln: „Das ist meine Gnade!"
Vom blutigen See, in dem sie stand:
„Der Maienthau, in dem ich bade.

„Einst hieß ich die eiserne Jungfrau nur,
Man hat dir gewiß von mir erzählet —
Ich war die Göttin der Tortur
Und habe die Leute nicht lang gequälet.

„Ich schlief im Keller und dachte der Zeit,
Da Todesgeschrei mir füllte die Ohren,
Bis mich der Windischgrätz hat befreit
Und wieder ans Licht heraufbeschworen.

„Doch nicht mehr die Jungfrau heiß' ich hie —
Der Konstitutionalismus
Jetzt heiß' ich, auch rothe Monarchie,
Und einfach heiß' ich Despotismus.

„Man nennt mich auch den Belagerungsstand,
Doch bin ich nur seine Pathe und Base —
Auch „Ruh und Ordnung" — den Namen erfand
Meiner vielen Verehrer Ruh-Ekstase.

„Ich hab, wie du siehst, mein Glück gemacht,
Ich bin jetzt Oestreichs Genius loci —
Sie haben mir Menschenopfer gebracht,
Zu mir auch beten in ihrer Noth sie.

„Mein Gaumen wird immer leckerer jetzt —
Erst haben mich einfache Hochverräther,
Die einen Degen versteckten, ergötzt —
Jetzt schmecken mir nur noch Volksvertreter.

„Sie müssen mir schaffen, wen ich will,
Sonst geht in Fetzen der ganze Staat, o!
Vor Kurzem hab' ich erst mit Gebrüll
Verlangt den Fischhof und den Prato.

„Der Windischgrätz, der Stadion,
Der Bach, der gerechte Justizminister,
Der nachgelaßne H — sohn
Der Freiheit — sie sind meine hohen Priester.

„Die schaffen mir, wen ich verlange, herbei —
Auch dich —" Sie streckte die Hand aus, es krachte
Wie Kerkerthüren ihr Leib — einen Schrei
Ausstieß ich vor Angst, und ich erwachte.

Ja, ich erwachte — aber was hat
Verändert indessen eine Nacht!
Mein Gott! was habt ihr aus Gagern gemacht?
Was ist's mit Peucker und Beckerath?
Was ist's mit Bassermann und Fallati?
Was ist's mit Wiedemann und Mathy?
Sie schleichen herum so demüthig!
Sie sehen sich an so wehmüthig!
Sie sehen so interimistisch aus

Und waren doch sonst so stolz geartet! —
Der Ministertisch sieht wie ein Whisttisch aus,
Der auf die neuen Spieler wartet.
Die Professoren auch sind nicht mehr dieselben,
Zwar sind sie noch schwarzweiß angestrichen,
Aber die Farben sind etwas verblichen —
Und roth vor Freude sind die Schwarzgelben;
Und Republikaner und Ultramontanen
Tanzen zusammen den Siegeskankan,
Und rothe Flaggen und Kirchenfahnen
Nageln sie an die Ministerbank an.
Die Frankfurter Börse ist flau geworden,
Und Dahlmanns Esel noch mehr grau geworden
Und Wydenbrugk sieht traurig aus
Wie Einer, dem ein Portefeuille entfällt,
Beim Camphausen wird ein Krönungsschmaus
In aller Eile abbestellt,
Und Riesser muß nach Klubbeschluß
Zurückerstatten den historischen Kuß,
Und Schmerling ist's schmächtig wie dem Kätzlein,
Das an den Feuerleitern streicht,
Sich leis dann um die Mauern schleicht
Zu Heckscher, seinem neuen Schätzlein.
Wie ging Das alles, alles zu?
Das alles, ach! geschah im Nu.
Es haben die schwangeren Professoren
Ihre Leibesfrucht zum dritten Mal verloren,
Die beglücken sollte Deutschlands Völker, —
Und die Hebamme war der Welcker.

Doch darum ist mir nicht minder bange,
Noch einmal wird die Kletterstange
Mit Gagern und Dahlmann, Deutschlands Rettern,
Hinan der abortirte Kaiser klettern.

Ob er dann wieder hinunter fällt,
Um wie jetzt in Schmutz und Staub zu liegen,
Ob er die papierne Krone erhält?
Das wissen allein die „skandalösen Intriguen."
Vielleicht, daß mit dreizehn Grabesvoten
Der sehr fatalen Majorität
Er aus der Reihe der Lebendigtodten,
Um wieder zu sterben, aufersteht. —
Vielleicht auch, daß wieder Illuminationen
Vergebens werden vorbereitet
Und daß durch die aufgestellten Kanonen
Umsonst der Deetz mit brennender Lunte schreitet,
Um es donnernd nicht den Nationen
Mit hundert und keinem Schuß zu verkünden,
Daß das Parlament vom Kaiser nicht könn' entbinden.

Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde
Noch schlummert — wir wissen nur zur Stunde:
Der Gagern und der Kaiser sind gerichtet,
Und Gagern hat aufs Portefeuille verzichtet.
Doch will er's gänzlich noch nicht lassen,
Um es bei Zeiten wieder zu fassen:
Etwa, wenn aus dem Vaterhaus
Man jaget Oestreichs Söhne hinaus,
Wie es der Kerst schon angezettelt,
Der sich vor Kurzem erst hineingebettelt,
Der Netzbruder aus Preußisch-Polen,
Einer von den wiedergewonnenen, verlornen Seelen. —
Das ist die Strafe, daß wir hehlen,
Wir ächte Deutsche, was Unrecht gestohlen!
Bald aber werde ich euch weiter erzählen —
Für heute: Gott befohlen!

Finis Capitis tertii.

## Caput IV.

# Eljen Kossuth!

Motto:
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.
Schiller.

Wie in den ersten Jugendtagen
So frisch, so wohl ist mir zu Muth —
Wie lustig, ha, die Pulse schlagen,
Wie gährt und kocht und treibt das Blut!

Mir ist's als wie der Birk' im Maien —
Es kocht in Wurzel, Zweig und Schaft;
Der Lenz in ihr will sich befreien,
Der süße Wein aus seiner Haft.

O, könnt' ich brechen und zersprengen
Die Rinde, die mein Herz umzieht,
Könnt' ich hinaus den Frühling drängen,
Als Liebe oder Liebeslied!

Und sei's als Blut, das mir entfließet
In heißersehnter Freiheitsschlacht —
O Frühlingszeit, die mich umschließet,
Du hast mich freudenkrank gemacht!

Ja, er ist da, der schöne Junge,
Der Frühling kam mit raschem Sprunge.

Er kam mit Eins in einer Nacht:
Und wie die Menschen früh erwacht,
Da hat die Sonne hold geschienen,
Und mit der Sonne hat er ihnen
Ins Fenster laut hinein gelacht.

Und Herzen thun sich auf und Fenster,
Und aus des Armen kahler Klause,
Wo sie im Winter sind zu Hause,
Hinaus fliehn traurige Gespenster,
Wo sie vergehn im lichten Morgen:
Der Frost, der Hunger und die Sorgen.
Die Jungfrau stellt die Blumenscherben
Hinaus in vollen Sonnenschein,
Die sie vor frostigem Verderben
Geschützt im stillen Kämmerlein;
Und wie die Knospen sich gemach
Aufthun, bis sie als Rosen offen,
Erwacht in ihr auch nach und nach
Und schüchtern still ein Sehnen, Hoffen,
Für das sie einen irdischen Namen
Nicht finden kann, nicht finden darf —
Sind auch wohl Blumen, deren Samen
Der Lenz ihr in die Seele warf!
Ach, jedes Herz in dieser Zeit
Gleicht einem leeren Schwalbenneste,
Das, aufzunehmen liebe Gäste,
Gastfreundlich harrend ist bereit;
Und jedes sehnt sich, daß erwärmt
Es werde bald und hold umschwärmt.
Sei ruhig, Herz: in kurzer Frist
Wird's kommen und vielleicht noch stärker,
Als gut für deinen Frieden ist!

Doch auch den armen Mann vergißt
Der Frühling nimmer, der im Kerker
Die schöne Maienzeit vertrauert,
Vielleicht dem Tod entgegenschauert.
Er dringt hinein mit Sonnenstrahlen
Und schreibt ihm auf den feuchten Boden
Vergessenheit für alle Qualen,
In wonnereichen Freiheits=Oden.
Ans Gitter kommt ein Vögelein,
Das aus der Ferne Grüße bringt
Und walddurchwehte Lieder singt —
Er nickt und nickt und schlummert ein
Und träumt und träumt und träumt sich heim —:
Er geht dahin als Freier wieder,
Und in den Frühlingsacker nieder
Wirft er der künft'gen Saaten Keim.
Hoch über seinem Haupte schwingt
Der unsichtbare Geist der Luft,
Die Lerche, sich — ihr Lied erklingt,
Wie wenn ein Geist vom Himmel ruft.
Und Abends, wenn er heimwärts kehrt,
Der Sämann, müd am ganzen Leib,
Empfängt ihn fröhlich Kind und Weib —
Der kleinste Junge schleppt ein Schwert
Und schwöret dem Tyrannen Tod,
Der seinen Vater einst in Noth
Und in den Kerker hat gebracht —
Der Vater aber weint und lacht.
So träumt er durch das ganze Glück,
Das er da draußen ließ zurück,
In einer einz'gen Frühlingsnacht —
Das hat der Lenz allein gemacht,
Der Lenz, das Vöglein und der Strahl,
Der sich durchs enge Gitter stahl.

Und weiter eilt im raschen Lauf
Der Lenz durch Gärten und durch Hecken
Und küsset mit verliebtem Necken
Die jungfräulichen Knospen auf:
Sie thun die Augen auf und schauen
Halb schüchtern in die Welt hinein,
Halb stolz wie neuvermählte Frauen
Beim ersten Morgensonnenschein.

Dann eilt er weiter — ach, er späht
Nach Herzen, die ihm nah verwandt,
Nach Herzen, die sein Vaterland,
Darin es niemals untergeht;
Nach jenen großen Menschheitsherzen,
Die gleich sind ewigen Blüthenbäumen,
Mit sehnsuchtsvollen Liebesschmerzen
Von einem Völkerfrühling träumen;
Nach jenen, deren Erdenwandel
Verfolgung ist und Kampf und Flucht,
Die tragen, gleich dem Baum der Mandel,
Zugleich die Blüthe und die Frucht.
„Wo sind sie," ruft er weinend, klagend
Und alle Leichensteine fragend,
„Wo sind sie?" ruft er immerdar:
„O böses Neunundvierziger Jahr,
Wie arg, wie arg hast du gelichtet
Die Reihn, an denen wie an Stäben
Die kranke Welt sich aufgerichtet
Zu einem neuen Blüthenleben!"
Hin eilt er schnell von Grab zu Grab
In Oesterreich, im Ungarland
Und hebt mit liebevoller Hand
Des Schneees weiße Decke ab.
Und nieder wirft er sich — sein Ohr

Legt er an jedes Grab und lauscht,
Wie aus den Gräbern es empor
In tausend ewigen Liedern rauscht.
Aufspringt der Frühling da und ruft
Es in die Welt hinaus, daß Luft
Und Baum und Strom und Herz erbeben:
Sie leben, sie leben!

Und froh geht weiter und getrost
Der Lenz, der Zierer dieser Welt —
Von ausgelaßnem Volk umtost,
Aufbaut und schmückt er sich sein Zelt.
Da sitzt er denn, erfüllt die Pflicht,
Die ihm der Herr hat aufgetragen,
Wie manches schönere Gedicht
Und tausend Lieder schon besagen.
Da kommen mit Familien-
Beschwerden Vögelein heran:
Er weiset ihnen Nahrung an
Und lehrt sie die Homilien
Und Psalmen, die sie singen sollen,
Wenn sie dem Herrn gefallen wollen;
Dann kleidet er die Lilien,
Die draußen stehn auf nackter Erde,
Von Stürmen kalt und hart umweht:
Auf daß auch hier erfüllet werde,
Was schon im Buch geschrieben steht.
Kurzum, es ist sein ganzes Thun
Das glücklicher Ikarier —
Er ist ja nur der Volkstribun
Der Blumenproletarier!

Sonst ging ich gern in solcher Zeit
Mit Wolfgang Goethe's Faust hinaus

Und freute mich, wie weit und breit
Verschwunden war des Winters Graus,
Und sang die Verse, die ihr kennt,
Nur etwas frei, nach meiner Art,
Dieweil zum neuen Testament
Uns noch ein allerneustes ward:

Lenz ist erstanden,
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Sorgen umwanden.

Dann streckt' ich mich dahin, so lang
Ich war, und sah die Welt genesen
Und hörte auf den Vogelsang
Und ließ den Faust und ließ das Lesen.

Doch dieses Jahr bleib ich daheim;
Anstatt ins Grüne mich zu strecken,
Will ichs versuchen, einen Keim
Von Mitleid und von Lieb zu wecken
In eurer weichen, deutschen Brust
Für ein begeistert Volk, das dorten,
So nah an eures Hauses Pforten,
Für Freiheit kämpft mit Todeslust
Und das die Knechtschaft will zur Beute:
Dieß sei mein Frühlingsopfer heute.

Als einst die Griechen auferstanden
Und, würdig ihrer großen Väter,
Sich lösten von den Sklavenbanden,
Da warst du, Boden m e i n e r Väter,
Bevölkert fast von Philhellenen —
Und für das Volk, das mit dem Schwert
Vom Haus den eignen Feind dir wehrt,

Für dieses hast du keine Thränen?
Das kannst du so verbluten sehn?
Und ohne Zuruf auferstehn?
Und ohne Mitleid untergehn?

Ist's wahr, daß dir des Himmels Sterne,
O Deutscher, darum schön nur scheinen,
Weil sie von dir so weit, so ferne?
Kannst du Leonidas beweinen,
Nur weil er fiel in grauen Zeiten
Und in antiken Thermopylen?
Und die vor deiner Thüre streiten,
Sie sind dir nichts, weil dir gefielen
Niemals konkrete Wirklichkeiten?

Romantiker, thu auf die Blicke,
Erkenne, daß die Heldenschaaren
Im schönen Lande der Magyaren
Entscheiden deine Weltgeschicke!
Erkenne, daß du mit verdirbst,
Wenn deines Hauses Pförtner sterben!
Erkenne, was du bald erwirbst,
Wenn sie mit Freundesblute färben,
Als Todeszeichen, deine Pfosten —
Erkenne endlich, daß im Osten
Aus Nacht des Kampfes und der Noth
Aufgeht dein Licht, dein Morgenroth!

---

## Es lebt ein Volk im Osten.

Es lebt ein Volk im Osten,
In dessen Adern glüht und schwillt
Und kocht und treibt und gährt es wild
Als wär's von edlen Mosten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Das steht nun schon an tausend Jahr
Und wird wohl stehen immerdar
Auf einem bösen Posten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Ach, stünd' es nicht vor unsrer Thür,
Es ginge traurig her dafür:
Es schützet unsre Pfosten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Das hat getragen schon viel Leid,
Und niemals durfte in der Scheid
Das gute Schwert ihm verrosten.

Es lebt ein Volk im Osten,
Deß Schwerterklang, deß Schlachtgesang
Die ganze Welt so wild durchgellt,
Ob tausend Stürme tosten.

Und dieses Volk im Osten,
Das führt jetzt einen heiligen Krieg,
Gott geb ihm einen vollen Sieg —
Franz Joseph zahl die Kosten!

---

## Werbung.

Fegt der Sturm die Heide so,
Daß sich dort die Csarda [1] schüttelt
Und vom Dach das faule Stroh
Wie im wilden Schrecken rüttelt?
Nein, es sind die Csikosschaaren, [2]

[1] Csarda — einsame Schenke auf der Heide.
[2] Csikos — ungarischer Roßhirt.

Wilde Söhne der Magyaren,
Die die Pußta [1] just durchschwirrten —
Heute sind sie nur noch Hirten,
Morgen sind sie schon Huszaren. [2]

Singt ein Geist wohl aus der Gruft
Vom vergangnen Schlachtenleben,
Daß allübrall Gras und Luft,
Baum und See und Strom erbeben?
Nein, es sind die thränenhellen,
Ernsten, süßen Liederwellen —
's ist der Schlachtgesang, der alte,
Der die Heide einst durchhallte
Mit Rakoczy, dem Rebellen. [3]

Ist's ein blutig Meteor,
Das als böses Himmelszeichen
Dort am Rande steigt empor,
Daß vor Schreck die Stern' erbleichen?
Nein, es ist der Hahn, der rothe,
's ist der fürchterliche Bote,
Der da fliegt mit Flammenflügeln —
Und aus alten Grabeshügeln
Steiget mancher große Todte.

Und der alte Heldengeist
Aufersteht und hält die Wache,
Jener Geist, der heilig preist
Ungarns Kampf und Ungarns Rache:
Jener Geist der hohen Trias,
Arpad, Stephan und Mathias, [4]

[1] Pußta — die Heide.
[2] Huszar — Husar.
[3] Der berühmte Rakoczy-Marsch, die ungarische Marseillaise.
[4] Die drei größten und populärsten Könige der Magyaren.

Der das Lager hat durchschritten
Stets, wenn der Magyar gestritten
Für die Andern als Messias.

Wenn er mit gewalt'gem Streich
Seine Freiheit wollte rächen
Und das blut'ge Oesterreich,
Zwing-Europa, wollte brechen;
Tausend Schlachten schon gewonnen
Hat er, und die Völker sonnen
Gerne sich in seinen Siegen:
Wieder geht, bereit, zu kriegen,
Er dahin durch die Kolonnen.

Tapfres Volk, o harre aus,
Harre aus bis zur Vollendung:
Pförtner an der Freiheit Haus
Stets zu sein, ist deine Sendung.
Aber, der die blut'gen Schaaren
Sanheribs mit wunderbaren
Schlägen schlug in einer Stunde —
Betet, daß er sich bekunde
An den Feinden der Magyaren!

---

## Wiegenlied der ungarischen Mutter.

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Großvater schlug den Türken todt,
Uns bringt der König selber Noth.
Herr Gott, o sieh auf unsre Leiden
Und schlag den König wie die Heiden!
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Der König hat noch blondes Haar,
Der König hat kaum achtzehn Jahr
Und ist schon, ach, so bös, so böse:
Erlös' uns, Herr, vom Leid, erlöse!
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du bist doch immer besser dran,
Er muß 'ne böse Mutter han,
Die hat ihm böse Lehr' gegeben,
Er ließ' uns sonst in Frieden leben.
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Er sitzt daheim bei süßem Wein
In Sammt und Gold und Schmeichelein,
In festen, festen, festen Mauern,
Dieweil wir armen Leute trauern.
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Er brennt uns unsre Hütten ab
Und macht aus Ungarn, ach, ein Grab,
Schickt uns Kroaten und Kosacken:
Wir aber tragen stolz den Nacken!
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du wirst doch nie nicht ein Soldat,
Du bist kein Knecht wie der Kroat,

Du wirst ein Hirt bei wilden Pferden
Und dann ein braver Honved [1] werden.
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du wirst auch in die Schlachten ziehn
Und wirst ein Held sein wie Corvin [2]
Und wirst so schön wie Kossuth sprechen,
Den Vater, wenn er fallet, rächen.
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Und wirst du kein berühmter Held,
Weil es zu schlimm wird in der Welt,
So wirst du doch in Waldesschauern
Auf unsere Verfolger lauern.
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Du träumst so süß in meinem Schooß,
Ach, wärst du nur erst stark und groß!
Vielleicht schon heute nahn die Schergen,
Wo soll ich dich, mein Kind, verbergen?
Schlaf u. s. w. — —

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav:
Ja, wo versteck ich dich mein Kind,
Wenn diese Wände Kohlen sind?

[1] Honved — Landesvertheidiger.
[2] Mathias Corvin — siehe oben.

Der König weiß nichts von Erbarmen —
Sei still, du stirbst in meinen Armen!
Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater schlägt sich brav.

---

## Kommorn = komm-mor'n = komm morgen.

Wißt ihr, woher den Namen hat
Kommorn, die gute, treue Stadt? —
Sie ruft entgegen jedem Feind,
Der sie schon heut zu haben meint:
Komm morgen, komm morgen!

Und als der große Welden kam
Und er das Maul so sehr voll nahm,
Da zitterte ihr Quadernbauch
Vor Lachen, und da rief sie auch:
Komm morgen, komm morgen!

Da hat er sich gar sehr verwundert
Und warf Granaten viele hundert
Und Bomben ihr ans Eisenthor —
Sie aber lachte nach wie vor:
Komm morgen, komm morgen!

Da kam er morgen wieder 'ran
Und that als wie ein Freiersmann
Und war voll Feuer und voll Gluth —
Sie aber rief mit heitrem Muth:
Komm morgen, komm morgen!

Da spie der Welden Feu'r und Flamm':
„Daß alle Jungfern Gott verdamm,
Sie führt mich an der Nase 'rum!"
Sie rief: Ach, du bist blöd und dumm!
Komm morgen, komm morgen!

Da lief er schnell zurück nach Wien
Und macht' ein schönes Bulletin
Und macht' dem Kaiser etwas vor —
Doch klang ihm lange noch im Ohr:
Komm morgen, komm morgen!

---

## Oesterreich.

Nein, fluchen will ich nicht, wo bald die Weltgeschichte
Auf Trümmern eines Reichs wird sitzen zu Gerichte:
Auf Trümmern eines Reichs, wobei der Nachwelt Kind
Aufjubeln wird und freun sich, daß sie Trümmer sind;
Auf Trümmern eines Reichs, die nur aus Zwingburgsplittern
Bestehen werden noch und aus gebrochnen Gittern.
Nein, fluchen will ich nicht — wie klein ist Menschenfluch
Für Den, der lesen kann in der Geschichte Buch,
Für Den, der glaubt und sieht, wie alle Unnaturen
Auf ihrer Stirne tragen des bald'gen Todes Spuren!
Nein, fluchen will ich nicht — denn ich bin zornig nicht,
Weil fest im Busen schlägt das Herz der Zuversicht,
Weil ich mich beug' vor dir, allmächtige *Αναγκη*,
Die du die Gottheit bist, die That und der Gedanke!

Ich weiß, ein Reich zerstiebt, daß es zerstieben muß,
Wenn auf dem morschen Thron sitzt ein Augustulus,
Und daß der Purpur ist von jeher schnell verblichen,
Wenn er den Moder hat verdeckt von Chilperichen.
Ob man ihn hundertfach auch tauch' in Völkerblut,
Der Purpurtrödel wird nie wieder frisch und gut;
Ob man die morsche Kron aufs Neue sucht zu schweißen
Im heißen Leid des Volks, sie wird doch stets zerreißen —
Unwandelbaren Schritts geht weiter das Geschick,
Einst war's der Major Domus, heut ist's die Republik.

Sie kommt, sie kommt heran, trotz euren blut'gen Helden,
Radetzky, Jellacic und Windischgrätz und Welden.
Ihr habt an Grausamkeit den Nikolaus beschämt,
Als er dem weißen Aar die Fittige gelähmt,
Und Alba, im Vergleich mit euch tauscht' er die Schlüssel
Der Stadt für Sanftmuth ein, als er gehaust in Brüssel.
Nur zu, nur zu, ihr Herrn! ihr büßet unbewußt
Bei eurem Henkermahl zum Letzten eure Lust,
Ihr sättigt euch im Blut des Volks, nach dem ihr dürstet —
Dieweil ihr liegt berauscht, wird wohl das Volk entfürstet.

Besprengt die Myrte noch so mancher Braut mit Thau
Vom Blut des Bräutigams — macht die Brigittenau
Zu einem großen Grab für Volk und Volksvertreter,
Mit Feuersbrünsten färbt den Himmel und den Aether,
Verkauft, verrathet sie, schlagt die Magyaren todt,
Und aus Kosacken macht euch Helfer in der Noth,
Macht einen König zu des eignen Volks Verräther —
Was kommen muß, das kommt — sei's früher oder später.

Abkehrt die Menschheit schon mit Ekel das Gesicht
Vom Moder, der wie Pest aus euch entgegenbricht;
Schon flieht der Glückliche aus eures Hauses Dache,
Daß ihn nicht treffe mit die drohnde Himmelsrache;
Schon krächzt das Käuzchen laut, verkündigend den Tod,
Und Ungarns Blut, es ist eu'r letztes Abendroth.
Wie kann es anders sein, da der Verstand euch fehlt,
Verstand und Herz für Das, was Welt und Zeit beseelt —
Kopflos war Ferdinand, und herzlos war der Franz, —
Der Erbe ihres Throns ist Beider würdig ganz.

Ihr aber, Söhne der Gesittung und des Lichtes,
Bereitet würdig euch auf den Tag des Gerichtes,
Der jene Zwingburg, die Gesammtstaat Oestreich heißt,

Vom tiefsten Grundstein bis zum höchsten Thurmknopf reißt.
Ob man zertritt in Wien des Märzen Grabeshügel —
Der Tag braust doch heran mit purpurrothem Flügel!

---

## Kossuth.

So hat nicht Kapistran,
Nicht Irlands Dan gesprochen,
Wie jener blasse Mann,
Von Kerkerpein gebrochen,
Mit blassem Angesicht,
Mit Augen, welche blauen
Im Schatten dunkler Brauen
Gleich Veilchen zarter Frauen —
Wie Der zum Volke spricht.

Er ist es, der Prophet,
Von dem in heil'ger Kunde
Geschrieben steht: Es geht
Ein Schwert aus seinem Munde.
Kraft inneren Gesichts
In seines Herzens Buche
Liest er vom ew'gen Fluche,
Der da die Feinde suche
Der Freiheit und des Lichts.

Und wie das blut'ge Schwert
Dereinst in alten Tagen
Durchs Land von Herd zu Herd
Als Zeichen ward getragen,
Daß neu der Kampf erwacht:
So pilgert seine Rede
Durch Dorf und Stadt und Oede

Und weckt die heil'ge Fehde
Mit apostol'scher Macht.

Und als nach Szegedin
Er kam auf seinen Wegen,
Wo sie empfangen ihn
Mit Kranz- und Blumenregen,
Sprach er also:[1] „Mein Gram
Ist schnell dahin. Ich neige,
O Szegedin, und beuge
Mein Haupt vor dir und schweige,
Wo ich zu sprechen kam.

„Vor allen auserseh'n
Bist du in Ungarns Auen,
Du bist der Fels, auf den
Ich will die Kirche bauen,
Die soll die Hölle nicht
Mit aller Tücke spalten —
Du wirst die Welt noch halten
Mit riesigen Gewalten,
Wenn sie zusammenbricht.

„Und du hast es gethan,
Wenn ich dereinstens bete:
Erlaub, daß von der Bahn,
O Herr, ich Müder trete,
Erlaub mir, hinzugehn —
Ich hab' des Feindes Schaaren
Mit Macht zur Hölle fahren —
Die Heimat der Magyaren,
Ich hab' sie frei gesehn."

[1] Das Folgende ist fast wörtlich der Rede Kossuths in Szegedin und der Proklamation an die Magyaren entnommen.

Und diesen Liebesbrief
Schrieb er ans Volk, der sausend
Das Land durchflog und rief
An Streiter hunderttausend
Hinaus aufs offne Feld:
„Erwache, Volk, erwache
Für deine heil'ge Sache,
Die Freiheit nur als Rache
Gibst du dem Feind, o Held!

„Wie sich ins weite Meer
Ergießen tausend Bäche,
So strömt's in Strömen her
Gen Wesprims heil'ge Fläche,
Und bald ist es gethan —
Bald wie in alten Tagen
Ist Jellacic geschlagen,
Der uns Verrath getragen
Ins Land, wie Batu-Chan.

„Er brach für euch heran,
Der Tag der Auferstehung;
Kommt an, kommt an, kommt an,
Sonst trifft euch ew'ge Schmähung,
Sonst spricht der Herr, spricht Gott:
Mich reut, daß ich geschaffen
Dieß Volk, nicht werth der Waffen,
Nicht werth, daß Wunden klaffen
Auf seiner Brust — ein Spott!

„Wie Parias verflucht
Seid ihr sodann, Magyaren,
Und eure Schmach verbucht
Wird treu die Welt bewahren —

Verwüstet liegt das Feld,
Das einst euch hat ernähret,
Der Stock, der Wein bescheret —
Und von der Noth verzehret,
Durchjammert ihr die Welt.

„Und, die euch einst getränkt,
Vertrocknet stiert die Quelle;
Wohin den Schritt ihr lenkt,
Man säubert schnell die Schwelle —
Im eignen Vaterland,
Im Land des Weins, der Rosen,
Ihr bettelt um Almosen,
Kein Weib wird euch mit Kosen
Gewähren Mund und Hand.

„Ihr aber, Ungarns Fraun,
Die wir geliebet haben,
Mit Spaten und mit Haun
Sollt auf der Stepp' ihr graben
Ein großes, großes Grab.
Und senkt ihr dort nicht nieder
Des Feindes todte Glieder —
Beim Klang der Todtenlieder
Senkt Ungarns Ruhm hinab."

So spricht der blasse Mann
Kossuth zu seinem Volke,
Es weht sein Wort sie an,
Als käm's aus einer Wolke
Von einem Sinai;
Er hat sie aufgerufen —
Und sieh, von goldnen Stufen,
Auf flücht'gen Rosseshufen,
Allüberall kommen sie.

Wer wählt noch lange? Hie
Der große Agitator,
Wie Keiner war — und hie
Der kleine Imperator!
Hie Kampf voll Muth und Gluth
Für Freiheit und für Rechte —
Hie unterthän'ge, schlechte,
Mit Gold bezahlte Knechte —
Kossuth, du hast es gut!

---

## Die 150 Husaren.

In der böhmischen Schenke sitzen
Fünf Husaren still und stumm;
Traurig ihre Augen blitzen,
Aber sie wissen selbst nicht, warum.

Ferne sind sie der Heimat, ferne,
Schwer ist ihr Herz, von Kummer schwer;
Manchmal dünkt ihnen, ob die Kaserne
Für sie nur ein Gefängniß wär.

Ach, so ferne dem Vaterlande,
Und doch haben sie Mancherlei
Schon gehört, wie am Thißastrande
Kampf und wildes Raufen sei.

Ist es wahr, was schon kluge Leute
Ihnen gesagt, daß man sie hinaus
Hat geschickt aus Ungarn ins Weite,
Daß sie nicht helfen den Brüdern zu Haus?

Ach, sie wagen nicht, auszusprechen,
Wie ihr Herz das Heimweh klemmt —
Und im Lande der düstern Czechen
Ist es ihnen so kalt und so fremd.

Wie sie da sitzen und ins Getränke
Schauen düster und schweigend hinein —
Sieh, da tritt in die einsame Schenke
Leise und schüchtern ein Männlein herein.

Kaum, daß man seine Schritte höret,
Wie er hineinschleicht und wie er schaut,
Ob kein arger Lauscher ihn störet,
Wenn er sich zu reden getraut.

Meistens nennt man Emissäre
Solche Männlein, wie dieser war,
Und die wissen oft gute Lehre
Ueber Dinge, die nicht klar.

Prüfend schaut er, forschend und lange
Jenen Fünfen ins Gesicht —
Und es wird ihnen weh und bange,
Wie er auf Ungrisch zu ihnen spricht:

Brave Magyaren, arme Huszaren,
Ach, gewiß, ihr wißt es nicht,
Seid ja fort seit langen Jahren,
Was zu Hause Traurigs geschicht.

Wißt es nicht, daß die Pußten wimmeln,
Daß es lärmt auf dem Rakoschfeld,[1]
Daß auf Rappen und auf Schimmeln
Sich der Csikos zum Landsturm stellt.

Denn es ist sehr traurig im Lande,
Wie in der alten Türkenzeit:
Kirchen und Hütten stehen im Brande,
Und das Blut fließt weit und breit.

Und die Traube verdirbt an den Reben,
Und der Wolf zerreißt das Schaf,

[1] Die ehemalige Wahlstatt der Könige, unweit von Pesth.

Und Das thut uns der König eben,
Aber die Brüder schlagen sich brav.

Schweigend hören's die Ungarsöhne,
Schweigend und traurig, aber es drängt
Aus den Augen sich die Thräne,
Rollt und fließt, bis im Schnurrbart sie hängt.

Weiter das Männlein: Brave Huszaren,
Groß ist die Schmach und groß der Verrath:
In dem heiligen Land der Magyaren
Schaltet und waltet der Dieb, der Kroat.

„Bassamteremte, auf ungrischer Erde
Der Kroat, der diebische Hund —
Der Kroat — zu Pferde! zu Pferde!
Da schlag gleich das Wetter in Grund!“

Und am Morgen frühe reiten
Hundert und fünfzig Husaren hinaus —
Zwar sie kennen den Weg nicht, den weiten —
Finden ihn doch, er führt ja nach Haus.

Durch die Schluchten der böhmischen Berge
Geht es dahin und durchs Mährenland —
Ueberall verfolgt sie der Scherge,
Ueberzählig, gewaffneter Hand.

Ueberall erhebt sich der Slave,
Ungarns Feind, der sie halten will,
Oestreichs allergetreuster Sklave —
Aber das Häuflein hält nicht still.

Fort in Trab und Schritt geht's weiter,
Kämpfend, hungernd, blutend gar —
Ob auch verblutet schon mancher Reiter,
Fort, immer fort zieht die übrige Schaar.

Und, um den Brüdern daheim zu schaffen,
Was sie brauchen, auf ihrem Ritt

Nehmen sie gerne allerlei Waffen,
Flinten und Kanonen mit.

Endlich, endlich nach langer Beschwerde,
Ist die theuere Heimat erreicht —
Niederstürzen sie; küssen die Erde,
Und die Augen sind thränenfeucht.

„Mutter!“ — sie rufen — „als brave Huszaren
Aus der Ferne kommen wir,
Für dich zu sterben, o Land der Magyaren,
Ja, für dich und bei dir, bei dir!“

Und als Das der Landtag hörte,
Rief er ihnen ein „Eljen“ [1] mit Macht,
„Daß sie sich“ — der Landtag erklärte —
„Um die Heimat verdient gemacht.“ [2]

Und ich über die Fünfzig und Hundert
Hab' wie gerne dieß Lied gemacht —
Hab' sie nicht als Helden bewundert,
Aber es hat mir das Herz gelacht.

---

## Der arme Jude.

Wie weit sich auch die Heide streckt,
Sie ist von Waffen und Kriegern bedeckt:

Von Waffen, die glänzen im Mondenschein,
Von Kriegern, die singen zum heißen Wein.

Denn der Magyaren Lager ist Das
Im fetten, wallenden Pußtagras.

[1] Das ungarische „Hoch“ — „Vivat“.
[2] Historisch.

An Zelten fehlt es, denn es gefällt
Dem Ungar am Besten des Himmels Zelt.

Der Ungar liegt im Freien gern,
Im stillen Schutz von Mond und Stern.

Und schläft er nicht, so läßt er den Rauch
Der Pfeife spielen im Abendhauch

Und sieht mit morgenländischer Ruh
Den kreisenden, reisenden Wölklein zu.

Ein Zelt nur inmitten des Lagers steht,
Darüber die Trikolore weht —

Die Trikolore: Grün=Weiß=Roth,
So heiter wie ein Heldentod.

Da wohnet der Diktator drin,
Und heitern Augs blickt Jeder hin.

Im bunten Gemische lagern umher
Husar, Zigeuner und Legionär.

Es singt der Student, gen Westen gewandt:
Was ist des Deutschen Vaterland?

Zur Geige greift der Zigeunersohn
Und stimmt und sucht und greift den Ton.

Denn Noten lernt der Zigeuner nicht,
Er spielt, wie's aus der Seel ihm bricht.

Und endlich fällt er brausend ein:
Das soll es sein, Das soll es sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Spielt auf der ägyptische Musikant,

Von wunderbarer Sehnsucht beseelt:
O, merkt, daß auch ihm die Heimat fehlt.

Er schüttelt die Locken traurig und wild,
Der Ton der Geige wächst und schwillt.

Vom Liede vom deutschen Vaterland
Erbebt der fremde Thißastrand.

Noch braust es fort, der Sturm noch steigt,
Ob auch der Student schon lange schweigt.

Er hat die Stirne ins Gras gedrückt
Und träumend das Schwert aus der Scheide gezückt.

Da schleicht vorbei behutsam still,
Wie Einer, der nicht stören will,

Ein braunes Männlein, tief gebückt,
Gebrochen, muthlos und gedrückt.

Die Stirne ist vom Schweiße naß,
Im Busen scheint er zu bergen was.

Kaum, daß er sich müd auf den Beinen hält,
So schleicht er zu des Diktators Zelt.

Halt, ruft der Husar, du Höllensohn,
Du scheinst mir ein verfluchter Spion!

Er zuckt den Säbel, doch das Männlein blickt
So stolz, wie erst gebückt und gedrückt.

„Laß Den nur gehn“ — der Zigeuner spricht —
„Bei Gott, Das ist kein Kundschafter nicht!

„Das ist ein armer ungrischer Jud,
Die Juden sind Patrioten und gut.

„Und wenn er gebückt einhergeht und schleicht,
Ist's eure eigene Schuld vielleicht.“

Der Jude aber geht in Ruh
Aufs Zelt des großen Diktators zu.

Der sitzt und schreibt bei spätem Licht
Und hört erst den Juden, da er spricht:

„Gesegnet das Zelt, das dich beschützt,
Gesegnet die Säule, die es stützt.

„Es segne der Herr und behüte dich,
Du Hoffnung des Landes, ewiglich!

„Es leuchte dir sein Angesicht,
Er lege auf dich des Friedens Licht.

„Er ist gekommen mit wüthiger Schaar,
Der österreichische Balsazar,

„Er hat uns genommen Geld und Gut
Und hat vergossen unser Blut.

„Was mir geblieben an Geld und Gut,
Und was ich gerettet, mein Leben und Blut,

„Ich bring' es dem Vaterlande dar —
Der Herr vernichte Balsazar!"

Und aus dem Busen ein Röllchen Gold
Zieht er hervor und spricht: „Sei hold

„Und gnädig mir und nimm es an,
Als Opfer von einem armen Mann.

„Ich bring's fürs Vaterland heran,
Das ich in Ungarn neu gewann.

„Jetzt steh' ich da, der Güter baar,
Kein Jude mehr, doch ein Magyar.

„Du aber, Prophet, gib Waffen mir,
Zum Kampfe will ich folgen dir.

„Gib eine Muskete mir in die Hand,
Auf daß ich fühle, daß endlich ich fand,

„Was lange mir fehlte: ein Vaterland,
Und wenn ich's auch fühle im blutigen Sand.

„Noch zieht der Jud, wie in alter Zeit,
Mit frohem Muthe in den Streit,

„Wenn ihn, wie du, ein Prophete führt
Und überm Haupt er die Gottheit spürt!"

---

## Der Diamant „Bem.“

Wie Liebliches der Kossuth schon erfand!
Jüngst brach er aus der ungarischen Krone
Den schönsten Diamanten, und zum Lohne
Hat er dem tapfern Bem ihn zugesandt.

Und sprach dazu: Es sei der Diamant
Ein Zeichen unsrer Schuld dem Polensohne,
Und künftig sei in Stephans heil'ge Krone
Der Name „Bem“ an seiner Statt gebannt.

Franz Joseph, ach, willst du's noch immer wagen,
Solch einen gottverfluchten Reif zu tragen,
Und willst du noch am Krönungshügel[1] fackeln?

Solch eine Kron mit solchen Edelsteinen
Wird ewig doch, wie kluge Leute meinen,
Auf deinem Haupt mit deinem Haupte wackeln.

---

## Die braven Wiener Studenten.

Wer hat geschlagen die große Schlacht
In Siebenbürgen am Rothen Thurm?
Wer jagte die Russen wie ein Sturm?
Das haben die Wiener Studenten gemacht,
Die braven Wiener Studenten!

Wer hat den Puchner ausgelacht,
Den alten, dicken, gnädigen Herrn
Mit seinem großen Ordensstern?
Das haben die Wiener Studenten gemacht,
Die braven Wiener Studenten!

[1] Der Krönungshügel in Preßburg, wo sonst der österreichische Kaiser als König von Ungarn mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt wurde.

Und als es bei Gödöllö gekracht,
Wer hat denn da dem tapfern Schlick
Geschlagen gelb und blau das Genick?
Das haben die Wiener Studenten gemacht,
Die braven Wiener Studenten!

Da hat denn der Dembinski gelacht:
Ihr seid doch eine teuflische Brut!
Der Bem, der sagte: Ihr junges Blut,
Bei Gott, Das habt ihr gut gemacht,
Ihr braven Wiener Studenten!

Ja, ja, die deutsche Fahne siegt,
Die halbe Aula ist ja dort —
Der Windischgrätz, trotz allem Mord,
Er hat sie doch nicht untergekriegt,
Die braven Wiener Studenten!

Sie wissen's besser, als ihr's wißt,
Daß dort die Freiheit wird auferstehn,
Daß Deutschlands Feinde dort untergehn,
Daß dort der Deutschen Schlachtfeld ist,
Die braven Wiener Studenten!

Will's Gott, so wird nun wieder bald
Die theure Fahne aufgerollt
Im Aulahofe: Schwarz-Roth-Gold,
Und lustig bald das Lied erschallt
Von den braven Wiener Studenten!

---

## Görgey.

Heute da und morgen dort,
Heute dort und morgen da —
Wenn ihn heut die Steppe sah,

Ist er morgen wieder fort —
Heut besucht er die Karpathen
Und den Schlick mit seinen Banden,
Morgen sieht er, ob Dukaten
Noch in Kremnitz sind vorhanden —
Und Das alles ohne Geld,
Ohne Titel, ohne Mittel,
Görgey, der prächtige Held.

Heute trinkt er in Tokai
Noch Tokaier an der Quelle,
Morgen schon sprengt er herbei
Nach Kommorn mit Windesschnelle —
Morgen trinkt sein Rößlein frei
Schon der Donau blaue Welle —
Nächstens frißt es wohl sein Heu
Von der k. k. Hofburgschwelle —
Und Das alles ohne Geld,
Ohne Titel, ohne Mittel,
Görgey, der prächtige Held.

Ramberg, Schlick und Simonic,
Heilige Dreieinigkeit,
Und du, heil'ger Jellacic,
Größter Held der Christenheit,
Wer von euch sich retten will,
Mag den Weg sich wohl besehen:
Denn der ungarische Schill
Kommt heran mit Sturmeswehen —
Und Das alles ohne Geld,
Ohne Titel, ohne Mittel,
Görgey, der prächtige Held!

## Debreczin.

Vom alten Pußtendorfe Debreczin,
Dem braven, patriotischen, besagen
Sprüchwörter, daß an tausend Ackerwagen
Aus seinem Schooße in die Felder ziehn.

Was Wunder nun, daß rings ein reiches Blühn,
Daß Saatenmeere hohe Wellen schlagen,
Daß Lerchen singend in die Lüfte tragen
Den Ruhm, den Glanz, die Macht von Debreczin?

O Heidedorf, du bist ein Gleichniß bloß
Fürs ganze Ungarn, das mit tausend Pflügen
Aufwühlt für edlen Keim der Erde Schooß.

Was Wunder nun, daß dich die Saat umringt
Der Freiheit, daß sich mit Begeistrungsflügen
Das Lied von deinem Ruhm zum Himmel schwingt?

---

## Caput V.

# Apostel und Apostaten.

Und wieder komm' ich mit meinem Sang,
Doch ist's nicht mehr der alte Klang
Und ist's nicht mehr die Kappe mit Schellen:
Die Todtenglock ist's mit dem gellen
Und schaurigen, traurigen Geisterton.
Die lustige Zeit ist weinend entflohn,
Und aus ist's mit allem Spaß und Scherz —
Ein Reimchronist hat auch ein Herz!

Und ich bin, leider, begabt mit einem.
Und Zeiten gibt's, da muß ein Herz
Zerbrechen oder werden zu Erz —
Weiß selber nicht, was geworden aus meinem.
Das Eine weiß ich: es liegt mir im Busen,
Als hätt' ich gesehen den Kopf von Medusen,
Den blutigen, weinenden, schlangenbekränzten;
Und als ob aus den Augen, die thränend glänzten,
Mit allen seinen gräßlichen Wehn
Mich ganz Europa angesehn;
Als wär' ich gewesen am Hochzeitsfeste
Des wilden Lapithen, wo plötzlich die Gäste
In rasendes Wüthen sind ausgebrochen
Und Becher zertrümmert und Herzen durchstochen,

Das Gastrecht besudelt ohne Scham,
Die Braut gewürgt und den Bräutigam,
Das Salzfaß gestürzt, die Kränze zerrissen,
Die Götter des Hauses in Staub geschmissen,
Daß sich zu Haufen die Trümmer ballten
Von Vasen und Menschen= und Göttergestalten
Am Abend, wo Morgens die Lieder schallten.

Wie soll ich, wenn ich an Trützschler denke
Und wenn ich um Batthyanyi mich kränke,
Und wenn ich seh' im Lande Baden
Die preußische Wirthschaft von Gottes Gnaden,
Wie Bastard Haynau und Paskiewitsch,
Sophie, die Holde, und Jellacic
Am Fuße von hundert heiligen Galgen
Ums Hemd sich des Gekreuzigten balgen,
Wie wieder in Rom unter Rafaels Stanzen
Drei Kardinäle den Kankan tanzen,
Und wenn ich seh', wie vom Wüthen erschreckt
Europa heult, und wie es bedeckt,
So weit es sich dehnt, mit blutigen Lachen —
Mein Gott, wie soll ich Witze machen?!

Das aber ist die Apostelgeschichte.
Als in der stubenrauchigen Stadt,
Wo man keinen freien Athem hat,
Der Römer mit dem spitzen Gesichte
Des Ehrenmanns und guten Bürgers
Die Rolle des letzten Freiheitswürgers
Für Gott und König übernahm
Und ohne Scham und ohne Gram
Der Freiheit letzte und ärmliche Saat
Mit Elephantenfüßen zertrat:
Da sah man die Letzten der Getreuen,

Die ausgeharrt beim Heiland, zerstreuen
Sich, wandernd nach allen Seiten und Winden,
Das Wort des Heiles zu verkünden,
Wohl wissend, daß ein langes Exil
Und Armuth, Noth und Dulden ihr Ziel,
Und Qual und Tod und Kerkermauern.
„Das Wort des Heils wird sie überdauern."
Das merkt euch, ihr Knechte und blutigen Horden:
Das Wort ist Fleisch und ist Gott geworden,
Und siegen wird doch endlich jener
Gekreuzigte, junge Nazarener,
Der Sohn des Volks, der Sanskülott,
Der Revolution allmächtiger Gott,
Der Kronen trägt von Dornen und Spott,
Und stürzen werden eure Penaten
Trotz allen romantischen Apostaten.

Du bibelfester König, du,
Du wirst mich verstehn, dir ruf' ich's zu:

Dunkt dich, dieweil sich die Wasser verloffen,
— — — — — —
Dunkt dich, viel edel Herr aus alter Zit,
Daz durch die Straß ein scheckig Ritt
Mit punt-teutsch Panner is was nütz,
Darzu ein abgenummen Mütz?
Vnd weil du Redt haltst alzumal
Zu Prinzen, haubtlewt, General,
Dunkt dich alles gar weislich than?
Vnd weil du wiederumb freyen Mann
Willt machen zu ein Vntertan
Vnd machen wiederumb Ritter vnd Knecht
Nach alt Gesetz vnd faul Recht?
Vnd Ritterspiel vnd Kriegens pflegen
Vnd nur von Gottesgnaden wegen?
Darmit will ich han geseyt: Nit wit
Ist alßbald die Gerichtes Zit — — —
Vnd bist gewiß ein untrew Knecht.

Damit will ichs gesatzt han zu recht:
Sollst weiter han kein Huld,
Geurtailt werden nach dein Schuld! —

Denk an die alten Prophetien,
Denk an den Pfaffen — von Lehnin!

Denn dieses Jahr war nur die Schule,
Fegfeuer nur! — Zum Höllenpfuhle
Seid ihr verdammt, da ihr indessen
Nichts habt gelernt und nichts vergessen.
Auch uns nur eine Schule war
Das große, blutige, heilige Jahr,
Und schülerhaft genug und ärmlich
Und stümperhaft und ganz erbärmlich
Hat sich das Schülervolk benommen —
Doch soll's uns für die Zukunft frommen.
Wir lernten hassen wie Schierlingssaft
Das Vertrauen, unsre Leidenschaft;
Wir lernten, daß jedes „erlauchte" Wort
Nur Lug und Trug verbirgt und Mord;
Wir lernten, daß wir müssen das Halbe
Zerschmettern gleich dem goldnen Kalbe;
Wir lernten, daß die Satten und Reichen
Verräther sind und uns umschleichen;
Und daß die Schreiber und Schriftgelehrten
Die Freiheit für Geld und Stellen verwerthen;
Wir lernten, daß jede weiche Verzeihung
Verbrechen wäre und Rechtsentweihung;
Wir lernten: es gibt keinen Friedensschluß,
Daß Einer von Beiden fallen muß —
Wir wissen, wie's eure Knechte machten,
Und haben von euch gelernt das Schlachten.
In Frühling und Sommer und allen vieren
Jahreszeiten wird man septembrisiren —

Wir waren blasse Girondisten,
Wir sind, was ihr uns gelehrt — Terroristen.

Es sagt schon der alte Tacitus,
Daß seiner Großmuth Ueberfluß
Von je das Volk gerichtet zu Grunde —
Das alte Wort ist wahr zur Stunde.
Die armen Magyaren habens auch erfahren:
Sie büßen heut, daß vor hundert Jahren
Sie ihr „moriamur pro rege“ riefen
Und froh in Tod und Verderben liefen,
Zu retten eine fürstige Frau.
So wäre schon längst der edle Bau,
Der Oestreich heißt, zerrissen worden,
Und endete nicht unter Gräul und Morden
Ein edles Volk, gleich dem Hirsch, den zerreißen
Die wüthigen Hunde, die Haynau heißen; —
Das Oestreich, das giftige Spinngewebe
(Das mit dem Hintern die Weltgeschichte
Gesponnen, mit abgewandtem Gesichte),
Darin die Spinne, daß sie nur lebe,
Muß um sich schaun mit gierigen Augen,
Die Beute zu finden und Blut zu saugen; —
Das Oestreich, jene Völkerbastille,
In deren Mauern herrscht die Stille
Des Grabes, gestört nur von den Ketten,
Die schaurig durchhallen die Oubliettten,
Und deren erblicher Kerkermeister
Gemüthlich ist. Ein Kaiser heißt er; —
Das Oestreich, dessen Recht' und Gesetze
Fallthüren sind und Schlingen und Netze,
Und dessen Szepter eine Ruthe
Und manchmal eine geborgte Knute;
Volksthränen sind Perlen seiner Krone, —

Sein Purpur: Blut der Nationen —
Seine Kronenwächter sind Städteverheerer,
Sein Wappen ein doppelter Aasverzehrer,
Sein Thron ist der Kreißstuhl der Grausamkeit,
Der Großvaterstuhl der modernden Zeit,
Gepeitschte Weiber sind sein Gericht,
Und Städtebrand sein einziges Licht,
Und Liguorianer sind seine Priester,
Und Bach und Schmerling seine Minister.

Und wer ist Kaiser? — Viel Sagen sind
Verbreitet darüber. Ist's Ludwig das Kind?
Der letzte Sproß vom entkräfteten Stamme?
Ist's eine einflußreiche Amme?
Ist's eine Isabeau von Bayern,
So eines von den Mutterungeheuern? —
Ist's eine Medizeerin,
Die ihres Knaben armen Sinn
Ganz klug mit — — und Frommheit umschließt,
Daß er auf das Volk aus dem Louvre schießt? —
Man weiß es nicht, man fühlt es nur
Und sieht überall die blutige Spur
An Völkern, die ihr Leben verhaucht,
An Gräueln, die aus der Nacht getaucht,
An jungem Blut, das zum Himmel raucht,
An edlen Frauen, die man mit Ruthen
Gepeitscht und deren Männer verbluten,
An Müttern, denen die Kinder geraubt,
Und an Batthyanyi's schönem Haupt.
Dieß Eine nur hat man erfahren:
Oestreich „liegt zu Füßen dem Russenczaren."
Wir haben's gelesen schwarz auf weiß
Und danken dem Himmel brünstig und heiß,
Daß unser Leiden endlich am End

Und daß wir ein russisches Gouvernement.
Denn mild und hold ist der Czar im Vergleich
Mit unsrem Gemüth von Oesterreich.
Und ihr auch, stolze Söhne von Preußen,
Mögt wünschen euch den Kaiser der Reussen:
Denn niemals hat der Autokrat,
Selbst als er Polen gnädig zertrat,
Gewüthet wie unsre Gottesgnaden
Im Lande Ungarn und Lande Baden.
Denn weich wie ein Lämmlein lassen den Tiger
Erscheinen Ungarns und Badens Besieger.

(Ein Gebet, welches der Leser hier einzuschalten und jeden Morgen zu wiederholen hat.)

Komm, heiliger Nikel, uns erlöse,
Wir sind inbrünst'ge, fromme Beter:
Nimm von uns alles dreimal Böse,
Nimm von uns unsre Landesväter.

Wohl blutig auch sind deine Hände,
Doch sind sie triefend nicht wie jene;
Du machst doch gnädig schnell ein Ende,
Du zeigst doch deine weißen Zähne.

Mach uns doch balde zu Leibeignen,
Mach uns zu russischen Provinzen —
Wir sind es doch, was nützt das Leugnen —
Drum denn, was sollen uns die Prinzen?

O, schick uns deine Millionen —
Nicht Rubel, die schon bei uns reisen,
Nein, nur Kosacken und Spionen,
Die uns im Glücke unterweisen.

O, mach es auch mit uns, den Kleinen,
Wie du's mit unsern Großen machtest,
Die du mit Gold und Staatsschuldscheinen
Alliirst und miethest, kaufst und pachtest.

Und nimm von uns die Heucheleien,
Die tödtlichen Gemüthlichkeiten,
Führ uns in deine Tartareien,
Daß wir dich preisen, die Befreiten!

---

Und kennen wir nicht die Majestät
Von Oesterreich — der Hofpoet
Ist uns doch jüngst bekannt geworden.
Er ist jetzt Einer vom Sängerorden
Der herrlichen Geburtstagsdichter:
Der Bäuerle, Zedlitz und all der Lichter
Der allgemeinen Theaterzeitung.
Bei Gott! Das kam ohne Vorbereitung,
Als plötzlich wir unter einem armen,
Schwarzgelben, holzweg-versigen Karmen
Den Namen eines Poeten lasen,
Der noch vor Kurzem mit tollem Rasen
Als „armer Mann" und Sozialist,
Als Atheist und Kommunist,
Als zerfahrender Poete sang,
Daß Einem das Trommelfell schier zersprang,
Als kleiner Tambour: Trarum, Trarum! —
Der Dichter aber heißt Karl Beck!

(Ein guter Reim fällt mir hier wohl ein,
Der männlich ist, nach der Regel und rein,
Doch werf' ich ihn aus Anstand weg
Und füge lieber den schlechten ein,

Wiewohl ich stets in den Reimen fand
Viel weniger Zufall als Verstand:
Als wie in: Licht, Gedicht und Gericht —
In Kriechen und Siechen — in Knecht und schlecht,
In Wahrheit und Klarheit — in dumm und krumm,
In Herz und Schmerz — in Slaven und Sklaven,
In Deutsche und Peitsche — in Preußen und Reussen,
In Franzosen und Ohnehosen — in Polen und Kohlen —
In Bach und Schmach — in Schmerling und Sperling.)

Auch Carlos Beck hat, von der Macht
Des Reims gedrängt, seinen Kaiser gemacht
Und seinen Gefeierten zu einem Chinesen,
Wie wir's in jenem Opus lesen,
Zu einem Chinesen der Turandot.
Du dachtest gewiß nicht an Witz und Spott,
Du frommer Poet, doch hat dich gezwungen
Der kluge Reim. Der Vers ist gelungen.
Siehst du, so treibt der Teufel sein Spiel
Mit Neophyten: die thun gern zu viel
Und wollen ihren Eifer beweisen;
Man glaubt, sie wollen wie Hunde beißen,
So kriechen sie her auf allen Vieren,
Und wollen doch nichts, als hofiren,
Demüthig sich zu Füßen strecken
Und Speichel lecken.
Sie rufen, wenn sie zu Christus beten,
Jehova, Moses und die Propheten,
Und rufen auf dem Markt aus der Bude:
Ich bin ein katholischer Handelsjude. —
O Carlos Beck, was hast du gethan?
Du schämst dich nicht, der Habsburg zu nahn?
Von Ungarns „Schuld“ zu deklamiren?
Vom „Recht“, zu hängen und füsilliren?

Bei allerlei Knaben und Betteln
Um eine „Gnade" für Helden zu betteln?
Du schämst dich nicht, dithyrambisch zu leiern
Vom „Blühenden," „Brausenden," „Ununterjochten?"
Viel würdiger wär' es, ihn zu feiern
Als Unreifen, Rasenden, Unausgekochten!
Und besser ist's für ein Volk, zu verderben,
Als solche Milde und Gnade erwerben,
Ein Volk, das hat für sein Recht gerungen
Und das du selber einst hast besungen!

Doch recht' ich nicht mit ihm. In Wien
Ist's jetzt, zu kriechen auf den Knien,
Gewißlich sehr beliebte Mode;
Und Das war immer seine Methode,
Zu thun, was ihm die Mode befahl.
Vor langer, langer Zeit einmal
Sang er mit „Börne"spielendem Herzen,
Dann war er vor den Iden des Märzen
Republikaner und Sozialist —
Nach Ungarns Fall ist er Monarchist.

Er hatte niemals eigne Gedanken:
Ich sah ihn stets zwischen fremden schwanken,
Wie Buridans berühmtes Thier;
Doch biß er an, bald dort, bald hier.
Schon — da er als Himmelsstürmer blaß
„Auf des Gedankens Eicheln saß",
Als „Sultan", „Börne" und „Byron" — war
Er mehr ein Rabe als „ein Aar."
Er mag, wie er singt, sich freuen drum,
Daß „Heilig ist das Eigenthum
Jetzt ausgelöscht an allen Thoren" —
Gedankenbesitzer, ihr seid verloren!

Fort, schlechter Witz und bittrer Scherz,
Macht Platz dem schwarzumhüllten Schmerz,
Denn eine Leiche hab' ich zu bestatten
„Auf ewig in der Wehmuth tiefen Schatten."

Mich aber, Herr, laß in Schmach versinken,
Laß mich in einer Pfütze ertrinken,
Laß ewig mich in Verbannung wandeln,
Laß mich in Staatspapieren handeln,
Schick deine tödtlichsten Blitze nieder
Und mir aufs Haupt, — eh meine Lieder,
Mein Geist und meine Seele verwesen
Zu solchen „blassen Marseillaisen!"

Wie schöner ist dein trauriges Loos,
Gefesselter Sänger, der treu und groß,
Mit Wort und That, mit Lied und Schwert
Im heil'gen Kampfe sich bewährt,
Wie Körner und wie Foscolo,
Rouget Delisle und Chenier,
Und wie der herrliche Lord, der floh
Vor weisem Pöbel an Suniums See,
Um für den götterbevölkerten Strand
Zu sterben im Palikarengewand!

Mein theurer Gastfreund, Gottfried Kinkel!
Jetzt sitzest du im dunklen Winkel
Des Kerkers, trauernd wie Bonnivard.
O hoffe, daß auch deiner harrt
Ein Schicksal, so schön, wie seines war.
Es trug ihn eine jauchzende Schaar
Befreit hinaus ins befreite Land,
Ins Heimatland, das er nicht erkannt.
Er hatt' es verlassen in trüber Zeit.
Von Fürsten und von Pfaffen gedrückt —

Er sieht es wieder, froh und beglückt,
Von Fürsten und von Pfaffen befreit.
O, daß dir würde solch Geschick!
Und daß du balde gingest wieder
Durchs deutsche Land mit heiterm Blick
So frei und schön, wie deine Lieder
Durchs Volk von Herz zu Herzen gehn!
Ich fühl' nun auch ein holdes Wehn,
Ich höre fernen Waldhornschall,
„O, schwing dich auf, Frau Nachtigall“,
Die deutschesten Lieder hör' ich singen,
Das ganze Wunderhorn erklingen —
Ich fühl', was mich zur Heimat zieht,
Denk' ich an „Otto den Schützen“ — dein Lied.

Es hat mich angeweht
Wie jene Blum' im Weine,
Die aus dem Kelch ersteht
Im schönen Land am Rheine
Und alle Sorgen jaget
Und alte Märchen saget.

Es ist ein frischer Klang,
So duftig und so golden,
Wie jener alte Sang
Auf Tristan und Isolden
Vom Straßburgischen Meister, —
Wie du auch Gottfried heißt er.

Die Quelle, wie sie rauscht,
Die Herzen, wie sie lieben —
Du hast sie beid' belauscht
Und hast sie hold beschrieben —
Der Quell — die Liebesleiden,
Du webst ein Lied aus beiden.

Und seine Melodie
Und seine Urwaldsfrische —
Mir wars, als sprächen sie:
Du Trauernder, o wische
Vom Auge das Verzagen,
Bald wird es heller tagen!

Wo solche Kraft gedeiht
Zugleich mit solcher Milde,
Kommt bald die freie Zeit.
Und kommt sie noch so wilde,
Sie wird sich mit dem Schönen
Bald schwesterlich versöhnen.

Leb wohl, mein Dichter! — Fast ist dein Loos
Noch zu beneiden jetzt, da bloß
Die glücklich sind, die hinter Schloß
Und Riegel nicht den Nothschrei hören,
Der überall in Verzweiflungschören,
In wilden und dumpfen, steigt himmelwärts.
Erbeben wird einst der Menschen Herz,
Sehn sie auf unsere Tage zurück
Und auf das patriarchalische Glück,
Das uns die rötheste Monarchie
Gebracht nach besiegter Anarchie.

Ach, Opfer, Opfer und Opfer immer!
Allüberall Wittwen- und Waisengewimmer,
Die Kerker alle vollgestopft
Und Leid auf Leid gepfropft.
Das ganze Deutschland gleicht den Arenen,
Wo Leoparden, Tigern, Hyänen
Ward von des Lichtes uraltem Feinde
Dahingeworfen die heil'ge Gemeinde.

Und dann die kleinen Erbärmlichkeiten!
In solchen traurigen, schaurigen Zeiten,
Da wagen sie, stolz durch Deutschland zu schreiten,
Der Gagern und der Mathy — Beide
Mitschuldige an dem blutigen Leide —
Der Eine ein Nichts mit Augenbrauen,
Der Andre ein Etwas, das nicht zu schauen —
Doch Beide große Diplomaten,
Die liefen, als Gefahren sich nahten,
„Ja“ sagten zu jeder Niedertracht
Und in Gotha krummen Rücken gemacht.
Da kommen sie, wie wir vernehmen,
Und lassen sich flott machen in Bremen
Und werden auf hoher See nun laufen
Und werden kaufen und sich verkaufen.
Kein gutes Prognostikon ist am End
Der Name, der für das Schiff gefunden:
Der „Gagern“ und der „Präsident“
Sind Beide im leeren Nichts verschwunden.
Was liegt an Alldem? Ich weiß, daß in Bremen
Sich mußte der Judas im Keller schämen.

Ich wende mich ab vom kleinen Leben,
Von kleinen Menschen und kleinem Verderben —
In weiter Ferne seh' ich schweben
Das Bild von einem großen Sterben.
Will man am Großen und Schönen sich laben,
Muß man sich heut zu Tage retten
Zu Solchen, die da liegen in Ketten,
Oder zu Denen, die schon begraben.
Zu dir, du neuer Egmont von Flandern,
Will ich mit meinen Liedern wandern!
Graf Batthyanyi, durch schönre Lieder
Wird einst verklärt dein Angedenken —

Indessen mag sich dieses senken
Bescheiden auf deinen Hügel nieder.

---

## Batthyanyi.

Im engen Kerker wacht der Graf,
Er will sich nicht durch Traum und Schlaf
Die letzten Stunden rauben lassen
Des heitern und geliebten Lebens,
Aus seines Daseins Kelch vergebens
Die karge Neige nicht verprassen.
Er hat's geliebt, wie man ein Weib,
Ein schönes, liebt, in dessen Arm
Man Alles kostet, Lust und Harm —
Wie man das Meer liebt, drein der Leib
Des Schwimmers taucht, sich süß zu kühlen,
Die Wellen mächtig aufzuwühlen,
Zu bänd'gen es und es zu theilen,
Hinaus ins ferne Blau zu eilen
Und Eins sich mit dem All zu fühlen.
Er hat's geliebt mit Lust und Schmerz,
Wie alle Jene, deren Herz
Ein offner ungetrübter Spiegel,
Drin alle Himmel wiederscheinen,
Wie Alle, deren Stirn das Siegel
Der Schönheit traget, gleich der seinen.

Er wandelt lächelnd auf und nieder.
Ob auch der Zelle Dämmerungen
Nur trüb vom Lichte sind durchdrungen,
Ob auch der Schergen fremde Lieder
Wie Hohn an seine Thüre schallen,
Ob auch im Gange wiederhallen

Die Waffen und der Knechte Tritte,
In deren fühllos stumpfer Mitte
Er mit dem nahen Morgenroth
Dahingeht in den kalten Tod: —
Er lächelt stets. Sein heitrer Geist
Ist auf der Wanderung und reist
Zugleich auf vielen hundert Pfaden,
Die nun die Zeit verweht, zurück
Zu jedem einst genoßnen Glück
Und kehret wieder, überladen
Von seligen Erinnerungen:
Wie Einen, der durch Rosenhecken
Im reichen Lenze ist gedrungen,
Viel Rosenblätter überdecken.

„Leb wohl, o Welt!" — so ruft er aus,
„Ich geh' betrübt aus deinem Haus,
Das ich so schön mir ausgeschmückt
Mit Allem, was ein Herz beglückt,
Mit Wissenschaft und holder Kunst,
Mit Freundschaft und mit Frauengunst,
Mit Bildern eines großen Lebens,
Mit Zielen eines edlen Strebens,
Mit Kampf und Ringen nach dem Heil,
Daß Jedem werde Das zu Theil,
Was alle Herzen, ach, bedürfen —
Mit stolzen Plänen und Entwürfen,
Mit ausgesäten Zukunftssaaten
Und, Dank dem Schicksal! auch mit Thaten,
Mit Thaten, deren Spur nicht schwand,
Mit Thaten für mein Vaterland!"

Er lehnt sich an die Kerkerwand
Und decket zitternd mit der Hand

Das Auge zu, das thränbefeuchtet:
„O Vaterland, mein Vaterland,
Du Stern, der mir in Nächten leuchtet,
Wie traurig lass' ich dich zurück!
Zertreten ist dein mildes Glück,
Es neiget sich dein Haupt dem Leide,
Gleich einer Blume auf der Heide,
Die eines Rosses Huf zermalmt.
Da liegst du, von dem Rauch umqualmt
Des Blutes deiner besten Söhne;
Und dich umwiehern Jubeltöne
Des Siegerfeindes, wie ein Spott,
Wie ein Beweis: Es ist kein Gott!

„Dein Ruhm wird alle Zeit durchklingen,
Du rangest, wie nur Helden ringen.
Da Alles fiel, du standest noch
Zuletzt und trugst die Fahne hoch —
Bis dich Verrath und Uebermacht
Und Trug gefällt in Einer Nacht.
Da liegst du nun, dahingestreckt,
Die Brust vom guten Schild bedeckt.
Mit Krampf hält der gestreckte Arm,
Gebrochen, doch vom Blut noch warm,
Das alte Schwert, das schartenreiche.
Zum Himmel aufwärts blickt das bleiche
Gesicht, auf dessen Lippen schwebt
Ein ewiger Fluch — ums Auge bebt
Unsterblicher Rebellenzorn,
Und alle Wunden klaffen vorn.

„Entweiht ist deine Heimatstätte
Allüberall vom Klang der Kette.
Das sonst erscholl, das Freiheitslied,

Erschrickt vor solchem Ton und flieht —
Die freche Willkür herrscht, und frei
Ist hier nur noch die Tyrannei!"

Graf Ludwig Batthyanyi schweigt.
Sein edles Haupt hängt tief geneigt
Zur Brust herab, und mild und hell
Springt aus dem Aug der Thränenquell,
Indeß mit einer Hand er preßt
Das Herz, das ihn nicht athmen läßt,
Und er die andre ballt im Krampf
Und drohend hebt als wie zum Kampf.

Sie sinket wieder schlaff herab.
Schnell wischt er seine Thränen ab:
„Fließ hin, mein Blut, ich bin bereit,
Die Freiheit kommt auf blut'ger Welle,
Und jedes Grab ist eine Schwelle
Der Zukunft und der bessern Zeit!

„Warum doch trifft mich das Gericht,
Das mörderische Willkür spricht?
Nach Worten des Gesetzes bin
Ich schuldlos selbst in ihrem Sinn,
Im Sinne selbst des Formelknechtes,
Des heuchelnden Despotenrechtes."

Er lächelt sanft: „Die Freunde sagen,
Weil ich der Liebe mich entschlagen,
Der Gnade eines stolzen, hohen
Und mächt'gen Weibes, deren Lohen
Und Racheglut mich jetzt verzehrt,
Und die von ihrem Kind begehrt
Den sie im Leben nicht besaß,

Den Todten, wie Herodias.
Ich rechte nicht! Kein Weib vergibt,
Wenn es verschmäht wird, wo es liebt.

„Ach, andre Lieb' hab' ich gekannt,
Die schöner, wärmender gebrannt,
Die nicht gelobt wie die, die heiß
Wie Hölle und doch kalt wie Eis.
Die Liebe meines Volkes war
Der Frühling, der mich immerdar
Umweht mit frischer Maienluft
Und Rosenduft.
Sie kannten meiner Stimme Schall
Und sahen nach dem Wiederhall
Sich um, ob er sich in den Gassen,
Ob er im Rath sich hören lassen.
Sie kannten meinen Schritt:
Der Tritt
Von meinem Rosse, wenn ich ritt,
Rief sie ans Fenster, mir zu winken.
Der Werkmann ließ die Arbeit sinken
Und sah mit Freundesblick mir nach;
Er drückte mir die Hand und sprach
Von Arbeit, Leben, Lust und Leide,
Indeß an meines Schwertes Scheide
Der Gasse Kind vertraulich spielt',
Ein anderes die Zügel hielt,
Ein drittes meinem Rosse schmeichelt,
Ein viertes seine Mähne streichelt
Und holde Mädchen, schöne Frauen
Mit mildem Auge niederschauen.

„Sie sagten nur: Das ist sein Haus!
Und Keiner sprach den Namen aus;

Es kannt' ihn jedes Kind im Land,
Wenn es gelallt; der Stumme fand
Ein Zeichen, das ihn wieder gab,
Der Taube las vom Mund ihn ab.
Wenn ich mit Gold und Diamant
Behangen ging und im Gewand
Des edlen Manns, im dunkeln Sammt —
Dann feurig hat ihr Aug geflammt
Und hing am Saume meines Kleides;
Doch war es nicht der Blick des Neides.
Sie sahen nur in meinem Glanz
Den Glanz des stolzen Vaterlands
Und freuten sich, der Mißgunst baar,
Daß ich sein stolzer Träger war.

„Und solches Leben so zu enden!
Soll ich ein Werk der Schönheit schänden,
Entweihen lassen von den Händen
Der stumpfen, dumpfen Henkerschaar
Ein Werk der Schönheit, wie es war
Mein Leben, heiter, wahr und klar?
O, stürb' es doch wie ein Gesang,
Der in der Schlacht, im Wald verklang
Und in den Wipfeln widerschallt,
Nachdem er lange schon verhallt —
Den dann des Waldes Sänger lernen
Und freudig auf dem güt'gen Flügel
Fort tragen über Thal und Hügel
Und in der Zeiten blaue Fernen!
O, könnt' ich sterben wie der Tag,
Der sterbend noch auf Busch und Hag,
Auf Berg und Thäler Rosen streut
Und sterbend seinen Glanz erneut!
Und könnt' ich sterben, wie das Schwert,

Das in des Feindes Herzen bricht —
Und wie der Blitz, der flammend fährt
Aus Wolken und sich selbst verzehrt —
Geschick, ich wollte hadern nicht! —

„Was blitzest du aus deinem Dunkel,
O Dolch, was lächelt dein Gefunkel,
Der theuern Gattin letzte Gabe?
O, daß ich dich verstanden habe!
Es wird nicht schmerzen, theures Herz.
Wie käme auch von ihr ein Schmerz,
Die mir nur Glück und Freuden gab
Und noch zum Grab
Die schönre Pforte auf mir thut
Durch diesen Schlüssel und der Wuth
Fühlloser Henker mich entreißt?
O Weib, ich küsse dich im Geist.
Ich werde wie der Abend sterben
Und mich in eignen Rosen färben —
Frei send' ich aufwärts meine Psyche
Durch freies Sterben, wie der Grieche!"

Durchs Gitter blickt er noch einmal:
Blaß schimmernd fällt der Mondenstrahl
Verklärend auf die Kerkermauern,
Und ferne heben sich mit Trauern
Hoch in die Nacht die Trümmerreste
Von Buda, der Magyarenfeste.
Die Winde tragen mit Geflüster
Das Murmeln her des blauen Ister,
Der rollt dahin mit gleicher Ruhe,
Jetzt, da das Land die Todtentruhe
Der Freiheit, wie er damals rollte,
Als Freiheitsschlacht sein Bett umgrollte.

Ach, Alles, Alles so, wie immer!
Der Thau, der Wind, des Mondes Schimmer,
Die Nacht, die Sterne und die Bäume
Und auch vielleicht der Menschen Träume!

„Leb wohl, leb wohl, mein Vaterland!"
Er lispelt's nur und hebt die Hand
Und faßt den Dolch: „Ich sterbe frei!"
Er stößt mit Macht — da stürzt herbei
Der Knecht' und Wächter Ueberzahl —
Sie fassen ihn — es sinkt der Stahl
Nur leis gefärbt herab, und schwach
Nur träuft das Blut der Wunde nach.

„Sie wollens nicht! — Es sei, wohlan!
Was ließ ich auch vom alten Wahn
Bethören mich, ob Henkershänden
Die Kraft gegeben sei, zu schänden,
Das schöne Leben eines Frei'n,
Das unnahbare, zu entweihn?
Sie mögen kommen denn! — Herbei!
Ob freier Tod, ob Strang, ob Blei —
Was einstens Schande, jetzt ist's Ruhm,
Und jeder Tod ein Heiligthum!"

Er wirft sich auf des Lagers Pfühl.
Schon haucht der Morgen lieblich kühl
Durchs Gitter ihm um Stirn und Lid
Und Wange, und sein Herz durchzieht
Ein längst entschwundenes Gefühl
Harmlosen ersten Jugendmuthes,
Und bei dem Träufeln seines Blutes,
Als läg' er an des Waldquells Ranft,
Einnickt er und entschläft er sanft.

Er träumt. Und schnell und immer schneller
Und hold und hell und immer heller
Entrollt sich strahlend Bild auf Bild.
Sein heitres Leben wächst und schwillt
Gleich einem Strom und eilt zurück
Zur Quelle und zu jedem Glück,
Das er genossen einst. Er küßt
Sie alle, die er einst geküßt,
Und eilet wieder fort und eilt,
Bis er am schönen Orte weilt,
Wo wieder ihn ein Glück begrüßt.
Bei Weib und Kindern weilt er lang,
Sie halten ihn mit süßem Zwang.
Er spricht zu ihr: O Weib, du weinst? —
Und zu dem Kind: Es kommt doch, einst! —
Dann, selbst ein Knab' auf wildem Roß,
Fortjagt er von des Vaters Schloß
Hinaus und auf die weite Heide,
Wo Freiheit ist und wilde Freude,
Wo singend der Zigeuner irrt,
Die Winde wehn, der Vogel schwirrt,
Am Feuer lagern Hund und Hirt,
Wo keine Straße, keine Bahn
Auf heidekrautbedecktem Plan,
Wegweiser nur die Brunnenstange
Zur Csarda mit dem Schlachtgesange,
Dem Liede von der Türkenschlacht.
Die alte Schlacht
Ist neu erwacht,
Sie ist unsterblich, und sie rollt
Den Berg hinab und brüllt und grollt
Die Heid' entlang, den Strom entlang.
Da sprengen an mit Sporenklang
Die Honveds, Csikos und Husaren,

Die treuen Söhne der Magyaren, —
Die Waffe klirrt — die Trommel schallt —

Der Graf erwacht. Was wiederhallt
Im Kerker, war das dumpfe Klirren
Der Waffen und der Tritt der Sbirren —
Und seines Traumes Wiederhall,
Es war der deutschen Trommel Schall.

Tag ist's — und wie er sich erhebt,
Fühlt er sein Herz noch freudig beben.
Er lispelt nur: Ich hab' gelebt,
Und du, mein Vaterland, wirst leben!

— — —

Genug, genug! und nun kein Wort
Von Dortu's, Trützschlers, Tiedemanns Mord
Und aller Derer, welche brav
Eingingen in den Todesschlaf.
Kein Wort auch von der dunklen That,
Die Saarlouis' Mauern noch verbergen —
Kein Wort von den drei heiligen Särgen,
Die dort der Preuße gezimmert hat —
Was sollen die Worte? — soll wieder beginnen
Das lange Reden und Versespinnen,
Die Ständchen und die Fackelzüge
Und jene ganze alte Lüge,
Wo von leerem Schall und leerem Rauch
Man sich so gerne läßt betäuben,
Um dann beim Alten stehn zu bleiben,
Vergnüglich sich die Hände zu reiben
Und eine Faust im Sacke zu machen,
Dieweil die Andern lachen?

Ihr armen deutschen Liberalen!
Bei Gott, es war nur leeres Prahlen
Und hohle Renommisterei,
Da so ihr thatet, als wäret ihr frei.
Wie käm' es sonst denn, daß bis heute
Noch nicht hervor wie wilde Meute
Die sizilianische Vesper brach? —
Wie käm' es sonst, daß all die Schmach,
Daß all die abgrundtiefen Wunden
Nicht einen rasenden Rächer gefunden,
Wie käm' es sonst, daß Alles so friedlich,
So ruhig wandelt und so niedlich,
Geschäfte nicht stocken und unermessen
Sich heben die materiellen Interessen,
Da Thaten geschehen in euerem Schooß,
Die Lapplands Volk und Eskimos
Zum rasenden Wahnsinn könnten treiben? —
Ihr aber werdet Bücher schreiben:
Ihr werdet weise deduziren,
**A** posteriori konstruiren,
Wie Alles also kommen mußte,
Wie Jeder Das im Voraus wußte,
Der weiß, wie Völker sich entwickeln.
Wollüstig wird es in euch prickeln
Von all der Weisheit; Besonnenheit
Wird wieder gerühmt, wie in alter Zeit —
Man suchet das bestaubte Vertrauen
Von Neuem hervor aus der Rumpelkammer,
Um durch das Vertrauen über all den Jammer
Wie durch Brillen die schöne Zukunft zu schauen.
Und neue Tugenden kommen zu Gnaden,
Die nichts doch sind als glanzlose Laster,
Nicht tauglich, aufzureißen ein Pflaster,
Nicht fähig, eine Büchse zu laden.

Die Feigheit heißt dann Besonnenheit,
Und Dummheit heißet Gründlichkeit,
Und Stumpfsinn Bürgertugend heißt,
Und Kriecherei ist deutscher Geist —
Schon Gagern hat, als Dilettant,
Seine Feigheit Staatsweisheit genannt.

Wo bist du, o Volk, das diesen Namen
Verdient und das auch würdig ist,
Daß seiner Zukunft solcher Samen
Wird ausgestreut, wie zu dieser Frist
In Rastatt, Mannheim und aller Orten? —
Ich sehe Leute in Lumpen und Borten,
Ich seh' Gelehrte und Professoren
Und Präsidenten und Assessoren,
Weinküfer seh' ich und Redakteure,
Superintendenten und Accoucheure
Und Börsenleute und Zeitungsschreiber,
Astronomen und Steuereintreiber,
Lumpenhändler und Alterthumskenner,
Biedermänner, Hansemänner, Bassermänner —
Allein wo sind die Männer, die Männer?!?

Ich sehe sie nicht, so weit ich auch blicke —
Bruchtheile sind's nur, nichtssagende Stücke,
Ich sehe nur Zähler ohne Nenner.

Lebt wohl! und dieses erste Buch
Der Chronik, das ich mit Lachen begann,
Ich schließ es als betrübter Mann. —

Den VÖLKERN Segen, den Fürsten — — —
So schließ' ich dieses erste Buch.

Finis Capitis V. Libri I.

# Personen-Verzeichniß

zur

# Reimchronik des Pfaffen Maurizius.

---


Alba 111.
Ariost 77.
Arndt 46.
Arpad 105.
Auersperg (A. Grün) 92.
Augustulus 110.
Bach 28, 94, 132, 135.
Bally 32.
Bassermann 5, 33, 36, 46, 59, 74, 76, 94, 152.
Batthyanyi 128, 132, 140—150.
Batu-Chan 114.
Bäuerle 134.
Becher (Dr. Alfr. Jul.) 17, 19, 20, 92.
Beck, Karl, 134—137.
Beckerath 5, 37, 46, 78, 94.
Beethoven 19.
Bekk (bad. Minister) 59.
Bem 123, 124.
Berger 84.
Beseler 8, 9, 33, 36, 38, 45, 71, 74.
Bethmann 54.
Biedermann 33, 41, 79, 89, 152.
Blittersdorf 59.
Blum 17, 20—23, 82, 92.
Boddien 8, 33.
Bonnivard 137.
Börne 6, 34, 54, 136.
Brant, Sebastian, 48.
Bresson 50.
Breuning 86.
Buridan 136.
Buß 43, 85.
Byron 136, 137.
Camphausen 35, 37, 95.
Caraffa 26.
Cartouche 4, 59.
Cavaignac 30.
Cervantes 84.
Chenier 147.
Chilperich 110.
Cincinnatus 4.
Dahlmann 5, 8, 33, 34, 38, 39, 45, 71, 95.
Dambach 77.
Dante 77.
Deetz 32, 41, 42, 79, 96.
Dembinski 84, 124.
Detmold 59.

Dietsch 55.
Döllinger 86.
Dortu 150.
Droysen 8, 45.
Duckwitz 79.
Dusch 84.
Egger 82.
Egmont 140.
Encke 80.
Ernst August (von Hannover) 59, 90.
Eugen (von Savoyen) 27.
Fallati 79, 94.
Faust 9, 101, 102.
Fenner v. Fenneberg 24.
Ferdinand (Kaiser von Oesterreich) 13, 111.
Fickler 75, 76.
Fischhof 94.
Follen 41.
Foscolo 137.
Francke 45.
Franz I. (Kaiser von Oesterreich) 13, 93, 111.
Franz Josef I. (Kaiser von Oesterreich) 13, 15, 22, 104, 106, 107, 109—111, 116, 118, 122, 123, 131—132, 134, 136.
Friedland 48.
Friedrich I. (Barbarossa) 22.
Friedrich VII. (König von Dänemark) 45.
Friedrich Wilhelm IV. 5, 22, 37, 80, 129, 130.
Gagern 5, 6, 11, 15, 24, 25, 27, 28, 32, 33, 36—39, 46, 55, 74, 78, 80, 83, 87—89, 94—96, 140, 152.
Gentz 35.
Gleim 56.
Goethe 6, 28, 42, 101.
Gombart 36.
Görgey 124, 125.
Görres 44.
Gottfried von Straßburg 138.
Gracchus 23.
Grumbrecht 41.
Guizot 50, 51.
Hansemann 152.
Haynau 128, 131.
Hecker 55, 65.
Heckscher 34, 46, 82, 95.
Heine 36, 81.
Heller, Robert, 32.
Hengstenberg 45.
Hermann v. Lehnin 130.
Herodias 145.
Hoffmann (von Ludwigsburg) 86.
Hurter 63.
Hutten 6, 77.
Isabeau von Bayern 132.
Jahn 47, 62.
Jarcke 63.
Jellacic 27, 90, 111, 114, 125.
Jellinek 17—19.
Johann (Erzherzog) 12, 15, 32.
Jordan (Wilhelm) 47.
Josef II. 22.
Jucho 32, 41, 74.
Jung 7.
Kapistran 112.
Karl der Große 5.
Karl IX. (König von Frankreich) 132.
Katharine von Medici 132.
Kerst 96.
Kinkel 137—139.
Koch 33.
Körner 137.
Kossuth 27—29, 97, 108, 112 bis 116, 120—123.
Kuenzer 56.
Lamartine 30.
Lasaulx 43, 56, 85.
Laube 28, 32, 36, 89.

Ledru Rollin 30.
Lenau 19.
Leo, Heinrich, 45.
Leonidas 103.
Leopold (Kaiser) 26.
Leopold (Großherzog) 76.
Linde 62.
Lola Montez 44, 51.
Louis Napoleon 30.
Louis Philipp 50, 51.
Loyola 7.
Ludwig das Kind 132.
Luther 6, 7, 77.
Macbeth 9.
Maier 28.
Manteuffel 51, 85.
Maria Theresia 131.
Mathias Corvinus 105, 108.
Mathy 5, 25, 36, 46, 59, 75, 76, 94, 140.
Menzel 8.
Merck 47.
Merlin 8.
Messenhauser 24, 92.
Metternich 50, 51, 59, 92.
Milani 33.
Mirabeau 41, 84.
Mohl, Robert, 32.
Mosle 14.
Münch-Bellinghausen 58.
Nero 47.
Nesselrode 36.
Nikolaus (Kaiser von Rußland) 5, 24, 27, 90, 91, 111, 133, 134.
Noah 25, 37.
O'Connell 112.
Paskiewitsch 128.
Perczel 48.
Peter (Konstanz) 56.
Petrarca 77.
Peucker 79, 94.
Phillips 43, 85.
Pilat 63.
Platen 36.
Plathner 33, 56.
Pollet 67.
Pontius Pilatus 76.
Prato 94.
Proudhon 34.
Puchner 123.
Radetzky 68, 111.
Radowitz 7, 32, 38, 47, 55, 85.
Rafael 128.
Rakoczy 49, 105.
Ramberg 125.
Raspail 30.
Raumer, Fr., 80.
Rauscheplatt 86.
Reh 28.
Riesser 88, 95.
Römer 128.
Rothan 7, 85.
Rothbart (Kaiser) 22.
Rothschild 54.
Rotteck 84.
Rouget Delisle 137.
Sanherib 106.
Schill 125.
Schiller 6, 97.
Schlick 124, 125.
Schlöffel 55.
Schmerling 14, 15, 47, 55, 57, 81, 82, 95, 132, 135.
Schneer 32, 37, 60, 77.
Schwarzenberg 27.
Schwerin 8, 31, 55.
Sepp 35, 43.
Simon von Breslau 56.
Simon von Trier 56.
Simonic 125.
Simson 11, 33, 86.
Soiron 74, 79, 80.
Sophie (Erzherzogin) 13, 64, 128, 132, 144, 145.

Stadion 94.
Stedtmann 45.
Stenzel 8.
Stephan (König von Ungarn) 105, 123.
Strauß, David Friedrich, 34, 35.
Stubenrauch 128.
Stüve 59.
Tacitus 131.
Tamerlan 90.
Tasso 77.
Thadden (-Triglaff) 85.
Tholuk 45.
Tiedemann 159.
Titus (Bamberg) 56.
Torquemada 47.
Trützschler 128, 150.
Tschoppe 77.
Uhland 36, 52, 53.
Viktoria (Königin) 71.
Vincke 7, 31, 33, 36, 38, 47, 55, 84.
Vogt 38, 40, 56.
Waitz 8, 9, 33, 38, 45, 71, 90.
Wallenstein 27, 48.
Washington 5.
Weber, Beda, 56.
Welcker 3, 36, 68.
Welden 24, 48, 109, 111.
Wernher 36, 38, 39.
Wiedemann 74, 94.
Windischgrätz 4, 22, 26, 48, 50, 63, 64, 90, 93, 94, 111, 124.
Wrangel 3, 36, 68.
Würth (Sigmaringen) 56.
Wurm 34, 36.
Wuttke 50.
Wydenbrugk 95.
Zedlitz 92, 134.
Zell 28.
Zitz 55.

# Schatten.

Poetische Erzählungen.

(1851.)

# Sackville.

Ein wilder Ritt, ein Abenteuer,
Idyllisch bald, bald nicht geheuer,
Sehr einfach oft, doch bunt zumeist —
Kurz, ein Gedicht, das nichts beweist.
(Unbekannter.)

---

Im Norden Englands liegt ein Thal,
Das ist umgeben von Felsen kahl,
Die drängen zusammen sich hart und dicht;
Der Wandrer im Grunde weiß es nicht,
Wie er hereinkam: denn also schmal
Sind Ein- und Ausgang, daß dem Gesicht
Sie schnell verschwimmen in Eins mit der Wand.
Der Boden ist armes, mooriges Land,
Von gelbem, schmachtendem Gras bedeckt.
Die schlafende Luft wird nur selten geweckt,
Wenn nahe von Schottlands zackigem Strand
Ein Adler herüber den Fittig streckt.

In diesem schlafenden, starrenden Thal
Vor langer, langer Zeit einmal
Stand eine Herberg, ein einsames Haus.
Nur Wenige gingen hier ein und aus,
Wenn's nicht die lärmenden Kriegerschaaren,
Wenn's nicht die friedlichen Boten waren,

Die zwischen Schottland und Engelland
Die Könige hin und her gesandt,
Erst Jakob, dann Karl, Maria's Sprossen,
Die jetzt dasselbe Szepter geerbt,
Das sich in dem heißen Blute gefärbt,
Im Blute, das es selber vergossen.

Doch eines Tags ging's lustig her
Im einsamen Haus. Von Waffen und Wehr,
Vom Klang der Schwerter und goldenen Sporen,
Von singender Stimmen fröhlichem Schalle
Ertoste die weite einsame Halle.
Und Rosse mit beschnittenen Ohren,
Wie's Sitte war seit Jakobs Zeit,
Umschwärmten die Halle weit und breit,
Von Sattel und von Zügel befreit,
Und suchten Nahrung in Moos und Gestein.
Die Reiter, die sie hergebracht,
Die saßen, umglüht vom Abendschein,
Im Hause drin in behaglicher Tracht.
Das abgelegte Eisengewand
Hing glänzend rings und schmückte die Wand,
Wo unter jeglichem Helm ein Schild
Befestigt war mit dem Wappenbild.
Bald kam die Nacht.
Die Gluth im Kamin ward angefacht
Und warf den zitternden Schein durch die Halle
Und auf die schweigenden Männer alle,
Die, müde vom Ritte, still und stumm
Sich reihten um die Flamme herum.
Ein Kenneraug hätt' es bald erkannt,
Es war die Blüthe von Engelland,
Was hier im einsamen Gemach
Und unter niedrigem Herbergsdach

Zusammenkam; es war die Kraft,
Der Stolz der englischen Ritterschaft.
Und bald hätt's jeder Blick erspäht:
Die Sonne, um die sich die Andern gedreht,
Planetengleich im gemessenen Kreis,
War jener Mann, zur Hälfte Greis,
Zur Hälfte Jüngling: ein Gemische
Von grauer Erfahrung und blühender Frische.
Herzog von Sackville war sein Namen.
Aussah er, wie wir aus den Rahmen
Van Dyck's, seines großen Zeitgenossen,
Die Bilder kennen. Er war umflossen
Von Kraft und Stolz der alten Zeit,
Vom Licht anbrechender Heiterkeit.
Es waren damals, wie ihr Gewand,
Die Männer, halb Sammt, halb Eisenband.
Schon zog sich ein verdächtiges Grau
Durch Sackville's schwarze Normannenlocken,
Doch glich es mehr den Blüthenflocken,
Als kaltem Schnee auf nächtiger Au.
Blau war sein Aug, doch schwarz die Brau'n
Und schwarz der Bart von spitzem Schnitte,
Der Lippen und Kinn nach spanischer Sitte
Bedeckt, daß kaum die Zähne zu schaun,
Die weiß und glänzend wie Elfenbein
Sich hinter dem dunklen Gebüsche reihn.
Die stolze Stirn, die Schläfen, die bleichen
Und kahlen, schimmerten weiß und hell —
Sie sind, so sagt es Machiavell,
Des „klugen Ritters" untrüglich Zeichen.
Auch zeigte das hohe gerundete Haupt
Am Scheitel eine schimmernde Leere:
Man wußte nicht, war es des Helmes Schwere,
War's Liebe, was es so beraubt. —

Vielleicht auch waren's beide zugleich:
Denn wie dereinstens im Fabelreich
Vulkan, der mächtige Gott der Flammen,
In Einem Netze gefangen zusammen
Die Göttin der Huld und des Krieges Gott —
So schien auch hier der liebliche Spott
Des Lächelns und die erfahrenen Falten
Die beiden Götter gefangen zu halten.

Nachlässig im Stuhle saß er da
Und sprach nur selten ein Wort und sah
Ins glimmende Feuer mit heiterem Blick.
Er hatte die Kette vom Genick
Und Schwert und Dolch und die ganze Bürde
Der Rüstung abgelegt, doch brach
Aus jeder Bewegung die sichere Würde.
Auch hörten die Alten, wenn er sprach,
Aufmerksam zu und horchten die Jungen,
Als wären Orakelsprüche erklungen.

Da rief der Jungen Einer: Zum Teufel,
Jetzt ist's kein Zweifel —
Was man schon lange bei Hof und Heer
Erzählt, ist keine eitle Mär!
Es hat uns des Herzogs Sackville Gnaden
Zu diesem verdammten Ritte geladen
Und uns entführt den Freudengelagen,
Um sich hier mit dem alten Bruce zu schlagen!

Herr Sackville sprach: Du hast's gesagt,
Graf Arundel — sobald es tagt,
Trifft Bruce hier ein mit seinen Gefährten;
Und mit dem Freunde, dem altbewährten,
Wird sich in seinen alten Tagen,
's ist toll genug, Herr Sackville schlagen.

Des Herzogs Stirne überflog
Ein ernstes Wölklein, und er bog
Den Nacken tief und warf zerstreut
Die Scheite ins Feuer, das, flammend erneut,
Taghell beleuchtet das weite Gemach,
Als wieder einer der Jungen sprach:
Wer soll noch künftig an Freundschaft glauben?
Sackville und Bruce! — wie zwei Tauben
Hat sich geliebt dieß Löwenpaar
Sein Leben lang — und mit grauem Haar
Ergreift sie die Wuth, fast möcht' ich sagen,
Der Wahnsinn, sich wie Knaben zu schlagen.
Als wäre
Verwundbar solche demantene Ehre,
Die sich ein halb Jahrhundert bewährt —
Als trüge nicht eines Jeden Schwert,
Einmal gezückt, auf seiner Schneide
Gewißheit von einem tödtlichen Leide!

Der Herzog sprach: Du redest weise,
Mein Neffe Bedford, gleich einem Greise.
Doch weil ich solche Weisheit gescheut
Und weil ich selbst die Weisheit alle,
Die man verbraucht in ähnlichem Falle,
Erschöpfte — darum schwieg ich bis heut
Und bat euch, daß ihr mir folgen sollet
Vertrauensvoll und nicht fragen wollet.
Wir werden uns schlagen; doch glaubt mit Huld,
Herr Neffe, es ist nicht meine Schuld.
Der Teufel hat den Bruce geneckt,
Daß er durch die Versailler Lacher
Geworden zu einem Witzemacher
Und daß, vom Hofe angesteckt,
Damit nur König Ludwig lacht,

Er Späße machte mit leichtem Sinn
Auf jenen Ritt, den ich gemacht
Mit Böhmens armer Königin.

Was ist's mit jenem Ritt? — so riefen
Mit Einmal Alle, und die da schliefen,
Erwachten plötzlich und riefen's mit:
Was ist's, was ist's mit jenem Ritt?

Herr Sackville sprach: Ihr mahnt mich recht!
Durch euch dem kommenden Geschlecht
Vermach' ich hier die ganze Wahrheit,
Auf daß in seiner vollen Klarheit
Ihr Name der Zukunft gerettet sei,
Von jedem Tadel frank und frei.
Ich weiß, was ich euch auferlegt
Als Sterbender, wird wohl gehegt
Durch euch und wohl vertreten sein.
Laßt jeden Widerspruch! — Nein, nein!
Ich falle, wenn der Morgen kam.
Ich thu' zuletzt noch, was ich soll,
Und also scheid' ich ohne Groll
Und ohne Gram.
Denn meine Zeit, ich fühl's, ist um;
Auf Erden hab' ich nichts zu thun,
Und besser ist's, man lieget stumm
Und todt, als faulend auszuruhn.
Wofür wir unser Schwert gewetzt,
Gilt heute nichts — sie kämpfen jetzt
Für Glauben, Dogmen, wie sie's nennen,
Und für Ideen, — genug, für Dinge,
Die unsre alte Ritterklinge
Und die wir selber wenig kennen.
Soll ich des Aufruhrs Farben tragen?

Ich bin des Stuarts Vasall und Knecht.
Soll ich mich gegen Cromwell schlagen?
Ich kann es nicht, denn er hat Recht!
So, hoff' ich, wird ein gut Geschick
Mich morgen aus dem Zwiespalt retten
Und tief mich in den Boden betten,
Auf dem sich jetzt mit entflammtem Blick
Partein im wilden Bruderkrieg
Entgegenstehn — wo ich nicht Sieg,
Nicht Niederlage wünschen kann.
Also bin ich ein todter Mann,
Und was euch jetzt mein Herz bekennt,
Es halten's eure Herzen werth —
Vertheid'gen wird es euer Schwert,
Es ist für euch mein Testament.

Er strich sich über Stirn und Wangen
Mit flacher Hand, gleich einem Mann,
Der alte Zeiten, längst vergangen,
Um sich versammelt, und begann:

Geschlagen war die trübe Schlacht
Am Weißen Berg, die über Nacht
Hat wieder in das Joch gebracht
Das arme schöne Böhmerland,
Ins Joch des argen Ferdinand,
Der nur zum Mönch die Glatze brauchte
Und unter dessen Herrschaft gleich
Im ersten Jahr ganz Oesterreich
Als wie Ein Scheiterhaufen rauchte.
Des Königs Friedrich Böhmenheer,
Des Winterkönigs, wie er heißt,
Zerstob nach tapfrer Gegenwehr
Gleich einer Garbe, die zerreißt.

Es kommt der Sturm und bricht das Band,
Das lange sie zusammenhält,
Dort fliegen Halme übers Feld,
Dort andre weit hinaus ins Land,
Und andre liegen da zerknickt
Auf Busch und Stein — wohin man blickt.
Also geknickt, gebrochen lag
Prinz Friedrichs Heer an jenem Tag.

Und ich war einer jener Halme.
Und ach! nicht mit der Siegespalme
Stürmt' ich ins alte Prag zurück,
Zu sehn, ob Friedrich, den sein Glück,
Das allzuschnelle, hat verwöhnt,
Indem es aus der kleinen Pracht
Der Pfalz ihn zog und mit der Macht
Von Böhmens Krone hat gekrönt —
Zu sehn, ob ich ihn noch errette.
Denn er, er schwelgte beim Bankette
In des Hradschines goldnem Schooß,
Dieweil ihm draußen fiel sein Loos.
Schon drang der Feind durchs offne Thor,
Schon stieg ringsum die Flamm' empor
Aus Fenster, Giebel, Thür und Dach.
Mit Mühe durch das Chaos brach
Die Bahn ich mir und meinem Roß
Zu des unsel'gen Königs Schloß.
Dort war es öd' in Hof und Saal,
Zerstoben war das Freudenmahl,
Dahin das schimmernde Gepränge.
Ich schaute nur, wie durch die Gänge,
Die dämmerdunkeln, dort und hie
Verspätet noch ein Diener floh.
Gott Dank, so rief ich laut und froh,

Sie sind gerettet, er und sie.
Ich dachte an die Königin
Und eilte weiter fort und hin
Dem Schloßthor zu, das noch bis jetzt
Der Schwarm der Feinde nicht besetzt.

Was sieht mit Eins mein Auge da?
Niemals vergess' ich, was ich sah.
In eines Hofes dunkler Ecke,
Gleich einem Reh im Buschversteke,
Wenn dumpf der Wald
Vom Lärm der Hetzjagd widerhallt,
Das rings der schnelle Tod umlauert —
Bei jedem Schuß erbebt's und schauert,
Wenn nur ein Blatt sich regt im Wind —:
So in den Winkel hingekauert
Saß König Jakobs englisch Kind,
Elisabeth, vor Schrecken bleich.
Vom ganzen mächt'gen Böhmenreich,
Aus dem der Gatte ward vertrieben,
Ist ihr der Winkel nur geblieben.
Warum sie dort so traurig saß?
Weil man sie auf der Flucht — vergaß!

Wie so ich sie mit Eins erseh,
Ergreift mein Herz ein tiefes Weh,
Mitleid mit ihrem Mißgeschick,
Mitleid zugleich, daß so mein Blick
Die ansieht als mitleidenswerth,
Die ich als meine Herrin ehrt'
Und deren Page einst ich war.
Denn wunderbar
Von ihrer frühsten Kindheit an
War ich auf ihre Lebensbahn

Und an ihr ganzes Loos gebannt,
i e an die Sternbahn der Trabant.
An Jakobs Hofe wuchsen wir
Zusammen auf. Nicht konnt' ich ihr
Nachfolgen auf der Jugend Pfad,
Den sie, erblühend, rasch betrat.
Ich noch ein Knab, sie Jungfrau schon,
So blickt' ich auf zu ihr, der Hoh'n.
Sie konnte in des Hofes Kranz
Erglänzen mit der Rose Strahl,
Doch war des Veilchens mildrer Glanz
Der milden Seele bescheidne Wahl.
Als dann ihr Schicksal an die Seite
Des Prinzen Friedrich sie gebannt,
Da folgt' ich ihr im Brautgeleite
Als Page nach ins Neckarland,
Und später, als ihr Ehgemahl
Der Böhmenkönig ward durch Wahl,
Und ich geahnt, daß überm Throne
Von Böhmen hing die Dornenkrone,
Da folgt' ich ihr ins alte Prag
Als Ritter nach. — So jenen Tag
Am Weißen Berg als ihr Vasall
Erlebt' ich mit und Friedrichs Fall.

Ermeßt also, was ich empfand,
Da ich, die blühend ich gekannt,
So als gebrochne Rose fand.
Doch faßt' ich mich, und niedersprang
Ich schnell von Waifar, meinem Roß,
Ergriff sie rasch, und wieder schwang
Ich mich hinauf, und aus dem Schloß
Fortsprengt' ich nach dem Einen Thor,
Indessen grollend schon mein Ohr

Des Feindes ehrnen Schritt vernahm,
Der wie ein Strom durch's andre kam.
Bald war das offne Land erreicht.
Mein pochend Herz, das wieder leicht,
Wenn schnell auch wie die Hufe schlug
Des edlen Rosses, das uns trug,
Gewährte jetzt erst mir die Ruh,
Daß ihr ich wandt' das Auge zu,
Die schweigend, wie im Traum, und blaß
Vor mir auf meinem Sattel saß, —
Doch nein, nicht saß, die unbewußt
Und zitternd lag an meiner Brust.
Wie ich sie da so angeschaut,
Befiel es mich, daß anvertraut
Mir, meinem Arm und meinem Muth,
'ne hohe Pflicht, ein heilig Gut:
Mein Herz ward schwer, wenn auch nicht bang.
Indeß ich meine Linke schlang
Um ihren Leib, faßt' ich die Zügel
Und setzte mich zurecht im Bügel
Und nahm das Schwert in meine Rechte,
Als ging' es wieder zum Gefechte.
Denn sicher war ich, daß sie nur
Zu bald verfolgen unsre Spur.
Da war es, wo zum ersten Mal
Die Furcht mich griff mit ihrer Qual,
Und ein Versteck hab' ich gesucht.
Und in die tiefgehöhlte Schlucht,
Die sie bei Prag die Scharka nennen,
Ließ ich mein edles Schlachtroß rennen.

Die Scharka ist ein wildes Thal,
Ein steiler Riß, den tief und schmal
Seit Urweltanfang nach und nach

Der Wildbach in die Erde brach.
Aufthut er sich wohl hold und mild:
Gleich einem lieblichen Gefild
Ist er mit Hütten, Baum und Feld
Am Eingang schön und reich bestellt;
Doch immer düstrer wird der Raum:
Am Boden zwerghaft kriecht der Baum,
Im Felsgeröll die Blume — stirbt,
Die Saat erstickt, das Gras verdirbt,
Das Erdreich schwindet allzumal,
Und endlich schließen schwarz und kahl
Felsmassen ein das enge Thal,
Daß hie und da, als wie im Schacht,
Aus Höhlen glotzet ew'ge Nacht.
Dort ritten wir — auf schlimmen Wegen —
Der Felsbach, der uns kam entgegen,
Der unten tief am Boden schleicht,
Bald hier zu Sumpf den Grund erweicht,
Bald dort um Bergestrümmer schäumt,
An Dämmen bald den Weg versäumt —
Der Bach war unser Pfad allein,
Und unser Führer war der Schein
Vom weißen Schaum, der wie ein Gischt
Und wie ein Licht, das bald verlischt,
Bald wieder aufloht, an der Wand
Des Bergs erschien und wieder schwand.
Denn, tief von Finsterniß getränkt,
Hat sich die Nacht herabgesenkt.
Aufpassen mußt' ich, daß mein Thier
Auf solchem Weg, in solcher Nacht,
Noch müde von dem Tag der Schlacht,
Nicht stürzen mög' mit mir und ihr —
Und rückwärts horchen, ob die Spur
Der Feind nicht hatte unsrer Flucht —

Dann unser Grab war diese Schlucht.
Und also sah ich selten nur
Hinab auf meine edle Last,
Die schweigend noch und schlummernd fast
Im Arm mir lag und leise bloß
Zusammenbebte, wenn mein Roß
An einem Fels des Wegs sich stieß,
Wenn über uns sich hören ließ
Das Nachtgevögel, das erschreckt
Mit Schrei'n die stumme Nacht geweckt.

So ging's im trüben Einerlei
Zwei lange Stunden wohl und drei
Und immer fort, bis endlich frei
Und eben wurde unser Pfad.
Des Thales Ende war genaht;
Noch Einen Sprung nur, und ich stand
Auf ebnem Weg vor offnem Land.
Allein wie ward mir da zu Muth!
Uns in das Antlitz fiel die Gluth
Der Wachtfeu'r plötzlich, grell und helle.
Wir standen an des Lagers Schwelle
Und nah dem Feind, vor dem wir schon
Seit Stunden flohn.
Der Wachen Ruf, der Krieger Sang,
Der Lärm von tausend Waffen klang
An unser Ohr sehr laut und schrill.
Mein Blut stand still.
In dem Moment von meinem Thier
Ein Stampfen bloß, ein leis Gewiehr,
Was in der That bei Wachtfeurgluth
Zu fürchten war von seinem Muth —
Verrathen waren wir, verloren.
Doch, horchend, spitzt' es nur die Ohren

Dem Lärm, der uns entgegenstieg,
Das kluge Thier, und hielt und schwieg.
Was war zu thun? — In mir verflucht
Hab' ich die tückevolle Schlucht,
Die uns gleich einem Labyrinth
In ihrer Felsen Irrgewind
Zurückgeführt just in den Schlund
Des Feinds nach mancher bangen Stund.
Und doch mußt' ich zurück zu ihr.
Nicht anders gab es Rettung hier.
Behutsam lenkt' ich um mein Roß,
Und wieder in den dunklen Schooß
Der wilden Felsen tauchten wir.
Und wieder fing die Plage an,
Der schlimme Ritt auf schlimmer Bahn,
Hin über Abgrund, Stock und Stein,
Doch leichter dießmal, da der Schein
Des Mondes aus den Wolken trat
Uns gütig zeigend unsern Pfad.

Allein mein Pferd von Schlacht und Ritt
War matt und müde und sein Schritt
Oft strauchelnd, öfter noch gehemmt
Vom Felsgestein, das ausgeschwemmt,
Gezackt und spitz und morsch im Schwall
Am Wege lag allüberall.
So sprang ich ab und setzte hin
Auf einen Stein die Königin,
Wo ihr der Wildbach Kuß um Kuß
Und Perlen hauchte auf den Fuß.
Da hab' ich sie zum ersten Mal
In dieser Nacht so recht geschaut,
Wie da sie saß, vom bleichen Strahl
Des Mondes lieblich überthaut.

Sein Schimmer spielte fein und breit
Auf ihrem weißen Atlaskleid
Und wob mir um die Huldgestalt
Und um das liebliche Gesicht
Ein Schleiernetz aus Duft und Licht,
Daß wie von magischer Gewalt
Sie mir zur Ferne schien entrückt.
Um ihren Scheitel hing zerstückt
Von einem Kranze noch der Rest,
Der sie geschmückt beim letzten Fest,
Und nieder quoll, der Fessel los,
Das Haar auf Nacken, Brust und Schooß.
So saß sie da, gebeugt, geknickt,
Und mit dem Aug, das sanft gebrannt,
Hat dankbar sie hinauf geblickt
Zu mir, der schweigend vor ihr stand,
Die blanke Waffe in der Hand.

Doch war zur Rast nicht lange Zeit,
Denn unser Ziel war weit, so weit,
Daß wir uns dann erst als befreit
Betrachten konnten von Gefahr,
Wenn Böhmen uns im Rücken war.
Und weiter ging's im Mondenschein.
Ich schritt voraus und hintendrein
Die Königin, der jeden Stein
Ich zeigte auf dem dunklen Grund,
Wohin sie trat, und wie ein Hund
Uns Beiden nach das treue Thier.
Doch klaffte drohend dort und hier
Ein Abgrund auf, und oftmals schnitt
Der Bach den Weg ab unsrem Schritt.
Da hob ich sie und trug sie fort
An meiner Brust, und wenn der Ort

Gefahrvoll und der Sprung gewagt,
Da schlang sie zitternd, hold verzagt
Um meinen Hals den weißen Arm.
So nah empfand ich laut und warm
Ihr Herz, das an das meine schlug,
Des Mundes sanften Athemzug,
Den holden Leib — und ich gestehe,
Mir ward, wie niemals, wohl und wehe.
Zuletzt, wenn durch Minuten bloß
Kein Abgrund und kein Felsengrat
Uns hemmend abschnitt Weg und Pfad,
Verwünschte ich mein neidisch Loos,
Das mir nicht Ursach wollte geben,
Sie wieder an mein Herz zu heben;
Und endlich wünscht' ich, daß dieß Thal,
Die Quelle erst so vieler Qual,
An seiner Aus- und Eingangsthür
Sich schließen möge für und für,
Auf daß ich sei in Einsamkeit
Mit ihr gebannt für alle Zeit.
Sie war so schön, und ich war jung!
Und dann — auf solcher Wanderung
Im öden Thal, der Welt so fern,
Belauscht allein von Mond und Stern,
Getrennt von Allem, was die Macht
Der Menschensitte aufgebracht —
Da brütet schaffend zum Gedicht
Das Hirn sich aus, was vor dem Licht
Des strengen Tags nicht kann bestehn
Und mit dem Morgen muß verwehn.

Drum war es gut — trotz der Gefahr,
So nah zu sein dem Thor von Prag —
Daß endlich schimmernd vor uns lag

Und aller Hindernisse baar
Die Straße, die den Strom entlang
Hinaus ins Land, ins Weite drang.
Bei ihrem Anblick sprang mein Roß
Laut wiehernd auf, und blitzgleich schoß
Es mit uns hin. Die Erde klang
Vom Schlag des Hufs, der griff weit aus,
Und aus dem Steine sprang heraus,
Wohin es trat, erweckt, erschreckt,
Der Funkenschwarm, der drin versteckt.
Des Stromes Wellen schlichen sacht
Durchs stille Schlafgemach der Nacht,
Das Gras der Wiesen, wie im Traum,
Bewegte seine Blumen kaum,
Die eingehüllt in Thau und Reif
Erglänzten als ein Silberstreif,
Wo über ihnen, weich und voll,
Der Mond aus blauen Wolken quoll.
Kein Vogel sang, kein Windhauch zog —
Der Königin Schleier, welcher flog
Weit in die Luft, vom Ritt bewegt,
War Alles fast, was sich geregt;
Und störend war im stillen All
Allein des Hufschlags Wiederhall,
Und seine rasche Melodie
Belebte wieder mich und sie.
Was ich in jener Schlucht empfand,
Gleich einem Alp der Nacht — verschwand,
Und welche Pflicht an meiner Brust
Ich trug, ward ich mir neu bewußt.
Die Herrin — von der Ruh, die mild
Gelagert war auf dem Gefild,
Und von dem Ritt, der schnell den Raum
Verschwinden ließ, in einen Traum

Geborgner Sicherheit gelullt, —
Begann mit unschulds-voller Huld,
Zugleich mit süßer Traurigkeit
Zu sagen von der schönen Zeit
An Jakobs Hof, da noch der Tag
Des Lebens glänzend vor ihr lag.
Sie sprach von Ritterspiel und Tanz,
Von all dem heitern Tand und Glanz,
Der nicht, wie spätres Glück, das Herz
Mit Lust erfüllt und dann mit Schmerz.

Von Edinburgh und Calton-Hill
Erzählte sie, wo dunkel still
Das Meer in blauer Ferne ruht,
Indeß auf Schloß von Holyrood
Der Purpur liegt der Abendgluth —
Vom Kriegervolk Midlothians,
Vom Hirtenvolk des Grampians,
Wo träumend auf sein Schwert gestützt
Der Hirte seine Heerde schützt;
Vom wunderbaren Lomondsloch,
An dessen Ufern steil und hoch
Der Fels, von Farrnkraut überdeckt,
Sein Haupt in Wolk' und Nebel streckt,
Auf dessen Wellen, die ergrimmt
Ans Ufer schlagen, schwankt und schwimmt
Geheimnißvoll die Inselschaar,
Wie Blumen, die sein Grund gebar.
Sie pries das Glück der Hochlandsmaid,
Die, wenn der Falk in Lüften schreit,
Mit nacktem Fuß am Felsenkamm
Verfolgt das flücht'ge wilde Lamm.
Hin über Bach und Abgrund springt
Und ihres Stammes Thaten singt.

Und selbst begann sie, leise, leise
Zu lispeln eine alte Weise.
So weht durchs Laub der Frühlingswind,
So aus dem Schlafe spricht das Kind,
So sinken Thaue aus der Ros',
So murmeln Quellen durch das Moos.
Auch ward mir so, als ruht' ich aus
Im Park vor meines Vaters Haus
Als Kind, umhaucht vom Schlummerlied,
Das aus Gezweig und Quelle zieht.
Traumhaft sah ich hinab zu ihr;
Sie hielt an meinem Bandelier
Sich fest und lag im Arm mir da,
So schön, wie ich sie niemals sah.

Aus meinem Anschaun aufgewacht
Bin ich, als durch die stille Nacht
Hufschlag ertönte, der mit Macht
Weit hinter uns die Erde schlug.
Am Takte hört' ich, daß er trug
Von Reitern eine ganze Schaar;
Und daß es der Verfolger war,
Erkannt' ich an der Art des Rufs,
Der treibend scholl zum Klang des Hufs.
Tief drückt' ich ein die beiden Spor'n,
Und über Graben, Busch und Dorn
Sprengt' ich seitab ins Feld hinein
Und leise weiter auf dem Rain,
Der, feucht vom Thau und grasbedeckt,
Des Eisens Töne nicht geweckt.
Beschützt von einem schatt'gen Raum,
Den breit hinwarf ein alter Baum,
Verharrt' ich, bis die Schaar vorbei.
Ich sah sie deutlich — Drei und Drei,

So flohn sie hin, entlang den Strom —
Ein nachtgeborenes Phantom.
Auf Panzern lag des Mondes Duft,
Die Lanze glänzte durch die Luft,
Der Mantel flog, die Mähne lang,
Der Reiter schwieg, die Waffe klang.
Nichts Schönres doch, beim mächt'gen Gott,
Als in der Nacht im wilden Trott
Ein Reiterfähnlein, das bescheint
Der Mond, und wär' es selbst der Feind.

Wir zogen weiter. Unser Ziel
Der dunkle Wald, der als Asyl
Vor den Verfolgern fern gelockt.
Oft hat da unser Ritt gestockt
Im aufgepflügten Feld; es glitt
Das gute Thier bei jedem Schritt —
Doch endlich war auch das erreicht:
Mir wurde leicht,
Als hinter uns der busch'ge Rand
Sich schloß wie eine Festungswand.

Dicht und gestrüppvoll war der Wald.
Nur dort, wo, manch Jahrhundert alt,
Ein Baumstamm hinfiel, klafft' ein Spalt,
Kein Mondenstrahl hat ungeknickt
Durchs zugewobne Dach geblickt,
Als einz'ge Leuchte schoß vom Sumpf
Ein Irrwisch auf — aus faulem Stumpf,
Ein mattes, selber faules Licht.
Der Zweig schlug uns ins Angesicht;
Wo todtes Holz im Weg nicht lag,
Fing uns Gestrüpp in seinem Hag.
Bald stieg ich ab — die Herrin blieb

Zu Roß, und wo es noth that, hieb
Ich einen Weg mir mit dem Schwert —
Am Zügel führt' ich sacht mein Pferd.
Wie so ich drang durch Busch und Baum,
That sich ein wunderbarer Raum
Mit Einmal auf; da freundlich still,
Gleich einem lieblichen Idyll,
Stand eine Hütte, halb versteckt
Im Wald, von Schlingkraut überdeckt.
Vor ihr, ihr ganzer Horizont,
Lag eine Halde, die der Mond
Beleuchtete, daß durch die Nacht
Sie glänzte, grün wie ein Smaragd.
So gastlich schien die Siedelei,
Von aller Fährlichkeit so frei,
Daß sie, die sonst so zag und bang,
Aufathmend aus dem Sattel sprang,
Als wäre dieses Waldversteck
Der langen Flucht ersehnter Zweck.
Mein Pferd ließ ich zur Weide los
Ins Gras, das hier so hoch aufschoß
Und duft'ge Blumenkräuter bot —
Das arme Thier, es that ihm noth.
Dann sahn zur Hütte wir hinein;
Drin saß bei einer Lampe Schein
Ein Greis, der blickte unverwandt
Zum Himmel auf, und ihn umstand
Ein Hausrath, bunt und sonderbar:
Von Büchern eine breite Schaar,
Fernröhre, Zirkel, Wag' und Maß,
Dreiecke, Globen, Stundenglas, —
Von Karten hing ein toll Gemisch
Und lag auf Schrank und Wand und Tisch.
Und wunderbar, wie alles Das,

War auch der Greis, der vor uns saß.
Ein schwarz Gewand, das faltenreich
Herniederfloß, umfaßte weich
Die edle, herrliche Gestalt.
Er schien wohl ein Jahrhundert alt,
Und wie ein Licht, das niederfällt
Auf uns aus einer fremden Welt,
So glomm sein Aug ganz eigner Art.
Weiß wie die Locken war sein Bart
Und fluthend, breit herniederfloß
Bis an den Gürtel, der umschloß,
Bedeckt von Zeichen allerhand,
Das faltenreiche Sammtgewand.
Er mochte fühlen unsre Näh,
Denn plötzlich stand er auf, und jäh
Trat auf die Schwelle er heraus
Und sprach: Gesegnet sei das Haus,
Das Hülfsbedürft'gen Obdach wird
Und Heimat Jenen, die verirrt!
Auf dieses Wort, das sanft erscholl,
Trat zu ihm hin vertrauensvoll
Die Königin. Er lud uns ein
Ins Haus, wenn nicht der Mondenschein,
Die holde Nacht, die Bank von Moos
Uns schöner dünkt' im Waldesschooß.
Wir blieben draußen. Auf der Bank
Hielt meine Herrin sanfte Ruh,
Indessen gütig Speis und Trank
Der greise Gastfreund trug herzu.
Wie eines Regenbogens Pracht
Aus einem stillen Seee lacht
Im Widerschein — so heiter brach
Aus jedem Worte, das er sprach,
Aus seinem ganzen heitern Sein

Erhabnen Friedens Widerschein.
Auch war des Scherzes mildes Licht
Im würd'gen Ernst erloschen nicht.
So sprach er lächelnd sanft zu ihr,
Der holden Königin, von mir
Als einem ritterlichen Dieb,
Der sich bei Nacht geholt sein Lieb,
Und dann von solchen Rittes Noth.
Ich sah bei Seit — sie wurde roth.
Er war aus Kaiser Rudolfs Zeit
Ein Astrolog, der Einsamkeit
In diesem Walde sucht' und fand,
Nachdem Mathias ihn verbannt.
Ich fragte, ob sein weiser Blick
Nicht aus den Sternen das Geschick
Von unsrer Flucht erforschen könnt',
Ob baldger Friede uns gegönnt? —
Mit tiefem Ernste trat er hin
Ans Instrument; die Königin
Sah lange er und schweigend an
Und dann der Venus Himmelsbahn.
Wie er so auf zum Himmel sah,
Gleich einem Priester stand er da.
Vor seinem Spruch, den ich verlangt
Mit Scherz, hat jetzt mein Herz gebangt.
Da plötzlich hob er seine Hand
Auf wie zum Schwur, und das Gewand
Der Königin hat er geküßt
Und sprach: „O Herrin, sei gegrüßt!
Gesegnet bin ich, daß im Leid
Mein Mund dir Frohes prophezeit:
Du armes, schmerzverfolgtes Weib,
Entsprossen wird aus deinem Leib
Ein mächtig, königlich Geschlecht,

Das herrscht — o, herrscht' es nur gerecht! —
So weit ein Kiel, ein Segel dringt,
So tief nur Blei und Anker sinkt,
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Durch viele hundert Jahre lang!"

Ob nun der gute Astrolog
Sich selbst zuerst, dann uns betrog,
Ob wahr er sprach — mir galt es gleich.
Mehr als das prophezeite Reich
War mir es, daß sein Wort benahm
Den bittern Stachel ihrem Gram.
Sie glaubte seiner Deuterkunst
Und hoffte gern, daß ihr die Gunst
Des Schicksals wieder bringt zurück
Der alten Zeit verlornes Glück.
Die Wolke tiefer Wehmuth schwand
Von ihrer Stirn, und vor uns stand
Sie hell erstrahlend von Vertraun,
Erhaben lieblich anzuschaun.
So kam heran das Morgengraun. —
Ich fing den Waifar. — Ausgeruht,
Voll frischer Kraft und neuem Muth
Hat er den Boden wild gestampft,
Hat seine Nüster heiß gedampft,
Als wieder ich den Zaum gefaßt
Und mich mit meiner edlen Last
Hinaufschwang. Hülfreich war der Greis,
Und Segenswünsche, fromm und heiß,
Gab er auf unsern Weg uns mit.
So ging es fort im schnellen Ritt.

Bald war der friedenvolle Raum
Verschwunden hinter uns, und kaum
Nahm uns der Wald auf — schon wie Traum

Erschien uns Alles, was die Nacht
Des Wunderbaren hat gebracht.
Wir fragten nur, ob wir gewacht,
Ob ein Phantom uns nicht betrog? —
Die Hütte und der Astrolog —
Die Prophezeiung — Alles zog
Noch einmal unsrem Blick vorbei,
Doch schattenhaft, wie Zauberei.
Ein Sternlein nach dem andern schwand —
Es stieg mit wehendem Gewand
Aus unterird'schem Todtenreich
Der Nebel aufwärts, Geistern gleich.
Er saß auf Baum und Wipfel fest,
Wo er, umhüllend manches Nest,
Vom Vogelmorgenlied erklang —
Man konnte glauben, daß er sang.
Er lag auf Wiesen lang gestreckt
Und hinter Busch und Strauch versteckt,
Und als der Ostwind ihn geweckt,
Erhob er sich gleich einem Heer,
Das, Panzer tragend, Helm und Speer,
Das Schwert in hoher Hand gezückt,
Vorwärts und immer vorwärts rückt.
Es war wie eine Geisterschlacht,
Ein Traum, den hier vergaß die Nacht.

Die Königin schlief. Vom Morgenwind
Sanft eingewiegt, gleich einem Kind,
Lag sie gelehnt an meine Brust.
Ich drückte sie, halb unbewußt,
Noch fester an mein Herz und dicht —
Sie fühlt' es nicht.
Ihr Busen hob sich ruhevoll,
So ruhevoll, daß fast ein Groll

Mich überkam, dem heißentbrannt
Das Blut den ganzen Leib durchrannt'.
So sanft, wie Bienen Honig nippen,
Wollt' einen Kuß auf ihre Lippen
Ich hauchen nur — schon bückt' ich mich —
Doch küßte nur die Locke ich,
Die spielend mir des Windes Zug
Rechtzeitig an die Lippen trug.
Ich war zufrieden. — Anzuschaun
So ungestöret aller Fraun
Holdseligste, schien mir genug.
Nicht nach dem Weg hab' ich gesehn,
Nicht nach der Sonne Auferstehn —
Nur sie, die mir im Arme schlief,
Betrachtet' ich und prägte tief
Mir jeden ihrer Züge ein:
Wie Mondenschein
Auf einem jungen Rosenhag,
Auf ihrem Angesichte lag
Die Blässe vom verwundnen Gram,
Die milde Gluth der holden Scham.
Die seligste Vergessenheit
Warf ihren Schleier dicht und breit
Auf all mein Sein. Die Welt zerstob,
Und was ich schaute noch, verwob
Zu Netzen sich um Aug und Sinn.
Wir ritten über Wiesen hin
Lautlos und still — in tiefer Ruh —
Gemach fiel mir das Auge zu,
Kaum regte lispelnd sich der Wald —
Noch schlief ich nicht — doch träumt' ich bald.

Von Blumen träumt' ich ohne Zahl.
Die wuchsen auf im Sonnenstrahl

Zu gleicher Zeit, am gleichen Ort.
Ich griff danach — sie waren fort.
Der Königskerze goldnes Licht
Brach blendend mir ins Angesicht,
Und Trümmer überzog ihr Glast
Von einem fürstlichen Palast.
Die Kaiserkrone wiegt' ihr Haupt
Mir huldvoll zu, und schon geglaubt
Hat, sie zu pflücken, meine Hand,
Als sie zur Rose ward und schwand
Im Morgenwind als flücht'ger Thau.
An ihrer Stelle sproßte blau
Das Veilchen auf; ihm nah zu sein,
Sank sehnend ich ins Gras hinein,
Da kniet' ich fromm wie im Gebet
Vor einer Lilie Majestät.
Zugleich mit ihr hab' ich geschaut
Das wunderbare Blumenkraut
Der Digitalis, die erklingt
Mit rothen Glocken und die zwingt
Zum Stillestehn das Menschenherz.
Auch fühlt' ich es mit dumpfem Schmerz,
Wie sie sich auf zu meinem wand,
Das mir im Busen stille stand.
Da ruhten alle sie zum Strauß
Vereint an meinem Herzen aus.
Ein süßer Rausch — Betäubung zog
Aus seinem Schooß, und schlürfend sog
Ich seinen Duft und drückt' ihn warm.
Da wand sich just aus meinem Arm
Die Königin — ich war erwacht.
Die Sonne schien in voller Pracht,
Und vom Zenith, wo hoch sie stand,
Beglänzte sie das weite Land.

Hier schwieg Herr Sackville, in Sinnen versenkt,
Wie Einer, der alten Glückes gedenkt:
Es pochte sein Herz, daß man es hörte,
Und mit dem spitzen Eisen störte
Er auf die Kohlen, daß blau und roth
Die Flammen aus dem Kamine geloht.
Der Arundel sprach dem Bedford ins Ohr:
So steigen jetzt neue Flammen empor
Aus seinem Herzen, das ausgekühlt —
Und wie er jetzt in den Kohlen wühlt
So wühlt in ihm die Erinnerung:
Das Herz wird alt, die Liebe bleibt jung.
Herr Sackville sah sich um nach dem Wort —
Er lächelte leise — dann fuhr er fort:

Nicht durften wir im Sonnenschein
So weiter ziehn ins Land hinein,
Wo hinter jedem Felsgestein
Ein Feind vielleicht im Hinterhalt.
Drum wieder in den dunklen Wald,
Der schützend bis zur Gränze lief,
Lenkt' ich mein Roß. Im Moose tief,
Durch dicht Gebüsch, bergauf, bergab,
Bald schnell im ungestörten Trab,
Bald langsam mit gehemmtem Schritt
Trug uns durch Stunden unser Ritt.
Nur selten haben wir geruht,
Wo gastlich uns zu weilen lud
Der rieselnde Gesang der Fluth
Vom Quell, der uns am Felsgestein
Wie Pilger labt' in Wüstenein,
Und hier und da, wo voll und roth
Der wilde Strauch die Beere bot.
In solchen Augenblicken oft

Hab' ich, ich sag' es frei, gehofft,
Daß lang noch daure unsre Flucht;
Und wie in jener Felsenschlucht
Hab' ich verachtet und verflucht
Der Welt geliebten Glanz und Tand
Und Pracht und Ruhm und Macht und Stand.
Zum Teufel wünscht' ich Geld und Gut,
Zum Teufel meinen Herzogshut;
Und solch verlaßner Aufenthalt,
Fern aller Welt, im wilden Wald,
Bei Quell und Strauch, allein mit ihr,
Schien allen Glückes Gipfel mir.
Mein Herz ward weich
Und wild zugleich:
Weich, wenn sie hold mich angelacht,
Wild, wenn ich an die Welt gedacht.
Der gute Waifar hat's gefühlt;
In seinen Weichen hat gewühlt
Mein Sporn nach solcher kurzer Rast.
Doch trug er duldend seine Last
Und seine Qual, ob auch der Dorn
Noch mitleidsloser als mein Sporn
Die edlen Flanken ihm zerriß
Und Stein und Strunk den Huf zerstieß.

So brach der Abend mählig an.
Um auszuspüren eine Bahn,
Die aus dem Walde führt hinaus,
Vielleicht auch in ein gastlich Haus,
Bestieg ich einen Felsengipfel,
Der über alle Baumeswipfel
Zum Himmel hoch emporgeragt
Erschrocken war ich und verzagt:
So weit das Auge sah — ein Meer

Von Laub und Nadeln ringsumher —
Ein Meer, das über Berg und Thal
Die Wellen schlug im letzten Strahl
Der Sonne, die zu frühem Tod
In seinen Schooß zu sinken droht.
Doch ihrem letzten Strahle Dank!
Denn eh sie in die Tiefe sank,
Noch zeigte sie mir mild und gut,
Bedeckt von ihrer Rosen Gluth,
Nicht fern an eines Seees Rand
Ein Schloß, das hoch auf Felsen stand.
Es war ein stolzer, prächt'ger Bau,
Der herrschend aufstieg überm Gau
Und mit Terrassen, Thürmen, Zinken
Gastfreundlich schien dem Gast zu winken.
Sein hoher Wartthurm schwang als Zier,
Wie kampfgerüstet, ein Panier,
Das jene beiden Farben trug,
Für die ich gestern noch mich schlug.

Dorthin mit froher Zuversicht
Ging jetzt der Ritt. Es war noch nicht
Erloschen ganz des Tages Licht.
Gemischt mit sanftem Abendhauch
Brach's dort und hier durch Busch und Strauch
Und führt' uns endlich auf den Pfad,
Der, ausgerodet, breit und grad,
Zu jenem stolzen Schlosse lud.
Laut pries ich seines Herren Muth,
Der, nicht von Friedrichs Fall erschreckt,
Noch seine Farben ausgesteckt.
Als wir genaht, lag überall
Schon tiefe Nacht, und Thurm und Wall,
Terrassen, Söller, Pfort' und Thor

Sahn stumm aus dem Gebüsch hervor,
Stumm wie ein schlafend Geiernest,
Stumm wie ein Haus, daraus die Pest
Die Knechte fegte und den Herrn.
Todstille war es nah und fern.
Nur wenn die Wetterfahn sich regt'
Und einsam sich ein Blatt bewegt'
Des Epheus, der den Wall umschlang,
Am Erker still ein Fenster klang,
Das lose in den Angeln hing,
Ein Windhauch durch die Thore ging —:
Da war's, als seufzte durch die Luft
Der Seufzerhauch aus einer Gruft.

Geschlossen war das Thor; es ging
Ein schmaler Weg nur durch die Pforte —
Wir traten ein — kein Gruß empfing,
Kein Pförtner uns mit frohem Worte.

Kein Knecht, kein Diener war zu schaun,
Um abzunehmen mir die Zügel,
Kein Page hielt der holden Fraun
Beim Niedersteigen Fuß und Bügel.

Waifar, der Gute, lief allein
Zum Brunnen hin und dann zum Stalle —
Es regte sich kein Lampenschein
In Erker, Stube, Hof und Halle.

Nur eine kleine Ampel hing
In byzantinischer Kapelle —
Den Fackelstumpf im Eisenring
Entzündet' ich an heil'ger Stelle.

Also den Hof durchschritten wir;
Die Halle nahm, die dunkle, hohe,

Uns düster auf; es brannte hier
Gespenstisch unsrer Fackel Lohe.

Und Bilder aus der Trojerzeit
Verzierten Decke, Nisch' und Wände:
Des Paris Raub und Hektors Streit,
Odysseus' List und Priams Ende.

Wie über sie der Fackel Licht
Beweglich streifte und mit Beben —
Da war's, ob Auge und Gesicht
Sich regten mit erneutem Leben.

Verlassen stand an dunkler Wand
Noch eine Harfe; durch die Saiten
Ließ tönend seine weiche Hand
Der Geist des Abendwindes gleiten.

Wir traten in den weiten Saal —
Es glomm in des Kamines Nische,
Und Reste vom verlaßnen Mahl
Noch standen auf dem Marmortische.

Die Lampen hab' ich angesteckt,
Die dort auf goldnen Säulen ruhten,
Und im Kamine neu geweckt
Zu Flammen die entschlafnen Gluthen.

Auf unser Treiben blickten stumm
Die Bilder nieder hoher Ahnen —
Es lag ein schweres Alterthum
Auf ihren Panzern, Schwert und Fahnen.

Allüberall war noch die Spur
Von Glanz und Pracht und edlem Prassen —
Kein Zweifel war's: vor Stunden nur
Ward all die Herrlichkeit verlassen.

Kein Zweifel mehr, daß sie entflohn,
Des Schlosses fürstliche Vasallen,
Und daß mit König Friedrichs Thron
Auch ihre Pracht in Staub gefallen.

Denn öde blieb es, leer und still
In aller Nähe, aller Ferne —
Der Hahn am Thurm nur krähte schrill,
Im Hof ertönte die Zisterne.

Ich bettete die Königin
In eines Divans üpp'ge Fülle
Und deckte wärmend auf sie hin
'nes Sammetmantels weiche Hülle.

Dann Waifar, mein getreues Roß,
Versorgt' ich noch mit reichem Mahle,
Dann an die Pforte vor das Schloß
Hinsetzt' ich mich im Mondenstrahle.

Auf einem Steine saß ich da,
Aufs Schwert gestützt, und forschend sah
Ich weit hinaus. Bohemia
Lag still und stumm. Ihr Urtheilsspruch
War ja gefällt; es lag das Tuch
Der Nacht auf ihr, dem Bahrtuch gleich
Auf einer Leiche, die der Streich
Des Henkerbeiles hingestreckt
Und eines Freundes Hand bedeckt.
Umsonst der Brücke Eichenwucht
Hab' ich zu heben oft versucht.
Das war betrübt, denn aufgeschnellt
Hätt' sie die Pforte auch verstellt,
Die ohne sie blieb offen jetzt.
Drum hab' ich mich dahingesetzt,
Zu wachen für die Sicherheit

Der Herrin, wie in alter Zeit
Ich oft gethan im Pagenkleid.
Langsamen Schrittes ging die Nacht.
Der Wald, der Mond, der Sterne Pracht,
Des Nachtgevögels Schattenflug —
Sie wurden endlich mir genug.
's ist ein Vergnügen voll Verdruß,
Wenn man so draußen lauern muß
In später Nacht, so katzenhaft.
Auch fühlt' ich mich bald müd, erschlafft
Und sah mich um, ob nicht ein Geist
Vielleicht den alten Bau umkreist,
Wie ihn das Lied, die Sage bannt
An jedes Schloß im Böhmerland.
Und einen jener alten Herrn,
Die drin im Saale hingen, gern
Hätt' ich begrüßt an meiner Seit;
Doch stille blieb es weit und breit.
Und als am Ende auch der Mond
Verschwand am dunklen Horizont:
Als Schwelle vor der Herrin Haus
Streckt' ich mich an der Pforte aus
Und dehnte mich, und balde schlief
Ich traumlos wie ein Stein und tief.

Wie lang ich schlief — ich weiß es nicht.
Doch war vor grauem Morgenlicht
Schon halb und halb entflohn die Nacht,
Als ich mit einmal aufgewacht,
Von unheimlichem Lärm geschreckt,
Der meine Sinne schnell geweckt.
Aufsprang ich wild und starrt' hinaus:
Weh mir, aus Wald und Strauch heraus
Kroch unserer Verfolger Schwarm.

Mein Schwert erfaßt' ich fest und warm
Und stellte in die Finsterniß
Des Pforteneingangs mich, gewiß,
Daß bald ich hier auf fremder Erde
Als stille Leiche ruhen werde.
Leb wohl! rief in Gedanken zu
Ich meiner Heimat — aber du
Halt aus, halt aus, mein gutes Schwert,
Zum letzten Mal als treu bewährt.
Wir wollen schützen ihren Schlaf,
Bis uns der Streich, der letzte, traf.
Mir wurde weh. — Ich war so jung,
Mehr als die halbe Wanderung
Des Lebens lag noch schön vor mir —
Doch starb ich ja für sie, vor ihr!
Ich Thor! ich hatte nicht bedacht,
Daß das Panier, das mir gelacht
Vom Thurme und uns rief als Freund,
Auch locken mußte unsern Feind.
Doch, hätt' ich es bedacht — auch dann
War ich noch immer nicht der Mann,
Der eine Fahne reißt vom Thurm,
Die gestern ihn geführt zum Sturm.
Ich sollte büßen solche Scham:
Wie Katzen schleichend, näher kam
Und immer dichter ward die Schaar;
Sie glaubten nicht mehr an Gefahr,
Wo weder Wacht noch Pförtner war,
Und hochauf jubelnd mit Geschrei
Und stürmend drangen sie herbei.
Ich sprang hervor — ein schneller Schlag
Mit meinem Schwert — und Einer lag.
Gleich einem Strom, der wild erschäumt,
Am Felsen plötzlich rückwärts bäumt —

So fuhren sie zurück — doch bald
Kehrt mit erneuerter Gewalt
Zurück der Strom — so kamen sie.
Und Hundert dort und Einer hie.
Ich hatte meinen Rücken frei,
Die Flanken auch — und Zwei und Zwei
Ging's fort zu Anfang, wie ein Spiel,
Daß es beinahe mir gefiel.
Doch, als es Wunden gab und Blut
Und Leichen auch, da brach die Wuth
In ihre Reihn; sie stürzten vor —
Die Einen hieben in das Thor,
Die Andern brachen auf mich los
Zu gleicher Zeit mit Hieb und Stoß,
Mit Pike, Beile, Schwert und Speer —
Ich hieb sie durch — doch wurde schwer
Der Kampf und schwerer, und schon warm
Floß mir das Blut von Stirn und Arm.
Was war zu thun? — ich schlug darein!
Denn, brachen sie die Dauben ein
Des Eichenthors, war es vorbei.
Ihr Hieb, ihr Fluch, ihr Wuthgeschrei
Klang nicht so schaurig meinem Ohr,
Als jenes Hämmern dort am Thor.
Doch, einmal drin, so schlägt man fort,
Ein jeder Hieb von mir war Mord.
Wer kennt nicht aus dem Schlachtgewühl
Das Eine teuflische Gefühl,
Das, wenn man einmal sich verfallen
Dem Tode glaubt mit seinen Krallen,
Die Seele packt und ewig ruft:
Zieh nach, zieh nach in deine Gruft,
So viel du kannst — geh nicht allein,
Bluttriefend geh zur Hölle ein.

Dieß teuflische Gefühl — es macht
So schauervoll das Feld der Schlacht.
Mich faßt' es an — ich stieß darein.
Da sprengte Einer hoch zu Roß
Hervor, um schnell mit einem Stoß
Des Speers zu enden das Gefecht.
Ich schlug nach ihm und traf ihn schlecht, —
Es stürzte nur sein mächtig Thier.
Doch, wie es stürzte, ward es mir
Zur Brustwehr, und von seiner Leiche
Verschanzt und manchem todten Mann
Bis an das Herz hinauf, begann
Ich ruhig, mit gemeßnem Streiche
Mich selbst zu bringen in den Takt
Von einem kühl gemeßnen Muth,
Indeß die Feinde heiße Wuth,
Die blendende, aufs Neu gepackt.
So hatt' ich's gut.

Da zupfte was mich am Gewand.
Ich sah mich um, und vor mir stand
Die Königin. Mit einer Hand
Hielt Waifar sie, mein treues Pferd,
Dieweil sie, nach dem Hof gekehrt,
Stumm deutend mit der andern wies,
Wo zwischen Thürmen und Verließ
Indessen sie ein Thor erspäht,
Das, wohl versteckt, ins Weite geht.
Und nach Sekunden lag das Thor
Schon hinter uns. Es sprang empor
Mein Waifar hoch, mit wildem Sprung,
Als wollt' er uns Beruhigung
Gewähren — ob er zeigen wollt',
Wie unerschlafft

Noch Gluth und Kraft
Die edlen Adern ihm durchrollt.
Den Feind, der, wie ein wilder Bach
Durch Schleußen, aus dem Thore brach,
Ließ er auf Schusseßweite nahn.
Er schaute um und sah ihn an,
Dann griff er weit und mächtig aus,
Dann streckt' er sich, und mit Gebraus
Kam aus den Nüstern ihm der Hauch,
Die Erde rührt' er mit dem Bauch,
Dann mit dem Hinterhuf ein Stoß —
Fortpfiff er wie ein Wurfgeschoß.
Kein Strauch, kein Dickicht hielt ihn auf:
Fortging es im gestreckten Lauf,
Fort über Graben, Schlucht und Kluft,
Bald hoch im Sprunge durch die Luft,
Gleich wie im Herbst ein braunes Blatt,
Das tief aus seiner Lagerstatt
Im Fluge der Orkan ergreift
Und das nun durch die Höhe pfeift;
Und bald am Boden hingestreckt,
Selbst ein Orkan, der auferweckt
Uralten Herbst, der träg geruht,
Daß rechts und links wie Wellenstaub
Und wie des Teichs versumpfte Fluth
Aufbraust das längstverwelkte Laub.
Es krachte, knackte, brach und schrie
In Ast und Zweigen dort und hie,
Und was am Baum der Herbst noch litt
Von Blüth' und Blatt — wir nahmen's mit;
Was er an künft'gem Lenz verschloß,
Brach unser Ritt erbarmungslos.
Lag uns am Weg ein fester Stein —
Es griff im Flug der Huf darein

Und hinter uns lag er zerstückt,
Zermahlt, zermalmt, zu Staub gedrückt.
Dann wieder ging's im sanften Trab:
Mein stolzer Waifar — tändelnd gab
Er also Weile unsrem Feind,
Der jubelnd schon zu fahnden meint
Die Beute mit den sichern Klaun.
Da war es lieblich anzuschaun
Und anzuhören, wie mit Spott
Mein Waifar in nur sachtem Trott
Sich umgesehn und wie im Ton
Von seinem Wiehern klang der Hohn.
Dann prächtig wieder streckt er sich,
Und mächtig wieder reckt er sich,
Und klingend übertönt sein Huf
Des Feindes Siegs- und Jubelruf
Und wirft ihm höhnend Staub und Sand
Auf Antlitz, Waffen und Gewand.
Wer Derby kennt,
Wo mancher Held
Der Pferdewelt
Zur Wette rennt,
Hat viel gesehn; doch niemals sah
Solch Wunder er, wie da geschah.
Bald war mein Roß des Spottes müd
Und rannte fort. Ich, lusterglüht,
Schwor, nach der Art der alten Zeit,
Daß, wenn aus dieser Fährlichkeit
Wir heil entrinnen, künftig Gold
Nur seinen Huf verzieren sollt'.

Ach, anders und betrübter fiel
Das Loos dem edlen Thier. Am Ziel
Fast standen wir, und als Asyl

Hat uns die Gränze schon gewinkt.
Da aber schroff, abschüssig sinkt,
Uns trennend von der Sachsen Land,
Herab die arge Felsenwand.
Auf ihrer Höhe war das Heil;
Doch wie sie uns so wild und steil
Mit einem Mal entgegenblickt,
Erstarrt mein Waifar und erschrickt.
Er hatte Recht: kein Ausweg war,
Nicht rechts, nicht links, und unnahbar
War ihm der Fels. Wohl sah ich ein,
Daß klimmend ich von Stein zu Stein
Die Herrin noch erretten mag;
Doch traf's mich wie des Blitzes Schlag,
Daß Waifar ich, das edle Thier,
Hier einsam lassen sollte, hier,
Wo uns so nah die Rettung lacht,
Den Waifar, der so manche Schlacht,
So manchen Kampf in manchem Land
Treu, liebend, klug mit mir bestand.
Sehr traurig lehnt' ich meinen Kopf,
Fast weinend, an den Sattelknopf
Und streichelte den Hals, den voll
Die Fluth der Mähnen überquoll.
Er sah mich an, so gut, so klug.
Der Feind benutzte den Verzug —
Schon hörten wir, wie er im Flug
Das Holz durchbrach und näher kam
Und immer näher, und mit Gram
Erkannt' ich es nun hell und klar,
Daß uns nicht Frist gegeben war.

Soll der gemeinen Beutegier,
Soll Waifar, diese edle Zier,

Gemeinem Loos verfallen sein?
Soll ihn die Sklaverei entweihn?
Und soll er in der Knechte Troß
Mitlaufen wie ein ander Roß?
Er, dessen Bau und edle Art
Im Lagerlied gefeiert ward,
Und dessen Schönheit noch verschönt
Durch Preise war, die ihn gekrönt?
Und der auf seinem edlen Leib
Zuletzt noch trug das schönste Weib?
In mir erscholl's wie ein Gebot:
Er sterbe einen schönen Tod,
Er sterbe von der Schande frei,
Zu Plünderung und Räuberei
Den Knecht zu tragen aus der Schlacht —
Er sterbe schön in voller Pracht!
Schnell war der grausame Entschluß
Gefaßt. Noch einen warmen Kuß
Hab' ich auf seine Stirn gedrückt —
Dann hab' ich meinen Dolch gezückt
Und stieß ihn, halb nur mein bewußt,
In seine volle, breite Brust.
Ausstieß die Herrin einen Schrei,
Erblassend eilte sie herbei,
Zu wehren meiner Mörderhand.
Es war zu spät — denn traurig stand
Ich schon mit blut'ger Waffe da.
Mein Waifar, wie den Dolch er sah,
Hob wiehernd sich und ahnungsvoll.
Doch jetzt, da schon die Welle quoll
Und breiter, immer breiter sprang
Und wie ein Quell am Stein erklang —
Sah er mit stiller Todesruh
Dem trauervollen Schauspiel zu.

Er bog das Haupt, wie Einer lauscht
Dem Quell, der ihm entgegenrauscht —
Selbst glich er einem Fels im Thal,
Der weit hinauswirft seinen Strahl.
Nur manchmal kam ein Klagelaut
Aus ihm heraus, so schwach und traut,
Wie eines Rufes Wiederhall
Vertönt am nahen Wasserfall.
Und immer stärker durch das Thor
Der Wunde brach der Strom hervor,
Die vollen Adern wurden schlaff,
Die schlanken Glieder, sonst so straff,
Erbebten, und wie Windeszug
Durchstrich ihm Nacken, Hals und Bug
Ein leises Frösteln; nicht gedampft
Hat mehr die Nüster, doch es stampft
Der Huf noch leise das Gestein.
Allmählig ward des Auges Schein,
Des gluthenvollen, blaß und bleich,
Der Lamp' im Morgenlichte gleich.
Dann einmal noch ein laut Gewiehr —
Da lag es todt
Am Boden, das geliebte Thier,
Am Boden, der vom Blute roth.

Mein Waifar, als mein edler Ohm
Dich auferzog am Themsestrom,
Ward dir solch Loos nicht prophezeit.
Mein Herz war voll von Schmerz und Leid.
Die Herrin nahm ich bei der Hand,
Und aus dem unglücksel'gen Land
Fortführt' ich sie auf Wegen steil
Hinauf, wo Rettung war und Heil.
Mir selbst erschien ich wie der Held,

Der aus dem Graun der Unterwelt
Ein holdes Weib aus Todesnacht
Ans Licht des Tages hat gebracht.

Herr Sackville schwieg. Da trat herein
Ein Diener, verkündend: Im Morgenschein
Kommt eine Schaar von Norden her;
Sie ist gerüstet in Waffen und Wehr,
Es glänzt von Helm und Panzer und Schild
Der schottischen Distel silbernes Bild,
Es reitet voraus der glänzenden Schaar
Ein lächelnder Held mit grauem Haar.
Das ist der Bruce! — so riefen sie Alle.
Laut wurde mit Eins die steinerne Halle,
Sie nahmen die Waffen, die schon der Strahl
Des Morgens beschien, und es wurde das Thal
Der Schauplatz bald einem tödtlichen Leide:
Sackville und Bruce — sie fielen Beide.

(Paris, im Oktober 1850.)

# Noten zu „Sackville“.

1) Den Stoff zu diesem Gedichte verdanke ich meinem hochverehrten Freunde, dem großen englischen Schriftsteller Thomas Carlyle. Bei ihm sah ich auch die langwierige Korrespondenz zwischen Bruce und Sackville, die dem tödtlichen Zweikampfe der beiden Freunde vorausging.

2) Daß Elisabeth, die Tochter Jakobs von England und die Stammmutter des Hauses Hannover, nach der Schlacht am Weißen Berge von ihrem flüchtigen Hofe im Hradschin vergessen und von Sackville gerettet wurde — ist historisch. Der Erste, der mit der Schreckensnachricht von der verlorenen Schlacht das Bankett des Winterkönigs aufstörte, war ein Baron von Haberfeld; er nennt sich selbst turbati convivii auctorem.

3) Vom Loch Lomond, dem zu berühmten, geht die Sage, daß seine Wellen sich auch beim ruhigsten Wetter wild bewegen und daß die vielen Inseln in seinem Schooße oft hin und her schwimmen.

4) Zur Beruhigung von Pferdegeschichtskennern füge ich hier bei, daß ich mir des Anachronismus in der Anspielung auf Derby wohl bewußt bin. Es ist mir bekannt, daß die Derby- und Ascottrennen einer späteren Zeit angehören; aber ich konnte nicht umhin, „den Pferdehelden“, die ich dort kennen gelernt, meine kleine Huldigung darzubringen. Daß zu Jakobs und Karls Zeiten den Pferden die Ohren gestutzt wurden, wie heute den Hunden, kann man im Tower sehen. Den soldatischen Pferdetod gebe ich nach einer Beschreibung, die ich, wie ich glaube, einst in einem Buche des Fürsten Lichnowsky gelesen.

---

# Die Verbannten von Locarno.

Vor Zürichs Thoren sprach Muralt
Also zu Zürichs Bürgern: Halt —
Rief ich den Leidensbrüdern zu,
Als uns der Thalgrund dieser Stadt
Von ferne zugelächelt hat —
Hier finden wir die liebe Ruh,
Die heißersehnte, der seit Wochen
Entgegen unsre Herzen pochen.
Hier haben wir denn müd und matt
Die Wanderstäbe fallen lassen
Und mitten in dem Staub der Straßen,
Auf Steinen Wieg' und Lagerstatt
Für unsre Kinder aufgeschlagen,
Erwartend, ob ihr kommt, zu fragen:
Wer mögen wohl die Pilger sein,
Die arm und blaß und abgehärmt,
Und deren Kinder, kaum erwärmt,
Am Busen ihrer Mütter schrein?
Wer sind die Männer, deren Schweigen
Beredt wie tausend Zungen spricht,
Aus deren Blicken, die sich neigen,
Der Trotz, der Stolz des Dulders bricht?
Wer sind die Weiber, die mit Kosen
Die Kinder wiegen auf den Knien,

Gleich einer Schaar von Dolorosen,
Die in die kalte Fremde ziehn,
Dem Kindermorde zu entfliehn?
Wer sind sie, die die zarten Leiber
Den Mühen langer Wanderungen
Hingaben, um vor argem Treiber
Das Nest zu retten und die Jungen?
Die auf der weiten Schmerzensbahn
Der Jugend Reize hingegeben,
Zu retten ihrer Kinder Leben,
Dem Vogel gleich, dem Pelikan,
Der mit dem eignen Herzensblut
Ernähret seine arme Brut?
Wer sind die Kindlein, schwach und klein,
Um deren zarte Jugendblume
Schon zitternd schwebt der Heil'genschein
Von einem frühen Martyrthume?
Sind sie's, durch Leiden schwach und bleich,
Von denen wir das Wort vernommen:
O, laßt die Kleinen zu mir kommen,
Denn ihrer ist das Himmelreich?

Ihr kamt und fragtet. So erfahren
Auch sollt ihr, wer wir sind und waren,
Und sicher bin ich dann, daß bald
Die Thore Zürichs auf sich thun,
Daß endlich, endlich ich, Muralt,
Mit meinen Brüdern möge ruhn,
Von langen Qualen müd und matt —
Ist Zürich doch die heil'ge Statt,
Wo Zwingli aus- und eingewallt.

Locarno spiegelt sich im See,
Den alle Welt den schönsten nennt,

Wo schon Italiens Sonne brennt
Und doch zugleich des Nordens Schnee
Aus hohen Alpenschluchten leuchtet,
Von wo er brüderlich dem Süden,
Dem flammenreichen, sonnenmüden,
Im Lenz die Stirne sanft befeuchtet.
Der See ist wie der Himmel mild,
Und liebend trägt er auch sein Bild
Am warmen Herzen aufbewahrt,
Bekränzt von Blumen aller Art,
Von Blumen, Blüthen, Laub und Zweigen,
Von Mandel- und Orangenbaum,
Zu denen sich, fast wie im Traum,
Die Fichten und die Ulmen neigen,
Neugierig fragend, welcher Wind
Sie hergebracht zu den Genossen,
Von Duft und Sonnenlicht umflossen,
Sie, die doch sonst gewohnt nur sind,
Auf rauhem Boden rauh zu sprossen.
Die Tanne an des Nordens Küste
Blickt sehnend nach des Südens Strand,
Als ob sie wüßte,
Daß von des Seees anderm Rand
Des Südens sanftre Schwester lausche,
Die Pinie ihr entgegenrausche.
Ja, wer da horcht mit klugem Ohre
Am lieblichen Lago maggiore
Und wer da sieht mit klugem Blick,
Der weiß es bald, daß das Geschick
Den schönen Punkt der Welt erwählt,
Wo sich des Mittags milde Macht
Mit wilder Kraft der Mitternacht
In holder Harmonie vermählt.
Was Andres sollten wohl besagen

Die Liebestöne, die im Chore
Die Winde all herübertragen
Von Madre, Bella, Pescatore,
Den Inseln, die in Ruhe träumen
Gleich Wasserlilien auf dem See,
Ob Boreasse drüber schäumen,
Ob ein Zephyr sie sanft umweh'?

So freudvoll, so versöhnungsvoll,
So schön und lieblich, meint ihr, soll
Es sein auch in der Menschen Brust,
Die mitten in so reicher Lust
Ihr Nest gebaut — es sollte froh
Ihr Herz sein, dieser Schönheit Spiegel,
Wie sich die Thäler und die Hügel
Im See beschaun? — Es ist nicht so.
Locarno weiß, so ist es nicht.
Der Schönheit goldner Ring zerbricht,
Wo er mißbraucht wird, zu umfassen
Der Menschen wilden Trieb zum Hassen.

Gewiß, wir waren froh einmal,
Wir Kinder aus Locarno's Thal:
Das Feld hat reichlich uns genährt,
Der Berg hat süßen Wein beschert,
Der Städte Freuden trug der Kahn
Den See herüber von Milan,
Und Genua, die Meerstadt, sandte
Uns die Genüsse der Levante.
Doch glichen wir dem Thiere bloß,
Das dumpf und stumpf, gedankenlos
Im Kloster- und im Kirchenschatten
Abgraste seine fetten Matten.
Denn in den Wäldern von Oliven,

Bei Oel-, Orange- und Mandelbäumen,
Wo wir den hellen Tag verschliefen,
In priesterlich erzeugten Träumen —
In unsres Paradieses Raum
Wuchs wohl der Baum des fetten Lebens,
Doch der Erkenntniß heil'gen Baum
Suchte die Ahnung dort vergebens.
Da kam der weise Lelius —
Sein Wort erklang wie Geistergruß —
Da kam der herrliche Socin,
Ein Geist, so strenge wie Kalvin,
Doch freier, heller wohl und stärker —
Der Dritte kam, Beccaria,
Der Mann, der lächelnd seinen Kerker,
Betrübt die Haft des Geistes sah.
Sie sprachen, und ihr Wort
Schlug Wurzel fort und fort.
Man barg sie hinter Kerkermauern,
Wir lagen draußen, um zu lauern,
Ob nicht ein Laut herauszudringen
Vermag, uns Schwachen Trost zu bringen.
Er kam nicht, und wir brachen
Die Mauern und Gitter
In Trümmer und Splitter,
Und die Propheten sprachen,
Und unsres Herzens Neigung
Ward Ueberzeugung,
Und als gefallen war ihr Haupt,
Da haben wir geglaubt.

Das schaurige Martyrium,
Das nun begann seit jener Zeit
Und tausendzüngig Rache schreit —
Mich macht es stumm.

Wir trugen's schweigend und bescheiden,
Denn, war's das reine Christenthum
Der ersten Christen, das wir hegen,
Geziemt es sich, daß ihre Leiden
Wir tragen auch als einen Segen.

Locarno's Glück war bald entflohn.
Es saß der Haß allein zu Thron
Im Dunkel unsres Rathhaussaals,
Im rothen Kleid des Kardinals,
Den uns der heil'ge Vater sandte,
Die Gluth zu nähren, die entbrannte,
Und sie zu schüren, daß sie loht,
So oft sie zu ersterben droht.
Recht war, was Heuchelei erlog,
Verblendung war sein Kommentar,
Und wilder Feuereifer war
Der Henker, der es gern vollzog.

Wie, wenn der Himmel von Gewittern,
Von Wolken voll herniederhängt,
Die Heerde sich zusammendrängt:
So drängte sich mit bangem Zittern
Zusammen unsre schwache Zahl,
Erwartend, wie der Todesstrahl,
Den fernes Grollen schon verkündet,
Herabfährt und ihr Haus entzündet.

Wie plötzlich, ach! geschah's! — Vom Feinde
Ward unsre traurige Gemeinde
Berufen vor den hohen Rath,
Der uns zu kund und wissen that
Mit kurzen Worten diesen Spruch:
„Daß, weil wir Schuld am Friedensbruch,

Der jedes heil'ge Band zerreißt,
Und weil der widerspenst'ge Geist
Der Ketzereien in uns steckt,
Verführt vom Bösen, nicht erschreckt
Durch all die wohlverdienten Strafen,
Die unsere Verführer trafen,
Sind wir auf ew'ge Zeit verbannt
Aus unsrem theuern Vaterland
Mit aller Hab' und Kind und Weib,
Bei harter Straf an Gut und Leib."

Wir hörten's an, die Häupter neigend,
Kein Wörtlein fiel, denn traurig schweigend
Versenkte Jeder in die Tiefen
Der Seele seinen Blick, zu prüfen,
Ob er genug besitzt an Kraft,
Die Last der Leiden unerschlafft
Zu tragen bis ans schwarze Ziel,
Das ferne steckte das Exil.
Die schwere Prüfung war geschehn,
Und mit Triumph — man konnt' es sehn
Am Stolz des Blickes, dem gering
Erschien für Gott jedwedes Leid,
Am Lächeln jedes Weibs, das hing
An ihrem Mann mit Freudigkeit
Und, trotzend allem Ungemach,
Aufs Neu den ew'gen Bund versprach.
Schon faßte traumhaft unsre Hand
Bewußtlos nach dem Wanderstab,
Um unsrer Väter Wieg' und Grab
Zu meiden — unser Vaterland.

Wie hart und härtest uns erschien
Der Urtheilsspruch der Feinde — doch

Des Papstes Bote wußte noch
Den härtern und verkündet' ihn,
Nicht fürchtend, daß vielleicht verdorrt
Die Zung' an solchem Priesterwort.
Gott schütze unser Christenthum!
So rief er aus, man geht hier um
Zu sanft mit solcher Ketzerbrut.
Fügt' noch hinzu, daß Hab' und Gut
Zu unsrer Kirche Nutz und Frommen
Für ewig ihnen sei entnommen,
Und fürder, daß noch Kind und Weib,
Und dieser Schwachen Seel' und Leib
Dem heil'gen Glauben zu erretten,
Zu lösen aus der Ketzer Ketten,
Und zu dem End' für immerdar
Getrennt sind von der räud'gen Schaar.

Wie ballte sich die Männerfaust,
Die Weiber schrieen auf — es graust
Die Richter selbst, die uns verdammt,
Vor Worten, wie sie just erschallten,
Und ob sie auch von Haß entflammt,
Sie lassen still das Schicksal walten.
Die Mütter reißen wild herbei
Die Kinder mit gespannten Kräften
Und stürzen hin mit Wehgeschrei,
Sich an die Männer anzuheften.
So schreitet mit entschloßnen Blicken
Die Schaar hin durch des Volkes Massen —
Ob auch die Schergen Schwerter zücken,
Sie wagen nicht, sie anzufassen.

So zogen wir fort aus den Mauern
Locarno's, das uns lang vereinte;

Der Zorn zerrann gemach in Trauern,
In Thränen, die der Mann auch weinte.
Erst auf den Höhen wagt's der Blick,
Zurückzuschaun ins Paradies,
Das zögernd unser Fuß verließ —
Zur Mutter, die uns arg verstieß
Und hingab langem Mißgeschick.
Der Rastort, wo wir hielten, war
Uns unsres ganzen Seins Symbol:
Vor uns ein Land, kalt wie der Pol,
Vereist, erstarrt und unwirthbar,
Tief hinter uns in Sonnenhelle
Italiens bekränzte Schwelle,
Locarno, dessen lichter Bau
Hold lächelte, als ob er locke,
Bedeckt von einem Himmel, blau,
Als wie von einer Blumenglocke:
Vor uns die unwegsame Bahn,
Vor der des Säumers Thier erschrickt,
Und hinter uns ein Kanaan,
Das der Barbar mit Neid erblickt.

Es war im März — der bösen Zeit,
Da in des Südens Bergen schon
Der Lenz, Italiens holder Sohn,
Mit rauhem Winter liegt im Streit,
Wo in der Schlucht verfangen brüllt
Des Kalten Bundesfreund, der Föhn,
Und mit dem Schnee der kahlen Höhn
Die schutzberaubten Thäler füllt —
Da jeden Pfad dem Lenz versperrt
Der kriechenden Moränen Schrecken,
Und Boreas herüber zerrt
Die Nebel, jeden Paß zu decken.

Durchs Lager dieses todesreichen
Elementekrieges ohne Gnade,
Hin über ganze Länderleichen
Durch Wochen führten unsre Pfade.
Mit Angesichtern wie Medusen
Sah uns erbarmungslos und hart
Der Gletscher an, und an dem Busen
Der Mutter lag das Kind erstarrt.
Wenn ferne eines Thales Schooß
Uns Rast versprach und kurze Ruh,
Riß plötzlich sich vom Berge los
Ein Berg von Schnee und deckt' es zu.
So gingen wir, und wir getrauten
Im Schmerz uns keinen Schmerzensschrei,
Voll Angst, es ruf' der Laut herbei
Lawinen, die uns rings umgrauten.
Das Saumthier stürzte mit der Habe,
Wir sahn's zerschellt im eis'gen Grabe
Und riefen nur: sei's hingegeben
Als Abkauf für der Kinder Leben.
So kamen wir am Gotthardsberge
Die Höh' hinauf, da lag, wie Särge,
Vom Leichentuch bedeckt und stumm,
Das schaurige Gebirg ringsum:
Die Furka, die gen Himmel sticht,
Die kalte Grimsel, felsumgittert,
Das Sidelhorn, das todt, verwittert
Durch ew'ge Wolkendämme bricht,
Der Rhone Gletscher und der Aar,
Die klaffenden, die heimlich wachsen,
Und drohend bald, bald unsichtbar,
In weiter Fern der kahle Axen.
Die Schrecken alle, die entstammen
Aus dieser Urwelt schwarzen Pfosten —

Uns schien das Schicksal zu verdammen,
Sie auf die Neige auszukosten.

Im Ursner Thal, das wie ein Trost
Im Elend der Verzweiflung liegt —
Gleich einem Frühling, der, umtost
Von Stürmen, sich auf Blumen wiegt —
Das sich an schnee'ge Berge drängt
Gleich einem Mädchen, das sich hängt
An Greisenarm — im Ursner Thal
Fand süße Labung unsre Qual.
Doch war nur kurz hier unsre Rast;
Die Reuß, die sich mit wilder Hast
Durch Steine und Gerölle wühlt,
Dieweil sie sich nicht heimisch fühlt
In dieser lieblichen Oase,
Und die sich sehnet, daß sie rase
Von Fels zu Fels, von Fall zu Fall,
Sie war mit ihrem Schaum und Schwall
Uns Führerin durchs Urnerloch
Und über ihr erschrecklich Joch,
Die Teufelsbrücke, die sich keck
Hoch über eine Hölle hebt,
Die zu betreten, selbst vor Schreck
Das unerschrockne Saumthier bebt.
Doch waren wir es längst gewohnt,
Daß Schrecken unser Führer sei,
Und glücklich kamen wir vorbei,
Vom abgrundtiefen Tod verschont,
Bis daß wir an den heil'gen Stätten,
In Altorf, Bürglen, Attinghausen,
Wo ihr gebrochen eure Ketten,
Vergaßen das erlebte Grausen

Und drangen frischen Muthes vor,
Und hoffend, bis an Zürichs Thor.

Nun weißt du, Zürich, wer wir sind,
Du weißt, was unser Schicksal war —
So sprich, ob wie ein Waisenkind
Soll weiter irren diese Schaar.
So sprecht, ob gastlich euer Thor,
Durch welches Zwingli einst gewallt,
Der Schaar sich aufthut, die verlor
Ihr Vaterland.
So sprach Muralt.

Drauf sprach ein Greis das kurze Wort:
Gelobt die Stadt, die gern ein Port
Verfolgten ist — in die geschritten,
Die froh für ihren Gott gelitten.
Seht hin nach unsren offnen Thoren,
Wie sind sie festlich kranzumwunden —
Ihr habt ein Vaterland verloren,
Ihr habt ein Vaterland gefunden.

(Montreux, im Juli 1849.)

# Kalotas

oder

# der Bund der Gleichen.

Ein Traum.

---

Wie sich der Knabe hält am Strauch der Felsenwand,
Der voll von Blumen ist, und von dem heitern Rand
Tief in den Abgrund blickt mit wollustvollem Schauer,
Wo schwarze Nacht sich dehnt, Verwirrung, Tod und Trauer:
So halt' ich mich an dir, o heilungsvolle Dichtung,
Und seh' tief unter mir den Abgrund der Vernichtung.

Verkennung, Mißverstand, Enttäuschung, all ihr Plagen,
Die still ein Menschenherz und nach und nach zernagen,
Wer schuf euch, und wozu hat eine dunkle Macht,
Die keinen Namen hat, euch an den Tag gebracht?
Von allem Schrecklichen und Bösen, Hassenswerthen,
Die ewig schon Natur und Menschenglück verheerten,
Vom giftigen Insekt, vom Skorpion und Molch,
Vom grauen Schierlingssaft, vom feigumhüllten Dolch —
Der Weise kennt den Weg von allen diesen Schrecken
Durch Nacht und Dämmerung zu lichterfüllten Zwecken:
Ihr aber seid und bleibt ein Räthsel aller Tage,
Kein Samen edler Frucht, nur Plage, zeugt ihr Plage,

Kein Trost, kein heilend Kraut wächst auf der ird'schen Trift
Für Den, den ihr verzehrt, durchschleicht mit eurem Gift.

O trauriges Geschlecht, das noch zu blühn begehrt,
Indeß ihm schon der Wurm den innern Kern verzehrt.
Gereift, eh es geblüht, verfault, eh es gereift,
Fällt es als todte Frucht, wenn es ein Lufthauch streift.
Frühzeitig abgemüht von unfruchtbaren Sorgen,
Gibt es das Heute auf und hoffet auf das Morgen
Und steht mit starrem Blick, der in die Zukunft schaut,
Ob nicht die neue Welt am Horizonte blaut.
Zum blinden Träumer, ach! verweichlicht durch das Hoffen,
So läßt es träg das Glück im Schlund, der ewig offen,
Versinken rettungslos und füllet dann mit Harm
Und Wollust sich das Herz und jammert, daß es arm.

Kalotas fühlt's.
Noch blond sind seiner Jugend Locken,
Noch heiß sein Blut, das doch schon will im Busen stocken.
Matt rinnt sein Leben hin, dem Bach gleich, der durch Sand
Und Wiesensumpf sich ringt, nicht achtend auf den Strand,
Der reich an Blumen ist, an Gräsern und an Hainen,
Die seinen trüben Lauf fromm zu beklagen scheinen.
Blaß ist sein Angesicht, blaß wie ein Rosenblatt,
Das vor der Zeit ein Sturm vom Strauche riß, und matt
Nun glänzt sein Aug, wie aus der ungemeßnen Ferne
Durch hundert Himmel blickt der letzte aller Sterne.
Er hört den eignen Schritt, er hört den Andrer nicht,
Wie Geisterlaute klingt ihm, was er selber spricht;
Er wandelt nur den Pfad, den Andere verlassen,
Ein Fremdling ist er nur in menschenvollen Straßen;
Er steht nach Stunden noch, wo er vor Stunden stand —
Willkürlich zaust der Wind sein fliegendes Gewand.

Er sprach zu Strauch und Baum, zu Westwind und zu Sturm,
Zu Vogel, Quell und Meer, zu Stern und Gras und Wurm —
Sie schwiegen, und das All war ihm nun zweifach stumm,
Da er umsonst gefragt sein schmerzliches Warum.
Von tausend Stimmen ist durchhallt das weite All,
Doch beben sie zurück vor solcher Frage Schall.
Wenn Himmel, Erd' und Meer erschreckt nicht Antwort geben,
Was soll das Leben noch? Denn was ist sonst das Leben,
Wenn eine Frage nicht? Wenn eine Frage nur,
Und auf dem Wissenspfad die letztverwehte Spur?

Kalotas ruft am Strand des Sees: Leb wohl, Phantom,
Das Welt sich heißen läßt; ich stürze in den Strom
Der großen Wandlung mich, und gibt es kein Erretten
Aus dem despot'schen All — doch spreng' ich engre Ketten.
Zum weiten Ozean schwimm' ich aus schmaler Bucht,
Kann ich entrinnen nicht, so ist's doch eine Flucht.

Kalotas sank.
Der See ließ seine Wellen sacht
Das blonde Haupt umziehn, und die krystallne Nacht
Fiel zwischen ihn und die von ihm verlaßne Welt,
Gleich einem Vorhang, der vor Todtes niederfällt.
Und vor dem Jüngling stand ein holder Genius,
Der fast ihm glich, nur daß ein liebevoller Gruß
Auf seinen Lippen lag und daß, vom Thau befeuchtet,
Sein Auge und sein Leib verklärt war und durchleuchtet.
Kalotas wagt's, zu ihm die Blicke zu erheben,
Und fragt: Ist Das der Tod, o sprich, ist Das das Leben? —
„Magst du es, wie du's fühlst, magst du es Leben nennen,
Magst du es heißen Tod — nenn's Beides; nenn's ‚Erkennen',
Du hast nur Das gesucht, nur Das hast du gefunden,
Von dieser Stunde an zähl deine Lebensstunden."

Er winkt, Kalotas folgt.
Aufthun sich zu Arkaden
Der Tiefe Pflanzen all auf ihren stillen Pfaden.
Die Valisneria schwebt nach in hoher Ferne
Den beiden Wanderern, gleich einem Wandelsterne,
Die Lilienstengel sind gespannt wie Harfensaiten,
Durch die wie Geisterhand und sanft die Wellen gleiten.
Und Quell auf Quell erhebt das Lockenhaupt vom Grunde
Und horcht und stimmet ein mit kindlich frommem Munde.
Es rauscht und brauset mit der Wald von Schilf und Rohre,
Und leise tönet nach der Sand des Wegs im Chore.
In ferner Einsamkeit der Schluchten widerhallen
Die stille Perle selbst, die Hügel von Korallen.
Musik begleitet sie, die wehmuthsvoll verhaucht
Erst, als der Genius tief in den Schlund getaucht,
Der schwarz sich aufgethan und aus krystallnem See
Tief in der Erde Grund sich stürzet wild und jäh.
Dem Jüngling ist's wie da, als von der Mutter Lied
Und von der Kindheit Strahl und Freudenwelt er schied,
Um in des Lebens Schlund, den qualmenden, zu tauchen,
Wo die Betäubung und des Daseins Gifte rauchen.

O, tiefe Dunkelheit! — Ob hier in Eins geballt
Die Nächte lägen all, die schon die Welt umwallt,
Oder als ob der Quell der Finsterniß hier wäre,
Und als ob Nacht um Nacht die Erde hier gebäre.
In tausendfacher Form geht sie einher, die Nacht,
Als Schatten, Wolke, Rauch, als Dunst und Nebelschlacht;
Sie hänget an der Wand als schwärzlicher Krystall
Und murrt aus ferner Schlucht als dumpfer Widerhall.
Ja, selbst zu Stein erstarrt, da liegt sie auf den Wegen,
Verdichtet zu Gethier, kriecht sie auf dicken, trägen
Unzähl'gen Füßen hin, wie durch den Urweltsumpf,
Mit Augen blind und hohl, mit Zähnen morsch und stumpf.

Kein Hauch, kein Ton, kein Laut — der Tropfen, welcher fällt,
Verschwindet seufzerlos, wenn er am Fels zerschellt,
Die Schatten, ewig fliehnd auf luftig leichtem Fuß,
Begleitet auf der Flucht kein Wort, kein Blick und Gruß.
Die Sträuche an der Wand mit eingerollten Blättern
Stehn regungslos und still in all den Nebelwettern.

Kalotas seufzt: o Nacht, die mich dereinst umfing,
Als durch die Dunkelheit ich der Verzweiflung ging,
Als Himmel, Erd' und Meer für mich umnachtet lagen,
Und als mein Herz erfüllt' Entsagen und Verzagen.
Sein Führer lächelt ihn mitleid'gen Blickes an,
Und ros'ge Dämmerung beleuchtet ihre Bahn.
Kein Tag, doch Morgenroth mit Säuseln ist erwacht,
Ein ros'ger Vorhang fällt vor die verlaßne Nacht.
Sie wandeln weiter stets durch Hallen von Porphyr,
Durch Grotten von Beryll, von Jaspis und Sapphir,
Die Blätter thun sich auf — umwehet wie von Fahnen,
Hingehn sie durch das Thor umschlingender Lianen,
Phalänen, irisbunt, Lichtwürmer wie ein Regen
Von Golde schweben fern den Wandelnden entgegen,
Und Blumen öffnen sich und klingen durch die Luft,
Ihr Duft ist wie ein Lied, ihr Lied ist wie ein Duft.

Von Ahnung fühlt die Brust Kalotas sanft gehoben,
Das Schauerbild der Nacht ist wie ein Traum zerstoben,
Er weiß es froh, er fand für Alles nun das Wort,
Er weiß, er fand ihn auch, den auserwählten Ort,
Wo Alles Antwort gibt der angsterfüllten Frage,
Dem friedenlosen Glück, der sehnsuchtsvollen Klage.
Doch kann er fragen nicht — zu schwer liegt noch der Druck
Der Erdenqual auf ihm und seines Lebens Spuk —
Und fragen kann er nicht, weil ihm aus tausend Quellen
In seiner eignen Brust zu reich entgegenschwellen,

Zu überwältigend die Lösung aller Pein,
Das Wort, das Antwort gibt dem räthselvollen Sein.
Geblendet von dem Licht, das plötzlich ihn durchlichtet,
Schließt er das Auge zu, neu lebend und vernichtet.
Gebrochen ist der Leib, doch jubelnd fühlt der Geist,
Wie er mitstrebt im All, wie er das All umkreist.
Hinsinkt er auf den Stein verhüllten Angesichts,
Gerettet weiß er sich, gerettet aus dem Nichts.
Da kommen durch die Luft Phalänen und Libellen,
Leuchtkäfer, die den Raum mit ihrem Licht erhellen,
Und Mück' und Schmetterling, und aus dem Grunde strecken
Insekten sich hervor und ahnungsvolle Schnecken —
Sie schwärmen um ihn her, sie lecken ihm den Fuß
Und hauchen ihm auf Hand und Antlitz Kuß um Kuß.
Und von dem Pfeilerfels senkt sich herab die Winde
Und überdeckt ihn sanft, wie einem kranken Kinde
Die Mutter thut, und läßt erklingen ihre Glocken
Und streichelt ihm die Stirn, die Schläfe und die Locken.
Mit ihr kommt still herab die sinn'ge Schattenpflanze
Und windet um sein Haupt sich zum bescheidnen Kranze.

Er hört nur wie im Traum des fernen Führers Rufen:
„Auf, und zum letzten Ziel — noch diese dunkeln Stufen!"
Er reißt mit Schmerzen sich aus der Umarmung los,
Er möchte Brüder sie und Schwestern nennen bloß,
Die ihn umschlingen dort mit brüderlichem Spiele,
Doch ruft der Geist und ruft die Sehnsucht nach dem Ziele.
Die dunkle Treppe gehn sie mühevoll hinan,
Bis wo ein Eisenthor abschneidet ihre Bahn.
Es stürzt der Genius die Fackel, die er trägt,
Dumpf dröhnend wiederhallt die Pforte, die er schlägt.
Von draußen frägt's: Wer pocht an diese heil'ge Pforte? —
Sie öffnet freudig sich dem Liebesloosungsworte.

Sprich, lispelte der Geist, was drangvoll deine Brust
Und mächtig jetzt erfüllt — sprich, was du sprechen mußt.
Tief seufzt Kalotas auf — der Seufzer trug empor
Das Wort ἐρῶ nur: hellklingend sprang das Thor.

Das heilungsvolle Licht kam von des Himmels Dom
Entgegen ihnen breit und machtvoll wie ein Strom,
So plötzlich und so klar, wie da, als es das „Werde"
Aus seiner Quelle rief. — Sie waren auf der Erde. —
Sie traten aus der Gruft — o blüthenvolles Land,
O blaues Firmament, o holdumkränzter Strand!
Vom Berg, auf dem er stand, der Jüngling blickt ringsum,
Und er erkennt ihn bald, den Berg von Sunium.

Gleich einem Veilchenmeer dehnt sich der Ozean,
Glücksel'ge Inseln ruhn auf seinem weiten Plan
Wie Wasserlilien, die aus dem Grunde tauchen
Und Duft und Ruh und Traum gen Erd' und Himmel hauchen,
Wie Sterne, die, gestürzt, allmählig hier verglimmen,
Doch leuchtend noch und hell auf ird'scher Welle schwimmen,
Und wie ein Rest und wie Traum der Erinnerung
Von jener goldnen Zeit, da noch die Erde jung.
Sanft murmelnd küßt das Meer den blumenreichen Strand,
Melodisch rinnt es hin durch Muschel, Strauch und Sand,
In seiner Ruh nur sacht bewegt vom Frühlingswind,
Ist es dem Kinde gleich und spielet wie ein Kind.
Sein blaues Auge blickt aus Wellenlocken vor,
Es streckt die weiße Hand sich aus der Wieg' empor
Und haschet nach dem Flug der Schwalben, die mit weichen
Und schwarzen Fittigen traumgleich ums Haupt ihm streichen.
Das ist dasselbe Meer, das schreckenvolle nicht,
Von dem der Argonaut Gelübde murmelnd spricht
Und das titanenhaft gen Erd' und Himmel ringt,
Das falsch heißt und das Kind mit seiner Mutter schlingt,

Das Segel, Kiel und Mast zerreißt, zerklafft, zersplittert
Und, wenn der Himmel dräut, viel wilder noch gewittert,
Das Stern' und Mond mit Wuth und Hohn vom Himmel wischt,
Vor dem das Licht des Tags sich flüchtet und verlischt.
Das ist das holde Meer, des Westwinds junge Braut,
Der sehnsuchtsvoll der Schwan ins blaue Auge schaut,
Die auf dem Busen trägt die weißen Lilienglocken,
Den Sammet um den Leib, die Perle in den Locken.
Das ist das Meer, dem nicht sind Trug und Falsch verliehn,
Deß jede Welle ein sanfttragender Delphin.

Und herrlich, wie sein Meer, ist Suniums Gestade.
Ein leiser Wind nur geht durch Lauben und Arkade
Von Hain, Gebüsch und Wald. Es wehn der Palme Fächer,
Breit dehnt die Pinie die dunklen Schattendächer,
Die schlanken Ulmen stehn, umrankt von Epheuhänden,
Die glühnde Traube träumt an grünen Hügelwänden.
Aus Blätterdämmerung vordringt die helle Frucht,
Wie Sterne aus dem Dunst, wie Gold aus dunkler Schlucht.
Die Blumenkelche sind vom Wein des Thaus gefüllt,
Vom Schmetterling umschwärmt, vom goldnen Staub umhüllt,
Sie neigen sich hinab, den Bächlein, welche eilen
Gleich schnellen Boten, noch ein Wörtlein mitzutheilen
Und einen duft'gen Gruß an ihre Schwestern, welche
Aus tiefem Meeresgrund erheben ihre Kelche.
Und um die schöne Welt schließt sich im Kreise weit,
Gleich einem Schlangenring, dem Bild der Ewigkeit,
Der glühnde Horizont.

Kalotas' Seele leuchtet,
Er setzt sich auf den Stein, deß Fuß die Fluth befeuchtet,
Und blickt auf Meer und Land und streckt die Arme aus:
Allgottheit, nimm mich auf, lös' mich in Tropfen Thaus,
Wie er am Blatte hängt — laß ungemeßne Fernen

Durchkreisen für und für mich zwischen Blum' und Sternen. —
Laß mit dem Ozean mich unerkannt verschwimmen,
Laß mit dem Strom von Licht, das mich umrauscht, verglimmen,
Daß ich mich nicht als Eins und Einsames empfinde,
Gleich dem verstoßenen und mutterlosen Kinde.

Ein Lächeln überdeckt des Führers Angesicht:
Du bist es auch als Mensch, als Mensch auch einsam nicht
Und kein verlaßnes Kind. So folge in die Hallen.
Von deinen Sinnen wird der dunkle Schleier fallen,
Von deinem Geist vergehn die Fessel: Raum und Zeit;
Und die Vereinigung, nach der die Seele schreit,
Und die Befreiung wirst du in dem Bund erkennen,
Der Eins ist wie das All, den nichts vermag zu trennen,
Der unzerrissen sich hinzieht durch Ewigkeiten,
Durch Erdenglück und Leid, durch aller Länder Weiten.

Sie traten ein.
Da kam aus Lauben und Arkaden,
Von grünen Teppichen, auf Hügeln und auf Pfaden
Entgegen ihnen bald von höheren Gestalten
Ein fröhliches Gedräng, von Jungen und von Alten.
Dort gingen sie gepaart und hielten sich umschlungen,
Hier lagen sie geschaart in Laubesdämmerungen.
Dort horchte eine Zahl auf ihres Meisters Wort,
Hier träumt ein Einsamer am blumenreichen Ort.
Auch Frauen waren da, holdselige Gestalten,
Die durch die Gruppen hin mit sanften Schritten wallten.
Ein heitrer Friede lag auf Allen ausgegossen,
Die Stirnen waren wie von hellem Licht umflossen,
Und Sprachen sprachen sie, die nicht besondren Landen
Gehört, und die sie All', Kalotas auch, verstanden —
Des menschlichen Geschlechts urerstes Kinderlallen
Hört er in ihrem Wort melodisch wiederhallen.

Und er erkennt beglückt, daß die erhabnen Geister
Aus all und jeder Zeit, der Menschheit Liebesmeister,
Ob sie durch Kreuzestod, durch Schierlingsqual geschieden
Und ob sie sanft verhaucht in ihres Lagers Frieden —
Daß Alle hier vereint, daß sie sich froh erkennen,
Die einst getrennt, und sich mit Brudernamen nennen.

Kalotas sieht und kennt die Söhne Griechenlands,
Der Menschheit ewigen und blüthenvollen Kranz —
Er sieht die Meister all' des Bildens und Gesanges,
Den ersten Ackersmann — er sieht den Sohn des Ganges,
Den Sohn der Höhle, wo der Sand der Wüsten kreist,
Den Sohn des Urwalds, der lobsingt dem großen Geist,
Er sieht sie, deren Angedenken ein Gebet,
Und Andre, deren Spur der Wind der Zeit verweht —
Er sieht, die einst gelebt in goldnen Urweltstagen,
Er sieht, die schon ein Schwert gen Barbarei getragen,
Und Andre, die nach Licht mit Kutten schon gerungen
Und deren Liebeswort schon sein Geschlecht umklungen.
Doch nicht nur Die, die schon gegangen durch den Tod,
Er sieht auch Solche, die noch drückt des Lebens Noth,
Vom fernen Inselland verkaufter Aethiopen,
Vom großen Schlachtgefild im Herzen von Europen —
Sie Alle sind vereint, die streiten und gestritten,
Die lieben und geliebt, die leiden und gelitten.

Den Jüngling sprechen sie mit Liebesworten an.
Der Schmerz, der ihn gedrückt, erscheint ihm als ein Wahn,
Ein Wahn die Einsamkeit, und über seinen Gram,
Wie über Lästerung, fühlt er der Reue Scham.

Der Genius spricht zu ihm mit lächelnd holdem Mund:
Du hast gefunden nun den Einen, einz'gen Bund.
Du hast das Band gesehn, das alle ird'schen Zeiten

Machtvoll zusammenknüpft und aller Länder Weiten,
Das Eins ist mit dem All. Nimm mit dir diesen Trost
Und die Erkenntniß in des ird'schen Lebens Frost.

Er strich ihm übers Aug mit seiner ros'gen Hand,
Die Wimpern fielen zu, die schöne Welt verschwand,
Auf seinem Herzen lag ein wunderbarer Traum,
Ihm war's, ob Fittige durch ungemeßnen Raum
Ihn trügen und Musik mit zaubervollem Wehn
Noch einmal ihm erzählt' von Dem, was er gesehn.
Als er erwachte, trof ihm noch vom Haupt die Welle, —
Er ruhte sanft gelehnt an seines Vaters Schwelle.

(Genf, im Oktober 1849.)

---

# Luise von Eisenach.

— —
Dans la splendeur ou la misère,
L'homme est parent de l'homme; et tous ont à porter
L'antique honneur de la famille,
A soutenir l'éclat dont brille
La noble race humaine — — — — — — —
François Sabatier.

---

Den Venusberg, den zauberreichen,
Bestreut der Mond mit seinen bleichen
Vom Morgenhauch verwehten Rosen —
Und in den Moosen
Zerfließen Quellen leise, leise
Und ziehn die unsichtbaren Gleise
Hinab zu Thal, zu Einem Bache,
Wo murmelnd in vereinter Sprache
Viel holde Sagen sie erzählen
Am Uferrand den Blumenseelen.
Und am gewalt'gen Zaubersteine,
Wo König Etzel Hochzeit hielt,
Wie eine Flamme springt und spielt
Ein Schlangenring im Mondenscheine.
Hervor aus unbekannten Quellen
Rollt in den Schluchten seine Wellen

Der Fluß, zerstäubt in Perlenschaum.
Der ganze Wald liegt wie im Traum —
Und diese Laute, hörbar kaum,
Melodisch bald und bald gebrochen,
Wie Worte sind s', im Schlaf gesprochen.

O süße Ruh, nicht aufgerüttelt
Wirst du vom Glockenklang der Heerde,
Die hingestreckt auf fetter Erde
Manchmal im Traum die Glocken schüttelt;
Und nicht gestört, ihr Dämmerungen,
Seid ihr vom Flug der glühnden Käfer:
Sie sind nur Klang, der aufgeschwungen
Sich aus den Glocken jener Schläfer.
Horch! frischer Hauch der Mitternacht —
Die Bäume alle sind erwacht,
Ihr Laub erbebt — die Wipfel rauschen,
Das Blatt am Fuß beginnt zu knistern,
Die Bäume neigen sich und flüstern
Und schlafen wieder ein nach kurzem Lauschen.

O süße Nacht am Wartburgfuße,
Wen du gegrüßt mit deinem Gruße,
Wen du geküßt mit deinem Kusse,
Mit deiner lieblichen Magie —
Vergißt dich, Holde, nie und nie.

Luise kennet ihren Zauber.
Und wie die Taube lockt der Tauber,
So locket solcher Nächte Schimmern
Die Fürstin aus den goldnen Zimmern
Hinab zum mondbeglänzten Garten,
Wo Blumenschwestern sie erwarten.

Wo sie empfangen mit Gesängen
Die Nachtigallen in den Gängen,
Wo weiße marmorne Gestalten
In dunklen Lauben Nachtwach' halten.
Wo lallend fallende Kaskaden
Zu schwelgerischem Träumen laden.
Luise weiß es, daß gemacht
Nur für die Liebe solche Nacht,
Die hell genug, die Angesichte
Der Liebenden mit ihrem Lichte
Noch zu verklären zauberhaft;
Und schwarz genug, die Leidenschaft
Des heißen Manns und ihre Schrecken
Mit mildem Schleier zu bedecken.
Sie weiß es, heute wird er kommen;
Ob er auch nichts von ihr vernommen,
Ob auch kein Bote und kein Brief,
Kein Zeichen ihn zu ihr berief.

Schon oft hat sie bei spätem Dunkel
Den Stillgeliebten hier empfangen;
Doch nie hat ihr das Sterngefunkel
Ins Herz geleuchtet solches Bangen.
Das rauschend Laub, die Nachtigallen,
Die Brunnen, der Kaskaden Lallen,
Die Seelen in den Marmorsteinen,
Ihr ist's, ob alle sie beweinen.
O Mutter, ruft sie, daß du weiltest
Bei deinen Kindern noch auf Erden,
Daß du mit mir mein Leiden theiltest
Und meines Herzens Grambeschwerden.
Könnt' ich mit liebendem Vertrauen
In dein geliebtes Auge schauen,

Wie in den tieffsten, stillsten See
Versänke drin mein schweres Weh.
Hart ist, du weißt, des Vaters Herz,
Und Fürstenstolz wie dreifach Erz
Umgürtet ihn mit seiner Kühle
Gen alle Waffen trauriger Herzen,
Gen alle menschlich schönen Schmerzen
Und alle menschlichen Gefühle —
Wird er's dem Kinde je vergeben,
Daß es geweiht sein innerst Leben
Dem Mann, der sich nicht Herzog nennt,
Dem nur ein kleines Erbtheil fällt
Und der nicht ist der Herr der Welt,
Weil ihn, wie ich, die Welt nicht kennt!?

Horch! — rauscht es nicht dort an der Mauer?
Der Baum erbebt vom raschen Schwung,
Die Zweige knicken, noch ein Sprung —
Entschwunden ist Luisens Trauer.
Die Wasserfälle und die Bronnen,
Sie murmeln jetzt von lauter Wonnen,
Die Nachtigall scheint froh zu grüßen —
Graf Eduard liegt ihr zu Füßen,
Zu Füßen, dann am Herzen warm
Und Lipp an Lippe, Wang an Wange.
O Nachtigall in deinem Sange,
Wie ist der Ausdruck heut so arm.
Sie fragt und fragt und wartet ab
Die Antwort nicht, die halb er gab,
Und nimmt sie selber sich mit Küssen.
Sie fühlen, wie sie eilen müssen,
Denn flüchtig ist des Glückes Zeit,
Noch flücht'ger die Gelegenheit.

Sie streichelt seine braunen Locken,
Die auf die Stirne niederfluthen —
Er küsset ihrer Augen Gluthen,
Dann wieder Fragen — wieder Stocken.
Sie blicken sich ins Auge sinnend,
Ob Eins im Anderen versinke,
Ob Eins des Andern Leben trinke,
Mit Liebesnetzen sich umspinnend.
An seinen Schultern hängt Luise,
Ob sie an einem Altar hinge,
Ob sie den Schöpfer aller Dinge
Dankbar für solche Wonne priese.
Und Eduard blickt stolz zufrieden
Herab zu ihr, ob ihm beschieden,
Was er verdient nur, das Geschick —
Doch Stolz macht schöner seinen Blick.

Indeß sie kosen, unbedacht,
Daß nahen könne das Verderben,
Ihr Glück urplötzlich zu entfärben,
Indessen hält die Liebeswacht
Der Frankenknabe an der Pforte,
Der Fürstin Page, Fortuné;
Und wie er hört die Liebesworte,
Wird ihm, dem Kinde, wohl und weh.
Er ist so froh, wenn unbefohlen
Er für die schöne Herrin wacht,
Und lange schon schleicht er verstohlen
Ihr nach in solcher Liebesnacht
Und horcht von Ferne zu, wenn Beide
Sich liebentzückt in Armen liegen,
Und liebt es, sich in ihrem Leide,
In ihrem Glücke mit zu wiegen.

Nur halb versteht er ihre Küsse,
Nur halb versteht er ihre Leiden,
Und selten däucht ihm nur, er müsse
Graf Eduard um was beneiden.
Du armes Kind, die Zeit wird kommen,
Da du rückblicken wirst beklommen
Auf diese Nächte, da du wühlest
Mit Eifersucht in deiner Brust,
Da du erkennst, daß unbewußt
Es Liebe war, was jetzt du fühlest.
Dir hat fürs ganze künft'ge Leben
Das Schicksal einen Schmerz gegeben,
Der dich erhalten und verklären
Und der dich endlich wird verzehren.

Er lauschet durch die Lockenfülle
Hin durch die Nacht, die schwache Hülle,
Mit angestrengtem Ohr und Blick
Und freut sich an der Liebe Glück.
Doch viel zu innig blickt er hin:
Nicht merkt er es, daß ihn umziehn
Der Fackeln Lichter, die sich nahn,
Und daß es um ein Glück gethan.
Erst, als des Herzogs wilde Schritte
In hoch und niedrer Knechte Mitte
Hineilen wie ein Pfeil zum Ziele,
Hin nach der Liebenden Asyle,
Da schreit er auf erst, daß es gellt,
Der Gemse gleich, die Wache hält,
Wenn sich der Jäger schleicht zum Rasen
Der Matte, wo die Schwestern grasen.
Es ist zu spät. Auch hören nicht
Die Zwei das nahende Gericht,

Zu sehr sind Beide wonnetrunken,
Zu abgrundtief in Glück versunken,
Daß dieser Erde nicht ein Laut
In ihre Himmel sich getraut,
Bis erst des Vaters Donnerworte
Andröhnen an die goldne Pforte.
Gleich einem Steinbild, das zu sprechen
Beginnt, um eine Schmach zu rächen,
So steht der Herzog da und spricht:
„Schmachvolle Tochter, zu Gericht
Sitzt zwischen uns der Geist der Väter;
Du aber bist ein Hochverräther,
Graf Eduard, und dem Vasallen,
Dem Knechte, wird sein Würfel fallen.
Ich bin gekommen, um zu richten
Und um den alten Streit zu schlichten
Der Unnatur und der Gesetze
Im Hirn des Knechts und einer Metze!"

Was frommt es, daß in Eduards Faust
Der Degen aus der Scheide saust? —
Soll er den Vater ihr erschlagen? —
Am Venusberg beginnt's zu tagen.

---

Mit Zittern stehn die Kammerfrauen
Der Fürstin da, und weinend schauen
Sie ihre schöne Herrin an.
Sie wissen, daß Gerichte nahn,
Erbarmungslose, gnadenlose,
Zu brechen diese weiße Rose.
Kein Wörtlein fällt, kein Laut ertönt:
Der Schmerz liebt Stille und verpönt

Der treusten von den Freunden allen,
Der Thräne selber, laut zu fallen.
So manche schleicht von mancher Wange,
Doch leise, mit verhülltem Gange,
Wie man durchs Haus der Trauer geht,
Drin eine Todtenbahre steht.
Kein Seufzer wagt's, sie zu begleiten,
Es läßt sich keine Klage hören,
Wie Fremde, die rauh aufzustören
Sich scheun den Raum, den schmerzgeweihten.
Luisen selbst ist's, ob die Grube
Sie tief verdeckt mit allem Schmerz —
In ihr ist's still, und still ihr Herz,
So still, wie eine Krankenstube.
Doch, wie sie schmerzlich lächelt, gleicht
Sie noch in Mitten ihrer Frauen
Der letzten Blume auf den Auen,
Darüber hin der Herbstwind streicht.

Die Stund ist da. Es knarrt
Die alte goth'sche Pforte,
Es ruft der Knecht mit hartem Worte
Zum Vater sie, der richtend harrt
Im halberhellten Ahnensaale,
Wo ihrem theueren Gemahle
Mit seines Grafen=Hofes Rath
Er just sein Recht gesprochen hat.

Luise geht mit festem Schritte —
Doch hält sie auf der Schwelle Mitte
Ein holdes Hinderniß. Erröthen
Muß einmal noch die blasse Wange.
Sie hält,

Wie man auf raschem Gange
Oft inne hält, um nicht zu tödten
Ein Blümlein, das sich in den Weg gestellt.
Kind Fortuné sitzt auf der Schwelle.
Sein Aug ist eine Thränenquelle,
Sein Haupt gebeugt in tiefem Leide.
Den Saum von ihrem Trauerkleide
Will er mit krampf'ger Macht erfassen
Und sie nicht von sich lassen.
Sie küßt ihn mit beredtem Schweigen,
Dann hebt sie ihn von ihrem Wege,
Wie vom versteckenden Gehege
Man seitwärts bieget Blüthenzweige,
Um aus des Tages heller Pracht
Zu schwinden in der Grotte Nacht.

Im weiten dunklen Pfeilersaal
Trifft sie gefesselt den Gemahl;
Abführen wollen ihn die Schergen,
Um ihn, sie weiß nicht wo, zu bergen.
Noch einmal kehrt er sich zurück,
Noch einmal findet sie sein Blick.
Es schwamm in diesem Tropfen Zeit
Von Leiden eine Ewigkeit —
Es lag in diesem Blick voll Gluth
Ein ganzes Leben voll von Muth.
Es sprach aus seines Haupts Erhebung
Ein Tod voll stolzester Ergebung.
Und noch dem Herzog ruft er zu:
„Herr meines Lebens jetzt bist du,
Doch kannst du nimmer mir entreißen
Sie, welche mein ist, nimmermehr,
Mag auch dein fürstlich Urtheil gleisen
Und fallen, wie ein Richtbeil schwer.

„Häuf du nur einen Berg von Leiden
Auf sie und ihre Liebesgluth,
Doch siehst du mich mit heitrem Muth
Von ihr, wenn auch für immer, scheiden.
Ich weiß, kein Leid der Welt erdrückt
Die Liebe und was sie beglückt.
Kannst du Vergangenheiten tödten?
Wie sich des Berges Eise röthen
Vom Strahle der versunknen Sonne,
Also vom Strahl versunkner Wonne
Seh' ich verklärt Luisens Klage,
Luisens Leid der künft'gen Tage.
Mich aber kennst du! — in Gewittern
Der Schlachten trug ich deine Fahnen —
Wie wähntest du, daß ich zu zittern
Vermag vor deinen Fürstenahnen?
Nach Fürstenkronen strebt' ich nicht,
Doch grüßt' ich freudig jedes Licht
Des Glücks, der Liebe, wo es wohnte,
Ob es auf rothem Stuhle thronte,
Ob es beherrscht ein weites Reich,
Ob's blühte unter niederm Dache,
Ob in vergoldetem Gemache,
Das galt mir gleich.
Doch sag' ich's frei, daß ich gesucht
Des Glücks, der Liebe goldne Frucht
Viel lieber, wenn am stolzen Ast
Sie hing und nah der Krone,
Wo sie, verpönt dem niedern Sohne,
Nur von der Kühnheit wird erfaßt.

„Leb wohl, mein Fürst, und gehe nicht
Zu hart mit ihrer holden Jugend,
Mit ihrer Liebe ins Gericht;

Denn Liebe ist des Weibes Tugend,
Des Weibes Glanz und Ruhm und Pflicht.

„Leb wohl! — von des Schaffotes Stufen
— Tod ist gewiß mir zugedacht —
Könnt' ich noch wider deine Macht
Des weiten Reiches Vettern rufen
Und meines Kaisers Hofgericht.
Ich thu' es nicht! —
Es soll sich zwischen
Die beiden Mächte hier im Streit,
Die Feinde sind in Ewigkeit,
Nicht eine zeitlich ird'sche mischen:
Du sollst erkennen, welche siegen
Muß, trotz dem traurigsten Erliegen."

Er ging. — Es schlug die Schaar der Sbirren
Zusammen hinter ihm, dem Schwalle
Von Wogen gleich. — Der Kette Klirren
Verhallte in der dunkeln Halle.

Dem salz'gen Meere gleich, das bäumend
Zurückstößt all die süßen Wellen
Des Stroms, die ihm entgegenschwellen
Fernher aus grünen Landen schäumend:
So stößt des Fürsten altes Herz
Zurück die Worte und Gedanken,
Die strömend ihm ins Innre sanken,
Die Worte voll von Stolz und Schmerz.
Starr sitzt er da, ein Bild von Erz.
Kalt, wie des Herbstes Sonne schaut
Auf Blumen, die im Sterben sind,

So frostig blickt und ohne Laut
Der Herzog auf sein Kind.
Nach langem Schweigen, das erstickend
Und fröstelnd durch die Halle schlich,
Ruft erst der Herzog, seitabblickend,
Mit eis'gem Tone: „Sprich, so sprich!"

Der junge, neugepflanzte Baum,
Der schon im Kern vom Wurm zerstochen,
Eh er im Boden wurzelt kaum,
Stürzt hin, entwurzelt und gebrochen,
Beim ersten leisen Herbsteswind:
So stürzet hin des Herzogs Kind —
Es sank der Arm, das Knie, es brach,
Als er das Eine Wörtlein sprach.
„O," ruft sie klagend, schreiend fast,
Mit Todesangst erfülltem Ringen,
Daß sie die Wellen nicht verschlingen:
„Nimm mir vom Haupt die goldne Last,
O, nimm sie mir von Seel und Leib,
Daß ich da steh', ein Weib, ein armes Weib!
Entlasse mich aus dem Gefängniß
Gezwungner dumpfer Fürstlichkeit,
Mir ist sie doch nur ein Verhängniß,
Ein Schicksal voll von Hohn und Leid.
Entlasse mich, daß ich befreit
Aus jener drückenden Beengniß
Da stehe ohne Kampf und Streit,
Ein Weib, ein Weib nur, voll von Schmerzen,
Mit freiem, wenn auch krankem Herzen.
O, laß mich eine niedre Magd,
Die niedrigste im Lande sein;
Laß fremd mich sein dem Hoheitsschein,
Der nur mein armes Herz zernagt,

Darin mein junges Glück verblichen
An mitleidslosen Sonnenstichen."

Der Herzog spricht: „Der schnöde Ton
So niedrer Sprache ist ein Hohn
Auf diese alte, stolze Halle
Und auf die Ahnenbilder alle,
Die zornig auf mich niedersehn,
Daß ich so schlecht mein Haus bewachte,
Daß ich dem Schnöden, das geschehn,
Nicht längst ein sühnend Ende machte.
Wohl, über mich lass' ich ergehn
Die Schmach mit Demuth, daß ertönen
Hier solche Worte, die mich schmähn —
Die Väter doch will ich versöhnen.
Euch, die ihr hier versammelt seid,
Euch nehm' ich ab furchtbarsten Eid,
Daß nie nach außen dringt die Kunde
Von Dem, was hier gesprochen ward,
Und welch beschämend niedrer Art
Das Wort aus meines Kindes Munde.
Dir aber, schmacherfüllte Dirne,
Dir will ich zum verdienten Lohne,
Anstatt der angeerbten Krone,
Die Dornen drücken in die Stirne.
Ich will dich sorglich aufbewahren,
Daß nie die Menschen es erfahren,
Wie niedren Geist vermag zu ziehn
Das Schicksal unterm Hermelin.
Ich will in solche Leidensschulen
Dich schicken, daß du, reingebrannt,
Bald von dir selbst nicht wirst erkannt
Und fluchen lernst dem theuren Buhlen,
Der von dir selbst dich abgewandt."

Luise — mit gebrochnem Leib
Hört sie des Vaters Drohen kalt,
Nur daß mit bebender Gewalt
Das Wort sie ruft: „Ich bin sein Weib!" —

„Und hat ein pflichtvergeßner Knecht
Der Kirche seine Macht mißbraucht,
Ist vor der Sitte höherm Recht
Sein Segensspruch in Nichts verraucht."

Luise hob empor die Hand,
Als wie zum heilgen Schwur, und stand
Fest da und stark. — Der Augenblick
Kam über sie, da das Geschick
Vom Mädchen ab die Blüthe streift
Und plötzlich es zum Weibe reift.
Sie ruft: „Mein Fürst, gleich einem Spott
Klingt mir dein Wort vom Kirchenknecht
Und von der Sitte höherm Recht —
Ich bin sein Weib vor Gott!" —

Und mit der heiligen Geberde,
An der ihr ein gesegnet Weib
Erkennet, das den heil'gen Leib,
Damit kein Böses ihn gefährde,
Um alles Uebel abzuhalten,
Beschützet durch ein Händefalten —:
Mit dieser heiligen Geberde,
Das Haupt geneigt in frommer Demuth,
Spricht sie mit stolzer, keuscher Wehmuth,
Mit bebend weichem Laut und linde:
„Ich bin die Mutter seinem Kinde."

Wie Einer, dem ein Pfeil die Brust
Durchbohrt, aufspringt und unbewußt
Hinneigt, woher der Tod ihm kam,
Dann aber schwach, von Schmerzen lahm,
Zurücksinkt und noch lallet: Mord!
So traf den Herzog dieses Wort.
Er stottert nur mit bleichem Munde:
„So tief und in so faulem Grunde
Begrab' ich diese Schmach, daß nicht
Ein Keimchen kommt ans Tageslicht.
Verflucht, verflucht sei jede Kunde,
Die je von dir zu Menschen spricht."
Er spricht's, und mit den Richtern allen
Fort eilt er durch die dunkeln Hallen.

Mit Zittern stehn die Kammerfrauen
Der Fürstin da, und weinend schauen
Sie ihre schöne Herrin an.
Sie wissen, daß nun Tage nahn,
Erbarmungslose, gnadenlose,
Zu brechen diese weiße Rose.

---

Wer kann sich eine Missethat
Bei heitrem Sonnenscheine denken?
Wer glaubt nicht, daß sich Wolken senken
Bei einem nächtigen Verrath,
Bei eines tück'schen Mordes Schrecken
Vor Mond und Stern, sie zu verdecken?
Wenn dort ein unnatürlich Kind
Den Vater stößt vom eignen Hause,
Wer glaubt nicht, daß ein Sturmeswind
Ergrimmt dabei die Welt durchbrause?
Und wenn ein Weib mit irren Sinnen

Hinlegt ihr Kind an fremder Schwelle,
Wer glaubt wohl, daß des Mondes Helle
Verklärt solch schauriges Beginnen?
Denn es empört sich die Natur,
Wo Unnatürliches beginnt,
Und unheimlichen Tones rinnt
Der dürre Sand selbst in der Uhr.

Ein brütendes Gewitter lag
Auf Thüringen und seinem Walde;
Bald fuhr der Donner Schlag auf Schlag
Hernieder, und auf stiller Halde
Aufwirbelte das Laub in Kreisen.
Der Wind sang unheimliche Weisen,
Als ob er weinte, da die Gipfel
Der alten Eichen er durchzog
Und sich, wie betend, jeder Wipfel
Angstvoll zur Erde niederbog.
Hinflogen wild und scheu die Rosse,
Die eine düstere Karosse
Fortzogen auf der öden Straße.
In ihrem Dunkel saß das blasse,
Das unglücksel'ge Fürstenkind,
Luise, horchend, wie der Wind
Sie und ihr trüb Geschick beklagte.
Sie schwieg und weinte und verzagte.
Der Wagen, der umgeben war
Von schwarzverhüllten, ernsten Reitern —
Er schien ihr wie die Todtenbahr
Mit ihren traurigen Begleitern.
Sie sah mit weinendem Gesichte
Hinaus, als ob sie wollte scheiden
Auf ewig vom geliebten Lichte,
Das ihre Freuden sah und Leiden.

Da sieht sie einen Wandrer schreiten
Hin durch den Wald, den dunklen, weiten;
Ein Bündel auf den Schultern trug er,
Und mit dem Wanderstabe schlug er
Die Dornen nieder, die ihn hielten,
Und seine blonden Locken spielten
Im Wind ums zarte Angesicht,
Wie ein unstätes Flackerlicht.
Es war, der eilend kam heran,
Kind Fortuné, der Wandersmann.
„Halt," rief er stark und herrisch, „halt!
Bis ich zur Herrin sprach Ade,
Ich bin ihr Page Fortuné."
Und der bezwingenden Gewalt
In diesen Tönen, fest und weich,
Gehorchten Ross' und Lenker gleich.
Er trat heran und riß den Schlag
Des Wagens auf, und küssend lag
Sein Mund auf der Gebietrin Hand:

„Leb wohl, ich lasse dieses Land,
Wo man zu kränken dich vermag,
Wo man noch glaubt, daß eine Schmach
Je haften kann an deiner Nähe,
Und wo man dir ein Urtheil sprach
Für Fehler, die ich nicht verstehe.
Ich kann in diesem Land nicht weilen;
Nach Frankreich wandre ich zurück,
Da grausam mir versagt das Glück,
Dein Leid, dein Weh mit dir zu theilen.
Denn wahrlich, glauben kann ich's nicht,
Daß auch in meinem Heimatlande
Man solch ein grausam Urtheil spricht,
Und daß man dort auch nennet Schande,

Was mir verklärt ein Heil'genschein —
In Frankreich muß es anders sein.
Leb wohl und denke manches Mal
Des Knaben, der mit bittren Klagen
Jetzt von dir geht, weil er die Qual,
Das Leiden nicht für dich kann tragen!"

Luise küsset seine Wangen,
Daran noch Kinderthränen hangen,
Indeß sein Auge, männlich fest,
Die Zähren, die noch drin gefangen,
In einem starren Blick zerpreßt.
Auf rafft er sich und eilet fort,
Bevor Luise ihm ein Wort
Der Liebe noch vermag zu sagen.
Sie blickt ihm lange nach und bange,
Bis hinter ihm im Waldesgange
Die Zweige dicht zusammenschlagen.
Jetzt erst ist ihr in allem Leide,
Ob ihre Jugend von ihr scheide.

Die Geißel knallt — anziehn die Rosse,
Fort trägt dumpfrollend die Karosse
Entgegen schnell sie dem Verhängniß,
Entgegen dem Gefängniß.

---

Die Kreuzburg ist ein altes Schloß,
Abseits von jeder Menschenspur —
An ihren Thoren wiehert nur
Sehr selten eines Jägers Roß;
An ihre Pforte pochet an
Nur der verirrte Wandersmann.

Es findet sie nur, wer verflucht
Das menschliche Zusammensein
Und ziellos flieht zum Wald hinein
Und Einsamkeiten sucht:
Hier ist er wohl allein, allein.
Ja, selbst der irre Wandersmann,
Der späht nach einem Obdach, kann
An diesem Schloß vorüberschreiten,
Weil er's für ein Gemäuer hält,
Das, andern gleich, seit grauen Zeiten
Oed, wüst in sich zusammenfällt.
Die Epheuschlingen selbst, die treu
Und gerne sonst Erinnrung wecken —
Hier scheinen ängstlich sie und scheu
Den Bau dem Auge zu verstecken.
Kein Fenster, wie ein Auge, schaut
Aus dem Gebüsch mit heitrem Blick —
Wie Der, dem's vor sich selber graut,
Kehrt es das Aug in sich zurück.
Mit Einem Wort: es sind die Mauern
Der öden Kreuzburg wie gemacht,
In ihrer Einsamkeiten Nacht
Ein ganzes Leben zu vertrauern.

Und in den Mauern wohnet sie,
Das Fürstenkind Luise. — Nie
Hat wieder sie die Schwelle
Verlassen ihrer stillen Zelle,
Die wohl die stillste war von allen
In allen diesen Einsamkeiten.
Wer solcher Stille ist verfallen,
An dem vorüber tonlos rollen
Die Stunden, Tage, wie die Schollen,
Die auf des Sarges Deckel gleiten.

In dieser Einsamkeit verrinnt
Die Kunde vom Geschick, das brach
Die weiße Rose, jenes Kind
Der Herzoge von Eisenach.
Erlaubt, daß ich euch weiter sage,
Wie es mir selber ward berichtet;
Doch ist das Dunkel nicht gelichtet
Noch über ihre letzten Tage.
Vermuthung ist's — doch man erzählt:
Luise starb an Gift, und sie
Hat frei den frühen Tod erwählt.
O, glaubt es nicht! — Denn nie und nie
Läßt eine Mutter diese Welt,
Ob die auch Schmerz nur für sie hätte,
Wenn sie mit der urew'gen Kette
Ein hülflos Kind gefesselt hält:
Und sie gebar
Ein Kind, dem Eduard Vater war.
Und wenn sie starb, und starb an Gift,
So wißt ihr, wen das Urtheil trifft.

Und was geworden mit dem Knaben?
Man weiß es nicht! — Ward er vielleicht,
Vom Gram gesäugt, der früh verbleicht,
In seiner Mutter Arm begraben?
Zog er mit leichtem Wanderstabe
Als froher Junge durch das Land?
Starb er als armer Bettelknabe
An eines Dorfes letztem Rand?
Zog er vielleicht hinaus als Held
Und fiel und starb auf offnem Feld?
Zog er, den Weg der Freiheit bahnend,
Vor Fürstenschlösser mit Rebellen
Und, seiner Mutter Schmerzen ahnend,

Hat er gelenkt vielleicht die Wellen
Des Aufruhrs über Marmorschwellen?
Ich weiß es nicht! — Auch bin verzagt
Ich, wenn ihr etwa weiter fragt:
Was ist aus Eduard geworden?
Man sagt, der Herzog ließ ihn morden.

(Frankfurt, im Mai 1849.)

---

# Adam und Eva.

Eine Idylle in sieben Gesängen.

(1851.)

## Erster Gesang.

# Die Schöpfung.

---

Glücklich in solcher Zeit und dreimal glücklich ist Jeder,
Dem ein Winkel gehört, dahin er vermag sich zu flüchten:
Sei's ein Winkel, versteckt und vergessen im lieblichen Thalgrund,
Fern dem Geräusche der Welt und nahe dem Rauschen der Quelle,
Nahe dem Brausen des Hains und nahe dem Liede der Lerche,
Wo er bald mit der Quelle, dem Hain und der Lerche sich Eins fühlt —
Sei's ein Winkel in eigener Brust, ein Tuskulum, das stets
Mit ihm ziehet und flieht — ja, glücklicher ist er zu preisen.
Denn die Natur, sie hat trotz Lerchen und Hainen und Quellen,
Trotz Katarakten und Seen und Blumen und Leuchten der Gletscher
Nichts so Schönes gemacht, als sich findet in jeglichem Herzen,
Wenn es nur selbst versteht den eingeborenen Reichthum.
Forsche nur Jeder genau und geh' er nur aus auf Entdeckung,
Und er wird, Deß bin ich gewiß, überrascht und erstaunt sein
Ueber den mächtigen Schatz von Schönheit und steter Erquickung,
Welchen er unfruchtbar im eigenen Busen verscharrt trägt,
Seit er wandelt im Thal der schmählich verleumdeten Erde.
Glücklich ist der Poet; er sieht die traurigsten Zeiten
Lagernd hinter dem Rosengebüsch im rosigsten Schimmer.

Wenn's da draußen auch stürmt, vor Frost sich schütteln die Andern,
Flieht er ins Rosengebüsch der hold ihn täuschenden Dichtung,
So wie ich selber mich jetzt auch flüchte zur holden Idylle.

Nennt ihn fühllos nicht und zeiht ihn nimmer der Ichsucht,
Sagt nicht, daß er sich feig entziehe den Leiden der Menschheit.
Ach, er fühlt sie wie ihr und stärker vielleicht noch und herber;
Doch es verletzt das Gefühl der Schönheit ihm, wenn er sieht, wie
Ueberall Willkür herrscht und kleine gemeine Verfolgung,
Wie ein jegliches Recht mit Füßen getreten, verhöhnt wird,
Das geschriebne sowohl, als das, so mit uns geboren;
Wie die Lüge gewinnt ihr Spiel und Orgien feiert
Und sich im Siege berauscht, dem niedrigen Krämer vergleichbar,
Der sich freut, daß so klug er auf dem Markte betrogen.
Solche Zeit ist der häßliche Tag der Geschichte — da ist sie,
Wie es der Dichter singt, der Gottheit lebendiges Kleid nicht,
Dünger allein ist sie dann den Frühlingssaaten der Zukunft.

Daß sich da der Poet abwendet mit Ekel, verzeiht es,
Gütig verzeiht, daß er sich ins eigene Innre zurückzieht,
Wo die schönere Welt er sucht für sich und die Andern.
Nicht in die Einsamkeit ist fürwahr er geflohen mit Zagen:
Wenn zum Schönen er flieht, so floh er zur Menschheit, und ihr dann
Doppelt gehört er an, sobald er sich selber gehört nur.
Wer in erbärmlicher Zeit sein Bestes bewahrt, der errettet,
Was er vermag, ein Stück vom Ganzen der ganzen Gesammtheit.
Nennt ihr einsam denn, nennt ihr von versteinertem Herzen,
Nutzlos und unfruchtbar den Seher und Klausner von Patmos?
Einsam nicht und kalt in seiner olympischen Höhe,
Fremd dem menschlichen Drang, war nicht der Alte von Weimar,
Trotz dem geläufig gewordenen Wort, trotz Börne, dem Edlen.

Fern wohl steht der Poet in seiner geweihten Umfriedung;
Doch er kennet die Zeit und schaut und deutet die Zukunft,
Weiß, daß der flüchtige Tag, und sei er noch so erbärmlich,
Nur die dunkele Thür zu besseren, strahlenden Zeiten.
Wenn er auch klagt und beweint die einzelnen Opfer, die fallen,
Stets doch heiteren Blicks hinschweift er über das Ganze,
Und die Götter gerettet hinträgt er über das Schlachtfeld.
Jegliches Lied, das friedlichste selbst, ist der Hymnus der Freiheit,
Denn was wäre sie sonst, die Freiheit, wenn nicht das Schöne?
Und womit sich selbst der Poet aus Niedergedrücktheit
Und aus Trauer befreit, damit auch Andre befreit er.

Und so, müde des Zorns und müde des häßlichen Aergers,
Flieg' ich freudig zurück auf rosig idyllischem Flügel,
Schnell zurück in das Land, das waldige, das mich geboren,
Und zurück in die Zeit der ersten und glücklichen Jugend,
Wiedererzählend genau und getreu, was da mir erzählt ward
Von glaubwürdigem Mund, die Geschichte von Adam und Eva.
Denn nichts Anderes ist fürwahr das Singen und Dichten,
Als die Erinnerung bloß aus glücklichen Tagen der Kindheit,
Da wir wirklich gefühlt mit wahrhaft fühlendem Herzen,
Da wir gehört und gesehn mit wirklichen Ohren und Augen,
Wenig beirrt durch Trug und Dunst von innen und außen.

Als der wilde Komet, das Kind des französischen Chaos,
Korsika's Sohn, die Erde durchzog als Ruthe der Fürsten,
Und die Throne gebebt auf ihren verfaulten Gestellen,
Manche Krone gestürzt, wie im Sturm ein rostiger Thurmknopf —
Welcher Winkel der Welt empfand nicht die große Erschüttrung?

Böhmen, das waldige auch, das hinter den Bergen versteckt träumt,
Heut noch in Märchen gehüllt, wie das Shakespearische Böhmen,
Hinter dem riesigen Kamm, dem nächtigen Fichtelgebirge,

Hinter den Bergen von Erz und dem Rest vom Herzynischen
Walde,
Abseits, fremd und fern der welthistorischen Heerstraß —:
Böhmen kostete doch von des Kriegsgotts Plagen und Drangsal;
Zwar von Schlachten erbebt' noch nicht das Land der Hussiten,
Doch ein schreckliches Wort war: russische Einquartirung.
Freilich erschien des Rurik Sohn als Freund und Alliirter;
Dennoch flehten zu Gott mit Inbrunst Städter und Landmann:
„Herr, o wende den Freund von uns, schick lieber die Feinde!"
Dennoch bebte der Mann, der Vater für Kinder und Gattin;
Für das Gut, das Arbeit erwarb, der sorgliche Hauswirth,
Und was Mühe erspart, ward gleich wie Todte vergraben.
Denn die Kosacken, sie sind, man weiß, Kommunisten wie Cabet,
Und der Könige Freund ist Freund nicht immer dem Volke.

Sorge um Habe und Gut und Leben, wo immer sie nahte,
Angst um Sitte und Zucht war der Heermacht feindlicher Vortrab,
Und der Beraubten Geschrei und manche erschreckende Sage
Von abscheulicher That war ihr anmeldender Herold.
Wiesenthal — das bescheidene Dorf am Rande des Waldes,
Wo den Fremdling zuerst die Sprache der bessern Gesittung
Traulichen Tones begrüßt an der Schwelle, die Sprache der
Deutschen —
Wiesenthal, das bescheidene Dorf, erwartete zitternd
Eben den ungebetenen Gast. Nur wenige Meilen
Stand er entfernt, zu Fuß und zu Roß, Kosacken, Baschkiren,
Und man raunte sich schon ins Ohr: sie kommen, sie kommen!
Muthige Jungen erkletterten keck die höchsten der Ulmen,
Um in die Ferne zu spähn entgegen der staubigen Straße;
Unten das Volk, das harrende, frug: was siehst du? was siehst du?
„Nichts," und Jubelgeschrei empfing die fröhliche Antwort.
Nicht so balde getrost, wie's Volk, war Thomas, der Alte:
Er, der Reichste des Orts, zugleich der Klügste und Beste,
Er, der Herr von Feld und Wald, der Pächter, zugleich auch

Halber Besitzer von sehr ausgiebigem Hammer- und Bergwerk,
Ging in Gedanken vertieft und oft einhaltenden Schrittes
Auf und nieder zu Haus in seiner geräumigen Stube,
Faßte bald Jenes an, bald Dieß, dann warf er es wieder
Weit von sich und strich mit der Hand die gefaltete Stirne.
Oftmals blieb er stehn vor des Kaisers geschmeicheltem Bildniß,
Das von bemaleter Wand halb schief am seidenen Band hing
(Haben mußt' er es wohl, als Pächter ärarischen Gutes,
Denn, mein Gott, was hätte der würdige Hütteninspektor
Sonst für Glossen gemacht von Unterthanen und Treue,
Wenn er kam, zu holen den Zins, zu schließen die Rechnung
Und zu sehen zugleich, was man ihm selbst in die Hand drückt).
Vorwurfsvoll ansah er das Bild und wandelte weiter,
Auf und ab, bis wieder er vor dem glänzenden Glasschrank
Stehn blieb, merklich zerstreut, und, ohne zu sehen, doch ansah
All die Dinge, so dort sich reihten in lieblicher Ordnung:
Manches schöne Besteck von Silber, getriebener Arbeit,
Messer und Gabel, gravirt und verziert mit erhabenen Blumen,
Wie es die Väter geliebt, auch manchmal freilich geschmacklos,
Ueberreich, in der Art der besonderen Rokoko-Mode —
Mancher alternde Kelch, schon etwas verbogen und formlos
Von zu oftem Gebrauch und mißverstandenem Putzen,
Aber von sanfterem Glanz, wie silberne Haare des Alters,
Innen noch, wie ein Rest von Jugend, die schwache Vergoldung.
Zwischen dem Kelch und Besteck so manches Familien-Erbstück:
Bisambüchschen in Filigran, der Himmel nur weiß es,
Wie und wann dereinst sie in die Familie kamen;
Wem sie gehört vormals, wär' noch vielleicht zu erkunden,
Da sie zierlich versehn sind mit altadligen Wappen;
Andere Büchschen noch — mit künstlichen Schrauben zu schließen,
Sind sie bestimmt, im silbernen Schooß Dukaten zu bergen.
Freilich stehen sie leer, doch nahm indessen ihr Amt an,
Welche daneben sich breit macht, dort die blecherne Sparbüchs,
Die ein klaffendes Maul, ein länglich viereckiges, aufsperrt,

Stets zu empfangen bereit und niemals willig, zu geben,
So das richtige Bild vom filzig sammelnden Geizhals.
Denn, noch unter dem Maul, gleichwie ein tückisches Fallthor,
Klappt die Zunge zusammen, sobald sie die Beute verschlungen.
Ueber dem Silbergeschirr, am schlängelnd geschweifeten Schrank-
brett,
Nahe dem Glase der Thür an kupfernen Nägelchen hängt noch,
Breit und gedehnt in Gold, ein venetianisches Kettchen,
Das am dünneren End' die bauchige goldne Uhr hält.
Sie repetirt, doch ist nicht zu sehn. Mit gewichtiger Schwere
Ruht sie verborgen im Schooß der porzellanenen Vase,
Deren Blumen vom Klang melodisch scheinen zu beben
Stets, wenn geheimnißvoll und gedämpft in der Tiefe die Uhr
schlägt.
Um die Vase ringsum, wie um die würdige Mutter,
Drängen die Tassen sich dicht und Kaffeeschalen und Kannen,
Blumig und bunt wie sie. Beschädigt ist manche. Was thut Das?
Was sie durch Wunden verlieren, gewinnen sie wieder an Würde.

„All den lieblichen Tand muß man in Sicherheit bringen
Vor dem unsauberen Gast, den uns der Kaiser ins Haus schickt.
Lieber würd' ich an Geld mich zehnfach schädigen lassen,
Als daß all das Zeug, dran hundert Erinnrungen haften,
Ich mir ließe entweihn durch die schmutzigen Hände der Räuber.
Solches denkst du wohl auch, mein ehrlicher Thomas. So sprich
doch."
Also sprach aus dem Winkel heraus die schöne Matrone,
Die dort strickend saß im sanft umarmenden Lehnstuhl.
Lächelnd mit ihrem Blick verfolgte sie ihren Gemahl, wie
Er in Gedanken versenkt und ernst die Stube durchschritten.
Freudig betrachtete sie, wie rüstig und würdig und schön noch
Er dahinging, trotz den vorgeschrittenen Jahren,
Wie das edle Gesicht, durchs Alter noch edler geworden,
Wie das verständige Aug, das einst so frisch in die Welt sah,

Durch die Falten bekam der Weisheit milderen Ausdruck;
Wie das bleichende Haar noch lockig und voll auf den Hals fiel
Und von der Bürde der Zeit der Nacken nur sachte gebeugt war.
Denn es liebt's noch in spätester Frist das Weib, die Matrone,
Ob der getroffenen Wahl sich zu freun und sich selbst zu beloben.
„Nun, so sprich, was meinst du davon?" sprach wieder die Alte.
Aber er hörte sie nicht. Es diente die plötzliche Rede,
Ihn zu ermuntern nur aus seiner hinbrütenden Starrheit,
Daß er wieder den Weg, den unterbrochenen, aufnahm,
Auf und abging, bis vor der Uhr von Neuem er stehn blieb.

Auf dem Wandpostament von schwarzem und köstlichem Holze
Stand sie glänzend und stolz, gleich prächtiger Kirchenfaßade
Aus der Epoche der Kunst, die man benennt Renaissance.
Denn es stützten den Bau Arkaden von schimmernden Säulen,
Theils von gelblichem Erz, doch mehrere von Alabaster:
Einfaches Architrav, die Kapitäler belastet
Durch die verschiedenen Schnörkelein und durch allerlei Schnitzwerk —
Und dazwischen gefügt Statuetten antiker Bedeutung,
Während im Hintergrund als Genius schwebte der Pendel.
Und die Uhr und das Zifferblatt — welch üppiger Anblick!
Wahrlich, man glaubte zu sehn des Ptolemäischen Weisen
Unheimliches Gemach mit Instrumenten und Zahlen,
Maßen und Zirkeln, wo er berechnet die himmlische Ordnung
Und den Gang der Zeit und der Erdgeborenen Schicksal.
Nichts zu bewundern wär' an der Zahlen gewöhnlichem Dutzend;
Aber da waren auch noch die Zeiger der kleinsten Sekunde,
Zahlen auf Zahlen gehäuft, ob eine die andre gebäre,
Und rings-um im Kreis die zodiakischen Schaaren:
Großes und kleines Gethier und Wassermann, Zwilling und Jungfrau,
Alles in Farben gemalt, bald grell in feurigen Tinten,
Zierlich und lieblich bald, je, wie es der Gegenstand fordert.

Und bei jeglichem Bild in uraltgothischer Schrift stand
Deutlich der Monat genannt, auf welchen es übet den Einfluß.
Und die Gesellschaft der Zwölf durchkrochen noch andere Thiere
Hin und zurück, zum Beispiel: Schwan und Schlange und Arktus
Und ein feuriges Roß, dem über dem Haupte ein Stern schwebt.
Daß der Mond, der treue Trabant der Erde, nicht fehlte,
Solches versteht sich von selbst. Er drehte sich still um die Achse.
Halb nur war er von Gold, die andere Hälfte war dunkel.
Wenn die Uhr dann schlug, o welch besonderes Schauspiel!
Alles das Zeug daran kam plötzlich in wilde Bewegung,
Daß man geglaubt, es kehre zurück das schreckliche Chaos,
Und ins Tohu-Wa-Bohu versinke das künstliche Weltall;
Denn, im Vertrauen gesagt, sehr war sie verdorben, die Kunstuhr.
Und dann welches Gemisch und Gewirr der verschiedensten Töne,
Daß man frug: brüllt etwa der Leu? klagt traurig die Jungfrau?
Hauchet der Schwan sein Abschiedslied? blökt mäckernd der Steinbock?
Oder erfindet der Skorpion ein giftiges Liedchen?
Ach, ihre Zeit war vorbei, sowie vorüber die Zeit ist
Jener berühmteren Uhr am Prager Altstädter Rathhaus,
Wo trotz allem Bemühn nicht mehr die Apostel erscheinen,
Auch der Judas nicht — der doch am Längsten herauskam,
Um den Beutel mit Geld den neidischen Christen zu zeigen —
Und die Sonn' und der Mond im ehernen Himmel verrosten:
Nur der Tod nickt manchmal noch und zeiget die Hippe.
Ja, es ist die Zeit der Künstlichkeiten vorüber,
Und kein Meister glaubt, es lohne der Müh, sie zu flicken.

Aber es hatte wohl nicht so tiefe Gedanken der Alte;
Kaum nur sah er die Uhr, und zerstreut bemerkt' er gewiß nicht,
Daß sie auf Winter gezeigt, weil draußen der holdeste Lenz war.
Nein, ihn plagten gewiß ganz andre Gedanken und Sorgen.
Plötzlich wandt' er sich um und sprach zur Matrone im Lehnstuhl,
Etwas heftiger wohl als sonst, im Tone des Vorwurfs:

„Nein, o Weib, so kann und soll und darf es nicht werden,
Und es ist Zeit, fürwahr, an Mittel und Wege zu denken;
Morgen schon sind sie da, ich habe bestimmteste Nachricht,
Und dieß Haus, als das größte im Ort, wird am Reichsten bedacht sein.
Soll das theuere Kind, die holdaufblühende Knospe,
Unsere Eva, soll sie denn mit erleben den Unfug,
Soll sie mit ansehn die Szenen der rohesten Wildheit,
Denen schon morgen das Dorf wird werden der traurige Schauplatz?
Flecken- und makellos ist noch die Seele des Kindes,
Wie die Lilie rein und glänzend, und frisch wie die Rose;
Ihre Gedanken, sie sind noch unentweihte Gedanken,
Und kein giftiger Wind warf seinen beschmutzenden Staub drauf.
Was die Mutter Natur durch Jahre so liebend gepflegt hat,
Ach! wie behende verdirbt's ein einziger böser Moment nur.
Denk' ich daran, daß solch ein Mensch mit gewohnter Gemeinheit
Sie nur berührt, und säh' ich's einmal, ich wäre des Wahnsinns!
Fort muß Eva, und bald!" Es rief es der Alte mit Nachdruck.

„Aber wohin und wie?" so fragte erschrocken die Mutter,
Und sie erhob sich bleich aus ihrem umarmenden Lehnstuhl;
Nicht nur war sie erschreckt vom Gedanken an baldige Trennung
Von dem theueren Kind — was sie viel mehr noch erschreckte,
War, was schnell sie erkannt, daß der Alte verständig und wahr sprach.
„Aber wohin, da der Feind schon Stadt und Land überschwemmt hat,
Wir, wir können nicht mit, uns hält zu Hause die Wirthschaft,
Die jetzt mehr als je noch bedarf der wachsamen Augen,
Und so kommt das Kind aus Gefahr in größre Gefahren."
Also sprach die Alte besorgt, — er zuckte die Achsel.
Selber noch wußt' er es nicht, wie, wo zu finden den Ausweg,
Eins nur wußt' er bestimmt, daß Hülfe, und baldige, noth that.

Während das sorgende Paar sich also betrachtete rathlos,
Klang mit Einmal laut von herzlichem Lachen der Hausflur,
Und das klang so hold, so aus aufrichtigem Herzen,
Daß trotz Sorg' und Verdruß mitlächeln mußten die Alten.
Und es entspann auf dem Flur mit Lachen sich folgende Zwiesprach:
„O, wie furchtbar leer, o Adam, ist wieder die Jagdtasch',
Mager und abgehärmt, so wie dein englischer Windhund,
Unglückseliger Schütz, nur dir zum Aerger aus Bosheit
Gab die Mutter Natur dem Hirsche die flüchtigen Läufe
Und dem Vogel zur Flucht den himmelaufstrebenden Fittig.
Wär', o Adam, auf dich die Vorrathskammer gewiesen,
Bliebe sie öd, o Adam, und leer wie die traurige Jagdtasch'!"

„Lache nicht, Eva," versetzte darauf die andere Stimme,
Wenig gekränkt durch den Spott, doch ernst mit männlichem Wohllaut:
„Sag' ich die Ursach dir, warum so mager die Tasche,
Lachst du gewiß nicht mehr, denn gut ist dein Herz und gefühlvoll."

„Nun, so erfinde nur schnell dein Jägerlatein und entschuld'ge,
Wie es der Brauch bei Jägern von je, dein schmähliches Unglück."
So fuhr Eva fort und ließ sich im Lachen nicht stören.

„Heut," sprach Adam darauf, „war ich von Freunden geladen,
Mitzugehn aufs Feld und Frühlingslerchen zu schießen;
Nebellos und klar war schon sehr frühe der Morgen,
Rein, krystallen die Luft, voll Heiterkeit lachte die Sonne,
Laut vom Lerchengesang wiederhallte der leuchtende Himmel:
Jeder Luithauch schien ein Lied im Schooße zu tragen.
Günstig und hoffnungsvoll wird solch ein Morgen dem Jäger;
Und so zogen wir aus zusammen und sangen im Chore.
Erst im offenen Feld zerstreuten wir uns, und ein Jeder
Ging mit der Büchs' in der Hand dahin, vorsichtig und einsam.
Und so ging auch ich. O Kind, wie ward mir zu Muthe!

Unter den Füßen mir die dunkelen Schollen der Erde,
Noch vom Frühlingsgrün der freundlichen Hülle bedeckt nicht;
Aber doch lebensvoll schien jede sich schon zu bewegen,
Schwellend vom wachsenden Keim und künftigen nährenden Früchten.
Düfte nur hauchten empor, als wär' eine einzige Blume
Unsere Erde und uns ihr Kelch die duftige Wiege.
Ferne vom anderen Rand des Baches ertönte des Landmanns
Stimme mit Kraft und klar, antreibend die Stiere der Pflugschaar.
Neben ihm mit gemessenem Schritt und gleicher Bewegung
Ging, ausstreuend das Korn, mit strotzender Schürze der Sämann,
Murmelnd das segnende Lied, nach dessen Takten er ausstreut.
Silbern dampfte der Bach und schlug an die Kiesel melodisch,
Und an jeglichem Halm wiederglänzte im Thaue die Sonne.
Aus den Zweigen hervor neugierig drangen die Knospen,
Fragend, ob ihr Kind, die zarte, empfindliche Blüthe,
Ohne Besorgniß dem Wind, dem Wetter sie dürfen vertrauen.
Aber die sieht noch nicht des Lenzes verläßlichsten Boten:
Sieht die Schwalbe noch nicht und zieht sich zurück in die Hülle,
Die sie warm verdeckt, wie das Kind die Gewande der Mutter.
Und in der Luft, o welche Musik, welch wirbelndes Leben!
Ueberall aus dem Gefild stieg auf die singende Lerche,
Daß man nicht wußte, fürwahr, ob sie die Lieder emporträgt,
Ob sie selbst nicht wird vom eigenen Sange getragen,
Sie, die Seele der Luft, die redende Zunge des Frühlings.
Bald verschwand sie im Blau, als ob sie der Himmel enthoben,
Sein geliebtestes Kind, und sie im Busen verborgen.
Mich überkam das Gefühl, das immer und immer im Frühling
Mich überfällt und drängt, ich weiß nicht, wie es zu nennen, —
Freudig und schmerzlich zugleich. Als ob ich etwas vergebens
Suchte im mächtigen All, so traurig ist mir zu Muthe,
Und doch heiter auch, als hätt' ich es endlich gefunden.
Eins mit der Welt empfind' ich mich dann und will sie umarmen,
In die Fremde entfliehn und doch die Freunde nicht lassen,

Die ich, wie es mir scheint, dann herzlicher liebe und treuer.
Flügel wünsch' ich mir da, um in den Himmel zu dringen
Und von der Höhe herab im wirbelnden Liede die Seele
Auszuschütten und mich und die Kinder der Menschen zu segnen.
Ach, ich spreche nur Worte und Worte — ich weiß es doch selbst nicht,
Was ich wünsche — vielleicht nur wünsch' ich, zu sein wie die Lerche.
Eva, siehst du — und sie, die vielleicht ein Gleiches empfindet,
Gleiches Gefühl und Liebe, vielleicht noch tiefer und stärker,
Da sie's singet im Lied, wofür mir mangelt der Ausdruck:
Sie voll Glück und Tönen, erfüllt von Leben und Frühling,
Sollt' ich tödten? — Dazu, beim Himmel, ich hatte das Herz nicht.
Unter den Baum ins Gras warf ich mich selbst und die Büchse,
Und ein jeglicher Schuß der Gefährten durchschnitt mir die Seele."

Schweigen folgte darauf, denn Eva lachte nicht wieder.
In der Stube drin die Alten, sie hörten die Worte.
Jetzt, da Adam schwieg, rief freudig der Vater und plötzlich:
„Weib, die Hülfe ist da, das Mittel, ich hab' es gefunden." —
„Was? so sprich" — die Mutter fragt's, er erwiederte nicht mehr;
Denn schon riß er die Thür weit auf und winkte dem Jüngling,
Dem das Mädchen die Hände ergriff, als wollte Vergebung
Sie erflehn von ihm für jenes voreilige Lachen.
Auf des Vaters Wink eintrat zur Stube der Jüngling,
Schüttelte Jenem die Hand und dann der lächelnden Hausfrau.

Herrlich war er zu sehn, der Jüngling. Zwischen den Alten
Stand er kräftig da, gleich einer der blühendsten Eichen.
Achtzehn Jahr kaum alt, doch prangend in voller Gesundheit,
Blickte der künftige Mann schon deutlich aus jeder Bewegung.
Lustig saß ihm der Hut, der grüne, auf wallenden Locken,
Die sehr dunkelbraun umschatten die blühenden Wangen.
Kurz nur war der beschnurte Rock von einfachem Tuche,
Kaum, daß das Knie er berührt, doch war er trefflich geeignet,

Seine schlanke Gestalt im schönsten Lichte zu zeigen,
Die gewölbete Brust, die kräftigen Schultern, die schmale
Mitte, welche sich leicht und ungezwungen bewegte.
Um den Hals nur lose geknüpft schlang sanft sich das Tuch, von
Welchem die Schleife zu sehn nur war, da der Kragen des Hemdes
Weiß es bedeckt' und den Hals, den etwas bräunlichen, sehn ließ.
Auf der Weste von Sammt erglänzte ein stählernes Kettlein;
Bis zu den Knieen herauf erhoben sich faltige Stiefel.
Kräftig sah das Gesicht und gesund. An strotzender Röthe
Mangelt' es zwar, doch sprachen das Braun der gerundeten Wangen
Und der Nase Schwung und die rosig blühenden Lippen
Und der sichere Blick von Kraft in männlicher Fülle.
Schwer zu bestimmen war's, von welcher Farbe die Augen,
Ob sie blau, ob schwarz — die langen und schattigen Wimpern
Deckten sie allzu sehr. Zumeist erschienen als schwarz sie;
Aber als blaue befand sie die lange, genaue Betrachtung.
Ueber der Lippe zeigte sich schwarz der bescheidene Anflug
Flaumigen Barts, der aber versprach die üppigste Zukunft.

Also stand vor dem Alten er da. Der legte die Hand ihm
Auf die Schulter und sah ihm lang nachdenklich ins Antlitz.
Endlich sprach er so mit gewichtiger Stimme und langsam:
„Adam, du weißt, ich habe dich nie gemahnt an Vergangnes;
Nie, was ich dir gethan, nach der Weise gewöhnlicher Menschen,
Hab' ich dir vorgesagt und vorgerechnet, und niemals
Hast du's gefühlt, daß du ein angenommenes Kind bist.
Als ich ins Haus dich nahm, da Vater und Mutter dir starben,
Lobt' ich mich selber nicht ob jener erwiesenen Wohlthat;
Was ich that, mir war's nur schreiendste Schuldigkeit — und ist's
Heiligste Pflicht denn nicht, dem Nebenmenschen zu helfen,
Wie erst, wenn er wie du ein hülflos verlassenes Kind ist?
Wenn hier Wohlthat ist, du warst es, der sie erwiesen:
Lange versagte der Herr uns den Segen, den höchsten, der Ehe;

Einsam gingen, betrübt wir traurigem Alter entgegen.
Nutzlos schien uns jeder Erwerb und jegliche Arbeit,
Sollte doch ihre Frucht nicht erfreun ein theueres Wesen.
Und zu erkalten begann die Liebe, die erst uns vereinte:
Still und verdrießlich ging einher Eins neben dem Andern,
Und an der Thüre schon lag bös lauernd häusliche Zwietracht;
Denn es fehlte das Band, das stets sich erneuende, welches
Immer mit frischerer Kraft zwei menschliche Herzen umschließet
Und der Mittelpunkt ist, um den die Gefühle sich sammeln.
Du — du brachtest ins Haus die Liebe, das Leben, die Jugend,
Und dein Kindergeschrei verscheuchte die schädlichen Geister.
Als uns dann noch beschenkte der Herr mit der lieblichen Spätfrucht,
Mit des eigenen Kinds beglückendem Dasein erfreute,
Da auch fühltest du nicht, daß du uns fremder, als Eva.
Ward uns ein theueres Kind, ward dir eine Schwester — du weißt es."

„Ja, ich weiß es," so rief darauf der kräftige Jüngling.
„Eingeprägt bleibt's mir im innersten Herzen, o Vater,
Unverlöschlich und tief. Und was für mich du gethan hast,
Nenn es, wie du es willst: Almosen, Schuldigkeit, Wohlthat,
Nenn es Pflicht — mir gilt es gleich — ich weiß nur das Eine,
Daß ich Vater und Mutter euch Beide nenne und daß ich
Freudig zu Allem bereit, was je für die Eltern ein Sohn that."

Und der Alte darauf: „Dich erinnern nur, daß du mein Sohn bist,
Wollt' ich und fordern von dir, daß nun die Pflicht du erfüllest
Gegen das Kind, deine Schwester — der Augenblick ist gekommen.
Du wirst Mann! (‚Ein Mann!' — mit Stolz wiederholt' es der Jüngling)
Offen sprech' ich zu dir und will meine Angst dir vertrauen,
Sicher, daß ich das Wort an keinen Knaben verschwende.
Darum kurz. Du wirst mich verstehn. Kein Flecken und Makel

Haftet an Geist und Gemüth des theueren lieblichen Kindes:
Ihre Seele ist reich, wie ihr Leib, an Schönheit und Anmuth,
Schuldlos ist sie und rein, eine Blüthe unter den Menschen.
Aber leicht wird befleckt dem fünfzehnjährigen Kinde,
Wenn es Häßliches sieht, Phantasie und Herz und Gedanken;
Denn zu empfänglich ist die Jugend für jeglichen Eindruck,
Und der weißeste Schnee ist's, der am Leichtsten befleckt wird.
Morgen kommen sie an, von deren erschreckendem Unfug
Tausend Sagen voraus erzählen, erregend den Abscheu.
So den unschuldigen Blick des Kindes will ich bewahren;
Und da Stadt und Land bereits vom Feinde bedeckt sind,
Hab' ich beschlossen, dich mit unserer Eva zu senden
Tief in den Wald, entfernt von den lärmenden Pfaden der Menschen.
Wenige Stunden von hier, wo sonst die Meiler der Köhler
Rauchten, jenseits der Schlucht, wenn man entgegen dem Waldbach
Geht, nicht fern dem Beginn des unbetretenen Urwalds,
Wo aus der Tannen Nacht sich hebt ein einsames Kloster —
Dort, du weißt es, besitz' ich ein ausgedehnteres Waldstück,
Ausgereutet halb und verbrannt zu nützlichen Kohlen,
Die ich vor Jahren schon verbraucht in Hütten und Hämmern,
Dort auf freundlicher Höh', in der Ecke der sonnigen Halde,
Hab' in vergangener Zeit ich gebaut ein Haus für den Heger,
Der die Meiler bewacht. Jetzt liegt es verfallen und einsam.
Leichte Müh baut wieder es auf und machet es wohnlich;
Küche und Boden enthält's und zwei geräumige Stuben.
Heute noch send' ich dahin, es einzurichten, die Knechte;
Was dann fehlt, wirst du mit fleißiger Arbeit ersetzen:
Denn dahin wirst du ziehn mit Eva, dem theueren Kinde,
Dort verbleiben, bis fort sind die ungebetenen Gäste.
Dir vertrau' ich sie an, du wirst sie treulich beschützen."

Eben trat das Mädchen herein. Der kräftige Jüngling
Faßte mit Macht ihre Hand und rief: „Beim Himmel, das werd' ich!

Schützen will ich sie mit allen Kräften der Seele
Und mit all der Kraft, die meine Glieder belebet,
Hüten mit allem Verstand, mit allen Gefühlen des Herzens,
Hüten und schützen sie mit dem letzten Tropfen des Blutes!"

„Du hältst Wort!" der Vater sprach's. Die Mutter zerdrückte
Eine Thräne im Aug. Verwundert blickte die Jungfrau.

## Zweiter Gesang.

# Das Paradies.

---

Morgen war's. Es zog der Knecht das Pferd aus dem Stalle,
Denn es stand schon der Wagen bepackt mit hundert Geräthen,
Als da sind Bettstellen und Tisch' und Kasten und Stühle;
Auch den Spiegel hat nicht leichtsinnig Eva vergessen.
Kleinigkeiten, auch Kaffeemaschinen sammt Zuthat,
Löffel, groß und klein, und Teller und Schüssel und Töpfe,
Und zuletzt warf Adam dazu ein Bündel mit Büchern:
Den übersetzten Homer und Plutarch und Schiller und Goethe
Und die Geschichte vom schrecklichen Blinden aus Böhmen, von Ziska,
Und von Johannes Huß, dem muthigen Kirchenverbeßrer,
Welchen Sigismund, der deutsche Kaiser, verrathen
Und das Kirchenkonzil verbrannt als Ketzer in Konstanz.
Denn es liebt' der an Leib und Seele so kräftige Jüngling
Noch von der Schulzeit her in sinnigen Stunden die Bücher,
Und er dachte sich's aus, in den Einsamkeiten des Waldes
Mit der Schaar seiner Helden bekannt zu machen die Jungfrau.
Die sprang lustig umher indeß und freute der Habe
Sich, die unbeschränkt sie sollte verwalten als Hausfrau.

Lieblich gekleidet war und fertig zur Reise die Jungfrau:
Ihr vom Arme herab hing lustig am Bande der Strohhut,

Der da deutlich genug abstechen mußte vom Haare,
Welches, es sei zum Ruhm ihr gesagt, mehr dunkel als blond war
Und in Flechten und lang und breit den Rücken hinabfiel.
Gleich der frischesten Frucht, umgeben von glänzenden Blüthen,
Steckte der lächelnde Kopf in der blühenden Krause des Halstuchs,
Welches zierlich umschlang und faltig Schulter und Busen.
Kurz nur war, nach der Sitte des Lands, das bläuliche Röckchen,
Aber am Rande gesäumt von dunklern sammtenen Streifen;
Nicht verbarg es mit Neid die niedlichen Knöchel der Jungfrau
Und den länglichen Fuß, der schmal im gestöckelten Schuh stak.

„Fertig!" rief der Knecht, als das Pferd an den Wagen gespannt war,
Und der heitere Blick von Kind und Vater und Mutter
Wurde plötzlich betrübt; es weinten die weiblichen Augen,
Während Adam sich Manches zu schaffen noch machte am Wagen
Und der Alte sich still mit halbgezwungenem Lächeln
Umsah und in der Luft erscholl die Peitsche des Knechtes.
Endlich kam der Jüngling herbei; aus den Armen der Mutter
Hob er Eva hinauf, wo ihr bereitet der Sitz war
Vorn im Karren aus Heu und Stroh, sehr weich und gemächlich.
Auch für ihn war noch Platz, doch wollt' er lieber daneben
Gehn auf dem holprigen Pfad, um nachzuhelfen, wo's noth that.
Vater und Mutter drückt' er die Hand und küßte sie Beide;
Ohn' ein Wort dann winkt' er dem Knecht, es knallte die Peitsche,
Und es setzte der Zug langsam sich in sachte Bewegung.
Traurig mäckerte noch die Ziege, die hinter dem Karren
Ging, an den Korb gebunden, und mit den Reisenden fortzog.
Aber es trennten sich nicht so leicht der Vater, die Mutter —
Lange noch gingen sie mit zu beiden Seiten. Der Alte
Schwieg. Doch hatte die sorgliche Hausfrau Manches zu sagen:
„Seid nur unbesorgt, ich will euch im Wald nicht vergessen,
Wöchentlich soll ein Knecht euch Nachricht bringen von Allem,
Was sich ereignet im Dorf — auch sollt ihr immer mit Jedem,

Was die Wirthschaft braucht, im Ueberflusse versorgt sein.
Reichlich wird euch mit Milch die Ziege versehen zum Frühstück,
Sie ist gut und gesund — fürwahr, ein treffliches Thier ist's,
Kaum drei Jahre nur alt — die Butter schick' ich euch selber,
Sollt' ich sie kaufen auch in der Stadt — sie ist jetzt so selten.
Was die Jahrszeit bringt, ihr sollt es haben vom Ersten.
Mit dem Kaffee, mein Kind — ich schicke dir immer gebrannten —
Geh recht sparsam um und gib nur Acht auf das Feuer,
Daß kein Unglück gescheh' — das Haus ist aus trockenem Holze" —
Also gab sie dem scheidenden Kind vorsorgliche Lehren,
Bis an den Bach der langsame Zug war gekommen, und plötzlich
Rechts und links, gezwungen, Halt zu machen, die Alten
Schnell noch drückten die Hand den scheidenden Kindern. Der Wagen
Rollte durchs seichte Bett — flink springend von Steine zu Steine,
Folgte ihm Adam nach, die Jungfrau wandte sich lächelnd.
Traurig stand das alternde Paar und blickte mit nassen
Augen den Theueren nach, bis hinter dem Hügel sie schwanden.
Schweigend gingen zum Haus sie zurück, als endlich die Mutter
Schüchtern begann: „ob nicht der Entschluß voreilig gefaßt war!
Kinder sind sie ja doch, und so allein und verlassen! —
Und ist's gewagt denn nicht, wenn ich Alles und Jedes erwäge,
Jüngling und Mädchen allein in diesem gefährlichen Alter!" —
Aber da rief der Vater erzürnt: „Was, Weibergedanken!
Kenn' ich denn Adam nicht, die treueste männliche Seele,
Ohne Makel und Fehl? — Wie ruhig vertrau' ich das Kind ihm."
Lächelnd fügt' er hinzu: „Er wird sie treulich beschützen,
Will es der Herr auf längere Zeit, gern will ich vertraun ihm,
Seinem sicheren Schutz, was mir auf Erden das Liebste."

Holperig ging über Stock und Stein indessen der Wagen,
Hügel hinauf und hinab entgegen dem rauschenden Walde,
Bis als einziger Weg das Bett des vertrockneten Wildbachs
Uebrig blieb, das steil und gerad den Berg sich hinaufzog.

Oftmals mußten der Knecht und Adam stützen den Wagen,
Daß am ausgeschwemmten Gestein er krachend nicht umfiel.
Eva zog es zuletzt auch vor, zu Fuße zu wandern
Und das blökende Thier, die Ziege, am Stricke zu führen.

Laßt sie ziehn. Ich benutze die Zeit, die helfende Muse,
Wie es doch immer der Brauch in hexametrischen Rhythmen,
Anzurufen, was ich bis jetzt nachlässig versäumt hab'.
Auch, befürcht' ich, büßen es schon die gesungenen Verse.
Aber welche Gestalt und inkarnirten Gedanken
Wähl' ich mir aus, o sagt, daß der Plan des Poeten sich kundgibt?
Ruf' ich dich vielleicht, du Tochter des Pfarrers von Grünau?
Nein! es ist jetzt beliebt, mit Lächeln nur dich zu betrachten,
O Luise Voß, du sittsam bescheidene Jungfrau!
Dich, Dorothea? Erschreckt kehrt sich von dir meine Kraft ab,
Wahrlich, du bist zu schön, zu hoch, zu groß und zu weise.
Klüger ist's, gar nicht an dich zu mahnen den Leser,
Lieber helf' ich mir wieder, wie stets ich gewohnt, mir zu helfen,
Schöpfe aus eigener Brust, beschwörend herauf die Erinnrung.
Dich ernenn' ich hiemit zu meiner helfenden Muse,
Nanny, liebliches Kind, du glückliche kindische Liebe.
Kaum acht Jahr! wie fest und feurig hab' ich geliebt sie,
Sie kaum sieben, und ach! wie treu sie mich wieder geliebt hat!
Und sie war noch so klein, und doch so neckisch und schlank schon
Und die Ursach auch zu Eifersucht, Hader und Zank oft.
Einst — es war, ich denk' es wie heut, ein lenziger Sonntag —
War sie geladen zum Spiel von Nachbars Kindern, wo ich doch
Nimmer erscheinen gekonnt, da ich am selbigen Morgen
Einem der Jungen die Faust um Nanny's willen ins Aug schlug;
Denn er machte sich stets gar sehr zu schaffen um Nanny.
Sollt' ich allein sie lassen dahin? — Unmöglich! Wie sehr auch
Sie darauf sich gefreut. Ich lockte mit listigen Reden
Sie auf unseren Hof in die Scheune und schlug dann das Thor zu,
Drehte den Schlüssel im Schloß und steckt' ihn ein, und behende

Lief ich fort in den Wald, um nicht mich erweichen zu lassen
Vom Geschrei, vom Weinen, das bald sich hinter mir anhub.
Aber es liefen herbei die dummen erwachsenen Menschen,
Die bei Gott kein Recht und nimmer Verständniß besitzen,
Sich in die Kinderwelt und ihre Verwicklung zu mischen.
Schreiend liefen sie hin und her und suchten den Schlüssel,
Fragten und fluchten und wußten nicht was und erbrachen die Scheune,
Wo sie thränenbenetzt das Mädchen fanden und staunten.
„Nun, so komm doch heraus!“ Sie aber schüttelte weinend
Ihr blondlockiges Haupt und schluchzte und sagte: „Ich darf nicht,
Und ich geh nicht hinaus, bis er es wieder erlaubt hat.“ —
„Warum hast du geschrien, du Trine, und Alles erschreckt so?“ —
„Das geht Niemand an. Ich weinte, weil er mich einsperrt,
Nicht, damit ihr kommt und aufmacht, wenn er's erlaubt nicht.“
Also du, sei Muse mir, unschuldiges Wesen,
Daß ich treu und wahr mit Farben der einfachen Kindheit
Male das Leben von zwei unschuldigen Kindern — doch halt da!

Angekommen indeß am Ziel sind Adam und Eva.
Noch ein herzhafter Zug des Pferdes — auf ebener Halde
Wenige Schritte nur noch — und erreicht ist die einsame Hütte.
Und sie blicken um sich. Schön liegt die einsame Hütte.
Mit dem Rücken gelehnt an würdige Fichten und Tannen,
Breitet vor ihr sich aus ein grünender Platz wie ein Hofraum,
Welcher umschlossen ist rings von duftigen wachsenden Mauern.
Von der Halde hinab, die bedeckt von Blumen und Gräsern
Und sich senket gemach von der Hütte aus als ein Abhang,
Sieht man weit und breit in dunkle verwachsene Thäler,
Ueber die Berge dahin, die sich heben und senken wie Wogen.
Nah aus den Tannen empor erhebt sich das Kloster der Mönche,
Still und ernst mit dem Thurm, der selber bemoost wie ein Baum ist.
Fern gen Abend zu, abstechend vom anderen Walde,

Schließt den Gesichtskreis ab der düstere schwärzere Urwald,
Den kein Beil noch entweiht und dessen dichtes Geheimniß
Noch kein menschlicher Pfad durchdrang, kein Köhler gelichtet.

Abgepackt ist alles Geräth, schon wendet zur Abfahrt
Pferd und Wagen der Knecht; fort zieht er, beladen mit Grüßen.
Adam und Eva sehen sich an — in gewaltiges Lachen
Brechen sie Beide dann aus ob ihrer besonderen Lage.
Und sie fassen sich an bei den Händen und drehn sich und tanzen
Ueber den grasigen Platz und nennen sich Hausherr und Hausfrau.
Doch der Hausherr kommt pflichtmäßig zuerst zur Besinnung:
Vieles ist noch zu thun, um einzurichten den Haushalt.
Und sie gehen hinein und ordnen Alles und stellen
Jedes auf seinen Platz und schmücken die Stuben, die Küche.
Eva's Stube zuerst — sie hatte die schönere Aussicht
Auf den grünenden Platz und auf die jüngeren Wälder,
Wo im dichten Gebüsch Singvögel nisteten, während
Auf der andern Seit' vor Adams Fenster der alte
Wald sich erhob, still, ernst, eintönig durchrauschet vom Sturzbach.
Eva hatte dafür nicht fern die silberne Quelle,
Deren Bächlein im Moos zog glänzende schlängelnde Gleise.
Aber sie hatten nicht Zeit, sich lange zu freuen der Aussicht,
Denn es sollten noch heut ums Bett die weißen Gardinen
Werden gespannt und gelegt mit Geschmack in längliche Falten.
Lang und schwer war die Müh, doch war sie auch lohnend; denn zierlich
Fiel der Vorhang herab als Zelt von der hölzernen Decke
Und umgab das jungfräuliche Bett mit heimlicher Dämmrung.
Dann auf dem Kastenbrett ward Glas und Tasse geordnet
Und der Spiegel gehängt in die Ecke zwischen die Fenster.
Aber traurig stand die Blumenvase, die leere.
Eva betrachtete sie nachdenklichen Blickes; da nahm sie
Ihr aus der Hand der Jüngling und lief hinaus auf die Lichtung.
Wenig Blumen nur bringt uns dar der Frühling im Walde,

Aber, was er bot, der Jüngling ließ sich's entgehn nicht:
Dort in der Sonne stand breitblättrig die Blume des Maien,
Hier im Schatten gestreckt die vielgestaltige Orchis,
Sie, der Proteus des Hains, die überall heimische Blume;
Kurz und dick erhob aus dem Moos sich der würdige Krokus,
Weiß und in zartestes Blau stand die Anemone gekleidet,
Grün und schimmernd neigt' Schneeglöckchen das zitternde Köpfchen.
Dann am Rande des Bachs dazu noch pflückt' er des Farnkrauts.
All Das wand er zum Strauß und füllte die Vase mit Wasser.
Jubelnd kam er zurück und jubelnd wurd' er empfangen
Und mit Feierlichkeit der Strauß gestellt in das Fenster.
Fertig waren sie bald mit der anderen Zelle: kein Vorhang
Deckte das Bett, das nicht viel mehr als ein schwellender Strohsack;
An der kahleren Wand am Nagel schwebte die Büchse,
Aus dem Winkel hervor erglänzten die Axt und der Spaten,
Allerlei Werkzeug noch daneben im ledernen Beutel.
Auf dem Tische zerstreut chaotisch lagen die Bücher.

„Es ist gut," sprach Adam dann, als auch in der Küche
Alles geordnet war, im Schranke die Teller und Töpfe,
Und das Blechgeschirr am gespannten leinenen Band hing —
„Es ist gut für heut, wir haben vollendet das Tagwerk,
Nützlicher ist's, mit erneuerter Kraft zu gehn an die Arbeit
Nach genossener Ruh, als fortzufahren, wenn müde
Schon die Glieder sind und nur halb ihre Dienste verrichten.
Wenig lohnet sich ähnliche Müh und ist schlechter als Nichtsthun;
Denn es schadet mehr, als er nützt, solch gieriger Eifer.
Vieles noch bleibet zu thun — die Löcher der alternden Wände
Sind zu stopfen mit Moos, das zerrissene Dach ist zu flicken,
Daß uns Regen und Wind nicht dringen in Kammer und Küche.
Auch der Stall, der kleine, bedarf noch mancher Verbeßrung,
Daß sich die Ziege darin auch wohl befinde und fühle,
Wie wir, die sie ernährt, uns gern ihr dankbar bezeigen.

Denn es beweise der Mensch besonders dem gütigen Hausthier,
Daß er nicht sein Tyrann und daß er es wisse zu schätzen.
Froh empfindet's das Thier und ist dem Erkenntlichen dankbar.
Aber es sei auf morgen vertagt, schon sinket die Sonne."

Also sprechend ging er hinaus, der kräftige Jüngling,
Und gelehnt an den Baum, besah er die ruhende Gegend.
Stille war's; nur hie und da noch hackte der Specht und
Zwitscherte träumend ein Vöglein im unvollendeten Neste,
Lauter erbrauste der Bach, doch ohne die Stille zu stören.
Auch die Glocke, die jetzt herüberbebte vom Kloster,
Schien zur Ruhe nur, zu Frieden und Schlummer zu laden;
Fern im Ost umhüllte den Wald ein schattiger Nebel,
Während gen Untergang die Wipfel im Golde noch glänzten.
Adam seufzte bewegt — es war kein Seufzer des Schmerzes:
Auch das volle Gemüth, das glückliche, liebet den Seufzer.
Schweigend sah er sich um, ob nicht bei ihm war die Jungfrau;
Doch sie war in der Hütte geblieben. Es klang jetzt heraus der
Schlag von Stahl und dem Feuerstein — bald wirbelte Rauch auf
Aus dem Kamin, und bald auch aus der erleuchteten Küche
Fiel ein feuriger Schein heraus auf die dämmernde Halde,
Und es lächelte vor sich hin der kräftige Jüngling.
Aber auch sie trat bald aus der Hütte, gelockt vom Gesange,
Der sehr ernst und schwer, wie Töne der Orgel, heraufzog
Aus dem düsteren Thal und näher und näher der Lichtung
Und harmonisch gemischt mit dem Brausen des Bachs und der Bäume
Und dem Murmeln des Quells, der heller am Abend ertönte.
Leise nur schlich sie herbei und lehnte sich furchtsam an Adam.
Also standen sie da und harrten des Sängers, der immer
Näher und näher kam herauf den einsamen Fußpfad,
Der an der Halde vorbei hinführt zum Kloster der Mönche.
Auch war der Sänger ein Mönch, der aus dem Thale zurückkam,
Eine hohe Gestalt, die höher noch schien in der Kutte

Und der Kapuze, die ihm das Haupt umschattend bedeckte.
Wie er die Beiden ersah, den Jüngling mit muthigem Blicke
Und das jungfräuliche Kind mit fromm gefalteten Händen,
Und auf dem Herde der Hütte das traulich prasselnde Feuer
Und, von der Sonne umsäumt, die Fenster der wohnlichen Stube,
Blieb er stehn überrascht; dann aber mit freundlichem Lächeln
Grüßte das blasse Gesicht, das edle — dann wandelt' er weiter.
Pater Kamillus ist's, der gute, so lispelt' der Jüngling,
Aber es schwieg zur Andacht gestimmt die liebliche Jungfrau,
Und sie horchte dem Sang des weiterschreitenden Paters,
Welcher traurig erklang also durch das Dunkel der Bäume:

Heut ich aus der Zelle schaute,
Sah ich, wie ein blaues Vöglein
An die Wand sein Nestlein baute.

Klümplein Erde, Federn, Halme
Trug's herbei und sang zur Arbeit
Fromme Lieder, süße Psalme.

Und ich hielt mich sorglich stille;
Denn, das Vöglein nicht zu stören
Bei der Arbeit, war mein Wille.

Und ich dachte, wie am Morgen
Ich ihm Nahrung wollte reichen
Und für seine Armuth sorgen.

Dachte schon, mit ihm zu leben
Froh vereint, wenn ich es lockte
Zu des Fensters Gitterstäben.

Aber fühlen meine Blicke
Mußt' es, denn es floh von dannen,
Und es kehrte nicht zurücke.

Und ich mußte selbst mich fragen:
Sind so bös der Menschen Augen,
Daß ein Vöglein sie verjagen?

Kann die Liebe selbst nicht lindern
Ihre bösen Zauberkräfte
Und des Vögleins Angst vermindern?

Und doch ist's das Aug, das saget,
Welches bös' und gute Trachten
Unsre Seele in sich traget.

Darum floh das Vöglein eben;
Denn der Herr hat ihm die Ahnung
Künft'gen Unheils beigegeben.

Liebend hätt' ich es gepfleget,
Als der Einsamkeit Genossen
Mondenlang vielleicht geheget.

Aber endlich aufgegangen
Wär' in mir der böse Wille,
Und ich hätt' es doch gefangen.

Und in einen düstern Bauer
Hätt' ich's eingesperrt despotisch
Und verdammt zu ew'ger Trauer.

Wohl dir, daß du fortgeflogen,
Vöglein, in die grünen Wälder,
Denn ich hätte dich betrogen.

---

## Dritter Gesang.

# Die Schlange.

Täglich ging er vorbei an der Halde, der Pater Kamillus:
Morgens hinunter ins Thal und Abends zurück in das Kloster;
Denn er war der Arzt und Helfer und Rather der Gegend,
Und in die Hütte, die er betrat, kam Heilung und Tröstung.
Und er war nicht ein Mönch von jener verächtlichen Gattung,
Die mit Lüsten verbringt den Arbeitstag und den Fasttag,
Die nach außen sich zeigt mit zelotisch heuchelndem Antlitz
Und im Inneren lacht ob der fetten Pfründe der Dummheit;
Auch nicht war er ein Pfaff von jenem noch schlechtern Geschlechte,
Welches die Einsamkeit mit Stolz erfüllt und mit Hochmuth,
Das sich allein nur verehrt und verachtend sich ab von der Welt kehrt,
Kalt wie Bonzen und schroff und ledig der Bande der Liebe.
Nein, denn Mitleid sprach sein ganzes schönes Gesicht aus —
Mitleid, das Kind der Liebe, die Mutter der edelsten Thaten,
Mitleid, das zum Tod für die arme und leidende Menschheit
Jenen Dulder am Kreuz, den Helden der Schlachten begeistert,
Mitleid, der schmerzliche Ruf, der klagend von Herzen zu Herzen
Aller der Edelsten zieht, die Weltgeschichte durchhallend. —
Dieses Mitleid sprach des Mönches ganzes Gesicht aus.

Täglich kam er vorbei, und immer und lange verweilt' er
Vor der Hütte des Paars, das nun hier heimisch geworden:
Eva, das liebliche Kind, und Adam, der kräftige Jüngling.
Lächelnd sah er zu, wie sie mit mancherlei Arbeit
Nützlich und schön die Stunden des Tags zu füllen verstanden.
Schon nach weniger Zeit, wie hatte die einsame Lichtung
Sich verändert so ganz und gar an Gestalt und Charakter;
Sonst so düster und schwarz, — jetzt glich sie den lachendsten Fluren.
Kaum zehn Schritte vom Haus, in gemessenem länglichem Viereck
Und in Beete getheilt, war aufgerodet der Boden
Und die Schollen zerhackt und gereinigt von Steinen und Wurzeln.
Also gab's ein fruchtbar Feld, das sinnig umzäunt von
Rankendem Rosengesträuch und schon von den sprossenden Saaten
Hie und da war bedeckt, wie von einem grünenden Teppich;
Zwischen den Beeten lief ein schmaler, gewundener Pfad hin,
Dessen Rand erst zieren noch soll mit Blumen der Sommer.
Jetzt noch sind sie versteckt im Boden als Samen und Zwiebel,
Aber das mächtige Licht und Eva's fleißige Kanne
Zwinget sie bald, empor zu heben das Haupt in die Lüfte.
Adam befahl bei der Arbeit, die liebliche Jungfrau gehorchte,
Und sie gehorchte so gern, die Gute. Sie hatte erkannt bald,
Wie zweckmäßig und gut war Alles, was er verlangte.
Auch nahm nie sein Befehl den herrisch gebietenden Ton an;
Was sie immer gethan, er empfing es mit freundlichem Danke.
War es schlecht, so gab er ihr lächelnd bessere Lehre,
Etwas heiterer Spott gab Beiden herzlich zu lachen.
Manchmal standen sie auch, gelehnt auf Spaten und Hacke,
Und beriethen sich ernst, wie Dieses und Jenes zu machen,
Und der Jüngling folgte auch gern dem Rathe der Jungfrau.
Dann, wenn die Arbeit gethan und Haus und Garten besorgt war,
Lagen sie hingestreckt im Schatten der lispelnden Bäume.
Um das Mädchen herum dann sprang Amalthea, die Ziege:
Denn so hat sie Adam getauft nach dem mythischen Thiere,
Welches das Füllhorn trug und Zeus, den säugenden, nährte.

Dann auch gewöhnlich im Buch las Adam, der kräftige Jüngling,
Und aufmerksam horchte die Jungfrau den tönenden Worten,
Welche einfach und schlicht von großen Menschen erzählten
Oder der reichen Natur erhabene Wunder erklärten.
Was sie schwerer verstand, die einfache liebliche Jungfrau,
Setzte ihr mit Geduld auseinander ihr würdiger Meister
Und war freudig erregt, wie sie all das Große und Schöne
Endlich ganz begriff und unterschied von Gemeinem,
Und wie die Schaar der Helden und Weisen und Lehrer der Menschheit,
Die er begeistert verehrt', auch ihr bald theuer und lieb ward.
Oftmals doch, man muß es gestehn, ging Manches vorüber
Flüchtig und ungehört am Ohre der lieblichen Jungfrau.
Da betrachtete sie, verwundert, mit glänzenden Augen,
Wie das Antlitz sich des Jünglings im Feuer der Rede
Röther und röther gefärbt, begeistert ihm sprühten die Blicke,
Und das Wort, ein reißender Strom, melodisch vom Mund floß.
Ach, wie war er schön in solchen begeisterten Stunden,
Und wie ernst und stolz, ehrwürdig fast für die Jungfrau.

Daß in der Fern' oft stand und lauschte der Pater Kamillus, —
Nicht mehr stört' es die Zwei, sie hatten daran sich gewöhnt schon;
Kam er doch jeglichen Tag zweimal an der Hütte vorüber
Immer mit freundlichem Gruß, oft haltend und lauschend mit Lächeln.
Aber sein Lächeln war so voll wohlwollender Güte,
Daß er der Jungfrau zuletzt, da er ihr Anfangs ein Geist schien,
Wie er mit blassem Gesicht in der Ferne vorüberschwebte,
Als ein liebender Freund erschien und als gütiger Schutzgeist.
Hatte ihr Adam doch erzählt seine Lebensgeschichte,
Und die lautete so im Munde des kräftigen Jünglings:

„Pater Kamill war unten im Thal vor Jahren und Jahren,
Als du geboren noch nicht, ein Arzt und Helfer der Armen;

Ein bescheidenes Haus, umgeben von Bäumen und Blumen,
Nannt' er sein und lebte still dem edlen Berufe.
Heut noch erzählet man dort, wie er in den Tagen der Seuche
Rastlos von Haus zu Haus getragen die nöthige Hülfe,
Keine Mühe gescheut und keine Gefahren und Opfer,
Bis er das Uebel besiegt. Er war der Engel der Gegend.
Aber nicht nur dem Leib war er ein Arzt und ein Helfer,
Lehrer war er zugleich dem armen unwissenden Landmann,
Der, stumpfsinnig gemacht, nur gewohnt an dumpfen Gehorsam,
Seines menschlichen Rechts, der menschlichen Würde vergessen,
Nur ein Werkzeug ist in den Händen seiner Despoten.
Also war er der Arzt, der jetzige Pater Kamillus,
Von den Mächt'gen gehaßt, geliebt von den Armen und Schwachen;
Also lebte er fort und ließ sich nicht stören in seinem
Angefangenen Werk trotz Plagen und mancher Verfolgung.
Da erbebte die Welt von jener gewalt'gen Bewegung
Des französischen Volks — es durchblitzten die herrlichen Worte
‚Freiheit und Gleichheit' das Land bis in den verborgensten Winkel.
Unüberwindlich ergriff der Drang nach Freiheit die Edlen,
Die schon am Horizont sahn tagen die goldene Zukunft.
Sehen mußte man sich und sprechen, vereinen zum Guten,
Und ‚nach Paris,' dem flammenden Herd, ‚nach Paris' war die Loosung.
Auch der Helfer des Dorfs zog fort mit der freudigen Hoffnung,
Wiederzukehren und bald, als Befreier und Arzt für die Leiden,
Welche tödtlicher sind als Wunde und jegliche Krankheit.
Doch ein Jahr verging und zwei — er kehrte nicht wieder." —

„Also er wollte wohl sein," so fragte die liebliche Jungfrau,
„Wie der Brutus war und der Tell und verschiedene Griechen
Und der Danton auch, den sie enthauptet in Frankreich,
Viele Andere noch, von denen du oft mir erzählt hast,
Welche edel und gut für die Menschheit litten und strebten?" —

„Freilich," versetzte darauf mit Lächeln der kräftige Jüngling.
„Wer auch könnte mit Ruh, gleichgültigen Herzens es ansehn,
Wie im Schweiße des Angesichts die Völker sich abmühn,
Während Wenige sich von ihren Arbeiten mästen
Und sie dafür betrügen und stumpf und knechtisch erhalten.
Edel nenn' ich sie nicht, die sich dagegen empören,
Pflicht nur ist's und Gebot, das Gebäude der Lüge zu stürzen.
Sieh, ich habe mich auch dereinst zu ähnlichen Zwecken
Auf der Schule schon mit etlichen Freunden verschworen,
Umzustürzen den Staat und die Tyrannen zu zücht'gen.
Darum wurde ich auch aus der Schule gestoßen vom Rektor
Und nach Hause gejagt. Du hast mich damals, o Eva,
Und auch später noch oft darüber verhöhnt und verspottet."

Aber es schlang ihren Arm um den Jüngling die liebliche Jungfrau:
„Ach, verzeih, wie that ich dir Unrecht, theuerer Bruder;
Denn ich habe geglaubt, ein dummer Streich sei die Ursach.
Vieles hast du mir zu verzeihn und mancherlei Unrecht,
Die ich dich hier im Wald erst ganz erkenne, o Adam!" —

„Stille!" so sprach er darauf und drückte innig ans Herz sie,
„Weiter erzähl' ich dir jetzt die Geschichte des Pater Kamillus.
Jahr verging auf Jahr — er war verschollen. Im Thale
Dachte man sein mit Dank und sprach von ihm mit Bedauern,
Wie von Einem man spricht, den man für immer verloren.
Auch war die Hoffnung dahin, ihn wiederzusehn als Befreier;
Denn das französische Volk, das erst sich erhoben für Freiheit,
War im Laufe der Zeit der Knechtschaft wieder erlegen.
Da erschien er plötzlich im Thal, doch traurig und düster,
Schweigsam, in sich gekehrt mit abgezehretem Antlitz,
So wie Einer blickt, dem verblichen die theuerste Hoffnung.
Fast befürchtete man, er wäre verfallen dem Wahnsinn.
Nicht mehr zog er ein in die alte verlassene Wohnung,

Die die Bewohner des Thals seit Jahren gepflegt und erhalten,
Sondern zog sich zurück in die Einsamkeiten des Klosters,
Ließ einkleiden sich bald und nannte sich Pater Kamillus.
Aber es konnte sein Geist, der edle, nicht ruhn und begnügen
Sich mit der geistlichen Zucht, wie die anderen Mönche. Bald trat er
Auf die Kanzel und sprach zum Volke begeisterte Worte —
Worte, erfüllt von Trost und Muth und steter Erquickung.
Nie wie damals besucht war je die Klosterkapelle;
Doch zu lehrreich waren, zu licht die gepredigten Worte,
Viel zu gefährlich erschien, zu frei er den Mönchen und Herren,
Und dem Pater Kamill nach Kurzem verschloß man die Kanzel.
Also kehrte er wieder zurück, zum Heile der Kranken,
Wieder zum alten Beruf, und also siehst du ihn täglich
Niedersteigen ins Thal, um Hülfe zu bringen den Armen."

So mit trautem Gespräch und Arbeit und mancher Erzählung
Gingen den Kindern vorbei im Walde die Tage, die Wochen.
Schon war der Frühling entflohn, er wich dem stärkeren Sommer,
Alles Gezweig erscholl vom fröhlichen Sange der Vögel,
Von dem wilden Gegirr der Tauben, vom Schlage des Kukuks
Von dem Hacken des Spechts, von des Auerhahnes Gelächter;
Ueberall aus dem Moos vordrangen die Kräuter und Blumen,
Und die Bäume umwand mit rankenden Armen der Epheu.
Auch das einsame Haus, die Hütte der lieblichen Kinder,
War bedeckt und versteckt vom hochaufstrebenden Schlingkraut,
Das im Schooße verbarg so manches Nest voll Gezwitscher.
Selber glich es fast, das Haus, einem mächtigen Neste,
Grün und versteckt, wie es war, und schwer zu scheiden vom Walde.
Ja, gefährlich erschien's am End für Fenster und Thüre,
Wie das wuchernde Kraut sich bemühte, sie zu vermauern.
Aber der Jüngling band die übermüthigen Ranken
Rechts an die Pfosten und links — da standen sie, grünende Säulen.

Auch der Garten am Haus hub an, gewaltig zu treiben,
Grün und wuchernd stand das Kraut, das Gesträuch und die Blume.
Gerne saßen davor die Kinder und freuten sich herzlich
Ueber das eigene Werk. Doch fehlte die Bank vor der Hütte,
Um von dort in gemächlicher Ruh zu beschauen den Garten.

Eines Tages darum — schwül lag auf den Wipfeln die Sonne —
Nahm der Jüngling die Axt und schritt hinein in die Waldung,
Wo ein krankender Stamm mit verständigem Auge erwählt war,
Um daraus die Bank in den Schatten der Hütte zu zimmern.
Eva verweilte daheim und befreite den Garten vom Unkraut.

Mächtig erklang die Axt durch den Wald, es bebte der arme
Stamm in Todes-Angst durch Wurzel und Zweige und Wipfel,
Und es war, als ob durch das Herz ihm ein klagender Ton zog;
Doch war's nur der Wiederhall des tödtlichen Eisens.
Kräftig und kräftiger stets hob Adam die Arme und sang sich
Laut ein lustiges Lied und hieb so fort nach dem Takte,
Bis von der Schwüle des Tags, dem Lied und der Hitze der Arbeit
Wild erreget das Blut ihm heiß durchwallte die Adern.
Wie also fast berauscht und fröhlich und glücklich er forthieb,
Da — was war's, was den Lärm durchdrang? eine rufende Stimme? —
Adam, horch! — was war's? — eine Hülfe rufende Stimme —
Und von der Hütte kam's und von Eva, der theueren Schwester.
Schnell, wie der Hirsch durch den Wald, hinrennt der kräftige Jüngling.
Liegen ließ er den Hut, doch schwingt er die Axt in den Händen —
Schneller und schneller fort — nicht hält ihn die steigende Höhe,
Nicht das gleitende Moos, nicht Dornen und Sträucher und Büsche.
„Adam! Adam!“ ruft's, und „Adam“ ihm wieder entgegen —
Seht, er springet und fliegt, es fliegen die Locken, die dunkeln,

Alles flieget an ihm, von der Stirn rinnt eisig der Angstschweiß —
Endlich ist es erreicht, schon ist er am Eingang der Lichtung,
Und er sieht — einen kurzen Moment nur steht er versteinert
Vor Ueberraschung — er sieht das Kind, sieht Eva sich winden
Im umschlingenden Arm eines fremden Manns, eines Russen,
Tracht und Gestalt verriethen's: es war ein Führer der Russen.

Wie es Sage und Lied aus den Zeiten der Helden beschreiben,
Schnell wie Achill und muthig und stark wie Theseus, der Halbgott,
Fliegt aus dem Dunkel des Walds, gleich zündendem Blitz aus der Wolke,
Rennt mit geschwungener Axt hin über die Halde der Jüngling,
Faßt mit der Linken den Mann und ringt und wirft ihn zu Boden,
Hebt mit der Rechten das Beil und schwingt es zum tödtlichen Streiche,
Und ein Schrei der Angst entsteigt der Kehle des Opfers,
Dessen Brust das Knie des zornigen Feindes zerdrückt fast,
Dessen Haupt aus dem Staub umsonst sich sucht zu erheben.
Zitternd siehet das Kind, sieht Eva das schreckliche Schauspiel.
Eben sinket das Beil, da ruft sie bittend: „Erbarmen!"
Und „Erbarmen," so ruft mit flehender Stimme der Fremde.
Aber mit funkelndem Blick schreit Adam: „Was soll das Erbarmen!
Lass' ich ihn ziehn, so kehrt er zurück mit seinen Genossen,
Und wie schütz' ich dich dann vor wilder und böser Verfolgung.
Nein, ich tödt' ihn; gerecht ist die Strafe, gerecht ist die Nothwehr!"

Aber die Jungfrau bat: „O, laß ihn schwören, daß nimmer
Wieder er kehrt und nimmer uns störet die Ruhe, den Frieden."
Sinken die Axt ließ Adam darauf. „So schwöre denn!" rief er.
„Schwöre!" bat mit ängstlichem Ton die liebliche Jungfrau.
Aber es weigerte sich der Fremde, mit hämischem Fluchen
Fing zu ringen er an mit Adam und griff nach dem Schwerte;
Doch Der hielt ihn mit krampfiger Hand an den Boden gekettet.

„Wohl," so rief er, „ich tödte ihn doch, den Verruchten, Verstockten."
Wieder erhob er das Beil, da hinter dem Jüngling erscholl es
Ernst und gebietend: „Halt!" — und vor die Staunenden trat jetzt
Plötzlich und ruhigen Schritts der blasse Pater Kamillus.
Und zu Adam sprach er so: „Nicht will ich mit Blute,
Theuerer Sohn, deinen Sinn und deine Gedanken befleckt sehn,
Auch im gerechtesten Kampf vergossen — es lässet doch Flecken."

Und zu dem Fremden gewandt ausrief er: „Schwöre, Verstockter,
Welchem die Großmuth schenkt den Rest des sündigen Lebens,
Schwöre, mit Anderen nicht und allein nie wiederzukehren
Und in das stille Asyl nicht mehr zu dringen der Reinen."

Und dem Jüngling winkt er, frei zu lassen den Fremden.
Der erhob sich mit Trotz und schwieg. Der Pater Kamillus
Faßt ihn am Arm und führt ihn bei Seite nur wenige Schritte,
Dann begann er zu ihm in fremden Lauten zu sprechen,
Welche die Kinder nicht verstanden; doch lauschten sie Beide,
Und es erbebte in Andacht ihr Herz bei den Worten des Paters.
Denn sie ertönten so mild, jedoch gewaltig zugleich auch.
Sanft wie das Lispeln im Laub, dann wieder ergrollend wie Donner
Zog der zitternde Ton durch den lauschenden, hallenden Wald hin.
Wie er stand und sprach, die magere Hand aus der Kutte
Weit hervorgestreckt mit der strengen Geberde der Drohung
Und der Mahnung zugleich — wie sein verblichenes Antlitz
Mählig im Feuer des Worts erglühete röther und röther,
Und die hohe Gestalt schien höher und höher zu wachsen,
Wahrlich, da sah er aus, wie ein Prophet und Apostel.
Oft mit liebendem Blick hindeutete er auf die Kinder,
Die dort schweigsam und ernst zusahn dem besonderen Schauspiel.
Eva war es zu Muth, als wäre sie Sonntags zur Predigt.
Auch der Fremdling stand zerknirscht und bestürzt vor dem Mönche,
Langsam zerrann sein Trotz, wie Eis, vor dem Feuer der Rede,

Und er neigte das Haupt und faltete schweigend die Hände.
Endlich legt' er die Rechte bewegt in die Rechte des Paters
Und „ich schwöre,“ sprach er dazu mit zitternder Lippe.
Dann mit abgewandtem Gesicht, erdrückt von Beschämung,
Ging er langsamen Schritts hin über die Heide dem Wald zu,
Wo er bald im Dunkel verschwand der Fichten und Tannen.
Wie erwacht aus quälendem Traum, aufseufzte die Jungfrau;
Lächelnd wandte zu ihr sich der Mönch und drückte ans Herz sie,
Schüttelte Adam die Hand und folgte der rufenden Glocke,
Die zum Abendgebet herübertönte vom Kloster.
Aufgeregt und besiegt von süßen und herben Gefühlen,
Die sie selbst nicht verstand und die sie bis heute nicht kannte,
Sank mit thränendem Blick in die Arme dem Jüngling die Jungfrau.

## Vierter Gesang.

# Der Baum der Erkenntniß.

---

Seit dem Tage des Kampfs mit dem eingedrungenen Fremdling
Schlich tiefsinnig umher und voll von Gedanken die Jungfrau.
Ihr in Geist und Gemüth auftauchten verschiedene Fragen,
Aber sie suchte umsonst nach einer genügenden Antwort,
Und es fehlt' ihr der Muth, darüber zu sprechen mit Adam,
Dem sie doch sonst nicht gern verschwieg das geheimste Geheimniß.
„Was denn wollte von mir, der Armen, der schreckliche Fremdling?"
Immer fragte sie sich aufs Neue und immer vergebens.
Doch sie verweilte nicht gern und nicht lang bei der schlimmen Erinnrung;
Schnell stets war sie verdrängt von einem schöneren Bilde:
Adam sah sie, wie er mit geschwungenem Beile daherlief,
Wie er mit männlicher Kraft siegreich den Feind in den Staub warf,
Wie er geglüht und das Aug ihm geleuchtet im herrlichen Feuer.
Jetzt erst sah sie es ein, daß er so schön war, der Jüngling.

Freilich war nun dahin das hold-unschuldige Zutraun,
Und ihr Herz empfand nicht mehr die kindliche Neigung.
Aber es ward das Verlorne ersetzt — sie fühlte es lebhaft,

Voll und reichlich ersetzt — wie soll sie es nennen? — durch Achtung.
Eva, liebliches Herz, dahin ist die friedliche Kindheit!
Achtung? — was weiß ein Kind von der schweren gewichtigen Achtung?!
Boden der schöneren Blüthe nur ist sie im lenzigen Herzen.

Garten und Blumen vergaß sie — Amalthea, die Ziege,
Mäckerte vorwurfsvoll und hungernd hinaus ihre Klage,
Auch die Taube, das Kind des Walds, seit Wochen gewöhnt schon,
Jeglichen Tag von der Schulter des Mädchens zu holen das Frühstück,
Streifte mit Girren umher und sah sich schmerzlich vergessen
Und floh endlich davon — ein Bild der fliehenden Kindheit.

Und durchstrich sie den Wald am Arme des kräftigen Jünglings,
Horchte sie auf das Wort, das er sprach — ihr schien es wie Weisheit,
Jetzt erst merkend, daß sie zu ihm mit Mühe hinaufsah.
Schon seit Tagen erkannte er wohl, der verständige Jüngling,
Daß ein unausgesprochenes Wort sie beengte und quälte,
Daß sie immer beginnen gewollt und immer doch einhielt.
Also sprach er zu ihr, als sie saßen am rauschenden Quelle:
„Eva, theueres Kind, so sag es mir offen, was drückt dich?
Nicht bin ich es gewohnt, daß je du verschlossen zurückhältst,
Was auch immer dich quält, vor mir, dem liebenden Bruder.“

Und so sprach sie darauf mit niedergeschlagenem Blicke:
„Ganz recht hast du gesehn — was soll ich es länger verhehlen?
Ja, es bedrückt mir gewichtige Schuld gegen dich das Gewissen,
Der du gut und klug mir beistehst und mich beschützest.
Hab' ich doch hier erst recht dich erkannt im einsamen Walde,
Wo ich in jedem Moment erkenne, wie gütig dein Herz ist,
Wie verständig du bist, und welch ein Muth dich belebet.

Sieh, im Dorfe daheim — wir waren so selten zusammen,
Als zur Schule du gingst, war ich ein lallendes Kind noch,
Als du wiedergekehrt, da warst du entweder im Felde
Oder im Walde, entfernt bei den Köhlern und Hämmern des Vaters,
Spät meist kamst du nach Haus. Oft schlief ich schon; wenn ich wachte,
Sahst du wenig dich um nach dem kleinen, verzogenen Mädchen.
Nein, ich bin auch jetzt nicht gerecht — du kümmertest eben
Dich so viel um mich, als solch ein Kind es verdienet:
Brachtest du doch mir oft aus dem Walde die herrlichsten Blumen
Und aus der Stadt nicht selten das schönste und lustigste Spielzeug,
Sonntags spieltest du oft mit mir und halfst mir auch manchmal
Ueber die Aufgaben weg im Rücken des zornigen Lehrers.
Aber ich war gegen dich sehr schlecht, undankbar schon damals,
Und Das ist's, was ich zu gestehn und zu beichten dir habe."

Aber es sprach mit Lächeln darauf der verständige Jüngling:
„Ich absolvire hiermit dich von allen den kindischen Sünden,
Und ich erlasse dir gern auch deiner Verbrechen Erzählung,
Sage mir nur, daß jetzt du mich liebst, und freudig verzeih' ich
Ohne Gebet und Buße und Reu das frühere Unrecht." —

„Nein," so sprach sie darauf und schüttelte sinnend und traurig
Das braunlockige Haupt und sagte: „Ich muß es erzählen.
Adam, du kennst die häßliche Magd — (verzeih mir die Sünde,
Herr, es ist die einzige Seele, die hassen ich könnte) —
Die allwöchentlich kommt ins Haus, uns gewöhnlich am Waschtag
Und in der Wirthschaft hilft, auch öfter an anderen Tagen —
Sieh, die war es zuerst, die mir die schlechten Gedanken
Eingeflößt gegen dich, die häßliche Hexe! — Des Winters,
Ging ich am Abend oft in die Stube, wo sich das Gesinde
Pflegt zu versammeln und, sitzend gereiht um den wärmenden Ofen,
Singt manch rührendes Lied zum Surren und Schnurren des Spinnrads,

Und wo Knecht und Magd sich erzählen die schaurigen Sagen.
Sieh, da nahm gar oft mich die Alte, die Hexe, bei Seite,
Und da sprach sie von dir und meinte, es wäre verdrießlich,
Daß du im Haus, der doch ein angenommenes Kind nur,
Daß du ein Unglück mir und ein Schaden seiest in Zukunft,
Daß im Grunde nur ich im Haus zu gebieten das Recht hab'
Und daß du im Vergleich mit mir nur seiest das Stiefkind,
Welches immer ins Haus Verderben nur bringet und Unheil.
Also sprach sie zu mir, und ich — o, verzeihe, Geliebter,
Habe der Worte gedacht und habe mich oft in Gedanken
Ueberhoben und mich als etwas Beßres geachtet.
Ach, ich erkenn' es ja klar, wie ich so wenig und klein bin
Und so schlecht neben dir, mein theuerer Bruder und Lehrer."

Nassen und flehenden Blicks aufsah die liebliche Jungfrau,
Harrend mit bebender Angst und blassen Wangen des Urtheils.
Doch es ergriff die zitternde Hand und drückte sie zärtlich
Und es versetzte darauf mit Rührung der Jüngling und sagte:

„Gib dich zur Ruh, du treues Gemüth, und trockne die Thränen
Heiter und frisch vom Aug, verscheuche die Wolke des Vorwurfs.
Glaub, daß in meinem Gemüth auch nicht ein Schatten zurückbleibt.
Oft schon hab' ich erkannt, und öfter noch hört' ich es sagen:
Arg und schlecht ist die Welt und liebt es, in reine Gemüther
Samen des Bösen zu streun und Neid zu wecken und Mißgunst
Und, was Liebe vereint, zu entzwein durch Reden und Thaten.
Aber es prallet die Macht des Bösen doch ab von den Herzen,
Welche nicht willig sind, in sich aufzunehmen die Gifte,
Und sie gehen hervor aus der Probe nur reiner und stärker.
Denn, wenn auch es gelingt der Welt, in junge Gemüther,
Die, ohne Wache und Schutz, sich aufthun leicht der Verführung,
Etwas irdischen Staub in schwachen Momenten zu mischen,
Kommt doch später hinzu die Erkenntniß — ihr heiliges Feuer

Schmilzt das Häßliche weg und scheidet vom Golde die Schlacken,
Und der Flecken der Seele war nur der Hauch auf dem Spiegel.
Und so war es mit dir. Erstarkt durch frühe Erkenntniß
Gehst du nun fürder dahin die Pfade des Lebens und hast nicht
Mehr zu scheun, was dir einflüstert und raunt die Verderbniß.
Darum gib dich zur Ruh und wische vom Auge die Thränen;
Sei, was immer du warst, die heitere liebende Seele,
Und überschätze mich nicht und thue dir selber nicht Unrecht."

Also sprachen sie oft verständige, herzliche Worte.

## Fünfter Gesang.

# Der Baum des Lebens.

---

Und so saßen sie oft. Und Eva hatte vergessen
Jenen bewegtesten Tag. Ihr Gemüth war wieder so ruhvoll,
Wieder so klar als sonst, doch glücklicher, reicher, als jemals.
Und es verstrich ein Tag um den andern mit spielender Arbeit.
Oftmals kam der Knecht und brachte verschiedene Zeitung,
Aber fürwahr sie klang den Kindern schon wie die Kunde
Einer entfernten Welt. Sie fragten nach Vater und Mutter,
Und es bekümmerte sie nur wenig das Treiben der Andern.
Ob seit ewiger Zeit sie im Wald schon lebten, ob ewig
Sie im Walde zu bleiben bestimmt, war's ihnen zu Muthe;
Und wenn der Knecht von der Hoffnung sprach der baldigen Heimkehr,
Drückte die Jungfrau sich an Adams Seite und fragte,
Ob's denn besser nicht wär', es kämen die Eltern zum Walde,
Um sich mit ihnen zu freun in der glücklichen einsamen Hütte,
Statt mit Rußland sich und mit andern häßlichen Dingen
Und mit all den Plagen der Welt sich im Dorfe zu quälen.
Adam schien's, seinem Lächeln zum Trotz, Recht habe die Jungfrau —
Und so lebten sie fort, als wär' nicht zu denken an Rückkehr.

Einst — Hochsommer schon war's, heiß brannte hernieder die Sonne —

Machte sich Adam auf, um, wie er dem Vater versprochen,
Zu durchstreifen den Strich des Walds, der jenem gehörte,
Und mit verständigem Blick zu bezeichnen die alternden Stämme,
Welche der fällenden Axt der Herbst, der nahende, preisgab.
Eva wanderte mit, denn ungern blieb sie allein jetzt.

Lustig ging es dahin, bergauf, bergunter, — es klangen
Ihre Gesänge hinaus um die Wette mit Vogel und Wildbach,
Rollend stimmte mit ein das Echo in Felsen und Höhlen.
Eva pflückte am Weg viel Blumen und duftige Reiser,
Kränze flocht sie daraus um den Hut dem singenden Jüngling
Und sich selber ins Haar; das stand ihr so keck und so zierlich.
Bald war dahin und vergessen das Ziel der lustigen Wandrung;
Immer nur weiter und fort im Schatten der schweigenden Hallen,
Ueber das schlüpfrige Moos, durch Büsche und Hecken und Dickicht,
Mit behenderem Sprung über manches rauschende Bächlein
Ging's trotz Stein und Geröll und weiter immer und weiter.
Lauter pochte das Herz, und heißer erglühten die Wangen,
Aus überströmender Brust stieg auf der jauchzende Jubel,
Wanderlust, die wilde, ergriff sie, der Drang in die Ferne —
Sehnen und Muskeln waren gespannt und wurden nicht matter,
Bis sie die Höhe erreicht, die weit in die Länder hinausblickt,
Ernst und hoch und kahl gleich einem riesigen Mönchshaupt.

Hochaufathmend machten sie Halt. O herrlicher Anblick!
Weit und breit erstreckte der Wald sich und unabsehbar,
Wie das unendliche Meer. Es hob und senkte die Woge
Sich, wie die wachsende Fluth überdeckt die Berge, die Thäler.
Und es glichen im Thal die einsamen Hütten den Barken,
Die von der Höh' der Wellen gestürzt in den strömenden Abgrund;
Fern am äußersten Rand des Horizontes erhoben
Einzelne Berge sich, wie verlaßne, verödete Inseln.
Aus den Wipfeln der Bäume des Walds stieg nebliger Duft auf,

Welcher mit Zittern verschmolz zu rosigem Schleiergewebe
Und vom schlummernden Wald abwehrte die Blicke der Sonne.

Lange standen sie da, gelehnt an den modernden Baumstamm,
Welcher, der Rinde beraubt, die Arme, die nackten, emporhob
Und noch als Leiche im Strahl erglänzte des brennenden Sommers.

Adam legte den Arm um den Hals der sinnenden Jungfrau
Und er sprach, mit der andern Hand hindeutend zur Ferne:
„Siehst du dort die Berge, bedeckt vom bläulichen Schleier,
Die aus dem Wald empor sich heben als einzelne Kuppen?
Trümmer und Reste nur sind's und Zeugen der großen Umwälzung,
Welche dem leuchtenden Punkt des Alls, der Erde sich nennet,
In urältester Zeit die Feuertaufe gegeben.
Denn es waren die Höhn, die jetzt als freundliche Kuppen
Blicken ins freundliche Thal, einst tobende wilde Vulkane,
Welche den Wall von Granit durchbrachen mit schmelzenden Flammen
Und die Kuppel gethürmt mit Macht auf den thonigen Schiefer
Und die Wände geformt aus mächtigen Säulen von Porphyr
Und geschmückt mit Trachyt, den lieblich Krystalle durchschimmern."

Aber es sagte darauf mit zweifelnder Miene die Jungfrau:
„Wie, der freundliche Berg, der die schöne gerundete Form hat,
Eher als Dom mir erscheint, denn als ein Haufen von Erdreich,
Wäre dereinst ein tobender Feuerspeier gewesen?"

Und es erwiderte drauf, versenkt in Gedanken, der Jüngling:
„Alle die alten Vulkane, sie sind die schönsten der Berge;
Mehr als Zufall liegt und bedeutender Sinn in dem Zufall." —

„Welcher Sinn?" so fragte sie drauf, er aber versetzte:
„Nicht verstehest du Das, doch denk an den Pater Kamillus." —

„Also ahn' ich es wohl," erwiderte lächelnd die Jungfrau.
Schweigend sah in Sinnen vertieft zur Ferne der Jüngling.
Dann mit Scherzen so fuhr er fort: „Sieh, Eva, nicht ahnst du,
Daß in jenem Gebirge vor dir ein Spiegel der ganzen
Erde sich dehnt, daß du schaust im Kleinen ihr ganzes Gebäude,
Daß du siehst vor dir das Gebirg von Guanaxuato."

Staunend sah sie ihn an und wollte das Wort wiederholen,
Aber umsonst. Es fragte ihr Blick — er erwiderte ernsthaft:
„Ja, wie dieß ist geformt das Gebirg im fernen Kolumbien,
Denn das Haus der Erd' ist gebaut nach gleichen Gesetzen,
Unabhängig vom Himmelsstrich, von Kälte und Wärme.
Ueberall steht der Basalt mit dem Zwillingsbruder gepaart da,
Ueberall prallt Dolomit und Porphyr als felsige Wand ab,
Ueberall wölbt der Trachyt die glasigen Glocken und Dome,
Denn es schaffet die Kraft gleichmäßig im Innern der Erde:
Wie die Adern das Blut, durchglühen sie Ströme von Flammen,
Tobend von Pole zu Pol, ununterbrochen, gewaltig.
Wenn die südlichste Flur erbebet vom mächtigen Erdstoß,
Brandet erschrocken das Meer am skandinavischen Ufer,
Zittert der schlummernde See, den Eise der Alpen bedecken,
Stockt und verbirgt sich der heilsame Quell in diesem Gebirge.
Denn ein einiges Leben belebt und bewegt und erwärmt die
Erde, die wieder uns, ihre Kinder, belebt und erwärmet
Wie eine Mutter. Sie ist gleich uns ein lebendes Wesen."

Eva horchte erstaunt, neu waren ihr Worte und Ausdruck;
Wenig verstand sie nur, doch horchte sie gerne, und anders
Schien ihr plötzlich die Welt. Ihr war's, als sei sie umgeben,
Wohin immer sie sah, von verständigen, lebenden Wesen.
Adam, der da stand begeistert und glühend, erschien ihr
Wie ein Zauberer, der das geheimste Geheimniß der Schöpfung
Kennt und mit mächtigem Wort es entrollt vor den Blicken der
Menschen.

Schweigend folgte sie ihm, als er vom Berge hinabstieg.
Wieder ging es dahin durch die kühlen und schattigen Thäler,
Schweigsam erst und stille und ernst; bald aber erwachte
In der Nähe des murmelnden Bachs, der Wiesen durchschlängelt,
Wieder der muntere Geist in Eva und ihrem Gefährten.
Und sie sprach: „Seitdem ich es weiß, daß auch lebet die Erde,
Ist mir zu Muth, als ob der Stein, das Blättchen, der Grashalm
Mich mit verständigem Aug ansähn und zu sprechen begehrten."

Und der Jüngling darauf: „So war's schon öfter als Kind mir,
Und ich will dir gestehn jetzt eine kindische Thorheit.
Als ich zum ersten Mal in den Büchern las, daß die Wilden
Beten zu Sonn' und Mond, zu Sternen und Bäumen und Blumen,
Wohl gefiel mir die Art, zu verehren die waltende Gottheit;
Denn es schienen mir Pflanzen und Stern' ihr lieblichster Ausdruck
Und des belebenden Hauchs überzeugendste Offenbarung.
Also stahl ich als Kind oft hinaus in den brausenden Wald mich,
Wo einen mächtigen Baum ich verehrte mit gläubiger Andacht.
Vor ihm betete ich und brachte ihm mancherlei Opfer,
Meist eine köstliche Frucht, die ich von der Mutter bekommen.
Oftmals war's ein Stern, und manchmal war es der Quell auch;
Denn es wechselte oft die Gottheit meiner Verehrung,
Je nachdem ich in weiter Natur wo Schönes entdeckte,
Das mir groß und göttlich erschien. So trieb ich es lange."

Eva lachte und sprach: „O Adam, wie ist es so schade,
Daß du nicht damals schon, wo jetzt wir stehen, das Plätzchen
Kanntest. Sieh, wie ernst und stimmend zu heiliger Andacht
Ist es hier, als wär's ein alter und würdiger Tempel."

Adam blickte um sich, dann rief er mit Eins überrascht aus:
„Eva, wo geriethen wir hin? Wir sind im Reviere,
Welches, mit Recht oder Unrecht auch, man nennet den Urwald."
Jubelnd sprang das liebliche Kind über Stämm' und Gebüsche:

„Endlich!" rief sie erfreut, „so seh' ich ihn endlich, den Urwald.
Was hat nicht das düstere Wort mir düstre Gedanken
Immer gemacht. Ich dachte mir schaurige, traurige Wildniß,
Und hier ist es so schön, wenn auch sehr schweigsam und ernsthaft.
Wie von Baum zu Baum sich schlingen und winden die Pflanzen,
Wie sie von Wipfel zu Wipfel erbaun die schwankende Brücke,
Wie sie den fernsten Stamm mit dem fernsten Stamme verbinden
Und zum leichten Gezelt umwandeln die würdige Waldung.
Sieh, wie sich über mir aufwölbt ein stolzes Triumphthor,
Aus Guirlanden gewebt von weißen und goldenen Blüthen!
Sieh, wie dort die Pflanze umschlingt den alternden Baumstamm,
Kaum daß er sich aufrecht noch erhält auf eigenen Füßen;
Aber es stützt ihn mit liebendem Arm der gütige Epheu —
Wenn er den Frühling noch sieht, ihm hat er allein es zu danken.
Ach, da liegt dahingestreckt ein modernder Leichnam,
Unnütz war und umsonst die Hülfe der gütigen Stütze:
Nicht mehr konnte sie ihn, den Greis, dem Leben erhalten.
Aber getreu auch fiel sie mit ihm und umschlinget den Todten,
Wie im Schmerze das Kind umarmt den gestorbenen Vater."

Und der Jüngling fügte hinzu: „Doch sieh, aus dem Herzen
Des erstorbenen Stamms schon hebt sich neues und frisches
Leben; aus Fasern und Mark schon dringt der kräftige Sprößling,
Welcher dereinst durch den Stamm in den Grund einbohret die Wurzel,
Wo der Verstorbene stand, in die Lüfte erhebet die Krone.
Seit Jahrhunderten treibt es so fort in beständigem Wechsel,
Leben entsteht aus dem Tod, und Tod ist des Ganzen Verjüngung,
Und der Enkel erblüht aus der Gruft des verwesenden Ahnherrn.
Selbst, was klein dir erscheint und von nur geringer Bedeutung,
Dieses Erstorbenen Kleid, gewebt aus Moosen und Flechten,
Eine eigene Welt ist's, schön wie die große und kunstvoll, —
Ist doch jegliches Moos des Waldes verkleinertes Abbild."

Aber dieweil er sprach, schwang sich die neckische Jungfrau
Auf die Schaukel, die sich aus Epheu und anderen Winden
Flocht und schlang von Bäumen zu Baum mit Glocken und Kelchen.
Jubelnd begrüßte sie ihn aus der Luft und rief ihn, sich auch doch
Aufzuschwingen und mit ihr gleich dem Vogel zu fliegen.
Lächelnd trat er heran: es war ein freundlicher Anblick,
Wie im Schatten des Walds auf dem Seile von Blättern und Blumen
Mit dem vergnügten Gesicht sanftschwebend das liebliche Kind saß.
Und er sprach, an die Schaukel gelehnt: „Du glückliches Mädchen!
Immer erfreuest du dich mit der gegenwärtigen Freude,
Immer bist du vergnügt mit Dem, was der schöne Moment beut.
Aber mich trägt mein Geist stets fort vom Kleinen zum Großen,
Immer fliegt er dahin aus dem Engen ins Weite mit Sehnsucht."

Eva sagte darauf: „Ist's denn nicht herrlich und schön hier?
Wahrlich, mir ist's, als fing' ich erst an, mich zu freuen des Lebens,
Und ich wäre betrübt, wenn du nicht Gleiches empfändest."
Er antwortete drauf: „Verkenne mich nicht, o Geliebte,
Weil mich nicht die Natur zur lauten Freude begeistert,
Sondern den Sinn mir erfüllt mit stillem und denkendem Ernste,
Und die Freude, das Glück sich gestalten zu tieferer Andacht.
Wo du kindlich dich freust, betracht' ich mit schweigendem Staunen
All die Wunder der Welt, an die der Wald mich erinnert,
Der ein Theilchen nur ist der großen gewaltigen Schöpfung;
Denn es ist ein Netz von Leben aus Thieren und Pflanzen
Um die Erde gewebt, das sie deckt nach gleichen Gesetzen
Und sich dehnet von Pol zu Pol um die kreisenden Gürtel.
Unzerreißbar ist's. Wie sehr die Fröste des Nordens
Zerren und nagen daran, doch hebt aus der schneeigen Decke
Glühend die Blume empor ihr Haupt und lächelt der Sonne.
Und es wächst das lebendige Netz an Fülle und Stärke
Wie es sich nahet der Kraft des senkrecht strömenden Lichtes,

Des belebenden. Dort im glühenden, sprühenden Süden
Wächst die Fülle des Keims, der Säfte, der Massen und Farben,
Dort auch dehnt sich weit ein Urwald — aber, o Mädchen,
Zehnfach und mehrfach so weit, wie unser gewaltiges Deutschland.
Denn Jahrtausende haben sich dort mit der tropischen Sonne
Ihn zu bauen vereint und undurchdringlich zu machen.
Unbezwinglich stehn die Mauern aus Kräutern und Bäumen:
Sein Geheimniß durchdringt nur die Schaar der mächtigen Ströme.
Und der Wanderer, der, ein Argonaute des Wissens,
Kühn im schwankenden Kahn auf ihrem Gerolle daherfährt,
Sieht des Morgens hervor aus dem Dickicht treten den Tapir
Und den Tiger, der dort mit Sprüngen von Wipfel zu Wipfel
Seine Opfer verfolgt, bedeckt von weißen Lianen,
Und den Leu, der des wallenden Schmucks der Mähne beraubt ist,
Während rings in der Fluth um des Forschers schwankendes Fahrzeug
Des Krokodils bepanzerter Leib aufwühlet die Wellen,
Und mit wiegendem Haupt die riesige Schlange dahinschwimmt.
Also zeigt sich die Kraft gleichmäßig der Sonne des Südens
In der Pflanzen Gewalt, wie in der Thiere Gestaltung,
In der Fasern Saft, wie im Blute der lebenden Wesen.
Dort, wo aus brennendem Sand sich erheben die ‚wachsenden Quellen,‘
Welche von Stacheln umringt, gleich wie von drohenden Schwertern;
Dort auch wandelt der Elephant im Schatten der Palmen,
Die zum Himmel hinauf erstrecken die strahlenden Fächer.
Dort ist heimisch von je der Drachenbaum, der gewalt'ge,
Der beredte Geschichtserzähler vom Alter der Schöpfung.“ —

„Schrecklicher Name!“ — so rief das kindische Mädchen. — „Es ist wohl
Jener gewaltige Baum ein Vetter der nordischen Eiche,
Die, wie die Sage erzählt, dereinst auch Drachen beherbergt.“

Laut auflachte darauf der kräftige Jüngling und sagte:
„Nein, der Drachenbaum ist ein Vetter von unserem Spargel."

Lachend sprang das Mädchen herab aus der wiegenden Schaukel,
Lachend rief sie noch aus: „Welch ein unwissendes Ding doch
Immer ein Mädchen bleibt, es hält den Spargel für Eichen."
Aber sie fügte mit Ernst hinzu: „Doch erkenn' ich, Geliebter,
Wem da fremd die Natur, bleibt ewig ein Fremdling im Leben."
Und er sprach: „Du hast es gesagt, und innig empfind' ich's,
Ja, es ruhet in ihr das einzige wirkliche Leben."

Also gingen sie hin und immer weiter und weiter:
Viel des Schönen verbarg, des Wunderbaren der Wald noch;
Nichts entging dem forschenden Blick, dem heitren, der Wandrer.
Hier ein gefallener Baum, der den Blumen zum Beete geworden,
Dort ein anderer, der vermorscht sich zu Staube verwandelt,
Wurde vom murmelnden Quell der moosigen Felsen durchsickert,
Weiter stand als dichtes Gebüsch das wallende Farrnkraut.
Adam pflückte ein Blatt und gab es der frohen Gefährtin,
„Siehe," sprach er dazu, „wie zierlich die Ränder gezackt sind!
Wo dieß Kraut den Wandrer begrüßt auf den Höhen der Anden,
In Kolumbia's Welt, der neuen und wunderbedeckten,
Ist ein Zeichen es ihm, daß er eben beschritten die Schwelle,
Jener herrlichsten Flur, wo ewiger Frühling zu Hause,
Wo zugleich mit Frucht und Knospen und Blüthen der Baum prangt,
Jene heilige Flur, wo sich den Blicken der Menschen
Ganz, nicht in Stücken wie uns, und prächt'ger der Himmel entrollet,
Wo er strahlender scheint und näher dem Erdenbewohner
Und seine Weiten durchzieht des Schiffes erhabenes Sternbild
Und das mächtige Kreuz im See der Berge sich spiegelt."

Also sprachen und wanderten sie. Unselige Kinder —
Sie bemerken es nicht, umgeben, bedeckt von dem Dickicht,
Daß die Sonne schon sank und daß im Osten die Wolken,
Drohend und düster geballt, sich zusammengezogen und daß der
Säuselnde Wind, der Bote des Sturms, schon bewegte die Wipfel.
Erst als in Nacht sich zu wandeln begann das zitternde Zwielicht,
Das sie umgab, das Laub aufrauschte und tiefer der Wind zog,
Dort und hier aufwirbelnd die Gruft eines einstigen Frühlings —
Erst als dickere Tropfen mit Macht durchhallten das Laubdach,
Sahen sie auf, wie aus Träumen erwacht, und dachten der Heimkehr:
Schnell hat Eva ihr Röckchen geschürzt — schon gingen sie vorwärts.
Aber wohin? so fragten besorgt sie nach wenigen Schritten,
Und sie erinnerten sich, daß sie die Wege nicht kannten
Und daß zu weit sie gedrungen hinein in den düsteren Urwald.
Adam sah ringsum. Nichts sah er, als Bäume bei Bäumen,
Welche die Dämmerung schon zusammengeschoben zu Mauern,
Nichts als dunkles Gestrüpp und nie betretene Pfade.
Was im sonnigen Licht so freundlich erschienen und heimlich,
Jetzt anstarrte sie Alles mit schreckend verändertem Antlitz.
„Vorwärts!" rief er doch aus und schwenkte den Hut in den Lüften,
„Vorwärts! es gilt nur vorzudringen zu menschlichen Stätten,
Ehe der Regen noch mächtiger fällt, und eh das Gewitter
Ueber uns tobt. Es rollt schon näher und näher der Donner."

Weiter ging's durchs Gebüsch, doch deckte den Wald schon die Nacht zu.
Wilder erbrauste der Sturm, er pfiff durch Dornen und Büsche,
Sauste in Wipfeln und Zweig, und fern laut krachten und stürzten
Mancher vermodernde Stamm und manche noch grünende Krone.
Zischend zuckte der Blitz und zerschlitzte die zitternden Himmel,
Polternd rollte durch kochende Wolken der grollende Donner,

Murrend brummte durch Schlucht, Kluft, Bucht der wühlende Sturzbach.
Schon erschüttert vom Wind, ergoß sich der Strom aus den Zweigen
Und durchnäßte den schlüpfrigen Pfad der eilenden Wandrer;
Schon durchschnitt ihren Weg der plötzlich geborene Wildbach,
Der von den Bergen herab sich stürzte mit Steinen und Stämmen.
Adam erhob mit kräftigem Arm die liebliche Jungfrau,
Drückte sie fest an die Brust und stieg in die schäumenden Fluthen,
Aber sie brandeten hoch bis zum Gürtel dem kräftigen Jüngling;
Da erhob er die theuere Last hoch auf in die Lüfte,
Zitternd schlang, doch lächelnd, sie ihm um den Nacken die Hände,
Und sie hielt ihn umfaßt, bis er wieder ans Ufer sie setzte.
Dann vom Leib sich zog er den Rock und hüllte die Jungfrau
Warm und sorgsam ein, um sie vor dem Regen zu schützen,
Welcher nur mächtiger stets und wilder vom Himmel herabfiel;
Dann vom Hals sich band er das Tuch und schlang's um den Hals ihr.
Lächeln mußte das Kind, und sie scherzten ob dieser Verkleidung.

Und so gingen sie hin stets weiter und spottend des Unfalls;
Aber es wurde zuletzt doch schweigsam die liebliche Jungfrau:
Tückisch hatten der Dorn, das Gestein ihr zernagt und zerrissen
Und durchlöchert schon ganz das vom Regen erweichete Schuhwerk,
Hier und dort blieb hängen ein Stück von Schuhen und Strümpfen,
Und es wandelte fast auf entblößten Füßen die Jungfrau,
Und der Dorn, er stach, es stießen die spitzigen Steine.
Adam merkte es bald an manchem verhaltenen Seufzer,
Und er sprach kein Wort und faßte sie wieder behende
In die Arme und trug sie fort, das verzärtelte Kindlein,
Vorsichtig durch das Gestrüpp, daß nicht sie stechen die Dornen,
Sorglich und hoch in der Luft durch jeglichen tobenden Wildbach.
Aber es wüthete fort der Sturm — es stürzte der Regen
Unaufhörlich herab, es rollte der Donner, und Nacht lag

Dick und schwarz auf dem Wald, und oftmals mußte der Jüngling
Halten, bis wieder der Blitz aus dem Dickicht zeigte den Ausweg.
Endlich ruhte er aus an der Wand der zackigen Felsschlucht;
Denn es hatte sein Aug beim Blitzen erspähet die Höhle,
Die ein gewaltiger Stein als schützendes Dach überwölbte.
Tief aufathmend, setzte er da die liebliche Last ab.
Trocken noch war der Platz und rein und behaglich den Wandrern,
Denn es vermochte nicht Sturm hier einzudringen, nicht Regen.
Und so saßen sie da, erholend vom mühsamen Weg sich,
Und betrachteten still und geborgen das herrliche Schauspiel,
Wie aus schwarzem Gewölk der Blitz in Zacken herabfuhr
Und in bläuliches Licht eintauchte die schwankenden Bäume.

Da erscholl ein Geheul hervor aus der Tiefe der Waldschlucht.
Zuckend fuhr der Jüngling auf — es fragte die Jungfrau:
„Welch ein Geheul ist Das? Warum, o Adam, erschrickst du?
Sind es Wölfe vielleicht?" — Es sprach abwehrend der Jüngling:
„Thorheit! verschwunden ist längst aus der Gegend der letzte der Wölfe."

„Adam," — sprach sie darauf, — „wär' dieß das Geheul eines Hundes,
Wärest du nicht so erschreckt. Auch heißt's, daß immer im Urwald
Wölfe noch sind, o Adam, und ich erinnere jetzt mich,
Was der Knecht uns erzählt, daß, wie er noch Schmuggler gewesen,
Er, von Soldaten verfolgt, sich einst in den Urwald geflüchtet
Und dort Wölfe gesehn." — Es sprach der kräftige Jüngling:
„Thorheit ist's; sie sind seit funfzig Jahren verschwunden,
Und was man sich erzählt, sind leere erdichtete Sagen.
Aber ich will, zu beruhigen dich, am Eingang der Höhle
Feuer anzünden, das scheucht den erdichteten Wolf und den wahren."

„Feuer? allein woher?“ so fragte mit Zittern die Jungfrau.
„Freilich,“ sprach er darauf mit besorgteren Blicken — „es fehlen
Stahl und Stein.“ Er ging in die Tiefe der Höhle und kam bald
Wieder zurück mit trockenem Holz, das dort er gefunden,
Sprechend: „Wir machen es so, wie die armen Nomaden Kamtschatka's.“

Und er begann mit eifriger Kraft die Hölzer zu reiben,
Heiß bald trat auf die Stirne der Schweiß, bald fiel er in Tropfen.
Eva stand indeß am Eingang der Höhle und starrte
Vorgebeugeten Leibs hinaus in das Dunkel und horchte
Furchtsam auf das Geheul, das kam stets näher und näher.
Da! — was leuchtet dort durch die Nacht, wie glühende Kohlen,
Starr erst, ohne Bewegung, und dann wie hüpfendes Irrlicht?
Augen waren es — ach! die leuchtenden Augen des Wolfes.
Ein durchdringender Schrei entstieg dem Busen der Jungfrau.
„Hilf! es ist ein Wolf!“ — sie rief's mit sterbender Stimme,
Und vor Schrecken erstarrt, anlehnte sie sich an die Felswand.

Aber es warf der Jüngling von sich behende die Hölzer,
Eilte hervor und drängte zurück in die Höhle die Jungfrau;
Dann vor den Eingang stellt er sich hin, des Kampfes gewärtig,
Breit und fest — aufschürzt er schnell an den Armen die Aermel,
Wirft den Hut vom Kopf und streicht hinters Ohr sich die Locken,
Ballet die Fäuste, und stramm und grad ausstreckt er die Arme.
Also stand er. Es suchte sein Aug den feindlichen Unhold.
„Wenn es nicht mehrere sind, mit Einem besteh' ich den Kampf noch!“
Murmelt er vor sich hin, und näher erglänzen die Kohlen,
Und sie kommen heran — aufsteigt ein wüthendes Heulen —
In der Höhle liegt auf den Knien und betet die Jungfrau.

Aber es hält das Thier nur wenige Schritte von Adam,
Mißt seinen Feind und murrt. Lang dauerten diese Sekunden,

Schon dem Jüngling zu lang; schon rafft er sich kräftig zusammen
Und will selber den Kampf mit dem mächtigen Feinde beginnen.
Aber da springt ihn an mit gewaltigem Sprunge das Unthier,
Rasch weicht Adam zur Seit', und neben ihm stürzet das Thier hin,
Weit und lang die Glieder gestreckt vom wüthenden Falle.
Nur der Arm ist geschlitzt von den Zähnen des Thieres dem Jüngling.
Aber er fühlet es nicht und wirft mit der Schnelle des Blitzes
Sich auf den Feind und drückt, bevor er sich wieder erhebet,
Ihm auf den Rücken das Knie und krallt in den knochigen Nacken
Kräftig die Hände ihm ein und in das borstige Rückgrat,
Und so preßt er und hält er ihn fest an den Boden gekettet.
Heulend krümmt sich's unter der Wucht und sucht zu befrein sich;
Aber mächtiger stets bewältigt der kräftige Arm ihn.
Eva läuft mit zitternder Angst um die Gruppe der Kämpfer,
Betend und weinend zugleich und klagend und rufend nach Hülfe.
Selber möchte sie helfen ihm gern, die liebliche Jungfrau,
Aber sie weiß nicht, wie? und will vor Jammer verzagen.

„Gib," so spricht der Jüngling, „gib aus der Tasche des Rockes,
Den du trägst, in die rechte Hand mir das Messer, und schnell wird
Dir verschwinden die Angst und gründlich beendet der Kampf sein."
Aber sie hörte nicht mehr — sie lief hinaus aus der Höhle,
„Hülfe!" ruft, so mächtig sie kann, die liebliche Jungfrau.
„Hülfe," und „Hülfe!" ertönt's, allein es vertönt in dem Schwalle,
In dem Lärmen des Bachs, der nieder sich stürzt in die Schluchten,
In dem Brausen des Walds, im Toben des rollenden Donners.
Dennoch ruft sie stets und noch mit erloschener Stimme,
Und sie ruft es noch und ringt verzweifelnd die Hände,
Da aufs Neue das Heulen erschallt von der Höhle herüber,
Und sie ruft es noch, als schon mit Lachen der Jüngling
Neben ihr steht und zum Scherz auch „Hülfe!" rufet und „Hülfe!"

Schreiend stürzt sie auf ihn und weint vor Lust und vor Freude,
Und sie umschlinget ihn fest und ruft: „Gerettet, gerettet!“ —

„Ja,“ so spricht er darauf und küßt ihr die thränenden Augen:
„Ja, du Theure, ich bin und du bist glücklich gerettet.
Ein wohlthätiger Blitz hat gezeigt mir den felsigen Abgrund,
Welcher zu Füßen uns gähnt, durchtobt vom schäumenden Wildbach;
Und so zerrt' an den Rand ich den Wolf und warf ihn hinunter.
Selig mög' er ruhn, er wird nicht wieder erstehen.
Mit zerschmettertem Leib ankam er gewiß in der Tiefe,
Und es hat schon die Fluth ihm gegeben ein würdig Begräbniß.“

Schweigend lehnte das Mädchen ihr Haupt an die Schulter des Jünglings,
Ach! sie war von der Angst erschöpft und der plötzlichen Freude,
Faltete andachtsvoll die Hände und folgt' ihm zur Höhle.
„Ruhe hier aus,“ so sprach er besorgt und mit zärtlicher Stimme,
„Bald ist vertobt die Wuth des Sturms, es sinket der Regen
Nur noch leise herab, und ferne vergrollet der Donner;
Bald wird leuchten der Mond und uns nach Hause geleiten.“

Aber noch während er sprach, erschollen hallende Stimmen
Aus dem Walde heraus und riefen: „Adam“ und „Eva!“ —
„Hier!“ und „Halloh!“ rief ihnen entgegen der kräftige Jüngling,
Und das Echo erscholl wiederholend aus Höhlen und Klüften.
Näher kam es heran, schon färbte vom Lichte der Fackeln
Sich die dunkele Schlucht, und die harrenden Wandrer erkannten
Bald den Pater Kamill, der aus der Tiefe heraufstieg.
Und ihm folgte die Schaar der Laienbrüder und Knechte.
„Unglückselige Kinder!“ — so rief er, „wo seid ihr geblieben?
Welch unendliche Angst um euretwillen erlitt ich,
Seit ich am Abend spät euch vermißt' und verlassen das Haus fand,
Während über dem Wald das tolle Gewitter gedonnert.

Also bot die Brüder ich auf und die Knechte des Klosters,
Und so ziehn wir herum seit Stunden im Walde vergebens."

Aber, während er sprach, erkannt' er beim Scheine der Fackel
Eva's blasses Gesicht und Adams Wunde am Arme,
Welche vom Blute noch trof. Er fragte die Beiden erschrocken,
Und das Mädchen erzählt das Abenteuer mit Schluchzen.
Staunend blickte der Mönch und gerührt auf den kräftigen Jüngling.
Aber er sprach kein Wort; er zog sein ärztliches Werkzeug
Aus dem Talar und verband die blutende Wunde mit Sorgfalt,
Eva hielt ihm dazu die leuchtende Fackel. Indessen
Hieben des Paters Kamill Begleiter viel Aeste und Zweige
Ab von Baum und Gesträuch und bauten daraus eine Bahre.
Drüber wurde gelegt eine Kutte, die liebliche Jungfrau
Drauf gesetzt und von den Laienbrüdern und Knechten
Unter Halloh und Gesang auf die Schultern gehoben, und fortging's:
Adam und Pater Kamill, der gütige, gingen zur Seite.

Leuchtend trat der Mond aus den Wolken, es folgten allmählig
Sterne auf Sterne — im Wald nur fielen noch einzelne Tropfen
Von den Bäumen melodisch herab — sanft wehte der Nachtwind,
Und in den Bergen erscholl das Lied der fröhlichen Wandrer.

---

## Sechster Gesang.

# Und er soll dein Herr sein.

---

Vor der Hütte im Wald, auf der grünenden freundlichen Lichtung
Ist es noch schweigsamer jetzt — die Arbeit ruhet im Garten, —
Weder die Axt noch der Hammer ertönt, sie liegen im Winkel,
Eingestellt ist jeglicher Bau, kein Holz wird gezimmert, —
Zwischen den Blumen im Beet treibt schon sehr leise das Unkraut;
Denn es ruht in der Binde der Arm des kräftigen Jünglings,
Und es hat ihm verboten der Mönch jedwede Bewegung.
Also hinter dem Tisch in Eva's reinlicher Stube
Sitzt er, die Stirne gestützt in die Hand, und liest in den Büchern.
Manchmal liest er auch laut die verständlichen schöneren Stellen,
Daß dem lieblichen Kind die Zeit nicht werde zu lange.
Eva wandelt geschäftig einher und pfleget des Kranken;
Jeglichen Morgen besucht sie der Pater Kamillus, der gute,
Um zu sehen und neu zu verbinden die heilende Wunde,
Und ist erfreut, wie schnell die kräftigen Muskeln sich schließen.
„Kurz," so sagte er einst, „wird nur die Narbe noch sprechen
Von dem bestandenen Kampf; mich aber gemahnet sie jetzt schon,
Daß man in manchem Land die schätzet als edelste Rosse,
Welche den Biß des Wolfs an der Seit' aufweisen als Zeichen
Des bestandenen Kampfs, der muthigen Kraft und der Schnelle."

Oft, wenn früh aus dem Thal der gütige Pater zurückkam,
Kehrte er wieder hier ein und sprach verständige Worte
Mit dem Jüngling und manch sehr herzliches Wort mit der Jungfrau;
Oder er saß auf der Bank in der Ecke, und schweigend und lächelnd
Sah er der Wirthschaft zu, dem Treiben der lieblichen Kinder:
Wie der Jüngling mit Ernst bald Dieß, bald Jenes bestellte,
Wie die Jungfrau gern und treu dem Befehle gehorchte,
Wie sie mit Sorgfalt that, was die heilende Wunde verlangte,
Und mit ihm empfand den Schmerz, den der Jüngling verhehlte.
Unbefangen vergaßen sie oft den betrachtenden Zeugen
Und vertrieben die Zeit mit Spielen und kindischen Scherzen.

Aber es war ein Vierter noch da in der stillen Gesellschaft —
Ein unheimlicher Gast, doch jetzt gefahrlos und schweigsam:
Nahe der Thüre stand auf gespreizten Beinen der Schrecken
Jener stürmischen Nacht — es stand die Hülle des Wolfs dort.
Denn es fand ihn der Knecht des Klosters am anderen Morgen
Todt und zerschellt vom gewaltigen Sturz und vom tobenden Wildbach,
Liegend auf felsigem Riff, wo die schäumende Welle ihn ausspie.
Kunstvoll stopfte ihn aus der Waidmann, und im Triumphe
Brachten die Knechte dem Jünglinge ihn — die Beute dem Sieger.
Also stand er da an der Thür, ein schweigender Wächter,
Starr und steif. Noch sah in den Borsten des Nackens und Rückgrats
Man die Spur, wo im Kampf ihn gepackt der kräftige Jüngling.
Nicht mehr blickte das Aug wie glühende Kohlen, unschädlich,
Schuldlos sah er darein. Selbst Amalthea, die Ziege,
Sprang furchtlos um ihn und blöckte ihn an ohne Schrecken.
Eva allein noch erfüllt' manchmal mit Grauen sein Anblick.

Also war in der Hütte des Walds die stille Gesellschaft,
Also zogen dahin auf leiseren Schwingen die Tage,

Unverändert und frei von jedem betrübenden Kummer.
War auch Eva, das Kind, nachdenklich und stiller als jemals,
Schien sie doch heiter und froh und glücklich im Innern der Seele,
Und es schwieg, kopfschüttelnd zwar, der verständige Jüngling,
Und es schwieg, mit Lächeln jedoch, der Pater Kamillus.
Aber einst, als Pater Kamill, der gute, nach Haus ging,
Sprach die Jungfrau also mit öfters stockender Zunge:
„Freilich, er ist so gut und edel, der freundliche Pater,
Nützlich ist es gewiß, ihn anzuhören, und wohl thut
Auch das flüchtigste Wort von ihm dem Geist und der Seele.
Besser empfindet und glaubt man sich in seiner Gesellschaft,
Und es scheinet die Luft um ihn viel reiner und klarer;
Und dich hegt und pflegt er so treu mit liebender Sorgfalt, —
Dennoch muß ich es dir, o Adam, offen bekennen,
Lieber bin ich allein mit dir in der einsamen Stube:
Denn es scheinet mir oft, als hätte sonst Niemand auf Erden,
Niemand als ich, das Recht, mit dir zu sein und zu sprechen,
Und vor Allem das Recht, dich zu pflegen in jeglichem Leide.
Nenne es kindisch nicht, was ich dir gerne gestehe:
Sieh, wie an jenem Tag, dem herrlichen Tage im Urwald,
Welcher mir herrlich ist trotz allen den folgenden Schrecken,
Wie in jenem Moment, als du mich durch Hecken und Büsche,
Durch den brausenden Bach mich trugst mit kräftigen Armen,
Ich am Halse dir hing, dein Herz, das pochende, hörte —:
Also mit dir allein und deinem Herzen so nahe,
Sei es in Sturm und Gefahr, möcht' immer ich bleiben und immer.
Aber es ist mir zu Muth, wenn Pater Kamillus bei dir ist,
Wenn ihr euch mit Ernst von wichtigen Dingen besprechet,
Ach, als wär' ich dir fremd und du hättest meiner vergessen.
Und, es verzeih mir's Gott, der Pater Kamillus verdrießt mich."

Da antwortete Adam drauf mit erhobenem Finger,
Lächelnd zwar und sanft, doch auch mit dem Tone des Vorwurfs:

„Welch ein grausames Wort! Denn mußt du nicht fürchten, dem Freunde
Böses Unrecht zu thun und dem Arzt und dem liebenden Helfer?
Sei mir gut, doch sei auch gerecht gegen Andre, o Schwester!“

Aber es legte die Stirn in Falten die liebliche Jungfrau,
Schwieg einen kurzen Moment, dann sagte sie etwas verdrießlich:
„Schwester! so nennst du mich stets; und fühlst du nimmer, o Adam,
Was ich schon lange gefühlt, wie dieser Name mir weh thut?
Schwester! — Ich war es dir nie, und niemals warst du mir Bruder.“

Und sie setzte sich hin auf die Bank und schlang um den Nacken
Ihm den Arm und sah ihm ins Aug und sagte mit Rührung:
„Ach, ich weiß nicht, warum, o Adam, mich kränket der Name,
Und mir ist es so oft, als gäb' es schönere, beßre,
Welche, o Adam, von dir viel holder und lieblicher klängen.
Lange schon nenn' ich Bruder dich nicht; denn ich fühle seit lange,
Etwas gibt's, das enger umschlingt, als der Bund der Geschwister,
Und durch das innigste Band, das es gibt, bin mit dir ich verbunden.
Sagen kann ich es nicht, doch, wenn du Schwester mich nennest,
Ruft es immer in mir: Das ist nicht der passende Name.
Fühlest du, Adam, nicht auch, daß irgend etwas uns fehlet?“

Staunend blickte der Jüngling sie an. So hat er noch niemals
Eva gesehn, so ernst und den Blick voll zartester Rührung.
Mächtig begann zu pochen sein Herz, doch sagte er ruhig:
„Ja, so ist's, auch mir ist zu Muth und öfter so bange,
Als ob uns in der That was Schönes, Beglückendes fehlte,
Aber auch ich kann nennen es nicht. Mir scheint's ein Geheimniß.“

Schweigend saß, in Sinnen versenkt, die liebliche Jungfrau,
Stützte die Stirn in die Hand, dann rief sie mit einmal: „Ich weiß es!“ —

„Nun, so sag es," versetzt' er darauf mit sichtbarer Neugier.
Ernst hub an und sprach mit belehrender Miene die Jungfrau:
„Adam, erinnerst du dich des schwarzen, gewaltigen Koffers,
Welcher so lang und breit, mit eisernen Klammern beschlagen,
Ewig verschlossen steht zu Haus in der hintersten Stube?
Hör! im Frühling oft aufschloß ihn die theuere Mutter,
Rief mich herbei, und ich half auspacken den schwellenden Inhalt
Und ausbreiten, daß nicht er verdumpfe im stäten Gefängniß.
Denn es war nichts Anderes ja, als verschiedene Leinwand,
Tischzeug allerlei Art, kunstvoll mit Blumen durchwoben,
Oder auch mit dem Bild der berühmtesten Schlösser und Städte, —
Einfache auch für den täglichen Brauch — dann verschiedenes Bettzeug
Und Handtücher in Fülle und Servietten in Menge,
Dann von Strümpfen ein Berg, gewebte, gestrickte, durchbrochne;
Endlich noch ohne Zahl die ungeschnittene Leinwand,
Wie man zu feinrer sie braucht und zu gewöhnlicher Wäsche.
Fragt' ich die Mutter sodann: ‚Wozu der gewaltige Vorrath?'
Sah sie bei Seit' und begann, von anderen Dingen zu sprechen,
Oder sie gab mit lächelndem Blick ausweichende Antwort
Oder verlor die Geduld, wenn mir nicht die Antwort genügte.
Aber ging sie hinaus, dann flüsterte schnell mir die Magd zu:
‚Merkst du es nicht? Ausstattung ist's deiner künftigen Heirath!'
Siehst du, Adam, daran hab' ich nun mich plötzlich erinnert.
Heirath ist, wie's scheint, die Bestimmung jeglichen Mädchens,
Und auch meine. Warum hat sonst die Mutter gesammelt?
Und, was Beiden uns fehlt, Das ist ja eben die Heirath."

Also sprach sie und sah dem Jüngling fragend ins Antlitz;
Aber er stutzte und schwieg und machte gewaltige Augen,
Stützte die Hand in die Seit' und sagte verwundert vor sich hin:
„Hab' ich doch immer gehört und muß es nun selber erfahren,
Daß das Herz eines Mädchens, und schon in frühester Jugend,
An Gedanken sich wagt, die zagend selber der Mann denkt,

Und daß auch das schüchternste Herz der schüchternsten Jungfrau
Früher erkennt solche Dinge, als selbst der verwegenste Jüngling."

Doch es versetzte darauf, gekränkt, die liebliche Jungfrau:
„Andres erwartete ich, als die philosophische Antwort."
Und sie erhob sich und ging verdrießlich und schnell aus der Stube.
Seufzen hörte er sie und schluchzen durchs offene Fenster,
Und er schritt ihr nach, erschrocken, der kräftige Jüngling.

Wieder zum ersten Mal seit dem Tag der bekämpften Gefahren
Trat er hinaus in den Wald; es kam ihm lieblich entgegen
Luft und Duft, es hob sich das überwallende Herz ihm,
Und im Tiefsten gerührt, empfand er das Glück der Errettung.
Jetzt zum ersten Mal, mit einem Gefühle von Wemuth,
Thränenden Auges besah er die Welt und erkannte die Freuden,
Die sie bietet und gibt dem schönen empfindenden Dasein.
Also ging er zu auf die Bank im Garten, wo weinend
Eva saß, und drückte gerührt und glücklich ans Herz sie.
„Ja," so sprach er, „es sei nur Eins unser Leben in Zukunft!"

Und sie hing an ihm mit festen, verschlungenen Armen.

---

## Siebenter Gesang.

# Aus dem Paradiese ins Leben.

Ach, der Knecht war gestern da und brachte die Nachricht:
Fort ist der Feind, es stehet nur noch im Dorfe der Nachtrab;
Morgen schon, oder vielleicht noch heut wird kommen der Vater,
Aus der Hütte im Wald die Kinder nach Hause zu holen. —
Alles ist schon gepackt, und es sitzen mit Trauern die Beiden,
Adam und Eva, am Pfad, der vom Thale zum Kloster zurückführt,
Um vom theueren Freund, vom Pater Kamillus, dem guten,
Wenn er am Abende spät zurückkehrt, Abschied zu nehmen.

Ach, so müssen auch wir nun Abschied nehmen von ihnen,
Die, ich hoff' es, auch dir, nicht kritisch empfindender Leser,
Lieb geworden, wie sie, gesteh' ich es offen, mir selber
Theuer geworden und lieb, dieweil ich ihr Leben beschrieben.
Scheiden und Meiden betrübt, besonders den liebenden Dichter,
Wenn er trennen sich muß von seinem besungenen Helden
Und das Lied nichts Anderes ist, als treue Erinnrung,
Liebliches Echo nur und Mahnung verflossener Tage.
Dieß auch hat mich wieder zurück zum Dorfe gezaubert,
Hat mir wieder geweckt die walddurchduftete Kindheit,

Hat mich glücklich gemacht, wie ich schon einmal gewesen,
Hat mich wieder gemahnt, wie reich und schön die Natur sei
Und daß in ihr, wie Adam es sagt, das einzige Leben,
Und ich füge hinzu: auch Auferstehung für Todte,
Für den Gepeinigten Ruh und für den Kranken Genesung.
Ach, wie sehr ich's empfand, als ich diese wahrhaft'ge Geschichte
Dir, o Leser, beschrieb! und mit Ueberzeugung empfind' ich:
Schmücket dereinst ein Kranz, ein verdienter, das harrende Haupt mir
(Ach, ich brauche ihn bald zu ähnlichen Zwecken, wie Cäsar) —
Dir verdank' ich's, o Dorf, und dir, o glückliche Wiege,
Die im Schatten des Baums, im Rauschen des Baches gestanden
Unter dem goldenen Netz, aus Lerchenliedern gewoben,
Ueber dem duftenden Grund, der voll von Keimen und Saaten,
Nahe dem dämmernden Wald, dem Haus des prophetischen Kukuks.
Mag, was immer er will, von den Städtern Plato behaupten,
Doch mit den Jüngern zog er hinaus zum freien Gestade,
Wenn er fürs Schöne ihr Herz, fürs Große empfänglicher wollte
Und bereiten den Geist für bessere, höhere Welten.
Ich — ich feire das Dorf, wo nicht verkleidet das Leben,
Leiden und Freuden geschminkt und heuchelnd nimmer einhergehn,
Wo harmonisch das Herz mit Bäumen und Blumen und Saat wächst,
Wo der Lenz und der Herbst von Leben nur sagen und Leben.

Helden des Lieds sind natürliche Kinder des schaffenden Dichters,
Aehnlich sind sie ihm stets an Gedanken, Gefühl und Empfindung,
Darum mögen auch jetzt, die still dort sitzen am Fußpfad:
Adam und Eva, bewegt und gerührt sein von gleichen Gedanken,

Da aus der Einsamkeit, dem duftigen Schooße des Waldes,
Sie auch rufet zurück zum Treiben der Menschen das Schicksal.
Schweigend und Hand in Hand, so sitzen sie da, die Geliebten.
Herbstlich schon ist der Wald durchweht, doch sinket die Sonne
Prächtiger, schöner als je, in farbenreicherer Fülle,
Lieblicher ist der Wald und ruhevoller und stiller,
Tieferer Andacht voll, als da die Strahlen des Sommers
Heiß und hell ihn gefärbt; es blickt das einsame Laubholz
Golden und roth hervor aus des Tannwalds dunklerem Grunde:
Denn es gibt die Natur dem Tod selbst freundliche Farben,
Und ihr Lächeln im Herbst ist wie das Lächeln des Abschieds,
Welches die Thränen verbirgt und sich in Einem Momente
Alles genossenen Glücks und aller gewähreten Freuden
Dankbar erinnert und freut — sie gewährt und genießet noch einmal.
Ueber die Beiden dahin mit geschäftig rufenden Stimmen
Zogen die Vögel, geschaart und bereit zur südlichen Reise;
Dort und da gab seufzend ein Nest die klagende Antwort,
Und harmonisch vereint mit dem Abschiedsgruße der Wandrer,
Säuselte tönend herab das Blatt von den Zweigen der Buche,
Strich der tiefere Ton des Winds durch Wipfel und Sträucher.
Horchend saßen sie da und Eva mit thränenden Augen.
Sie überschaute gerührt die strahlendurchzogene Lichtung
Und das einsame Haus und den Garten, den liebend gepflegten;
Ach, wie wird er verwildern, wie bald vom Winter bedeckt sein,
Wie vom Bahrtuch, welcher noch jetzt so glühte und blühte.
Sterben werden dahin und verwelken die leuchtenden Blumen,
Wie das Feuer des Herds jetzt leis verlischt in der Hütte.
Endlich brachen hervor die lang verhaltenen Thränen:
Weinend sank sie ans Herz und schluchzend dem sinnenden Jüngling.
Und der sprach nur das Wort: „O, weine nicht, theueres Mädchen!“
Und er küßte sie sanft auf die weiße, unschuldige Stirne.

Und es kam den Fußpfad herauf der Pater Kamillus,
Vor den Kindern blieb er stehn und legte die Hände
Ihnen aufs Haupt und drückte bewegt ans Herz sie und sagte:
„Lebet denn wohl, ihr theuren Kinder, ich dank' euch, ich dank' euch
Für das Glück, das ihr in die trauernde Oede mir brachtet,
Für das Leben, mit dem ihr die Einsamkeiten belebtet.
Ihr, ihr wart mir ein Gruß aus beßren verlorenen Welten
Und ein Trost den nagenden Zweifeln an Menschen und Leben
Und ein holder Beweis, daß ewig das Gute und Schöne
Und aus eigener Kraft stets neu und frisch wird geboren.
Euerem Leben, versteckt in den Einsamkeiten des Waldes,
Sah von ferne ich zu, wie am Gartenthore der Bettler
Stehet und staunt ob all der Pracht, die jenseits des Gitters."

Schweigend senkte der Mönch sein Antlitz; die Wange erblaßte,
Und sie fühlten die Hand auf ihrem Haupte erzittern.
Traurig umschlangen sie ihn mit den Armen und nannten ihn Vater.
Aber er lächelte mild. Die Strahlen der sinkenden Sonne
Färbten sein blasses Gesicht. Es legte sich Frieden und Stille
Rings auf den Wald. Er faßte die Hände von Adam und Eva,
Drückte sie fest an die Brust und sprach mit erhobener Stimme:
„Lebet wohl! Ihr kehret zurück zum Treiben der Menschen,
Wo der trennende Haß verweilt im Gewande des Schicksals,
Und als Weltgesetz regiert die verkleidete Lüge,
Und die Herzen verfälscht die heuchelnde, schmeichelnde Selbstsucht,
Wo die Dreie vereint zerreißen die theuersten Bande.
Aber nichts vermag euch zu trennen, euch, die Vereinten,
Wenn ihr dort im Gedräng, wie hier im einsamen Walde,
Euere Welt euch baut nach der Offenbarung des Herzens.
Schnell im Schooß der Natur hat sich die Blume entfaltet,
Wuchs und gedieh in euch die Blume der Jugend, die Liebe.
Möge das heilige Feuer in euch so innig und stark sein,

Daß noch in spätester Zeit und noch im frostigen Alter
Ihr euch freudig vereint um die glimmenden wärmenden Kohlen
Und ihr getrost hingeht die gewundenen Pfade des Lebens."

Also sprach er gerührt; da erscholl es: „Amen!" im Walde,
Und sie sahen sich um — dort stand der theuere Vater,
Segnend streckte er aus seine Hand und lächelte: „Amen!"

(Genf, im Dezember 1849.)

---

# Neue Satiren.

(1862.)

Meine Fasces haben Ruthen,
Doch es fehlt das Beil.
Nicht die Nacken sollen bluten,
Nur ein andrer Theil.

1.

## An einen fürstlichen Mäcen.

Gestatte mir, vor deinem Thron zu wedeln!
Ich wedle sanft, als wär' ich abgerichtet;
So sanft, als wär' ich einer jener Edeln,
Die sich mit Leib und Seele dir verpflichtet.
Ich bin nicht einer von den harten Schädeln,
Die schreien: „Wahrheit sage, wer da dichtet."
Ist meine Stimm' auch grob, doch in Episteln
An hohe Gönner sprech' ich nur in Fisteln.

Denn seine Zeit hat Alles für den Weisen,
Und jede Zeit hat ihren Ton und Schlüssel;
Wir schimpften einst — wir wollen heute preisen,
Wir darbten einst — heut suchen wir die Schüssel.
Zehn kurze Jahre machten uns zu Greisen,
Zu feinen Näschen wurden unsre Rüssel;
Wir bissen Waden sonst zu höhern Zwecken —
Heut ist es Zeit, die Ferse zu belecken.

O Musen, welch ein Anblick! — Seines Gleichen
Erschuf noch nicht die ganze Weltgeschichte.
In allen dreißig deutschen Mittelreichen
Liebt nicht ein Backfisch so wie er Gedichte;
Besonders jene gliederlosen, weichen,
Gezeugt von Schwindsucht und vom Mondenlichte,
Die Bockbiertrinkern und Tyrannenfressern
Das dicke Blut poetisch zuckerwässern.

Nimm hin mein Lob! — Du kannst es ohn' Erröthen.
Du würdest Schiller auch entwischen lassen
Und mißverstehn und schreiben lassen Goethen
Und einen Matthisson in Silber fassen.
Du bist im Stande, Schubart nicht zu tödten
Und Börne, wenn er todt ist, nicht zu hassen;
Kurzum, du bist im Stand: was längst geschehen,
Unrepressiv und gnädig anzusehen.

Wir dürfen lesen, und wir dürfen schreiben;
Was schreiben, lesen kann, ist dir willkommen.
Gar, wenn wir mittelalterliches Treiben
Als einz'ges Vorbild künft'ger Zeit genommen;
Wenn wir beweisen, daß ein Stehenbleiben
Noch nicht genug, nein, daß nur Seiler frommen,
Die rückwärts gehend ihre Stricke drehen: —
Dann sind wir sicher, selbst Gehalt zu sehen.

Ja, solche Seiler! solch ein Volk von Seilern!
Ob sie nun Stricke drehn aus Poesieen,
Aus Weisheit, die da raucht aus Kohlenmeilern,
Aus abgestandnen Hofphilosophieen.
Die Mütterchen in altgerman'schen Weilern,
Zu denen wir als fromme Pilger ziehen,
Das sind die Velleden, die uns belehren,
Wie mit Erfolg ins Deutschthum umzukehren.

— „Allein, ich bitt' — nur nicht Persönlichkeiten" —
Auch sprech' ich nicht von Leuten, die da leben,
Im Gegentheil: von Abgeschiedenheiten,
Die zart und flau in unsrem Dunstkreis schweben.
Von Schatten sprech' ich, die an Wänden gleiten
Und fast nervös vor jedem Lichtstrahl beben,
Von einem Schattenspiel, das bei Chinesen,
Bei Hof und Kindern stets beliebt gewesen.

Da seh' ich Manches — Auf dem Kanapee
Das Muster allen fürstlichen Mäcenen.
Auf seinem Antlitz liegt ein graues Wehe —
Es äußert sich, denn er beginnt zu gähnen.
Hinter den Thüren lauschend in der Nähe
Steht jene Schaar der Söhne der Kamönen;
Sie ruft: „Er langweilt sich! O, eilt und rettet!
Stimmt an die Chorgesänge, schön verkettet."

Chor der Dichter.

Du sollst dich nicht länger,
O Herr, ennuyiren;
Es nahen die Sänger
Mit Harfen und Lyren.

Was willst du? Romanzen?
Befiehlst du Balladen?
Italiänische Stanzen?
Provenzer Aubaden?

Bereit, dir zu dienen
Mit Kanzonen, Sonetten,
Triolen, Terzinen,
Stornellis, Rispetten.

Du hast zu befehlen,
Wir wissen, uns zu meistern
Und unsere Seelen
Nach Wunsch zu begeistern.

Denn dein ist die Feder
Deiner Poeten,
Hat auch ein Jeder
Spezialitäten.

Der macht im Gothischen,
Der Sophokleisch,

Der im Erotischen —
Keiner tyrtäisch.

Der für die Jugendjahr'
Von Lieb' und von Lenzen;
Aber, — daß Gott bewahr! —
Keiner Tendenzen.

Nur dem Erbfeind, Ihm,
Begegnen wir jambisch,
Nur, was legitim,
Macht uns dithyrambisch.

Oder behaget, wie?
Heut deinem Haupte
Nur Philosophie,
Freilich erlaubte?

Nicht jene Kantische,
Oder auch Hegel'sche —
Nein, nekromantische,
Friederich Schlegel'sche.

Fromme Philosophien
In Adam Müllers Geist,
Wie man in Rom und Wien
Einstens verspeist.

Denn wir sind gerne
Zu Allem bereit.
Liegt es auch ferne:
Die Schuld hat die Zeit.

Er aber schweiget, wie sie immer locken,
Die Kleinen von den Seinen, und er gähnet.
Und ihre Stimmen, ach, verschüchtert, stocken,
Es scheinet, daß er sich nach Andrem sehnet.

Und der Tragöde schüttelt seine Locken,
Der Lyriker ist still, sein Auge thränet,
Und der Geschichtshofphilosoph, betroffen,
Versenket sich in Glaube, Liebe, Hoffen.

Wenn ein Mäcenas gähnt, Das ist gefährlich.
Die Poesie, die Wissenschaften beben
Wie Sträucher, die, von Humuserde spärlich
Ernährt, an schroffen Felsenwänden kleben.
Die Wissenschaft bedenkt, wie viel sie jährlich
Bezieht; die Dichtkunst seufzt: „Wie soll ich leben?"
Es singen ihre würdigen Vertreter
Im Ton geängstigter Familienväter:

Zweiter Chor.

Gewiß, wir sind nicht schlecht,
Wir sind dir treu ergeben,
Althöfisch und nach Recht —
Laß uns nur leben!

Wir wollen unsern Geist
Durchwühlen und durchgraben,
Und was drin glänzt und gleißt,
Du sollst es haben.

In deiner Residenz
Soll sich ein Flor erheben,
Wie Weimarischer Lenz —
Laß uns nur leben!

Deutschland verdanke dir
Die neue Morgenröthe;
Dazu ernennen wir
Den neuen Goethe.

Wir wissen gar zu gut,
Man macht nicht solche Dinge;

Doch dir zu Lieb man thut,
Als ob es ginge.

Es soll ein großer Glanz
Auf deinem Throne liegen,
Böotien soll ganz
Athen besiegen.

Und deine Majestät
Erstrahle als Messias,
Daß sich von selbst versteht
Fröbels Trias.

Wir singen deinen Ruhm,
Wir singen Lieb' und Reben,
Wir singen Christenthum —
Laß uns nur leben!

Er aber gähnt: „Das wird mein Rath erwägen.
Gelang's dem Chemiker, die Existenz
Des Höchsten analytisch darzulegen?" —
Der Chemiker: „„Zur höchsten Evidenz
Gelang's auf nassen und auf trocknen Wegen."" —
„Nun, Gott sei Dank! Dich nenn' ich Exzellenz!
Nur ein Bombast, wie du, kann Düngerknochen
Und Christenthum in Einem Kessel kochen."

Und wieder gähnt er: „Hat mein Hofgescheiter
Mystik und Wissen, Denken, Zweifel, Glaube
Und allen Sinn und Unsinn und so weiter
Mit Glück gebracht mir unter Eine Haube?" —
„„Gottlob, ich hab's gethan! Es schwebt ganz heiter
Und logisch hin des heil'gen Geistes Taube."" —
„O Protestant katholischer Carrière,
Du bist des Glaubens und des Denkens Ehre."

Und wieder gähnt er: „Lehrer der Kultur,
Und was hast du zu meiner Lust bewiesen?" —

„„Nicht Zukunft ist, Vergangenheiten nur;
Und wir sind Zwerge, Cimbern waren Riesen.
Zum Wald muß wieder werden die Natur,
Die Zeit der Mönche glich den Paradiesen;
Der Knecht muß mit dem Herren sich verbrennen,
Und alte Jungfern soll man Bäschen nennen."" —

„Du bist mein Mann! Denn, wer mich rückwärts führet,
Mich und mein Volk: zu den geheimen Räthen
Geheimsten Rathes hab' ich ihn erküret,
Die rückwärts sehen, Das sind die Propheten!
Und ihr, wie habt ihr euch für mich gerühret,
Ihr sanften und melodischen Poeten?
Was für Gekränz habt ihr für mich gewunden?
Was übersetzt, gedichtet und erfunden?"

Da singen sie, wie Engel des Prologes,
Entzückt: „„Dein Anblick gibt den Dichtern Stärke!
Wir stehn beglückt am Rande deines Troges
Und sehn die unbegreiflich hohen Werke.
Und das Genie, an deinen Brüsten sog es,
Auf daß es der moderne Mensch sich merke:
Nicht nährt's den Dichter, wenn er Herrscher tadelt,
Im Gegentheil"" — — „Genug, ihr seid geadelt!"

Und wieder sinkt er hin und gähnet wieder:
„Was nützt Das alles? Schön ist Wissenschaft,
Und schön sind meiner Hofpoeten Lieder
Und nützlich meiner Denker Glaubenskraft.
In Massen strömt der Glanz auf mich hernieder,
In einen Nimbus fühl ich mich entrafft —
Doch such' ich Eins vergebens zu erlernen:
Wie baut man Pferdeställe und Kasernen?"

---

## II.

# Der Affe Hanuman,

oder

## Die Schöpfung des ersten stehenden Heeres.

Ein indischer Mythus, bearbeitet nach einer Episode des „Ramajana".

Jedweder hat's aus Goethe's Lied erfahren,
Was in der sechsten seiner Avataren [1]
Wischnu als Mensch und Mahadöh gethan.
Er sah ein menschlich Herz durch tief Verderben,
Dann ließ er sich in Mädchenarmen sterben,
Dann hob er die Geliebte himmelan.

Allein, was er geleistet hat auf Erden,
Als er zum Fünften sich ließ menschlich werden,
Besagt kein Lied, kein Evangelium.
So geht es Jedem, der der Menschheit nützet.
Wischnu erschuf, was die Gesellschaft stützet:
Moral, Altar und Thron und Eigenthum.

Dieß ist das Thema meines Preisgesanges.
Roll hin, mein Lied, erhaben wie der Ganges,
An dessen Ufern er sein Werk begann.
Zwar handelt es sich lediglich um Affen,
Doch auch darum, wie man sie umgeschaffen
Und wie man große Helden machen kann.

Das ganze Land, darin die Menschen wohnen —
(Es meint die kleinste selbst der Religionen,
Die wahre Menschheit sei, wo sie regiert.
Das kleine Zehntel, das die Bibel kennet,
Hat Menschheit sich par excellence benennet
Und ist auf Weltgeschichte abonnirt) —

[1] Avataren, die verschiedenen Menschwerdungen Wischnu's, Behufs der Welterlösung.

Also, das ganze Land am Gangesflusse,
Zertreten war es vom Erobrerfuße
Des Riesenvolks, das aus den Bergen kam.
Die fuß- und brust- und kopfentsprungnen Kasten,
Sie trugen alle gleich der Knechtschaft Lasten,
Und Pandu-Söhne dienten ohne Scham.

Bereits war's schön und ehrenvoll, zu dienen,
Und doktrinäre, schreibende Brahminen
Bewiesen schon der Herrschaft göttlich Recht.
Was einstens Tugend hieß, war jetzt Verbrechen,
Die Zunge war zum Schweigen, nicht zum Sprechen,
Verwischt der Unterschied von Gut und Schlecht.

In Zeitung und in Büchern war's zu lesen,
Daß es im Lande nie so gut gewesen.
Wer's anders wollte, war ein Atheist,
Unprakt'scher Mensch, ein unberufner Lärmer,
Ein Ruhestörer, ein Phantast und Schwärmer,
Ein Feind von Gott und Welt, ein Kommunist.

Tout comme chez nous! In Urzeit war's Dasselbe
Am Ganges, wie vor Kurzem an der Elbe,
An Spree und Seine. Vater Brahma nahm
Den tiefbetrübten Zustand sich zu Herzen,
Vom siebten Himmel sah er zu mit Schmerzen
Und fühlte für die Menschheit ein'ge Scham.

Zu Wischnu sprach er, dem geliebten Sohne:
„Verlaß die Bärenhaut auf deinem Throne,
Gar traurig ist die Welt, die ich erschuf.
Noch einmal wandeln mußt du mir auf Erden,
Noch einmal mußt du mir geboren werden,
Das Welterlösen ist ja dein Beruf."

„„Nur immer ich!"" — sprach Wischnu drauf verdrießlich.
„„Hab's schon so oft gethan. Höchst unersprießlich

Ist das Geschäft. Es bleibet nach wie vor.
Mit Schmerzen denk' ich dran, wie ich vom Bösen
So oft schon wollte diese Welt erlösen,
Und wie ich immer Zeit und Müh verlor.

„„Schick mal den Siwa nieder, der vernichtet!
Glaub mir, im Guten wird nichts ausgerichtet
Bei diesem Volk; nur Pest und Hungersnoth
Und andre solche Drangsal lehrt sie beten,
Allein Erlöser, Lehrer und Propheten
Verhaften sie und plagen sie zu Tod."" —

„Der Siwa hat was Anderes zu schaffen.
Wird dir's so schwer, dich liebend aufzuraffen?
Du ruhst mir schon zu lang, vergißt die Welt.
Sei heiter! Dießmal sollst du auch nicht pred'gen.
Du sollst das Land mir von dem Feind entled'gen,
An Heeresspitze, als Soldat und Held."

— Wenn Brahma will, was nützen die Beschwerden?
Der treue Sohn entschließt sich, Mensch zu werden,
Und hat als Kind das Licht der Welt erblickt.
Worüber Kirchenväter und Doktoren
Den Kopf sich brachen und die Zeit verloren,
Ward niemals leicht in einen Vers geflickt.

Ich sag': Es war! und will es nicht erklären.
Wer wird sich auch so arg den Kopf beschweren?
Man nennt's Mysterium, und so ist's gut.
Menschwerdung, Vater, Sohn und Eins und Dreie,
Zusammenbraue Das zu Einem Breie
Und den verschlinge dann mit Glaubensmuth.

Wischnu indeß ist Mensch und groß geworden.
An eines Mangowaldes schatt'gen Borden
Geht er gedankendüster auf und ab.
Er soll das Land befrein — die Krieger fehlen;

Nicht wagt er es, auf dieses Volk zu zählen,
Das sich der Knechtschaft ganzer Lust ergab.

Aufrufe hat er vielfach schon erlassen,
Er suchte sie beim Ehrgefühl zu fassen,
Er sprach und schrieb von Freiheit, Recht und Licht.
Steckbriefe gaben Antwort, und die Hetze
Begann. Der Gott war außer dem Gesetze,
Mit Müh entwischt' er peinlichem Gericht.

Es ist betrübt, führt man den Gott im Titel
Und soll trotzdem mit menschlich kleinem Mittel
Ein Werk vollziehn in Dei gloriam.
Wischnu wälzt große Pläne im Gehirne,
Allein es sagt's die Wolke auf der Stirne,
Daß ihm kein rechter Plan zu Stande kam.

Im Wald die hunderttausend Papageien,
Sie scheinen ihm mit Spott ins Herz zu schreien:
„Weh Jedem, der des Menschseins sich vermißt!"
Zehntausend Affen schaukeln in den Zweigen
Und wiegen sich, als wollten sie nur zeigen,
Daß man allein als Affe glücklich ist.

Nur Einer sitzt gedankenvoll am Rande
Und blicket ernsthaft, wie ein Mann von Stande,
Indeß sich das Gesindel unterhält.
'S ist Hanuman, der große Affenkaiser,
Der sich als Legislator und als Weiser
Aufschwang zum Herrn der ganzen Affenwelt.

Stets wird der Denker einen Denker lieben.
Und auf der Stirne Wischnu's steht's geschrieben,
Daß er just denkt, und zwar mit Kummer denkt.
Was Wunder, daß gewalt'ge Sympathieen
Den großen Affen zu dem Gotte ziehen,
Daß er sofort sein ganzes Herz ihm schenkt.

Sanft räuspert sich der Affe und beginnet:
„Wer bist du, edler Fremdling, und was sinnet,
Vertieft in Kummer, dein erhabner Geist?
Sprich frei, damit, wenn ich es recht vernommen,
Ich dir mit Rath und Hülfe könne frommen,
Wie für den Gast mein Herz mich handeln heißt.“

Er sprach so mild, so gut, so voll Verführung,
Daß Wischnu ihm in seines Kummers Rührung,
Zwar pseudonym, doch herzlich gern erzählt:
Wie er daherkam, um den Feind zu schlagen,
Doch wie es, um ihn aus dem Land zu jagen,
Am Wesentlichsten, an Soldaten fehlt.

— „Laß sehn,“ spricht Jener, „wie ich Hülfe schaffe!“
Die Achsel zucket Wischnu: „„Du? Ein Affe?““ —
Der Weise lächelt: „Unerfahren scheinst
Du mir auf Erden und in Weltgeschäften,
Weil von der Affen Einfluß, Macht und Kräften
Verachtungsvoll du nur Geringes meinst.

„Vorurtheil kränkt nur Den, der nicht bekehren
Zu beßrem Urtheil kann mit That und Lehren;
Mich hast du nicht gekränkt. Im Gegentheil,
Ich helfe dir bei deiner Unternehmung
Und bin zufrieden, wenn du mit Beschämung
Bekennst, daß du den Affen dankst dein Heil.

„Gott hat für Alle wohl die Welt geschaffen,
Doch glaube, vorzugsweise für die Affen.
Du lächelst wieder, und du glaubst es nicht.
Natürlich! denn du hörest nicht, was Jeder
Von uns vernimmt, als wär's von dem Katheder,
Was nämlich unsre innre Stimme spricht.

„'S ist klar: Wir sind der Schöpfung Herrn und Meister.
Vor allen Geistern zeichnen unsre Geister

Sich groß aus durch Universalität;
Weil gütig die Natur uns wollte gönnen
(Nachahmungstrieb nennt man's beschränkt), zu können,
Was jedes andre Thier kann und versteht.

„Darum, betrübter Fremdling, glaub und hoffe!
Man macht auch Helden aus sothanem Stoffe,
Minister, Diplomaten — was man braucht;
So täuschend große Männer, daß Geschichte
Sie rühmt, und daß aus epischem Gedichte
Ein blauer Dunst um ihre Häupter raucht.

„Nachahmer lerne schätzen, Komödianten!
Was hoffst du vom Genie, dem stets verkannten,
Das einmal in Jahrhunderten erscheint?
Die äffischen Naturen sind die Massen,
Die werden niemals sich bezwingen lassen,
Besonders wenn die Formel sie vereint.

„Was kann Genie? — das stirbt, eh man's begriffen,
Verbannt, verhungert, wenn nicht ausgepfiffen.
Erst, wenn zum Teufel ist sein Spiritus.
Und sich verdampft, wie eine Wetterwolke,
Geht auf ein Licht dem süßen Pöbelvolke
Und fängt der Kultus an des Genius."

So Hanuman, halb lächelnd, halb empöret.
Mit Staunen halb und halb mit Andacht höret
Der Gott ihm zu, der zu sich selber spricht:
„„Ein Standpunkt ist es, wenn auch eines Affen;
Und mir, der ich doch selbst die Welt erschaffen,
Erscheint sie jetzt in einem neuen Licht.""

Und dann zu Hanuman: „„Das alles saget
Noch nicht, wie man den mächt'gen Feind verjaget —""
Darauf spricht Hanuman: „Das ist nicht schwer!
Umsonst nicht hat uns so der Herr geschaffen,

Und da man Alles machen kann aus Affen,
Mach' ich aus ihnen dir ein Heldenheer.

„Schon einmal führt' ich sie zu Ruhm und Siege
In jenem großen, siebenjähr'gen Kriege,
Da ich das Land entriß den Känguruhs.
Noch heute spricht man von den Wunderdingen,
Die wir vollbracht; auf allen Zweigen singen
Davon die Papagein und Kakadu's."

— „„Damit,"" sagt Wischnu, „„ist noch nichts bewiesen.
Man schlägt darum nicht einen Stamm von Riesen,
Weil man das Volk der Känguruhs besiegt."" —
— „Taktik! Taktik! — Ich sage nur das Eine,"
Lacht Hanuman, „du weißt nicht, daß im Beine,
Und nicht in Kopf und Herz, die Kriegskunst liegt.

„Das Ding ist so: Nicht, wie in alten Zeiten,
Verläßt man heut sich auf Persönlichkeiten,
Heroen, Helden, wie's die Dichtung nennt.
Weh Jenen, die auf Tapfre sich verlassen!
Heut wirken nur maschinenhaft die Massen,
Das Korps, das Bataillon, das Regiment.

„Die Masse wird zur Wand, und diese regt sich
Vorwärts, zurück, bleibt stehen und bewegt sich,
Wie eine Thüre, die in Angeln hängt.
Sie regt sich nach dem Wort des Kommandanten,
Und dieses ist's, und keins der überspannten
Gefühle, was sie vor- und rückwärts drängt.

„Maschinen will die Zeit, nur als Maschinen
Kann man sich seiner Nächsten selbst bedienen,
Ist man zu großen Thaten recht gewillt." —
„„Doch"" — Wischnu fragt's — „„erlaubt ein freier Affe,
Daß man ihn so zu einem Ding umschaffe?""
— „Mein Gott!" ruft Hanuman, „er wird gedrillt.

„Ich sage dir, nach sieben kurzen Wochen
Trägt ein gescheiter Affe seine Knochen
Mit höchstem Anstand und mit Lust zu Markt.
Da mögen Kugeln fliegen, sausend, brausend,
Er ist ein Ding, allein durch Hunderttausend,
Die mit ihm Ding sind, fühlt er sich erstarkt."

— „„Wohl, ich begreife diesen Muth in Schaaren,
Doch drohn noch immer Tod ihm und Gefahren;
Was flieht er nicht, da man so gerne lebt?""
— „Den Kitt erschuf ich, eh ich schuf die Heere.
Ein Wörtlein nur erfand ich, das heißt: Ehre,
Das ist ein Kitt, der Aff' an Affen klebt.

„Begreife recht! Nicht Tugend, sondern Ehre!
Ein magisch Wort, weil es in seiner Leere
Dem Affen gränzenlos, unendlich scheint.
Es wird ihm schier wie ein Gedankenprügel,
Es treibt ihn an, er reißet Zaum und Zügel,
Er stürzt gedankenlos auf Freund und Feind.

„Es pumpet ihm die Seele aus dem Leibe,
Nichts weiß er mehr von Eltern, Kind und Weibe,
Wo er und wann um seine Ehre spielt.
Den Baum, der ihn ernährt, wird er verbrennen,
Den Lebensretter wird er nicht mehr kennen,
Wenn das Gespenst der Ehre ihm befiehlt.

„Du mußt verstehn, warum er Ehre schätzet.
Das Wörtlein ist's, das den Begriff ersetzet,
Und ruhig schläft Gemüth dann und Verstand.
Wer Ehre hat, Den peinigen mit nichten
Gewissensskrupel, Recht, Moral und Pflichten,
Gedankenräthsel, Gott und Vaterland.

„Verschaff dem Unrecht Triumphatorzüge,
Erhalte auf dem Thron Eidbruch und Lüge,

Und kröne, wer dich stürzt in Sklaverei;
Zerreiß mit Schwertern und zertritt mit Hufen
Das Recht, das sich zum Schutz die Väter schufen,
Doch bleibet deine Ehre fleckenfrei."

— „„Du redest klar. Doch sage, was verwandelt
Den Mann so rasch, daß er so sinnlos handelt,
Und daß es ihn zum Unerhörten drängt? —""
— „Der Geist Esprit-de corps, der ist so mächtig,
Und dann der bunte Fetzen, der so prächtig
Um meiner Affen schlanke Glieder hängt.

„Denn nicht versäum' ich's, ihn heraus zu putzen,
Mit Tand und Flitter mir ihn aufzustutzen,
Daß er den Weiblein und sich selbst gefällt.
Das thut ihm wohl. Von seinem bunten Kleide
Würd' er sich trennen nur mit Herzeleide.
Man liebt's auch allgemein. So ist die Welt.

„Gönnst du was Buntes mehr noch Dem und Jenen,
Nach dem sich dann die Andern alle sehnen,
Ein Flicken wo an Schwänzlein oder Brust,
Dann ist mit Eins Nacheiferung geschaffen;
Und glaub, es stürzt der letzte sich der Affen
In Sklaverei und Tod mit Heldenlust."

— „„Wohl! — Ich begreife, denn du sprichst von Affen.
Doch hat der Herr ein Ding ins Hirn geschaffen —
Man nennt es Geist. Der ist nicht immer stumm.
Ein Frager ist der Geist. Wenn sie nun fragen
Einmal, wofür sie sich so mächtig schlagen?
Wenn Einer nur das Wörtlein spricht: Warum?""

Da bebte Kaiser Hanuman beklommen.
Er sah sich um, ob Jemand wohl vernommen
Die arge Rede, die dem Gott entwischt?
Er lugte furchtsam aus nach allen Enden

Und zitterte, als er mit beiden Händen
Von seiner Stirne sich den Schweiß gewischt.

Er brummt: „Warum? — Entsetzlich ist die Frage,
Sie peinigt mich im Traume und bei Tage,
O Gott, sie peinigt Jeden, der regiert."
Dann stand er auf und suchte sich zu fassen,
Und plötzlich rief er, königlich gelassen:
„Wer je ‚Warum?' mich fragt, wird füsillirt!

„Sei ruhig, Freund! Ein gut soldatisch Lager
Beherbergt keinen unberufnen Frager.
Da treibt sich Viel herum, was ungehenkt;
Verlorne Söhne unglücksel'ger Väter,
Sie mögen leben — früher oder später
Jedoch erreicht das Loos, was fragt und denkt.

„Doch, daß dein Aug ein kleines Pröblein sehe,
Ruf' ich die Garde, die in meiner Nähe,
Mein Dasein überwachend, stets verweilt.
Ich schuf sie aus den trefflichsten Soldaten,
Die bei Paraden gern hervor sich thaten,
Und hab' ihr höhre Löhnung zugetheilt."

Er wandte sich dem Walde zu und brüllte,
Daß es den Gott fast mit Entsetzen füllte,
Wie Hanuman so ganz unmenschlich schrie.
— „„Du schreist gewaltig,"" sprach er. — „Gute Lungen,"
Sprach Der, „gehören zu der Forderungen,
Ersprießlichsten, der neuen Strategie."

Drauf sah der Gott, was ihn erstaunen machte:
Der Wald, in dem's noch eben tollte, lachte,
War plötzlich von dem tiefsten Ernst erfaßt.
Der Affenjüngling, welcher zärtlich scherzte,
Der Affenvater, der sein Junges herzte,
Sie eilten fort; vom Wirthe lief der Gast.

Was Bart und Bärtlein schmückte, kam gelaufen,
Schon wimmelt's da, wie ein Ameisenhaufen,
Im Marsfeld, das sich ausdehnt vor dem Wald.
Aus Muschelhörnern schmettert es und dröhnt es,
Aus hohlen Kokosnüssen wirbelt, tönt es,
Kommando- auf Kommando-Wort erschallt.

Mit Eins wird's still. Was seinen Posten suchend
Just hin und her lief, murrend, brummend, fluchend,
Steht da in unabsehbar großer Zahl.
Da steht die Linie, die ewig lange,
Jedweder Einzle starr wie eine Stange,
Das Ganze wie ein einzig Lineal.

Nur vor der Fronte stehn und an den Ecken
Vereinzelt Jünglinge, die hold sich strecken,
Anmuthig selbst in dieser steifen Ruh;
Die Weiblein, die von Zweigen niedersehen,
Sie lassen wedelnd ihre Schweife wehen
Und senden ihnen Liebesblicke zu.

Der Gott bemerkt es, und er ist entrüstet.
„Was ficht dich an?" spricht Hanuman. „Es brüstet
Der Leutnant sich, weil ihn die Weiber sehn.
Weil's Weiber gibt, drum gibt es Offiziere:
Wenn diese Bundsgenossen ich verliere,
Ist's bald um mich und um mein Heer geschehn."

Er läßt sie manövriren. Wie am Schnürchen
Beweget sich die Schaar und wie Figürchen
In einer Kinderstube holder Welt.
Ein Wort: sie ziehn, als gält's, das Land zertreten;
Ein Wort: sie fliehn; ein andres Wort: sie beten;
So fort, bis daß ins Meer die Sonne fällt.

Dann scholl das Wort des mächtigen Monarchen:
„Geschlafen!" — und sie liegen da und schnarchen,

Als hätte sie der Schlummer übermannt.
Da lächelt Hanuman: „Selbst ihren Seelen
Vermöcht' ich den Kommißtraum zu befehlen;
Doch träume frei Soldat und Leutenant!

„Und glaubst du nun, daß mir in jedem Kriege
Mein herrlich Kriegsheer jeden Feind besiege?
Daß ich aus ihnen mache, was ich mag?"
Und Wischnu drauf: „„Zwar thut's mir herzlich wehe,
Daß ich den Affen so entwürdigt sehe,
Daß er so traurig dem System erlag.

„„Der Affe, der sich frei im Baum geschaukelt,
Der liebend, scherzend durch die Welt gegaukelt,
Er war mir lieber, als dein schönster Held.
Allein ich sehe ein — was ist zu machen?
Es ist so weit — die Affen werden Sachen,
Man nütze sie — Das ist der Lauf der Welt."" —

„So ist's!" sprach Jener. „Und was ich versprochen,
Das halt' ich auch. Gib mir nur wenig Wochen,
Ich hebe dir ein neues Kriegsheer aus.
Du selber lernst indeß die Finten alle;
Ich mache dich zu meinem Feldmarschalle,
Und nur als Sieger kehren wir nach Haus.

„Wie gut mein Heer sich auch bis jetzt erwiesen,
Brauch' ich ein neues dennoch gegen Riesen,
Auch hab' ich einen neuen Schritt erdacht.
Dann stift' ich einen neuen Riesenorden,
Daß Jeder, der damit beschenket worden,
Auch wie ein Riese ziehe in die Schlacht." —

Und Hanuman hat treulich Wort gehalten.
Er ließ nur seine Theorien walten,
Und Feige wurden wild und Wilde zahm.
Ausrückt ein Kriegsheer, wie man seines Gleichen

Bis heute nicht gesehn in allen Reichen,
Voll Geist, nachdem man allen Geist ihm nahm.

Was frommt es, von den Thaten hier zu reden,
Von denen schon das heil'ge Buch der Veden
Als von den göttlich höchsten Thaten spricht?
Vom Affen wurden nur in wen'gen Tagen
Die fremden Völker aus dem Land geschlagen, —
So 'was beschreibt kein neueres Gedicht.

Die Erde war erlöst. Histor'schem Rechte
Und altlegitimistischem Geschlechte
(Das war herunter) gab man seinen Thron —
Und die Gesellschaft war gerettet. Wieder
Sang der Brahmine seine alten Lieder —
So war gerettet auch die Religion.

Gepriesen ward der Affe als Erfinder.
Nachäfften jetzt die klugen Menschenkinder,
Was Hanumans erhabner Geist erfand.
Es merkten sich's die Herren und die Knechte,
Es erbte von Geschlechte zu Geschlechte
Und ging wie ein Rezept von Land zu Land.

Doch Wischnu sprach zu dem erhabnen Affen:
„„O du, der du das stehnde Heer geschaffen,
Das Welterlösen machtest du mir leicht.
Nun muß auf Erden Ruh und Ordnung bleiben.
Jedweden freien Willen auszutreiben
Bei Mensch und Affen, du nur hast's erreicht.

„„Erhaben bist du über alles Loben.
Erkenne mich! — Ich hebe mich nach oben,
Und dich versetz' ich in der Sterne Chor.""
— So spricht der Gott und schwingt sich und entschwebet,
In seinen Feuerarmen aber hebet
Er Hanuman, den Affen, mit empor.

## III.

# An einen praktischen jungen Freund.

Wir auch, wir wurden trocken,
Wir wurden auch Philister,
Hofräthe und Minister,
Und unsre Säfte stocken
Wie Wasser in den Röhren,
Als ob wir still erfrören
Am Pult vom langen Hocken.

Allein — Gott sei gepriesen! —
Einst waren wir die Schale
Doch goldner Ideale:
Wir hielten uns für Riesen
Trotz unsrer Fliegenklappen;
Es deckten unsre Kappen
Ein Hirn voll Paradiesen.

Wie waren wir romantisch!
(Zwar nur ein armes Pärchen
Kurz zugemeßner Jährchen),
Auch Fichtisch oder Kantisch;
Und was Vernunft wir nannten:
Gefallen hätt' es Kanten;
Er war nicht zu pedantisch.

Wir träumten und wir dachten,
Wir tranken und wir sangen,
Und unsre Herzen klangen,
So oft wir Verse machten.
Sehr schlechte Verse freilich,
Allein Das war verzeihlich —
Die Kunst läßt sich nicht pachten.

Heut, Knabe, bist du praktisch!
Die Welt, du weißt's, ist Prosa.
Und unser Marquis Posa —
Du weißt es, daß er faktisch
Nie lebte auf der Erde
Und niemals leben werde,
Und lächelst, Männerbackfisch!

O, sei von mir bewundert!
Erst achtzehn Lenze hinter
Dir hast du — nein, nur Winter,
Doch alt wie das Jahrhundert;
Von jedem Jugendfehle
Hast du befreit die Seele,
Entpulvert und entzundert.

O, du bist klug, besonnen!
Denn wahr ist's, wenn auch schmerzlich,
Daß Alles, was vormärzlich,
Gleich einem Dunst zerronnen.
Mit Allem, was man „künftig"
Genannt hat und „vernünftig" —
Was war damit gewonnen?

Und du wirst niemals rütteln
Am heiligen Bestehnden,
Nie, gleich dem hastig wehnden
Orkan, am Stalle schütteln,
Darin du selbst zu schlafen
Gedenkst mit andern Schafen,
Vielleicht mit andern Bütteln.

Der Himmel sei uns gnädig!
Wir waren Philhellenen,
Warschau erpreßt' uns Thränen —
Der Thorheit bist du ledig,

Fürs Patrimonium Petri
Schwärmst du und für Pietri,
Und, ach, du „brauchst Venedig.“

Wer eine Tochter hätte,
Dir ehlich anzuleimen!
Den Wirklichsten Geheimen
Hätt' sie dereinst im Bette!
Den schönsten von den Träumen,
Die deinen Lenz umsäumen,
Errath' ich ihn? — ich wette!

Schweig still! ich weiß, was sagen
Du willst. Man muß den Zeiten,
Den rauhen Wirklichkeiten
Vor Allem Rechnung tragen.
Der Staat braucht treue Diener,
Und Wiener und Berliner
Sind dumm mit ihren Klagen;

Koburger auch und Schleizer.
Was ist, Das ist vernünftig.
So war's, so ist's, so künftig.
Ich gebe keinen Kreuzer
Für andre Theorieen:
Sie sind nur Utopieen,
Und wir sind keine Schweizer.

Verzeih! — Kannst du verzeihen? —
Mit sanskulottem Jammern
In deines Herzens Kammern
(Vielmehr in den Kanzleien)
Will ich nicht Aufruhr stiften,
Dein Leben nicht vergiften,
Um Deutschland zu befreien.

Ich bin kein Mancha-Ritter,
Ich bin kein Held der Tugend;
Nur wünscht' ich jung die Jugend,
Und sprech' ich dir zu bitter:
Ist's, weil zu meinem Wehe
In deinem Aug ich sehe
Auch nicht den kleinsten Splitter.

Leb wohl, mein Urgroßvater
Von noch nicht zwanzig Jahren!
Ich, der ich viel erfahren,
Ich bitte, sei mein Rather,
Daß ich mein Glück noch mache
In einem Rollenfache
Auf einem Hoftheater.

---

## IV.

## Thusnelda oder das deutsche Weib.

(Bruchstück.)

„Wir sind moralisch, denn wir sind Germanen.
Das ist genug. Ein längerer Beweis
Wär' nur ein Schimpf auf uns und unsre Ahnen.
Das ist ein Faktum, das, Gottlob, man weiß.
Und nie berechtigter war jene Ironie,
Auch wohl Philosophie,
Mit welcher wir de haut en bas betrachten
Die heutigen Franzosen und verachten.
Als hätten sie vor uns etwas voraus,
So sah es einstens aus,
Als liebten sie's, die Herrn zu sein im eignen Haus,
Als liebten sie — man spricht's nicht gerne aus —

Die Freiheit!
Als ob sie was davon verständen!
Nun, heute
Greift man's mit Händen,
Erkennt man, was ihr Freiheitstrieb bedeute.
Am Ende aller Enden
Kommt man zum Schluß:
Auch Dieß verstehet der German alleine
Seit Tacitus
Und neuerdings, seit Riehl schreibt in die Allgemeine.
Wir können Alles! — und was wir nicht können,
Ist nicht des Könnens werth.
Man laß uns doch darüber unbelehrt,
Wir wollen's gern den Andern gönnen.
Die Einheit! — ha, wer lachte da so keck?
Die Oberflächlichkeit allein kann lachen;
Wir sollen's etwa wie Italien machen?
Ha, ha, mit Speck
Fängt man nicht Deutsche, sondern Mäuse.
Wir wollen Häuschen im Gehäuse,
Die Vielheit in der Einheit, Das ist auch ein Zweck.
Entwickeln soll sich nicht, was nicht bereits entwickelt,
Und wenn's uns noch so arg im Leibe prickelt.
Begründet ist die Nichtentwicklung
Begründet also ist die In=Zerstücklung.
Man mach uns nur nichts weiß — wir denken!
Und wenn wir uns gedanklich recht versenken,
Erkennen wir, wie $2 \times 2 = 4$:
Die mächtige Nation sind doch am Ende Wir.
Es kommt nur auf den Standpunkt an,
Und Das ist's, was die Andern nicht begreifen;
Ein rechter, ächter deutscher Mann
Wird immer sich mit Stolz auf seinen Standpunkt steifen.
Ein Standpunkt! — Dieser ist die rechte Macht,

Vom rechten Standpunkt aus erlangt man Jedes:
Zum Standpunkt Außerhalb hat's Deutschland nur gebracht,
Und jeder Deutsche ist ein Archimedes.

„Hofräthin bin ich, Hofrath ist mein Mann,
Erstaunlich, daß man anders denken kann
Als ich und Er. — Allein, daß man es kann,
Begreift sich; daß man darf und wagt
Und daß nicht eine hohe Obrigkeit
Der Mehrheit oder Minderheit
Es untersagt —:
Das staun' ich an.

„Doch lassen wir die Politik. Es kommt
Von ihr kein ruhiges Behagen,
Sie ebbt und fluthet mit den flücht'gen Tagen
Und gibt nicht, was der Seele frommt,
Des Spiegels Klarheit und des Seees Glätte.
O, daß sich Deutschland nie mit ihr beschäftigt hätte!
Wir sprechen von germanischer Moral,
Und die Betrachtung
Führt uns geradewegs und national
Auf die Franzosenhochverachtung ...... "

* *
*

— „„Bon jour, Madame! — Sie haben wohl geruht
Nach dieser magnifiken Soirée?"" —
— „Geruht? mon Dieu! bei Kopf- und Nervenweh!
Bei Gott, Herr Lieutenant, man verliert den Muth.
Ich bin herunter
Und hab' erst vierzehn Soiréen
Und sechs Diners erst hinter mir — da sei man munter.
Und habe wohl auf dreißig noch zu gehen.
Allein es ginge, wie's schon oft gegangen,

Entschlösse man sich nur, 'was früher anzufangen.
Doch Eilf und halb Zwölf Uhr,
Das streitet wider die Natur,
Man trägt die Spuren im Gesichte:
Ich schaudre, seh' ich mich bei Tageslichte.
Gestehen Sie's, ich sehe schrecklich aus!
Es ist mir nicht um der Gesundheit wegen —
Wer ist gesund? — ich trag's geduldig,
Ich weiß es, was ich der Gesellschaft schuldig,
Auch ist's mir nicht um Mann und Haus;
Allein ein armes Weib kann sich nicht pflegen.
Des Morgens erst kann man sich schlafen legen,
Des Abends steigt man aus dem Bette,
Wo ist da Zeit, — Sie müssen selbst gestehn —
Zu denken an die Toilette?
Sie fangen viel zu spät an, ach, die Soiréen —"
— — „„Bedenken Sie, Madame, der Zeiten Geist!
Denn in Paris wird erst nach Mitternacht
Ein Haus, das comme il faut, den Gästen aufgemacht,
Und erst bei Morgenlicht wird dort zu Nacht gespeist."" —
— „Nun, wenn Dem so ist, will ich gern mich fügen:
Es kommt doch aus Paris ein jegliches Vergnügen,
Und was sich schickt, Das weiß doch nur Paris,
Es ist ein wahres Paradies!
Ich sagt' es gestern erst zu meinem Mann,
Daß man nur in Paris mit Anstand leben kann.
Mein Evangelium ist Dumas fils:
Er weiß, was Frauen sind, und was ein rechter Held,
Und seine Demi Monde, Das ist die ganze Welt."
— — „„Madame, Sie sprechen hier ein großes Wort
Gelassen aus. Man denkt wohl hier und dort
Wie Sie — allein, man denkt's, und sagt es nicht."" —
— — „Ich bin ein deutsches Weib, das, wie es fühlt, auch spricht.
Die Kinder gab ich in Pension —

Ich habe vier, ist Das nicht eine Schande?
Nur zwei sind Mode in dem Nachbarlande.
Wir haben siebentausend Thaler Rente schon,
Jetzt wird mein Mann auch noch Verwaltungsrath
Der Niederbahn, bei der nichts zu verwalten —
So kann man schon mit einigem Staat
Sich in Paris aufrecht erhalten:
Und Niemand weiß dort was von den vier Kindern,
Und nie soll mich ein fünftes hindern."

Vergib, o deutsche Hausfrau, du! —
Ich nenne dich Mathilde —
Und sende mir nicht zorn'ge Blicke zu.
Ich seh' dich plötzlich wie im schönen Bilde,
Von holden Kindern hold umgeben,
Vor meinen Augen, meiner Seele schweben:
Nachzüglerin der Zeiten, die veraltet,
Und Jüngerin der guten Frauen,
Die einst in Häusern deutscher Gauen
So schön, wie Dichter schilderten, gewaltet.
Du weißt es nicht, denn deine Seele liebt,
Du weißt es nicht, o glaube mir, es gibt
Solch Weibervolk in deiner nächsten Nähe.
Du sähest sie, wenn nicht dein holder Blick
Stets wie ein lieb- und sorgevoll Geschick
Aufs Haupt der theuren Kinder niedersähe.
„Es gibt!" — ich bin sehr gütig — nein, es wimmelt!
Romantisch-schwärmerisch-verhimmelt
Spricht wohl noch manche solche Dame.
Was ist ihr all der Tand?!
Doch ausgestreuet ist der Same
Ueber alles deutsche Land.
Wie einst die Heerschaar unsrer Besten
Im Jahre Dreizehn nach der Seine schrie,

So dürsten, schreien, schmachten, lechzen sie
Hin nach Paris und seinen Festen.
Dort schweben schon als Schatten ihre Seelen,
Und unerlöst, noch lange vor dem Leibe,
Um sich vor jedem aufgeputzten Weibe
(Wie das zum Putz kam, will ich nicht erzählen)
In Neid und durst'ger Sehnsucht abzuquälen.
O, wären sie erlöst! — Sie sind bereit
Zu All und Jeglichem für die Obolen,
Die nöthig sind, um ihre Seligkeit
Bei Laure und Madame Roger sich zu holen.
Von Jener nur fünf Hüte,
Sechs Kleider von der Zweiten,
Das sind die Seligkeiten
In ihrer höchsten Blüthe.
Drei Kaschmir von Delille, von Felix Koiffüren,
Von Colombier Juwelen —
Wie sollte zarte Frauenseelen
Ein solcher Traum nicht rühren?!
Barbar der rauhe Mann,
Der da nicht über seine Kräfte
Halsbrecherische Börsgeschäfte
Und falsche Wechsel machen kann.
Sein Kopf ist Stroh, sein Herz ist Stahl.
Glaubt er, daß seine Ehre
Nicht auch gefährdet wäre,
Wenn heut sein Ehgemahl
Nicht so geputzt erschiene
Wie — zehntausend andre Bankiers-, Rentiers- und Gutsbesitzers-Frauen und endlich wie die jetzt angekommene, vom jungen Hirschfeld so herrlich entretenirte — Phryne?

Doch mir ist Alles recht.
„Das Weib ist bitter" und der Mann ist schlecht,

Vergänglich sind die Moden.
Ja, mir ist Alles recht,
So lang auf deutschem Boden
Germanische Moralität
Fortwährend Blüthen treibt
Und Korruption, wie sich von selbst versteht,
Bei den Franzosen bleibt.

* *
*

„Volkswirthschaft und Erbarmen!
Das ist Devis' und Ziel.
Der Luxus nährt die Armen,
Ist Das nicht viel?" —
— — „„Parbleu, Madame, Sie sprechen,
Wie Mrs. Trav und Louis Napoleon
In Einer und leibhaftiger Person.
Zu widersprechen, wär' Verbrechen;
Ich bin gerührt von Ihrer Herzensgüte
Und Ihrer Staatsökonomie.
Doch, wenn ich fragen darf, wen nähren Sie
Mit Ihrer Schönheit, Ihrer Jugendblüthe?
Der Gatte, weiß man, hat nicht viel davon,
Wahrscheinlich können Sie mir Andre nennen.
Ach, ich errathe schon,
Ich glaube, daß Sie auch zu free trade sich bekennen?
O, herrlich ist es, wenn im Geist der Zeiten
Auch sie, die Frauen, mit uns vorwärts schreiten
Und, wie es bei den Cimbern war die Sitte,
Mit uns verharren in des Kampfes Mitte.
Das gibt uns Kraft, das gibt uns frischen Muth:
Ein Aeugeln nur, und man verspritzt sein Blut —
Ein Wort, ein Blick — der Freiheit eine Gasse,
Man greift sie an, die feuerfeste Kasse.
Noch gestern war man ein Empfindler,

Ein Schwärmer, ein Poet — und heut ist man ein Schwindler.
Die Armen nähren Sie? — Sie sind ein Engel!
Sie sehn auch ganz so aus; es sollte eben
Anstatt des Fächers sich ein Lilienstengel
Aus dieser Lilienhand sich fromm erheben.
Wie feine, weiße, ätherleichte Flügel sitzen
Um Ihre Schultern hier die Brüßler Spitzen;
Und schier wie eine Morgenwolkenhülle
Umbauscht Sie unten die Bouillon von Tülle.
Wie herrlich sich die goldnen Locken schlingen
Durchs Irrgewind von Diamant und Kranze;
Beato's Seraphim, die Hymnen singen,
Sind irdisch anzusehn bei Ihrem Himmelsglanze.
Sie sind ein Engel! Das steht fest!
Die Armen nähren Sie — allein, Madame,
Sind Sie gewiß, daß Ihre Amme,
Weil wir hier polken, auch Ihr Kindlein trinken läßt?""
— — „Wie sonderbar Sie heute sind.
Was kümmert Sie die Amme und mein Kind?
Noch eine Tour? —"
— „„Den besten Dank,
Ich fühle mich ein wenig leberkrank.""

O, wie mich manchmal quält die schwarze Stunde!
Da steht vor mir auf grauem Hintergrunde
Ein Gramgedanke, der da blickt mit Augen,
Die sind erfüllt vom horror vacui.
Und Worte weiß er mir ins Herz zu zischen:
So hoffnungslose, arge Worte, die
Erbarmungslos und wie mit bittern Laugen
Die schönsten Bilder aus dem Leben wischen.

Die Hausfrau, sie gehört nicht mehr dem Hause,
Die Häuslichkeit versauset im Gesause;
Die Liebe, die wir kannten, sie zerstiebte

Begraben ist das Liebchen, die Geliebte —
Wie wär' es, wenn die Mutter auch verdürbe,
Wenn auch die Mutter stürbe?

O Dämon du, wie man dich immer heißt:
Fortschritt, Entwicklung, Weltgeschichte, Geist,
Kraft, Ursach, Logika, Nothwendigkeit,
Der du auf Trümmern gehst von Zeit zu Zeit,
Ein Mühlstein ist das Rad an deinem Wagen;
Zermalme Alles in Atom und Staub,
Gib Alles hin dem leeren Nichts zum Raub:
Jahrtausendträume und das Glück von Tagen —
Ich will nicht klagen.
Zur Lüge mache einen alten Gott,
Dodonenaltes Heiligthum zum Spott,
Und Ammenmärchen mach zum Glaubenssatze
Und ew'ge Ideale mach zur Fratze;
In nicht'ge Nebel wie die Feuerwolke
Zerstreu den Glanz von einem großen Volke,
Wirf Welten von Gedanken, Lust und Noth
Dem alten Friedhofwächter zu, dem Tod —
Nur Eines laß uns, daß wir nicht verderben:
O, lasse nicht die Mutter sterben!

Was ist die Welt, wenn sie gegangen?
Die Seele hin — was ist die Larve?
Der Ton dahin — was ist die Harfe,
Zu der einst Kinderstimmen sangen?
O, wenn sie mir die Mutter tödten,
Dann stirbt die Menschheit ohne Abendröthen!

Ich läute Sturm, denn die Gefahr ist da:
Herbei, herbei! Erhebt das Weib vom Falle,
Macht ungeschehen, was noch nicht geschah,
O, liebt das Weib: wir hatten Mütter Alle.

Seht dort! Im hellen Ballsaal stirbt sie,
Bei rauschender Musik verdirbt sie.
Ihr merkt es nicht, weil hundert Kerzen strahlen,
Weil sie in Diamanten und in Sammt
Und in der Gluth der Schmeichelworte flammt
Und weil sich hier zu Land die Todten malen.
Ihr merkt es nicht — man merkt es nicht so leicht:
Wie ein Gefühl mit seinem Heiligthume,
Gleichwie ein Duft aus einer welken Blume,
Selbst an der schönsten Brust, gemach entschleicht.

Und dort im flüsternden Gemach: es flieht
Auch dort ein mütterlicher Geist —
Ein Jüngling kniet,
Und seine Lippe preist.
Ich bin ein alter Junggeselle,
Ich kniete an derselben Stelle,
Und oft war ich ob meines Glücks erstaunt.
Doch hat ein böser Geist mir da ins Ohr geraunt!
Ein Liebchen mehr — und minder
Eine Mutter ihrer Kinder.

* * *

— — „„Sie machen solch ein trauriges Gesicht,
Helmine, ja, Sie sehn gelangweilt aus
Wie eine Blume, der's an Sonnenlicht,
Wie eine Lerche, der's an freier Luft gebricht,
Ist etwas faul in Ihrem werthen Haus?““ —

— „Nie wird ein Mann ein weiblich Herz errathen.
Muß ich es sagen? sprechen nicht die Thaten?
Ist es nicht klar? — Mein Mann genügt mir nicht.
Ein braver Mann, wie alle Leute sagen,
Er schont sich nicht, er weiß sich abzuplagen,
Thut Alles, was nur Pflicht und legitim,

Allein, ich stehe leider über ihm!
Es sagt's Marie, Kamille, Kunigunde,
Sie sagen's Alle wie aus Einem Munde,
Assessor Maier gab mir's zu verstehn,
Dem Dichter Müller hab' ich's angesehn,
Dem Doktor Schulze hab ich's abgemerkt,
Professor Lehmann hat mich drin bestärkt,
Dem Regiment kann ich's im Auge lesen,
Der Oberst ist sogar so kühn gewesen,
Mir ins Gesicht zu sagen: diese Ehe
Sei schuld dran, daß ich geistig untergehe.
Das ist der Zeiten Unglück, daß wir Frauen
Mit Recht auf unsre Männer niederschauen,
Der meine vollends, ach, versteht mich nie!
Er würdigt nicht die hohe Poesie,
Die mich hinaustreibt aus des Hauses Enge,
Wie einen Faust, ins stürmische Gedränge,
Von Kinderlärm, Familienqualm entladen,
Und, wenn nicht nach Paris, nach Ems und Baden.
In Müllers Versen eine schöne Stelle
Bezeichnet treffend mich als die Gazelle,
Die mit dem Maulthier an den Pflug gespannt:
Ich habe weinend mich sogleich erkannt.

„Mein armer Mann, er ist noch ziemlich jung,
Doch in Prinzipien gar arg veraltet;
Er spricht mir manchmal mit Begeisterung
Vom Weibe, das im Hause ‚heimlich waltet,'
Und von der Häuslichkeit als einer Quelle
Des Glückes, die von Freuden rings umkränzt ist,
Und von der reichen Welt, die von der Schwelle
Der Wohn- und Kinderstube schön begränzt ist.
Daß ich mein Lichtlein untern Schäffel stelle,
Daß ich genaue Rechenbücher schreibe,

Der Köchin auf die Finger seh',
Die Kinder unterricht' im A, B, C —
Das wünscht er insgeheim von seinem Weibe!
Nicht denkt er dran, wie sehr man ihn beneidet,
Und welch ein Grundsatz-Abgrund, ach, uns scheidet;
Er lauscht nicht meiner Seufzer tieferm Sinn,
Er sieht die Flügel meiner Seele nicht,
Versteht nicht, was ein Geist, wie meiner, spricht,
Er ahnt es kaum, daß ich bedeutend bin.

„Mir ist's, als ob auf hohem Berg ich stehe
Und sehnsuchtsvoll in weite Fernen sehe,
Ob sie nicht kommt, die gleich gestimmte Seele,
Die ich zur Füllung meines Daseins wähle,
Die über mir, so fern Dieß möglich, stehe!"

— — Madame Gazelle, Ihr erhabnes Herz
Hat Einem, der's versteht, sich offenbart:
Ich kenne Ihre Gattung, Ihre Art,
Und ich begreife Ihren ganzen Schmerz.
Ihr Mann versteht Sie nicht! — Von Morgens früh
Bis Abends spät lebt er in harter Müh
Die Tage hin. Er ist beliebt im Rath,
Es brauchen ihn die Stadt, Provinz und Staat.
Gewerb und Wissenschaft, selbst Politik
Beruhn auf seines Geistes weitem Blick;
Für seine Freunde sorgt er; Wittwengut
Vermehrt und birgt er klug in sichrer Hut,
Und wie fürs Ganze, sorget er im Kleinen
Gleich gut und klug fürs Haus und für die Seinen.

Indessen schlafen Sie bis Eilf, den Thee
Bringt eine Kammermaid, vielleicht Kaffee
— Ich weiß nicht, was dem Teint besonders nützt —,

Sie schlürfen ihn, auf weißen Arm gestützt.
Dann lesen Sie der Zeitung letztes Blatt
Mit Forscherblicken durch. Was winket Ihnen
Heut aus den hundert Modemagazinen?
Ach, Blonden stets! Sie sind der Blonden satt,
Verdrießlich steigt man aus dem weichen Bette,
Blickt in den Spiegel, ob die letzte Nacht
Vielleicht ein Fältchen um das Aug gebracht;
Dann geht es an die Morgentoilette:
Ein Peignoir, so weiß wie Blüthenflocken
Und leicht, wie Luft bei erst erwachtem Lenz,
Am Füßchen Strohpantoffeln von Florenz,
Ein Spitzenhäubchen in den blonden Locken.
Der letzte Ball ließ eine blasse Spur nach:
Ein wenig sanftes Roth hilft der Natur nach;
Ein Pinselstrich, die Wimper noch zu dunkeln,
Macht ein ermattet Aug aufs Neue funkeln.
Der Gärtner stecket Blumen in die Vasen
Und stellt rings Rosen auf — und, wie auf Rasen,
Auf weichen Teppichen geht sie dahin,
Sorglos und heiter, die Olympierin.
Dann kommt Besuch — Sie ist im Negligé
Noch schöner als im Putz der Soirée!
So Süßes hört man, bis es Drei geschlagen,
Dann auf die Promenade, wie sich's schickt:
Hold ausgestreckt im schön bespannten Wagen,
Wird rechts und links gelächelt und genickt,
Wenn man nicht, vom geliebten Freund begleitet,
Zu Zweien in die stillen Felder reitet.
Dann freilich muß man wieder heim zum Essen,
Mit ihm zu sitzen und im tête à tête,
Mit dem man, ach, schon tausendmal gesessen
Und über dem man so erhaben steht.
Er hat sich abgemüht, für uns zu sorgen,

Durch ihn sind wir im Blumennest geborgen.
Nun ist er müd; wie er so ernsthaft spricht! —
— „Ein Maulthier ist's, und er versteht mich nicht."

— O, meine gnäd'ge Frau, ich, wie gesagt,
Verstehe ganz den Gram, der Sie benagt;
Was die Geschichten aller Zeit erzählen,
Läßt uns verstehn so tiefe Frauenseelen:
Da war ein Mann, hieß Wilhelm von Oranien;
Der Henker seiner Zeit, Philipp von Spanien,
Hat ihm in seinem Eskurial gebebt,
Und was des Guten seiner Zeit gelebt,
Hat hoffnungsvoll zu ihm hinauf geschaut,
Und was des Edlen, hat auf ihn vertraut.
Ein Staatsmann war er, wie nicht seines Gleichen
Vor ihm, nach ihm gelebt in hundert Reichen;
Ein Feldherr, der auch ohne Heermacht kriegte,
Der, hundertmal besiegt, den Feind besiegte,
Deß Schweigen selber, wie ein Heroldsruf,
Die Welt aus Fesseln auf rief zum Triumph,
Der aus dem Nichts, aus Armuth und aus Sumpf
Der Freiheit eine feste Burg erschuf.
Allein, Madame, was kann Das alles nützen?
Ein Atlas mocht' er einen Himmel stützen,
Mit seinem Ruhm bis an die Sterne wachsen —
Er konnte seiner Frau (sie war aus Sachsen),
Er konnte seiner Frau doch nicht genügen.
Die Welt ließ sich von seinem Ruf betrügen,
Er imponirte sieben klugen Landen —
Allein sein Weib hat er doch nicht verstanden.

Dann war ein Mann und der hieß Molière
(Ein Dichter, den Sie höchst wahrscheinlich lieben,
Er hat uns ja den George Dandin geschrieben) —

Kein Namen Frankreichs klingt so gut wie der:
Er war der schönste und der beste Mann.
Madame, wer in Gesichtern lesen kann,
Der liest des Schönen viel in dem Gesichte —
So viel schier, wie in Molières Gedichte.
Er hat mit neuem Ruhm sein Land beglückt,
Er hat als Genius sein Volk entzückt,
Und seine Freunde, die sein Herz verstanden,
Umwand er mit unsterblich treuen Banden.
Die arge Hölle und das schöne Eden,
Die beide in der Menschenseele ruhn,
Zwang er mit Macht, zu sagen und zu reden
Und ihr geheimst Geheimniß aufzuthun.
Er wußte, wie das Alter und die Jugend,
Er wußte, wie das Laster und die Tugend,
Wie Heuchelei und wie die Wahrheit spricht,
Die Teufel kannt' er und die Seraphim;
Allein sein Weib — ja, das verstand er nicht,
Und höchst wahrscheinlich stand sie über ihm.
Er gnügte Allen, er und sein Gedicht —
Doch seinem Weibe, ach, genügt' er nicht.

Sie sehn, Madame, daß ich Sie ganz verstehe.
Steht eine Frau erst über ihrem Mann,
Steht sie gewiß auch über Haus und Ehe —
Vielleicht auch unter — nämlich dann und wann.
Ich will nicht untersuchen. Heut zu Tage
Steht solche Untersuchung einem Manne schlecht,
Der mit dem Zeitgeist geht; denn jede Klage
Aus Frauenmund hat a priori Recht.
Wer Das nicht zugibt, ist ein leerer Kopf,
Ein Scheusal, ein Barbar, ein Zopf,
Der es nicht ahnt, daß an dem Fahnenstock
Der Zukunft weht ein Weiberunterrock.

Die armen Fraun! — Jetzt sind sie noch verkannt,
Verfolgt, gesetzlos, unterdrückt, gebannt,
Gott weiß, was noch. Die Männer sind so schlecht:
Sie denken nur seit Moses' Zeit bis heute,
Wie sie Geliebte, Weiber, Töchter, Mütter, Bräute —
Kurz, was man liebt, betrügen um ihr Recht,
Und wie man schmälert ihre hohe Sendung;
Allein die Zeit nimmt eine neue Wendung.
Die sämmtliche Natur, die Weltgeschichte
Verändert sich. Das Sozialsystem,
Legislatur, die Nationalgedichte,
Die Lieb' als Praxis und als Theorem —:
Das Weib nimmt plötzlich Alles in die Hände
Und führt's zu dem ersehnten guten Ende.
Wie anders wird sich's auf der Erde wohnen,
Wenn diese Wendung erst die Zeit genommen,
Und wenn die Schaaren von Timoleonen
Mit kleinen Franklins in die Wochen kommen!
Wenn jene Schöpferkraft, die man verspricht
Und die nun seit den Schöpfungstagen schlief,
Mit Einmal eruptiv und produktiv
Laut knallend aus der schönen Hülle bricht,
Um sich in Blüthenpracht zu offenbaren
Als Aloe von sechsmaltausend Jahren.

Jedoch, was Sie betrifft, Madame, Geduld!
Ich kann ihr Leid mit Tröstung nicht versüßen,
Ergebung rath' ich, große, denn Sie büßen
Mit Ihres Gleichen eine trag'sche Schuld.
Die Hausfrau, ach, liegt nicht in Ihren Rollen —
Sie hätten niemals sich vermählen sollen:
Was man nicht leisten kann, doch zu versprechen,
Ist ein Vergehen, eine Art Verbrechen;
Sie thaten Das an des Altares Stufen

Und sind doch — zu was Anderem berufen —
Sie sind mit Einem Wort nicht für die Ehe,
Sie sehn, Madame, daß ich Sie ganz verstehe. . . .

---

V.

## Die Ideale.

(Bruchstück.)

Brod! Brod! und keine Spiele! Wir sind praktisch:
Die Zeit will nur das Nützliche, Reelle
Und, was sich zählen, wägen läßt, was faktisch.
Ein Spiel, ein Spiel ist alles Ideelle.
Das letzte Dämmerdunkel deutscher Haine
Entschwand aus Herzen und Gebirg und Thale,
Und hinter uns im wesenlosen Scheine
Liegt, was uns einst bezwang, das Ideale.
Rein ausgefegt — zufrieden fühlt es Jeder —,
Was Schreiber, Philosophen und Poeten
Unwesentlich in unsre Herzen säten,
Seit dem unprakt'schen Mann von Schwert und Feder
Bis auf den transszendenten Mann vom Pregel
Und bis auf — Gott beschütz uns gnädig! — Hegel.
Ich lasse Goethen gelten, auch den Schiller,
Doch nur als Unterhaltung, nota bene;
Was mich betrifft, ist mir ein schöner Triller
Viel lieber als die Philipp=Posa=Szene.
Noch schämt man sich, so etwas laut zu sagen,
Noch liebt man's, sich poetisch zu gebärden;
Doch ich, voraus nur eil' ich künft'gen Tagen:
Ein Bürger Derer, die noch kommen werden,
Ein Bürger Derer, die als blaue Dünste
All dieses alte Wesen anerkennen,

Dichtung, Philosophie, brodlose Künste
Nur Spiel, wie ich, nur leeres Spiel benennen.
Die Jugend selber, die Studentenschaft,
Die einstens so besorglich toll gewesen,
Sie selbst mag heut kein andres Buch mehr lesen,
Als das zum Fach gehört, das Brod verschafft.
Sie ist die Erste, die verächtlich lacht,
Wo ihr ein Marodeur aus alten Tagen
Von höhrem Streben, von des Geistes Macht
In seinem Kauderwälsch beginnt zu sagen.
Sie wollen Assessoren, Advokaten,
Geheime Räthe werden und Minister —
Mit Einem Worte, klug und wohl berathen,
— Sprich aus das kühne Wort — ja, ja: Philister.
Es ist heraus! — es siegt die wahre Wahrheit:
Durch deutsche Dünste dringt die frühe Klarheit;
Noch ist's nicht Sonnenlicht, nicht Licht der Sterne,
's ist das bescheidne Licht der Stallaterne,
Das schleicht, vorläuferisch, durch Hof- und Stallesnacht
Noch lange, eh der Welt die Sonn' erwacht.
Darauf kommt's an, die falsche Scham zu tödten;
Den Worten ihren ehrenwerthen Sinn
Zurück zu geben, Dieses ist vonnöthen.
Ruft man: Philister — sage du: „Ich bin,
Den du genannt!" und sag es ohn' Erröthen.
Ja, sprich es aus und sink an meine Brust!
Die künft'gen Tage, jene bessern Zeugen
(Dieß Kinderwort entfloh mir unbewußt),
Die werden sich bewundernd dir verbeugen.
Die Liebe nur ist's, die vom alten Kram
Der Ideale ich noch gelten lasse:
Sie führt zur Heirath; diese führt zur Kasse
Des Schwiegervaters — folg ihr ohne Scham.
Wie noch in keinem Staat wird dir die Rente

Schön konvertirt im Handumdrehn,
Ganz abgesehn
Von schönen Hoffnungen auf holde Testamente.
Die goldne Weisheit haben längst erkannt
Kapitän und Lieutenant
Und Lieutenant und Kapitän,
Die ihres Stammbaums Dürre tolerant
Mit des Paktolus goldnen Wellen tränken
Und die nicht kleinlich erst bedenken,
Wie ihre Ahnen drob im Grab erschaudern:
Daß diese Wellen manchmal mauschelnd plaudern...

# Roswitha.

Oper in drei Akten.

(1864.)

## Personen.

Otto, Herzog von Sachsen, Sohn Kaiser Otto's I.
Theophania, griechische Prinzessin.
Konstantin, ihr Verwandter.
Bruder Sylvester, ein Eremit.
Ein Reichsherold.
Ritter, Ritterfrauen und -Fräulein; Jagdgefolge, Nonnen.

(Ort der Handlung: Kloster Gandersheim und Goslar; Zeit: im letzten Viertel des zehnten Jahrhunderts.

# Erster Akt.

---

Im Hintergrunde Kloster Gandersheim. Wald ringsherum, alte Bäume bis in den Vordergrund. Auf dem Wege zum Kloster, dem Hintergrunde zu, die kleinen Häuschen der Eingemauerten. Links im Vordergrunde der Eingang in die Klause Sylvesters.

## Erste Szene.

Sylvester kommt heraus.

Bruder Sylvester. O, wie herrlich ist's, zu hausen,
Deutscher Wald, in deinem Brausen.
Deine holden Dämmerungen,
Segenreich und lieddurchklungen,
Sind ein Tempel, fromm erbaulich
Und wie heim'sche Herde traulich.

Wunderbar belebtes Schweigen!
Aus dem Laube, aus den Zweigen
Blickt mit Augen, himmelblauen,
Jene Schaar der weisen Frauen,
Die den goldnen Faden spinnen
Und auf Zaubermärchen sinnen.

Alles schweigt, und Alles singet,
Alles träumt, und Alles klinget:
Strauch und Felsen haben Seelen,

Blümlein, Vogel, Quell erzählen,
Auf der Halde, aus der Grotte
Lispelt Liebe, spricht's von Gotte.

Ruhe voll Erhabenheiten!
Unnahbare Einsamkeiten!
Füllet ruheloſe Herzen,
Wieget ein die lauten Schmerzen,
Ziehet ein, wo Einer banget,
Wo ein Gram nach Ruh verlanget!

Amen!
Und mög es Jedem so wie mir gelingen
Nach bösen Zeiten,
Nach hartem Streiten:
Daß die greisen Jahre sich wie Engelschwingen
Schattend um das Haupt ihm breiten.

Ich hab' gekämpft fürs Vaterland
Und mit des Herzens Kummer,
Nun sinkt das Schwert mir aus der Hand
Und sank mein Leid in Schlummer.

An meinem Schwerte nagt der Rost,
Er nage fort —
In meinem Herzen singt der Trost,
Er singe fort!

Mein Vaterland, als treuer Sohn
Stand ich im Kampf an allen deinen Gränzen;
Entsagen mußt' ich deinen Ruhmeskränzen,
So gib ein stilles Grab in deinem Walde mir zum Lohn!

## Zweite Szene.

**Mädchen** kommen aus dem Kloster, mit ihnen **Roswitha**, um den **Eingemauerten** und **Sylvester** Speisen zu bringen.

**Mädchen.** Wahrlich, unser Loos ist lieblich;
Denn wir sind die guten Boten,
Ausgesendet vom Erbarmen:
Diesen Frommen, diesen Armen
Dürfen wir zu Hülfe kommen.
Wie die Vöglein dem Propheten
Trank und Speise,
Spendet diesen Gottverwaisten,
Jenem Greise!

**Roswitha.** Ich, frommer Bruder, bin an dich gesendet.

**Sylvester.** Gesegnet, wer den Armen spendet!
Willkommen, theures Kind!
Es freut sich immer meine Seele,
Wenn du, gehorchend dem Befehle
Der Klosterschwestern aus dem Gotteshause,
Die Nahrung bringst vor meine Klause.
So mundet's mir zu keiner Frist,
Als wenn, Roswitha, du die Botin bist —
Mir ist's, als brächtest du das Beste.

**Roswitha.** Und mir, mein Vater, wird der Tag zum Feste.
(Sie legt das Körbchen ab.)
O, ich arme Waise!
Zu wandeln an des Vaters Hand,
Das hohe Glück, ich hab' es nie gekannt.
Zu ruhen an der Mutter Brust,
Wie wohl Das thut, ich hab' es nie gewußt —
Doch heimisch fühl' ich mich bei dir, dem theuren Greise.

**Sylvester.** Du süßes, theures Kind!

**Roswitha.** Gleich einem Blatt, das Herbsteswind
Vom Zweige reißt und wirft auf kalte Erde,

So riß das Schicksal mich als Kind
Vom unbekannten heim'schen Herde.

Und wie den Halm, den wild hinaus
An fremden Strand fortriß die Welle,
So warf es mich an dieses Haus,
So fand ich mich an dieser Schwelle.

Allein seitdem du deine Klause
Hier aufgebaut,
Ist mir der ganze Wald so traut,
Bin ich, die Heimatlose, wie zu Hause.
Und sitz ich hier
Zu Füßen dir,
Und redest du von alten Zeiten,
Fühl' ich die Stunden mir entgleiten
So sanft, so süß, so leise,
Als säß' ich wo daheim in einem theuren Kreise.

Sylvester. Wie dir, mein Kind, ergeht es mir:
Was ich verloren, bringst du wieder,
Und alle Tage holder schier
Erstehn beim Klange deiner Lieder.

(Jagdhörnerklang in der Ferne.)

Roswitha. Ein Jagdhorn schallt!

Sylvester. Der Sohn des Kaisers jagt im Wald;
An seiner Seite reitet hin
Die stolze Byzantinerin,
Prinzessin Theophania,
Die noch den deutschen Wald nicht sah.

Roswitha. Sie stammt aus einem Land der Wundersagen,
O, mög' es ihr im deutschen Wald behagen!

Sylvester. Das glaub' ich nimmermehr —
Das Kind des Bosporus
Verstehet nicht den Gruß,
Der durch den Eichenwald dahin weht hoch und hehr.

**Roswitha.** Man sagt, sie sei so hoch gelehrt.
**Sylvester.** Ich weiß nicht, ob sie deutsche Sitte ehrt.

(Jagdhörner.)

Ha, bei diesem Klang erwacht
Die Erinnrung mancher Schlacht,
Mancher Heldenabenteuer —
Ruhig, ruhig, altes Feuer!
Komm, Roswitha, singe du
Dieses Kriegerherz in Ruh,
Singe lustig, hell und heller:
Singe von dem Vogelsteller,
Singe mir, wie bei Nordhausen
Gleich dem Sturm mit Sausen, Brausen
In die wilden Hunnenschaaren
Donnernd er hineingefahren.

**Roswitha.** Von den Liedern, die ich zum Ruhme unserer Könige sang, von dir geleitet und von den frommen Schwestern aufgemuntert, höre das Lied vom Vogelsteller.

(Während des Gesanges tritt im Hintergrunde das Jagdgefolge mit **Otto** und **Konstantin** auf und fällt dann mit ein in den Refrain.)

**Roswitha.** Herr Heinrich saß am Vogelherde,
Wohl traurig war der edle Held:
Er dachte, wie die deutsche Erde
Von Netz und Garnen rings umstellt.
Herr Heinrich, laß in Ruh die Finken —
So spricht das Reich: Ist's dir genehm,
Soll in der Hand das Schwert dir blinken
Und dir vom Haupt das Diadem!
Dein Ruhm erschalle hell und heller,
Hoch Deutschland! hoch der Vogelsteller!

Nun will ich statt der Vogelherde
— So sprach er — Städte baun und Land,
Und um die Feinde deutscher Erde
Sei ringsumher das Netz gespannt.

Da wuchs der Wall mit lust'gen Zinnen,
Die Thürme spiegeln sich im Strom.
Und Haus an Haus und mitten innen
Erhebt sich prangend Gottes Dom.
Und hell erschallt sein Ruhm und heller:
Hoch Deutschland! hoch der Vogelsteller!

Der Meister regt sich, der Geselle,
Zu Feil und Hammer klingt Gesang;
Und über Werkstatt, Markt und Zelle
Schwebt Ruhe, Frieden, Glockenklang.
Herr Heinrich aber sprach: In Schande
Behag euch nimmer Gold und Gut,
Noch immer haust der Hunn im Lande
Und heischet euer Gut und Blut.
Der Kriegsruf schalle hell und heller:
Nach, Deutschland, nach! dem Vogelsteller!

Gesegnet sei das Kampfgefilde,
Das gute Merseburger Land:
Dort hat der Finkler seinem Wilde
Das große Eisennetz gespannt,
Dort fing der Finkler wilde Geier,
Dort jagt' er heim der Fremden Schaar,
Und stolzen Fittigs, frei und freier,
Hob sich empor der deutsche Aar.
Und hell erschallt sein Ruhm und heller,
Hoch Deutschland! hoch der Vogelsteller!

---

## Dritte Szene.

**Vorige. Otto. Konstantin** treten hervor.

**Otto.** Dieses Kind, das also herrlich
Meines Ahnherrn Thaten preiset,

Ist das Kind, von dem die Kunde
Schon die weiten Lande füllet:
Das vom Herrn mit des Gesanges
Gabe hoch begnadet worden.

Konstantin. Welches holde Traumgebilde
In dem rauhen deutschen Walde!
Lieblich wiederhallt die Halde
Von dem süßen Rosenmunde.
Wachsen solche Menschenblumen
In dem rauhen kalten Norden?

Otto (zu Konstantin). Fragst du noch, ob Nachtigallen
Wohnen in Germaniens Wald?

Konstantin. Wie in diesen Eichenhallen
Hat in mir es wiederhallt.

Sylvester. Wahrlich, wie Paniere wallen
Deine Lieder durch den Wald.

Roswitha. Vater, wenn sie dir gefallen,
Sind sie nicht umsonst verhallt.

Otto (vortretend). Du bist Roswitha — sage Ja!

Roswitha (zu Sylvester). Wer ist der Mann, aus dessen Aug
Der Blick gleich einem Funken sprüht?

Sylvester. Es ist des Kaisers Otto Sohn,
Ein edel schäumendes Gemüth.

Otto. Bist du die Dichterin? — So sprich!

Roswitha. Ja, Herr, Roswitha nennt man mich.

Otto. Dein holdes Wesen, dein Gesang,
Sie haben beide dich verrathen;
Weil längst dein Ruhm zu Hofe drang:
Wie schön du bist, wie schön du singst der Ahnen Thaten.

Roswitha. Mir wird bei seinen Worten bang,
Doch sind sie mild und liebevoll.

Konstantin. Mir wird bei dem Gedanken bang,
Daß ich sie wieder lassen soll.

Otto. Herbei, ihr Freund' und Kampfgenossen,
Ihr edlen Herrn und stolzen Degen!
Dieß Mägdlein sehet! Ihrem Herzen
Entquollen jene Ruhmeslieder,
Die Heinrich feiern, meinen Ahnherrn,
Und Otto, meinen großen Vater.
Begrüßet sie, wie man begrüßet
Ein Herz, das Gottes Hauch beseelt,
Und mit der Ehrfurcht, die wir zollen
Dem Sterblichen, den Gottes Segen
Zu solchem hohen Amt erwählt.

Chor der Ritter. Hoch Roswitha! Alle Ehren
Mögen deinen Pfad verklären;
Denn die Ehre, der wir dienen,
Du bist ihre Priesterin.
Von des Vaterlandes Helden
Weißt du schön und groß zu melden;
Unvergessen sei dein Name
Edle, treue Sängerin.

Chor der Eingemauerten.
Vanitas Vanitatum!
Vanitas!
Was du singst —
Leerer Hall!
Was du sprichst —
Eitler Schall!
Was besteht,
Muß vergehn.
Erdensohn —
Du mußt sterben!
Bist von Thon,
Gehst in Scherben!
Eines nur
Wird bestehn:

Das Gebet.
Stehst im Grab mit einem Fuße
Immerdar.
Eines nur ist wahr
Jederzeit:
Deine Nichtigkeit!
Thue Buße!

Otto. Wer sind die Eulen,
Die solchen Grabgesang
In unsre Freude heulen?

Sylvester. Es ist die Schaar der Büßerinnen,
Die, eingemauert
Hier drinnen,
Ihr Leben vertrauert.

Konstantin. Ich liebe nicht die Sängerinnen,
Die schaffen, was nicht wirklich ist,
Vorüber ist zu dieser Frist
Die Zeit der alten Zauberinnen.

Otto. Heißt sie schweigen!

Sylvester. Herr, keinen Geboten
Gehorchen diese Genossen der Todten.

Konstantin. Laß sie ächzen, laß sie krächzen;
Aber jene holde Jugend
Soll in solcher Nähe nicht verlechzen.
Am Hofe von Byzanz
Wär' solches edle Haupt
Von aller Ehren Kranz,
Von Lorbeer längst umlaubt.

Roswitha. Mir ist's, als ob ein neu Geschicke
Mit goldnen und mit schwarzen Fäden
Ein Netz um meine Seele stricke.

Konstantin. O, thu' es, Herr, zu deinem Ruhme!
Verpflanze du aus dieser Oede
An beßre Stätten diese Blume.

Otto. Roswitha, weiße Rose,
Du sollst bei Stein und Moose
Im Dunkeln nicht verblühn.
In holder Frauen Kranze
Sollst du mit deinem Glanze
Als schönste Blume blühn.

Du wirst in Glück, in Wonne,
Wie Blumen in der Sonne,
An Otto's Hof gedeihn:
Roswitha, weiße Rose,
Glanzvollem Sängerloose
Will ich, dein Herr, dich weihn!

---

## Vierte Szene.

Fanfaren, Marsch, Aufzug. **Theophania** mit deutschem und größerm byzantinischen Gefolge. **Otto** ihr entgegen. Während er ihr vom Pferde oder von dem Tragsessel hilft und sie herbeiführt und während des Marsches:

Sylvester. Könnt ich wie von hohen Zinnen
In die dunkle Ferne schauen!
Ach, was frommet alles Sinnen!
Dir, o Gott, will ich vertrauen.
Konstantin. Ist mir doch, als ob ein neues
Schönres Leben mir beginne,
Und als ob für mich das Schicksal
Freudenvolle Tage spinne.
Roswitha. Weiß ich noch, was ich beginne?
Wär' ich Herrin meiner Sinne!
Mich ergreift es wie ein Sturm,
Trägt mich fort auf steile Höhn —
Und ich stehe
Wie auf himmelhohem Thurme,

Und ich sehe —
Ach, ich weiß nicht, was ich sehe —
Was mir winket in der Ferne,
Ist's ein Irrlicht, sind es Sterne?

(Sie schmiegt sich an Sylvester, mit dem sie sich für einige Zeit von der Bühne zurückzieht.)

Otto. Willkommen!
Willkommen, mein Gemahl!
Hat wohl des Heimwehs letzte Qual
Des deutschen Waldes Zauber fortgenommen?
Theophania. Einsamkeiten! Einsamkeiten!
Ach, wie Trauerschleier breiten
Sich die Nebel dieses Landes
Ueber meinem Herzen aus.
Bei Granat- und Lorbeerbäumen
Bin ich noch mit allen Träumen;
An des blauen Meeres Rande
Bin ich immer noch zu Haus.
Otto. Laß den Kummer, laß die Reue!
Gute Sitte, goldne Treue
Blühn und wachsen hier zu Lande:
Diese Frucht ist hier zu Haus.
Theophania. Und der Kreis der hohen Geister,
Ach, und des Gesanges Meister,
Die mit ihrer Kunst verklären
Stadt und Pallas von Byzanz —
Ihre Worte waren Wonne.
Wie Trabanten um die Sonne
Kreisten mit Musik der Sphären
Sie um meines Vaters Glanz.
Otto. Laß sie singen, laß sie kreisen,
Was sie lehren, was sie preisen
Ueben wir in stillen Ehren
Ohne Lohn und ohne Glanz.

Alles Schöne, das sie singen,
Soll dich freundlich hier umringen:
Jeder Kranz der höchsten Ehren
Und der Liebe schöner Kranz!

Theophania. O, vergib, mein edler Gatte,
Daß noch immer wie ein Schatte
Heimweh liegt auf meinem Glücke,
Daß ich trüb und traurig bin.

Otto. O — verzeihen und vergeben?
Dir zu schaffen, was dein Leben
Neu erheitert und beglückt,
Füllet meinen ganzen Sinn.

(Während dessen hat sich Konstantin entfernt und bringt Roswitha zurück.)

Die hohe Sängerin, die dir bereits
Der Ruf genannt,
Nimm als Gefährtin sie,
Als schönste Gabe sie aus meiner Hand.
Du, Freundin des Gesanges, freue dich
An ihrer Kunst,
Und bist du froh, belohne mich
Für meine Liebe du mit deiner Gunst.

Konstantin. Hier ist sie!

Theophania. Dieses Kind?

Otto. Es ist Roswitha.

Theophania. Das schöne Kind!

Sylvester (für sich). Sie spricht dieß Lob nicht wohlgesinnt.

Roswitha. Ich bebe!

Otto. Sie ist's, die ich dir zur Gefährtin gebe.

Theophania. Willst du die Gottesbraut entführen?

Otto. Noch bindet kein Gelübde sie.

Theophania. Nicht du, mein Gatte, herrschest hie,
Die Abbatissin herrscht so weit, als hier
Des Klosters Thürme ihre Schatten strecken.

Otto. Stets gütig war des Vaters Schwester mir,
Und meine Bitte wird sie rühren. (Ab ins Kloster.)

Theophania (nähert sich Roswitha).
Und du, Roswitha? — Ist's dein Wille?
Bist du so schwach, den Lockungen zu lauschen?
Weh Denen, die das Glück der Stille
Mit ird'scher Herrlichkeit vertauschen!

Roswitha. O Herrin!
Es hält mich hier, es zieht mich fort —
Was ich empfinde, sagt kein Wort.

Konstantin. Sei du ihr hold, o theuere Verwandte,
Und sie wird leichter sich entscheiden.
Sie lockt die Welt, die unbekannte,
Mit ihren Freuden, ihren Leiden.
O, füg in deinen Kranz
Die holde Waldesblume:
Es ist zu deinem Ruhme,
Und mir ist es zum Glück.
(Leise.)
O, laß sie nicht im Walde,
O, nimm sie mit von hinnen,
Sonst bleibet all mein Sinnen,
Mein Sehnen hier zurück.

Theophania (lächelnd). Bist du's, mein edler Vetter,
Der so in Sehnsucht klagt?

Konstantin. Ich war's, der Otto bat —

Theophania. Wohlan, sei unverzagt!
Niemals hab' ich ein Spielzeug dir versagt.
(Sie sprechen zusammen.)

Roswitha (zu Sylvester). Du schweigst, mein theurer Vater?
Du, sonst mein Helfer und mein Rather,
Warum versagst du heute deinen Rath?

Sylvester. Was Otto will, das wird zur That:
Ich kenne dieß Geschlecht der Sachsen.

Geworfen ist die Saat,
So möge sie als Glück dir wachsen.
Es möge dich das Schicksal lieben,
Es leitet dich vielleicht auf jene Bahnen
Des Ruhms, des Glücks, daraus die Ahnen
Ein hartes Mißgeschick getrieben.

Roswitha. Ja, mich rühren
Und verführen
Diese Stimmen;
Heitre Glocken
Sind's, die locken;
Hellre Sterne,
Die mit Blinken
Freundlich winken
In die Ferne,
In die fremde
Weite Welt.

Aber, ach! durch diese Lieder
Klingt es wieder
Wie die Mahnung.
Nicht zu scheiden;
Wie die Ahnung
Künft'ger Leiden.

Sylvester. Aus der Ferne
Wird mein Auge
Auf dir ruhen;
Dich begleiten
Allerwegen
Wird mein Segen.

Konstantin. Günst'ge Sterne,
In der Ferne
Gebet gnädig,
Was die Heimat

Mir versagte:
Glück des Lebens!

Theophania. O, wie gerne
Aus der Stille
Des Asyles
Eilt den Freuden
Dieser Erde
Sie entgegen!

Otto (der indessen zurückgekommen).
Scheide gerne
Und vertraue
Meinem Schutze;
Deinem Glücke
Führ' ich freudig
Dich entgegen! [1]

[1] Neben diesem Quintett findet sich in dem handschriftlichen Entwurf noch folgendes:

Sylvester. Stille, stille, altes Herz,
Wurdest alt in Gram und Leiden;
Was dir noch vom Glück geblieben,
Sieh es ruhig, tapfer scheiden.

Roswitha. Ist es Freude, ist es Schmerz?
Ist's ein frohes, trübes Scheiden?
In den Sternen steht's geschrieben,
Und ein Gott wird es entscheiden!

Otto. Sei zufrieden, du mein Herz!
Sorgen darfst du für die Beiden:
Treues Hoffen, treues Lieben
Sollen nimmer von dir scheiden.

Theophania. Gut und edel ist sein Herz;
Dennoch will das Glück mich meiden;
Ach, die Zweifel sind geblieben,
Die mir durch die Seele schneiden.

Konstantin. Juble, juble, junges Herz:
Gib dich hin den höchsten Freuden.
Wahrlich, du beginnst zu lieben,
Sei gegrüßt, du holdes Leiden!

**Roswitha.** Lebe wohl, mein theurer Vater!
**Sylvester.** Fahre wohl, geliebtes Kind!
**Roswitha.** Lebe wohl, du stiller Wald!
**Otto.** Auf, wohl auf, das Horn erschallt!
**Roswitha.** Lebe wohl, mein Kämmerlein!
**Konstantin.** Treue Liebe wartet dein.
**Roswitha.** Ist's zum Glücke, ist zum Leid?
**Theophania.** Keine Weisheit und kein Echo,
Nur die Zukunft gibt Bescheid.
**Die Eingemauerten.** Vanitas vanitatum!
Vanitas!
Was besteht,
Muß vergehn!
Eines nur
Wird bestehn:
Das Gebet!
Thue Buße!
**Chor der Ritter und Edelfrauen.**
Auf und zurück aus dem Walde!
Zurück zu des Hofes vergnüglichen Tagen,
Zu Ringelstechen und Lanzenwurf,
Zu Saitenspiel, Gesang und Tanz!
**Die Eingemauerten** (während des Chors und während die Hörner erschallen).
Vanitas!

(Der Vorhang fällt.)

# Zweiter Akt.

Goslar. Einsamer Säulengang.

## Erste Szene.

Roswitha allein.

O, wie anders malt die Hoffnung,
Und wie anders die Erfüllung!

Aus der stillen, frommen Klause
Lockten mich die goldnen Träume,
Und im lauten Fürstenhause
Flieh' ich in die stillsten Räume.

Wohl begonnen
Hat in mir ein neues Leben;
Aber die gehofften Wonnen
Seh' ich immer ferner schweben.

Fremd in meinem prächt'gen Kleide,
Fremd in diesen stolzen Mauern,
Fremd in dieser Welt voll Neide,
Muß ich klagen, muß ich trauern.

Flieh zurück in deinen Wald! —
Eitles Wort!
Wie ein Band von Diamant
Hält und bannt

An diesen Ort
Mich unsägliche Gewalt.

Wehe meiner Seele, wehe!
Wenn ich mir es selbst gestehe,
Daß nicht Ruhm und daß nicht Ehren,
Wehe mir, daß andre Flammen
So an meinem Herzen zehren.

Sünde, wie dein Auge starrt!
Stille, Herz! verstumme, Mund!
In der Seele tiefstem Grund
Sei das Schreckliche verscharrt!

---

## Zweite Szene.

Roswitha. Otto.

Roswitha. Doch, da nahet, den ich fliehe.
Otto. Hab' ich es endlich ausgespäht,
Wohin du fliehst, du wunderliches Kind?
Weil Alle froh des Lebens sind,
Was suchst du hier in dieser Einsamkeit?
Was suchst du hier in diesen öden Hallen,
Durch die in mitternächt'ger Zeit
Die Schatten meiner Ahnen wallen?
Roswitha. Im Kloster ward die Stille theuer mir;
Nichts als die Stille such' ich hier.
Otto. Nein, nein!
Durch deinen trüben Blick
Seh' ich dir tief ins Herz hinein.
Ich wache über dein Geschick;
Ich machte mich zum Wächter deines Lebens,
Und nicht vergebens

Will ich gekommen sein, um dich zu fragen:
Welche Schmerzen dir am Herzen nagen.
Roswitha. Mein hoher Herr, fürwahr, Ihr irrt.
Nur ungewohnt bin ich der Pracht
Des Hofes, die mir bange macht
Und mich verwirrt.
Otto. Das ist es nicht!
Dein Auge spricht
Von tiefrem Gram.
Fürwahr, mit Recht!
Ich sag's mit Scham:
Ich habe schlecht
Mein Wächteramt bei dir versehn.
Ich weiß es, wie sie Ränke spinnen,
Die stolzen Byzantinerinnen;
Wie sie schmähn
Und mit hochmüth'gem Sinn
Herniedersehn
Auf dich, die schlichte, deutsche Sängerin;
Wie sie mit spött'schen Namen
Die holde Einfalt heißen,
Die nicht wie sie versteht, zu gleißen.
Roswitha. Vergebt, mein hoher Herr!
Ich klage Niemand an,
Nicht Weib, nicht Mann,
Und keine Seele kränkte —
Otto. Doch heut noch werd' es kund dem ganzen Hofe,
Daß ich dich nicht als Magd und Zofe
Der Byzantinerinnen herbeschieden —
Ich nahm dich aus des Klosters Frieden,
Wie aus dem Schatten man die zarte Pflanze
In sonn'ge Räume trägt, daß sie sich mächtig,
Prächtig
Entfalte zu erhabnem Blüthenglanze.

Roswitha, höre
Was ich dir schwöre!
Noch heute sollen
Die stolzen Herrn
Und Edelfrauen
Deinen Stern
In seinem vollen
Und hellsten Glanze schauen.

Vollendet ist dein Ruhmgedicht,
Das Kränze flicht,
Um Kaiser Otto's Krone.
Es sei ein Ruhm dem treuen Sohne,
Daß er dir mit dem Dichterkranz
Dafür das Haupt belohne.
Und wie man ehrt
Ein tapfres Schwert
Mit Lohn und Lehn und Ritterschlag,
So deinen Geist,
Der Deutschlands Helden preist,
Will ehren ich an diesem Tag
Mit Edelfräulein,
Mit Grafentöchtern
Sollst prangen du in Einem Kreise,
Du namenlose, verlaßne Waise.

Roswitha. Mein Fürst, nimm deinen Schwur zurück!
Mein Herz erbebt vor solchem Glück,
Und solcher Ruhm macht mich verzagen.
Ach, laut und lauter spricht's in mir:
Bestimmt sind diese Locken hier,
Den Schleier, nicht den Kranz zu tragen.

Otto. Du sollst! und wär es vom Verhängniß
Dir anders auch verheißen —

Dem trüben Loos wie dem Gefängniß
Will Otto's Macht dich stark entreißen.

Trüb genug ist's,
Daß das Schicksal
Mir verwehret,
Was das Herz mir
Zu vollführen
Laut befiehlt.

Laß mich schweigen
Und verhehlen,
Was in meinem Innern spricht.
Aber gütig
Laß mich sorgen,
Laß mich trachten,
Wie das Glück ich
Mir ersetze,
Schaffend für dein künft'ges Glück.

**Roswitha** (für sich). Was er saget, was er klaget
Klingt in meinem Herzen wieder:
Mich beglückt, wie holde Lieder,
Was er spricht.

**Otto.** Wehe, wem das Glück versaget,
Zu erfassen, was sein eigen.
Stille, Stille! — Muthig Schweigen
Will die Pflicht.

---

## Dritte Szene.

Die **Vorigen. Konstantin.**

**Konstantin.** Wahr ist, ach, wovor mir bangte —
Armes Herz, das hat getroffen!
Ihm gehört sie! — All mein Hoffen,
Es zerbricht!

Otto. Konstantin!

Konstantin (halb schmerzlich, halb ironisch).

Vergebt, mein hoher Herr, vergebt!
Und Ihr, Roswitha, o verzeiht!
Ich wähnt' Euch in der Einsamkeit,
Viel Süßes hatt' ich Euch zu sagen,
Das jetzt zurück zum Herzen bebt.
Nun muß ich klagen,
Ich kam zu spät.

Ich geh', ich gehe,
Nicht, wie ich kam:
Im Herzen Wehe
Und auf der Stirne Scham.

In deines Herren Gnade
Sei beglückt,
Auf deinem neuen Pfade
Sei beglückt.

Roswitha. Ich verstehe
Nicht sein Wehe,
Nicht den Hohn, der aus ihm spricht.

Otto. Stehe, stehe!
Spotte, schmähe
Diese heil'ge Unschuld nicht.

Konstantin. Wenn ich ungerecht dich schmähe,
O, vergib es meiner Liebe —
Ach, ich weiß nicht, was ich sehe,
Was ich fühle, weiß ich nur.

Fühle nur, was ich verlange,
Was ich hoffe, was ich bange,
Und die Eifersucht, die Schlange,
Die an meinem Herzen nagt.

Wer es wagt, um sie zu werben,
Sterben soll er, sterben, sterben!
Jedem schwör' ich das Verderben,
Herzog Otto, hör's auch du!

Roswitha. Drohend steigen Ungewitter
Ueberall empor.

Otto. Dich beklag ich, guter Knabe,
Armer, armer Thor!

Konstantin. Nicht vergess' ich, was in Qualen
Ich mir selber schwor.

Otto. Geh, Roswitha, seine Worte
Sind nicht für dein Ohr.

(Führt sie weg und kommt zurück.)

---

## Vierte Szene.

Otto. Konstantin.

Otto. Dein Drohen und dein Groll
Sei dir vergeben;
Allein dein Wort, der Gluthen voll,
Macht sie erbeben.

Roswitha ist allein,
Daran gedenke,
Daß böses Wort und falscher Schein
Sie doppelt kränke.

Jetzt rede frei und sprich,
Was dich bedrücket.
Der Hüter ihrer Ehren, ich,
Gewähre gern und freudiglich,
Was dich und sie beglücket.

Konstantin. Du schenkst ihr deine Gunst.
Otto. Der Verlassenen!
Konstantin. Du schenkst ihr deine Gnade!
Otto. Die Gott begnadete.
Konstantin. Du liebest sie!
Otto. Wie Ritterpflicht
Und Ehre mir gebeut;
In heil'ger Liebe,
Die nicht den Richter scheut.
Konstantin. Den edlen Sinn, der dich beseelt,
Konnt' ich verkennen.
Vergib dem Argwohn, der mich quält,
Vergib den Flammen, die mich brennen.
Otto. Du liebst sie — sei gesegnet drum!
Doch denke dran: du bist in deutschem Lande,
Und deutsche Liebe ist ein ander Heiligthum,
Als was ihr Liebe nennt am Bosporstrande.

Der deutschen Liebe Seele ist die Treue,
In Keuschheit ist sie angethan;
Sie kennt den Wandel nicht, die Reue,
Ein Glaube ist sie, nicht ein flücht'ger Wahn.
Konstantin. Wie des Lenzes ganzer Zauber
Duftet aus der Rosenblüthe,
So die holde, deutsche Liebe
Trägt Roswitha im Gemüthe.

Von Byzanz bin ich genesen!
In ihr lieb' ich Deutschlands Gauen
Und das sittig zarte Wesen
Reiner, keuscher, deutscher Frauen.

Um meiner Liebe willen,
Um alle Qual zu stillen,
Gewähre mir Roswitha's Hand!

Otto. Der Glückliche!
Der seine Liebe,
Der seine Wünsche
Den Lippen darf vertrauen!

Konstantin (für sich). Er zaudert nun.
Jetzt wird sich's zeigen,
Ob seinen Worten
Ich darf vertrauen.

Otto (für sich). Dieß holde Glück
Ward nur gelegt in meine Hände,
Daß ich es Andern spende —
(Laut.) Wenn sie dich liebt, so sei sie dein!

Konstantin. Wenn sie mich liebt!

Otto. Hoffe du! Ihr stilles Sinnen,
Ihr sanftes Trauern
Kann wohl ein Widerschein
Von deiner Liebe sein.
Du wirst es heute noch erfahren,
Wenn ich mit Ehren sie bekränzt,
Daß neben dir, dem Enkel der Cäsaren,
Sie stolz genug und fürstlich glänzt. (Beide ab.)

---

Verwandlung. Große Halle.

## Fünfte Szene.

Links auf Stufen und Sitzen die **Byzantinerinnen** aus dem Gefolge Theophania's — rechts, an Webstühlen, Spinnrädern oder mit Stickereien beschäftigt, die **deutschen Edelfräulein**. Auf einer Art von Thron **Theophania**.

**Chor der deutschen Mädchen.**
Kommt das Dunkel
Der traulichen Stunde,
Dann soll in den Hallen

Ein Lied erschallen
In fröhlicher Runde.
Dann soll bei der Kunkel
Die Spindel sausen,
Im Webestuhle
Die fliegende Spuhle
Wie Wetter brausen.
Heil sei der Nadel,
Dem Webstuhl, dem Rädchen:
Dem Wappen von Adel
Der deutschen Mädchen!

Byzantinerinnen.

Andern Adel kennen wir
An den Ufern der Propontis,
Andre Spiele kennen wir
In Therapia's Lorbeerhainen.

Chor der deutschen Mädchen.

Webet, webet!
Fahnen, Schärpen für die Krieger,
Prachtgewande für die Sieger,
Webet in die Prachtgewande
Heldensagen deutscher Lande.
Webet, webet!

Webt des alten Lieds Gebilde,
Webet Siegfried und Chriemhilde
Und der Beiden Leid und Klagen
Und die That des grimmen Hagen —
Webet, webet!

Nehmet Farben wild' und holde
Wie von Nibelungengolde;
Rothe Schlachten, sanftes Minnen
Webet in das bleiche Linnen —
Webet, webet!

Theophania. Der grimme Norden!
Nur Kampf und Morden
Kennt ihr Gemüthe.
O du, mein Süden,
Mit deiner Rosenblüthe!
Dein zu gedenken,
Um dich mein Herz zu kränken,
Soll nimmer ich ermüden.

(Zu ihren Frauen.)

Entrollt die Pergamente,
Wir wollen lesen
Von Helden, die gewesen
Im sonnigen Oriente.

Chor der Deutschen.

Sticket, stickt mit feinen Fädchen,
So fein wie goldne Härchen,
Das alte Märchen
Von Schneewittchen, dem deutschen Mädchen.

Schneewittchen, das Königstöchterlein:
Ueber den sieben Bergen
Bei den sieben Zwergen,
Da schläft sie den Zauberschlaf,
Da schläft sie im stillen Gemach.
Ach, daß sie die Spindel
Der bösen Mutter traf
Und tief ins Herze stach.

Seid treu, seid gut
Und im Gemüthe rein
Und flieht die Macht des Bösen;
Das kann allein
Schneewittchen noch erlösen.
Dann von den sieben Bergen
Und von den sieben Zwergen

Wird sie zurückekehren,
Und die wir singen, weben, spinnen
Und fromm sie zu erlösen sinnen,
Wird sie viel holde Künste lehren.

**Chor der Männer** (hinter der Szene).

Trinker, trinket nur aus Krügen,
So nur könnt ihr das Gewissen
Und die Mäßigkeit betrügen.

Trinker, trinket nur aus Krügen,
Kein Verräther kann da lauschen
Euren tiefen deutschen Zügen.

Nur der Krug erträgt biderben
Trinkerscherz. Doch alle Gläser
Gehn, wie Dirnentreu, in Scherben.

**Theophania.** Unsinn hier, dort Barbarei,
Hier kind'scher Sinn, dort Völlerei!
Fort! fort, Gedanken, auf die Flucht!
Zurück, zurück zur goldnen Bucht,
Zurück zum theuren Bosporus,
Zurück in meinen Orient,
Wo Sonn' und Erd' im ew'gen Kuß
Und bräutlich in einander brennt.

Dorthin zieht mich mein Weh,
Wo auf der blauen See,
Wie Wasserlilien schön
Und duftend, sich die Inseln breiten;
Wo jede Welle mit Getön
Erzählt von alten Götterzeiten.

Wo sich spiegeln die tausend Paläste,
Unter dem Schatten der blühenden Aeste,
Auf der blauen, der schimmernden Bahn
Fahren dahin die singenden Schaaren,

Lorbeerkränze in wallenden Haaren —
Rosenbekränzt ist der glückliche Kahn.

In milden Lüften wehet heil'ge Kunde
Herüber aus dem Morgenland,
Es spricht und lispelt wie mit Engelsmunde
In Strauch und Baum, auf Meer und Strand.

O Tochter Roms und Griechenlands:
Erhabnes, einziges Byzanz,
Wie wär' so arm die Erde ohne dich,
Wie arm — so fern von dir — bin ich!

O du, mein Süden,
Dein zu gedenken,
Um dich mein Herz zu kränken,
Soll nimmer ich ermüden.

Chor der Männer (hinter der Szene).
Alle Wunder, die da weiland
Sind geschehn, geschahn in Krügen,
Beim Propheten wie beim Heiland.

Jeder denke, daß in Händen
Er das Krüglein hält von Kana,
Und die Lust wird nimmer enden.

---

## Sechste Szene.

Vorige. Roswitha, die indessen still herbeigekommen.

Roswitha (auf der einen Seite).
Wie du dich sehnst nach byzantin'scher Pracht,
So sehn' ich mich zurück in meiner Wälder Nacht.

Theophania (die sie bemerkt, auf der andern Seite).
Mußt du noch kommen, mich zu mahnen,
Daß ich hier theile meine Macht.

Roswitha. Ach, streift mich nur ihr stolzer Blick,
Ist mir's, als drohte das Geschick.
Theophania. Die Namenlose,
Hervorgezogen
Aus Staub und Schatten —
Soll ich mit ihr
Die Liebe theilen,
Das Herz des Gatten?!
Roswitha. Ihren Haß würd' ich ertragen,
Wollte nur mein Herz nicht klagen.
Theophania. Ich seh', wie seine Augen
An ihrem Antlitz hangen
Mit Sehnsucht und Verlangen.
Roswitha. Schützt mich vor Schmach, ihr Engel alle
Bewahret mich, daß ich nicht falle!
Theophania. Ich weiß es, daß er nach ihr späht
Und nach ihr sucht, wenn sie allein —
Doch strahlt von ihrer Stirne rein
Der Unschuld holde Majestät —
Nein, nein,
Noch will ich sie nicht richten,
Sie ist vielleicht die Blume nur,
Die zitternd überm Abgrund steht.
Roswitha. O Schicksal der Verlassenheit!
Theophania. Betracht' ich sie mit ruh'gem Blick,
Ist mir's, als fühlt' ich mit ihr Leid.
Roswitha. Ein Vater Aller lebt dort oben!
Theophania. Ich will ihr Herz erproben.
(laut)
Roswitha!
Dein Amt an diesem Hof ist der Gesang,
So singe!
Chor der Deutschen. Singe Lieder, die von Helden
Und von alten Schlachten melden,

Singe, singe,
Daß das Herz zur Arbeit klinge.

Theophania. Nein, nein!
Im Frauenkreise
Ziemt sanftre Weise,
Aus Mädchenherzen
Klingt besser ein Lied
Von Lieb' und ihren Schmerzen.
Laß sie heute ruhn, die Recken
Und der Schlachten blut'ge Schrecken,
Zeig' uns heut in sanftern Weisen,
Wie du kannst die Liebe preisen.

Chor. Weise spricht die Herrin, weise,
Ja, die Liebe sing und preise.

Roswitha. Du befiehlst, o Herrin, ich gehorche.

Konstantin tritt ein.

Roswitha. Fern von Gottes Herzen,
Ihrem Heimatland,
Ist die Seele einsam
In die Welt gebannt.

Ein geheimes Trauern
Winkt ihr himmelwärts;
Aber sie verstehet
Nicht den eignen Schmerz.

Bis das Lied des Himmels,
Bis sich niedersenkt
Liebe, und die Sehnsucht
Nach der Heimat lenkt.

Liebe ist der Seele,
Was verwaistem Kind
Der verlornen Mutter
Verklungne Lieder sind.

Darum ist der Seele
Einz'ge Ruhefrist,
Wenn sie ruht, wo einzig
Ihre Heimat ist.

Chor der Byzantinerinnen.
Wie Das so fromm, so lauter tönt,
Von Herzog Otto schweigt ihr Lied.

Theophania.
Schier fühlt sich ihr mein Herz versöhnt,
Und aller böse Argwohn flieht.

Chor der Deutschen.
So fromm ist deutsche Liebe nur,
Die hin zu Gott die Herzen zieht.

Konstantin. So fromm ist deutsche Liebe nur:
Die Unschuld nur singt solch ein Lied.
(Zu Theophania, während Roswitha gegen den Hintergrund geht.)
Wie das Veilchen hinterm Lenze,
So verbirgt sich eine holde,
Eine sehnsuchtsvolle Seele
Hinter ihrem Worte und Gedicht.

Sie verdienet alle Kränze:
Fürstlich Diadem von Golde
Wie den Zweig von duft'gen Blüthen,
Den die Lieb' in Mädchenlocken flicht.

Theophania. Laß dich nicht durch Worte täuschen,
Harre, prüfe mit Geduld,
Ueberlaß es meinem Urtheil,
Ob sie würdig deiner Huld.

Konstantin. Ob sie würdig —?
Theophania. Sieh erst klar!
Konstantin. Du auch zweifelst?
Theophania. Zweifel bringt der Wahrheit nicht Gefahr.

## Siebente Szene.

Die **Vorigen. Otto.** Die **Männer.** Otto führt Roswitha aus dem Hintergrunde hervor. Die Männer stellen sich hinten auf und schließen den Hintergrund. Otto folgen zwei Pagen, deren einer auf einem Kissen eine goldene Kette, der andere einen Lorbeerkranz trägt.

**Otto** (feierlich und aufgeregt). Das Fest beginnt!
**Theophania.** Welches Fest?
**Roswitha.** Könnt' ich fliehn!
**Otto.** Mir pocht das Herz, und meine Pulse schlagen,
O hohe Festlichkeit!
Ein Priester schein' ich mir,
Der einen Tempel weiht.
**Theophania.** Er spricht im Rausch — was will er sagen?
**Roswitha.** Mich fasset Angst und Zagen.
**Otto.** Heil und Ruhm dem Schönen,
Das das Leben uns verklärt!
Lasset uns die Dichtkunst krönen,
Die uns krönet
Und die Erde lieben lehrt.

Heil und Ruhm der Dichtung,
Die uns adelt, weil sie preist,
Unsre Namen der Vernichtung,
Unsre Thaten
Der Vergessenheit entreißt!
**Chor** (wiederholt.)
**Otto.** Roswitha, heut empfange
Den Lohn für deine Lieder,
Den Lohn für deine Thaten,
Die du verrichtet im Gesange.
Kniee nieder! (Er ergreift die Kette.)
**Roswitha.** Mir bangt vor dieser Kette,
Sie will mit ihren Ringen

Brennend, würgend
Den Nacken mir umschlingen.

Theophania. Welch ein Schauspiel!
Die goldne Kette, das Ritterzeichen,
Um den Nacken der Magd zu schlingen.

Otto. Trage männlich diese Bürde,
Die den Ritter ehrt:
Jeder höchsten Würde
Ist der Sänger werth.

Konstantin. Jeder höchsten Würde,
Wahrlich, bist du werth.

Chor der Ritter. Jeder höchsten Würde
Ist der Sänger werth!

Otto. Im Namen Otto's, meines Vaters,
Unsres Kaisers, des Herrn der Erde,
Für den ich hier das Reichsschwert halte
Und des Reichs und Rechtes walte:
Mit dem Willen dieser Edlen
Heb' ich dich empor, Roswitha,
Daß dein Name, hochgeadelt,
Jedem höchsten Adel gleiche
In dem heil'gen römischen Reiche.

(Die letzten Worte werden vom Chor wiederholt — auch von Konstantin.)

Theophania (zu Konstantin).
Kind'scher Knabe, und du freust dich?

Konstantin. Mir sie gleich zu machen, ehret
Er so reich ihr theures Haupt.

Theophania. Thor! — Was ihre Würde mehret,
Wird an Ehre dir geraubt.

Konstantin. Theophania!

Theophania (zu Konstantin). Siehe, wie sein Auge leuchtet,
Warm von Thränen ist's befeuchtet,
Beide schweigen —
Weißt du jetzt, daß er sie liebt

Und in Kett' und Lorbeerzweigen
Nur den Lohn der Liebe gibt?

(Sie geht stolz zu ihrem Thron zurück; Konstantin verhüllt das Gesicht und folgt ihr.)

**Otto** (überreicht Theophania den Lorbeerkranz und führt ihr dann Roswitha zu). Den schönern Lohn
Empfange sie aus schönern Händen;
Von deinem Thron
Sollst du den Kranz ihr spenden.

**Theophania.** So tief gesunken ist noch nicht
Die Tochter römischer Kaiser,
Daß sie Lorbeerreiser
In die Locken flicht
Von ihres Gatten Buhlerin!

(Sie wirft den Kranz auf den Boden.)

**Roswitha.** Mein Leben fahre hin!
**Konstantin.** O, meine Hoffnung, fahre hin!
**Otto.** Grausame Byzantinerin!
**Chor der Männer.** Ein schweres Wort, ein schlimmes Wort!
**Chor der Mädchen** (während Roswitha zu ihnen flüchtet).

Wehe, wehe, wenn es wahr —
Besser wär' es dir gewesen,
Hinter düstern Klostermauern
Zu verweilen immerdar.
Wahrlich nicht erhebe
Ich den ersten Stein;
Aber ich erbebe
Vor der Freundin
Und Gefährtin,
Deren Herz vielleicht
Nicht mehr von Sünde rein.

Gehe! Gehe!
Nicht gestattet
Ist's der Jungfrau,

Daß sie deiner sich erbarme,
Reinen Namens
Kehre wieder,
Kehre dann in meine Arme.

Chor der Byzantinerinnen. Sie ist vernichtet!
Die Herrin hat gerecht gerichtet.
Ihr Verstummen, ihr Erblassen
Redet laut.

Otto (zu Konstantin). Schütze deine Braut!

Konstantin (zögernd, doch die Hand nach ihr ausstreckend).
Noch war sie's nicht!

Roswitha. O grausames Gericht!
Wer schützet mich?

Konstantin (zurückfahrend). Und wird es nimmer sein!

Otto. Wohlan, so ist sie mein!
Dieß unschuldsvolle Kind,
Verleumdet und geschmäht —
Vernehmt es denn: sie steht
Hier unter meinem Schutz und Schirm.

Ihr schmäht sie Buhlerin?
Wohlan, hier sei's gesagt:
Weh Dem, der sie zu schmähen wagt,
Der ich in Lieb' ergeben bin!

Ach, du Arme!
Verbanne jeden Schmerz,
Komm an mein Herz,
O, komm in meine Arme!

Roswitha. Zurück, zurück!
Verlassen von Allen,
Verlassen vom Glück,
Von Schmach bedecket,
Tief in den Abgrund der Schande gefallen;
Doch steh' ich ungeschrecket.

Nicht bedarf ich des Schutzes;
Und jedes Glück,
Das meine Seele könnte beflecken,
Weis' ich zurück mit Schrecken
Und ungebeugten Trutzes.

Otto. Wie könnt' ich dich verlassen!
Und wenn dich Alle hassen,
Ich liebe dich, ich schütze dich!

Roswitha. O Gott, wer schützt vor dieser Liebe mich!
(Sie sucht sich loszureißen — da tritt dazwischen)

## Letzte Szene.

Sylvester. Die Vorigen.

Sylvester. Laß ab von ihr!

Roswitha. Sylvester, o wohl mir!

Otto. Bruder Sylvester hier!

Chor. Der fromme Bruder kommt zur rechten Frist:
Es ist, als hätt' ihn Gott gesandt,
Zu schlichten diesen argen Zwist,
Die Gluth zu löschen, die so heiß entbrannt.

Sylvester (zu Roswitha).
Ich weiß, ich kam zur rechten Frist:
Mein Aug hab' ich nicht abgewandt
Vom Schicksal, das dir Gott gesandt;
O, glaube, Kind, daß du nicht schutzlos bist.
Komm! komm!

Chor. Sein Anblick flößet Ehrfurcht ein,
Ums Haupt ihm spielt's wie Heil'genschein —
Sie, die so schwerer Schuld bezüchtigt,
In seinem Arm erscheint sie engelrein.

Theophania. Sein Anblick flößt mir Ehrfurcht ein:
Fürwahr, mich trog ein falscher Schein,
Die ich so schwerer Schuld bezüchtigt,
In seinem Arm erscheint sie engelrein.

Konstantin. Sein Anblick flößt mir Ehrfurcht ein,
Ums Haupt ihm spielt's wie Heil'genschein;
Weh mir, daß ich dem Truge glaubte!
Fürwahr, fürwahr, sie ist wie Engel rein.

Otto. Sein Anblick flößet Ehrfurcht ein,
Ums Haupt ihm spielt's wie Heil'genschein,
Doch kommt er, mir sie zu entreißen,
Weh ihm, denn sie ist mein, ist mein!

Sylvester. Du armes Kind, zu deiner Pein
Hast du erkannt den falschen Schein
Der ird'schen Pracht, der ird'schen Ehre!
Getrost, ich weiß, du bist von Sünde rein.

Roswitha. Errette mich aus dieser Pein,
Ach, jeder Blick will mich entweihn;
O, rette, führe mich von dannen,
So lang mein armes Herz noch rein!

(Sylvester wendet sich mit Roswitha zum Abgehen.)

Otto (ihm entgegentretend). Halt ein! Was schaltest du
So kühn mit meinem Ingesinde:
Mit welchem Rechte waltest du
In meinem Haus mit diesem Kinde?

Chor. Er mahnt, er droht —
Noch waltet die Noth,
Vergebens kam
Der Fromme, der Befreier.
Er würde fürwahr
Sie dem Altar,
Sie entreißen dem heiligen Schleier.

Sylvester (der indessen nachdenklich gestanden).
Dem Nächsten hier könnt' ich das Schwert
Entreißen von der Seite
Und sie entführen kampfbewehrt
Nach ritterlichem Streite;
Doch ich vermag ein Wort,

Ein einziges Wort zu sprechen,
Und glaub', dein starrer Sinn
Wird vor dem Worte brechen.

Chor. Was will er sagen?
Milde, tiefe, ernste Gluth
Seh' ich aus seinem Auge schlagen.

Otto. So sprich es aus, hast du den Muth.

Sylvester. Roswitha ist mein Kind,
Mein Fleisch und Blut.

Roswitha. Mein Vater! Ich dein Kind!
O, sag es immer wieder,
Das süße Wort,
Und alles Leid ist fort,
Der Balsam ist gefunden
Für alle meine Wunden.

Sylvester. Mein Kind, mein Kind!
Und daß ich so dich nenne,
Daß ich es laut bekenne,
Das macht auch mich gesunden
Von allen alten Wunden.

Chor. Sein Kind, sein Kind — wie wunderbar!
Wie sie sich fest umschließen,
Wie ihre Blicke in einander fließen —
Gewiß, gewiß, er sagte wahr!

Otto. Wer bürgt —?

Sylvester. Mein Wort.

Otto. Wer bist du?

Sylvester. Wer ich bin — erfahre
Und denk vergangner Jahre
Und denke alter Helden,
Die einst wie Stürme in den Feind gewittert —
Und denke alter Namen,
Vor denen heute noch manch Herz erzittert.

Ich bin, den sie einst genannt
Den furchtbaren Markgrafen Gero —

Chor. Markgraf Gero, der Tapfere —

Sylvester. Der Geächtete!

Otto. Meines Bruders Ludolph treuer Freund —

Sylvester. Der zu deinem Bruder stand,
Als er die Rebellenhand
Gegen Kaiser Otto hob —
Der zu deinem Bruder stand,
Als sich Alles abgewandt
Und wie Spreu
Lieb' und Treu
Und der Freunde Schaar zerstob.

Auf meinem Haupte ruht
Des Reiches Acht —
Und du, hast du den Muth,
Gebrauche deine Macht.

Otto. O meines Bruders treuer Kampfgenosse.
Gib mir die Hand, die ihn geschützt,
Für ihn gekämpft
Und die sein sterbend Haupt gestützt.

Sylvester. Lebet wohl!
In die Einsamkeit
Kehr' ich nun zurück;
Vom zerschellten Glück
Rett' ich noch ein Stück,
Rett' es, ach, in Leid.

Komm, Roswitha, komm
Aus der Zeitlichkeit.
Dein Geschick hat fromm
Dich in früher Zeit
Schon dem Herrn geweiht.

Komm, Kind, komm in den Wald zurück,
Es muß geschieden sein, geschieden!

**Roswitha.** Daß ich gesucht ein neues Glück,
Ich zahl' die Schuld mit meinem Frieden.

**Konstantin.** Von ferne winkte mir ein Glück,
Ich sah es kaum, nun ist's geschieden.

**Otto.** Zurück, mein Wunsch, ins Herz zurück,
Sie muß gemieden sein, gemieden!

**Theophania.** Ihr Theil ist doch das schönre Glück,
Ihr war, geliebt zu sein, beschieden.

**Chor.** Die Herzen brechen Stück für Stück,
Das Glück ist nicht daheim hienieden.

(Während sich Sylvester langsam mit Roswitha gegen den Hintergrund zurückzieht, fällt der Vorhang.)

# Dritter Akt.

---

Am Thore des Klosters Gandersheim. Man sieht in die Kirche, die erleuchtet ist.

## Erste Szene.

Roswitha allein.

Eh ihn das Schicksal mir gezeigt
In jenen unschuldsvollen Tagen,
Hätt' ich voll Ruh das Haupt geneigt
Der Scheere und dem Todtenschleier —
Heut ist's das schmerzlichste Entsagen.

Eh ich gewußt, wie Liebe thut,
Mit heitrem Muth
Hätt' ich mich, Gott, dir zugeschworen —
Heut bring' ich dir ein Leben dar,
Ein Herz, verwelket und verloren.

Wie schön, wie schön ist dieses Leben
Mit aller Lust und allen Leiden:
Und ich, ich soll so frühe scheiden,
So jung mich selbst dem Tode geben!

Ich soll in Einsamkeiten bangen
In dieser Welt, darin er lebet;
Ich soll ihn nimmer wiedersehn —
Dieß Opfer, Herr, kannst du's verlangen?

Meine Seele
Hör' ich jammern,
Ach, sie klagt,
Ach, sie banget,
Und sie hanget
An dem Glück, das mir versagt!

Alle meine Sinne drängen
Dieser schönen Welt entgegen,
Nach der Erde Blüthenwegen
Lockt es mich mit Jubelsängen.

Ach, ich weiß, was ich verlasse!
Denn ich lag an einem Herzen,
Das mich liebt, mich liebt in Schmerzen —
Ach, ich weiß, was ich verlasse!

Aber soll ich fliehn,
Meines Herzens Flammen dämpfen?
Oder kämpfen,
Streiten, ringen
Und mein Mißgeschick bezwingen?

Mir zur Seite
Steht im Streite
Otto's Liebe, Otto's Muth:
Mit ihm tragen
Alle Klagen
Will ich, aller Feinde Wuth!

Darf ich zagen
Und entsagen? —
Seine Liebe steht bei mir!
Und, verbunden,
Sel'ge Stunden,
Sel'ges Glück erringen wir!

Herr, Herr! lasse mich nicht wanken!
Lasse mich nicht fallen, Herr!
Sende stärkende Gedanken,
Führe mich nicht in Versuchung, Gott!

---

## Zweite Szene.

Roswitha. Sylvester.

Sylvester. Ich suche dich.
Roswitha. Zu dir, mein Vater, wollte ich.
Sylvester. Ist dir bekannt, daß mit dir
Die Feinde unter Einem Dache weilen?
Theophania, dem Hof entflohn, ist hier.
Roswitha, eile, eile,
Und weiter wandern, flüchten wir.
(Roswitha schüttelt den Kopf.)
Sylvester. Willst du aufs Neue
Dich höhnen lassen?
O, fürchte, scheue
Der Stolzen Zorn und Hassen!
Roswitha. Nicht weiter geht die Flucht,
Hier endet meine Bahn:
In dieser stillen Bucht
Ruht aus mein Kahn.

Wenn sie's gelüstet
Nach Hohn und Spotte:
Ich bin gerüstet,
Gestärkt von meinem Gotte.
Sylvester. Wie soll ich deine Worte deuten?
(Orgelklang aus der Kirche.)
Roswitha. Die Feier, die sie vorbereiten,
Um eine Gottesbraut zu kleiden —

Mir gilt sie, mir:
Ich komme, ach, von dir zu scheiden!

Sylvester. Was ich geahnt, es wird erfüllt!
Soll ich von meinem Kinde scheiden,
Dem ich mein Vaterherz enthüllt?

Daß du so schnell dich trennst
Vom Vater, kaum gefunden!
Ich soll nicht wieder hören,
Wie du mich Vater nennst!

Roswitha. Du bleibst mir nah,
Das tröstet mich im Schmerz:
Das ist's, was dich auch tröste.
Du weißt ja, was geschah
Und was mein Herz
Von dieser Erde löste.

Sylvester. Als sie den Bann gesprochen,
Mein Haupt gethan in Acht
Und meine Burg gebrochen,
Gebrochen meine Macht;

Als all mein Gut verzehret
Von wilder Flammengluth,
Mein weites Land verheeret
Und überströmt von Blut:

Da floh ich von den Stätten
Des Gräuls, noch froh gesinnt,
Denn sieh, ich konnte retten
Doch dich, mein weinend Kind.

Hier diesem Gotteshause
Hab' ich dich anvertraut
Und habe meine Klause
In diesen Wald gebaut,

Sah deinen Kinderspielen,
Sah deinem Wachsen zu,
Und alle Leiden fielen
In Schlummer und in Ruh.

Ich sah, wie deine Blüthe
Auf ging in holder Pracht,
Aus liebendem Gemüthe
Das Glück mir neu gelacht.

O, fliehe nicht, verlaß mich nicht!
O, höre, was dein Vater dir verspricht.
In meinen Adern wallt noch junger Muth:
Zurückerobern will ich alles Gut
Und alle die geraubte Macht —
Dich kleiden in der Erde Pracht.
Fürstenhäupter sollst du überragen,
Kronen tragen,
Purpur, Hermelin,
Und die dich schmähten, sollen vor dir knien!

Roswitha. Alle Pracht,
Alle Macht
Bringet nicht zurück
Das verlorne Glück.

Ein Abgrund klafft
Weit zwischen mir und dieser Erde —
Ich liebe Ihn mit aller Kraft
Und weiß, daß ich ihn ewig lieben werde.

Nur einmal liebet dieses Herz,
Es liebt mit jedem Tropfen Blutes;
Es schreit wehklagend himmelwärts
Und aufgegebnen Muthes.

Das Schicksal ist's, das mich verdammt —
Noch kann ich rein der Welt ersterben;
Doch, wo ich gehe, glimmt und flammt
Vor meinen Füßen das Verderben.

Drum laß mich scheiden ohne Klage
Und laß mich fort mit deinem Segen,
Mir blühen keine Freudentage
Auf dieser Erde dunklen Wegen.

Sylvester. So geh, so geh mit meinem Segen,
Doch auch mit meiner tiefsten Klage.
Rein bleibe du auf allen Wegen
Und ohne Makel deine Tage.

Beide. Kein Schwur und kein Gelübde
Kann unsre Herzen je entzweien,
Dich hat mir Gott gegeben!
Dich lieben all mein Leben:
Ein guter Gott wird es verzeihen.

Sylvester. Sieh, deine Feindin naht,
Verbitternd diese Scheidestunde.
Komm, komm, sie höhnet dich mit bösem Munde,
Vielleicht mit böser That.

Roswitha. Nichts fürcht' ich mehr!
Und mag sie mich verhöhnen,
Sie muß ich noch versöhnen,
Die ich gekränkt so schwer.

Sylvester. Komm, komm, mein Kind.

Roswitha. Mein Vater, lasse mich gewähren,
Laß diesen Kelch mich leeren,
Auf daß die Buße mir beginnt.

(Sylvester ab.)

---

## Dritte Szene.

Roswitha. Theophania.

Theophania. Sieh da, Roswitha! So allein!
Kehrst du aufs Neu im Kloster ein?
Bescheiden, ohne Sang und Klang,
Als wie auf einem Pilgergang.

Kommst du, der Jungfrau, die da drinnen
Sie weihen einem frommen Leben,
Mit deinem gottgefäll'gen Sinnen
Ein Beispiel frommer Zucht zu geben?

Kamst du allein an diese Stätte?
Wo weilet deiner Ritter Schaar?
Dir fehlt an deinem Hals die Kette,
Der Lorbeerkranz in deinem Haar.

Wo sind die Knappen mit den Knechten,
Der Adelshoheit ganze Schau?
Dir fehlt der Falk auf deiner Rechten,
Du hohe, stolze Edelfrau!

Fürwahr, du blickest, wie gefallen,
Wie abgewelkte Majestät,
Als hätten treulose Vasallen
Der neuen Hoheit Glanz verschmäht.

Roswitha. Du redest wahr! Ich bin gefallen;
Ja, reich den Trank mir der Verhöhnung
Mit seinen Bitternissen allen —
Doch dann gedenke der Versöhnung.

Theophania. Versöhnung dir, der Buhlerin?
Die mir entwandt des Gatten Sinn,

Die mir sein Herz geraubt —
Fluch auf dein Haupt!

Roswitha. O, fluche nicht, es könnte einst dich schmerzen,
Daß du das Wort gesprochen,
Daß du geflucht dem Herzen,
Das ohne Schuld gebrochen.

Theophania. Ohne Schuld!

Roswitha. Und glaubst du selbst nicht meinem Munde,
Du glaubst es bald in schwerer Stunde.
Wie einer Sterbenden, so glaube mir —
Wie vor dem höchsten Richter sprech' ich hier.

Theophania. Ihr Wort hat mir den Zorn entrungen,
Ihr Gram hat meinen Haß bezwungen.

Roswitha. Ich schwör's, gehüllt in Todesschatten:
Ich liebe Otto, deinen Gatten,
Ich lieb' ihn mit der ganzen Seele;
Doch rein bin ich von jedem Fehle.

Ich lieb' ihn mit der Seele ganzem Drang,
Ich liebe seiner Augen Gewalt,
Ich liebe seine edle Gestalt,
Ich liebe seines Wortes Klang,
Seinen edlen Sinn, seinen hohen Muth
Und seines Herzens lodernde Gluth.

Ich lieb' ihn, weil ich ihn lieben muß:
Verloren an ihn ist ewig mein Frieden —
Doch wisse, ich habe aus freiem Entschluß
Mich ewig von ihm und vom Glücke geschieden.

Wie einer Sterbenden, so glaube mir,
Wie vor dem höchsten Richter sprech' ich hier.

Theophania. Wie Wahrheit webt
Es um mich her;
Was sie gestebt,

Was sie beklagt,
Macht mir das Herz so schwer.

Roswitha. Wie Ruhe weht
Es um mich her;
Und stiller geht
Und sanfter klagt
Mein Herz, von Kummer schwer.

Theophania. Sie scheuchte allen Mißmuth fort.

Roswitha. O, sprich ein sanftes Friedenswort!

Theophania. Ich möchte ihre Hände fassen:
Mein Haß entschwand.

Roswitha. Versöhnt will ich die Feinde lassen:
Gib mir die Hand!

---

## Vierte Szene.

In dem Augenblick, da **Theophania** sich **Roswitha** nähert, stürzt **Otto** mit einem **Gefolge junger Ritter** herbei. Bald darauf tritt von der andern Seite das Gefolge **Theophania's** auf; **Konstantin. Sylvester.**

Otto. Hier bin ich an der Freunde Spitze
Mit meiner Treuen tapfrer Schaar,
Verachtend die Gefahr
Und ihrer Acht gedrohte Blitze.

Ich kam, wie ich geschworen,
Du bist mir unverloren,
Ich halte dich mit Macht!
Was meine Liebe hält,
Entringt mir nicht die Welt,
Entringt kein Fluch und keine Acht!

Roswitha. Ach, daß ich noch es hören soll,
Das Liebeswort aus seinem Munde —
Weh, noch in dieser Stunde!

Otto. O, horche nicht so sorgenvoll,
So zaghaft meinem Munde —
Ich bringe frohe Kunde!

Theophania (zu Roswitha).
Du hast dein Spiel mit mir getrieben.

Roswitha. Noch diese Neige ist geblieben.

Otto. Erfahr, wie ich vermag zu lieben.

Theophania. Belogen bin ich und betrogen.

Roswitha. Aufs Neue stürmen wilde Wogen.

Otto. Für dich hab' ich das Schwert gezogen.

Theophania. Ich fluche dir!

Roswitha. O, folge mir!

Theophania. Vergiftet hast du all mein Leben.

Roswitha. Am Altar will ich Antwort geben.

(Eilt der Kirche zu.)

Otto. Bleibe, bleib, wo eilst du hin?

Roswitha (auf den Stufen der Kirche).
Wo ich vor Sünde sicher bin.

(In die Kirche mit Theophania. Die Orgel beginnt.)

---

## Fünfte Szene.

Die **Vorigen** ohne **Roswitha** und **Theophania**.

Sylvester. Jetzt wird's geschehn:
Meines Herzens Wonne,
Meines Lebens Sonne
Wird untergehn!

Otto. Mir ist's, als wär' sie mir entrafft!
Mich übermannt,
Mich lähmt und bannt
An diesen Ort geheime Kraft.

Konstantin. Mir ist's, als thu' sich auf ein Grab,
Und traurig stehe
Und weinend sehe
In seine Tiefen ich hinab.

Chor. Die heil'ge Handlung hat begonnen,
Dem Himmel ist ein Herz gewonnen!
O schmerzenvolle Feier!
Die fromme Braut
Wird Gott getraut,
Doch ach, ein Bahrtuch ist ihr Schleier!

Otto. Wer ist die Unglückselige?

Chor der Nonnen (in der Kirche). Seine Wunden
Ohne Zagen
Und die Stunden
Großer Aengstigungen,
Bis zum Tod durchrungen,
Mußt du tragen.

Jede Spitze seiner Krone
Soll dein Herz durchstechen,
Wie am Kreuz dem Gottessohne
Blut aus deiner Seele brechen!

Deine Tage
Schmerzlich trage,
Todesbange,
Wie das Kreuz auf letztem Gange.

Chor. Trübe Hochzeit! trübes Werben!
So zu leben, um zu sterben.

Konstantin. O, daß wir sie getödtet haben!

Otto. Roswitha ist's, die sie begraben!

Sylvester. Hier ist ein Herz, das sie mit ihr begraben!

Chor der Nonnen. Wie diese Scheere
Von deinem Scheitel
Die Locken schneidet,

So von dir scheidet
Des Lebens Leere,
Und was da eitel!

Otto (springt gegen die Thüre).
Hinein! Ich reiße sie
Aus ihren Händen,
Eh sie das holde Bild
Mir grausam schänden!

Sylvester (entreißt einem Ritter das Schwert und stellt sich vor die Kirchenthüre).
Zurück! ich tödte dich
Mit diesen Händen,
Eh du das Heiligthum
Vermagst zu schänden!

Konstantin (der sich zu Sylvester gesellt).
Zurück! versuche nicht,
Ihr Loos zu wenden:
Laß sie zum Himmelslicht
Die Bahn beenden!

Chor der Nonnen. Und sieh! er kam,
Dein Bräutigam:
Auf seine Seele nahm
Er deine Sünden himmlisch heiter;
Jetzt mit der Liebe Hast
Nimm auch des Kreuzes Last
Und trag es freudig weiter!

Otto. Auf, ihr Getreuen! folget mir,
Das arme Opfer retten wir,
Ein holdes Dasein wird umnachtet,
Ein junges Leben wird geschlachtet! Auf!

Chor der Ritter. Führ uns zur Schlacht:
Wir folgen dir;
Doch eine höhre Macht,
Als deine, waltet hier!

Otto. So hol' ich sie allein,
Und wär's aus Gottes Armen!
Und gibt es kein Erbarmen —
Mein sei die Sünde, mein!

Hinein! Ich reiße sie
Aus ihren Händen,
Eh sie das holde Bild
Mir grausam schänden!
Sylvester. Zurück! ich tödte dich
Mit diesen Händen,
Eh du das Heiligthum
Vermagst zu schänden!
Konstantin. Zurück! versuche nicht,
Ihr Loos zu wenden!
Laß sie zum Himmelslicht
Die Bahn beenden!
Chor der Nonnen. Er ist der Herrscher ohne Heere,
Er sieget ohne Streiten —
Er sieget mit dem blut'gen Speere,
Der ihm durchbohrt die Seiten:
Der Friedensfürst, dein Bräutigam.

Und sieh! er kam:
Von Friedenspalmen
Bist du umlaubt,
Und süße Psalmen
Umwehn dein Haupt.
Chor draußen. Es ist geschehn!
Wie Palmenwehn
So klinget der Gesang heraus
Von Altar und von Gotteshaus.
Sylvester. Es ist geschehn!
Allein muß ich zu Grabe gehn.

Konstantin. Es ist geschehn!
Und ach, mein Herz, es will vergehn.
Otto. Es ist geschehn!
Mein Leben, kannst du ohne sie bestehn?
(Die Nonnen mit Roswitha erscheinen unter der Kirchenthür.)
O Erde, öffne deinen Schlund,
Verschlinge mich!
In deinem tiefsten Grund
Begrabe mich!

---

## Sechste Szene.

Zug der **Nonnen**. **Roswitha** mit **Theophania**. Die **Vorigen**.

Roswitha. Bist du zufrieden?
Theophania. O, wär' ich deines Opfers, deiner Liebe werth!
Sylvester und Konstantin.
Sie blickt wie eine Heilige verklärt.
Roswitha. Voll der Ruhe wehn
Mir die Lüfte;
Durch die Wälder gehn
Weihrauchdüfte.
Otto. Vor mir offen stehn
Todesgrüfte;
Durch die Wälder wehn
Leichendüfte.
Roswitha (mit Beziehung auf Otto).
Heb empor das Haupt,
Wer bedrückt;
Wer an Liebe glaubt,
Ist beglückt;
Otto. Eine Stunde raubt,
Was beglückt;

O mein armes Haupt —
Wie zerstückt!
Theophania. Ihr geweihtes Haupt
Strahlt entzückt.
Wer an Liebe glaubt,
Ist beglückt.
Sylvester. All mein Glück geraubt
Und entrückt;
Doch ihr theures Haupt
Blickt entzückt.
Konstantin. Mir auch ist geraubt,
Was beglückt;
Ach, und Herz und Hanpt
Sind erdrückt.
Chor. Wer an Liebe glaubt,
Ist beglückt.
Roswitha. Lebt wohl! Alle lebet wohl!
Otto. O wie hohl
Gibt mein Herz den Wiederhall.
Grau und todt ist mir das All.
Meine Jugend ist entlaubt
Und mein Lenz entrückt.
Roswitha. Heb empor das Haupt,
Wer bedrückt.
Otto. Meinen Muth, mein ganzes Streben,
Meine Kraft, mein ganzes Leben
Nimmst du mit dir in dein Grab.
Roswitha. Denke, welchem Ziel dein Leben,
Welchem Loos der Herr dich gab.
Otto. Früher Herbst ist all mein Leben,
Und die Welt ist mir ein Grab.

## Letzte Szene.

Vorige. Reichsherold mit Gefolge.

Reichsherold. Ein hohes Schicksal sendet mich
Zu dir als Trauerboten:
Der große Kaiser Otto stieg
Hinunter zu den Todten.

Chor. Der Kaiser todt,
Der Ruhm der Christenheit!
O, traget Leid,
Die Erde hülle sich
In Klag' und Trauerkleid.

Otto. Mein Vater todt!
Es knüpft sich Leid an Leid.
O schwere Zeit,
Die Erde hüllet sich
In Klag' und Trauerkleid!

Reichsherold. Dir, Herzog Otto, dir gewährt
Das Schicksal nicht zum Trauern Zeit.
Auf, gürte dich mit deinem Schwert,
Zum hohen Amt mach dich bereit!
Die hohen Sieben kürten schon:
Auf dich, mein König, fiel die Chur,
Und hier, o Kaiser Otto's Sohn,
Empfange meiner Treue Schwur!

Sämmtliche Ritter (niederknieend).
Und hier, o Kaiser Otto's Sohn,
Empfange unsrer Treue Schwur.

Otto. Ist's ein Traum?
Mir ist's, als ob ein Ruf
Von oben tönet —

Roswitha. Der Erd' und Himmel schuf,
Von ihm kommt dieser Ruf,
Von ihm, der dich gekrönet

Und alles Leid versöhnet.
Ja, ja, der Himmel ruft,
Es ruft das heil'ge Reich.
Auf, auf, zum hohen Amt!
Ich seh', wie's Sternen gleich
Ob deinem Haupte flammt.

**Otto.** Wie morsche Bande,
Wie modrig Kleid,
So fällt mein Leid,
Mein Schmerz von mir.
Dem Vaterlande
In Glück und Leid,
In Ruh und Streit
Bin ich geweiht.

**Roswitha.** Mein Herz, ich fühl' es, prophezeit:
Des großen Vaters wirst du würdig sein
Und mehren deines Landes Ruhm,
Des theuren Vaterlandes Ruhm.
Auf! verachte alle Schmerzen,
Die bis heut dein Herz empfand,
Und mit deinem ganzen Herzen
Weihe dich dem Vaterland.

Und dir gehn an deiner Seite,
Die der Himmel dir verband:
Liebe sie, und treu bereite
Ihnen Glück mit sanfter Hand!

(Sie legt Otto's und Theophania's Hände ineinander.)

Jeder böse Zwiespalt weiche
Aus dem Hause, wie vom Throne,
Und das Glück, der Frieden wohne
In dem Hause, wie im Reiche.

**Theophania.** Du hast das Herz gewendet mir,
Gesänftiget den stolzen Sinn —

Und sieh! der Deutschen Königin,
Demüthig knieet sie vor dir!

**Otto.** Komm an mein Herz zurück, versöhnt:
Du hast dich selbst und sie erkannt;
Und eh dich krönt das deutsche Land,
Hat dich die Demuth schon gekrönt.

**Roswitha.** Zurückgekehrt ist euer Frieden,
Nun sei es ohne Weh geschieden:
Lebt wohl, lebt wohl! auf allen Wegen
Geleitet euch mein reichster Segen!

Ich seh', ich seh': des Ruhmes Kranz
Schwebt über euch im hellsten Glanz.
Du, Theophania, wirst bei uns daheim
Und streust zu hoher Blüthe aus den Keim;
Du, Otto, du mit deinem Arm, dem starken,
Erweiterst Deutschlands gottgeliebte Marken,
Es werden Lied und Buch einst von dir melden,
Du prangest hoch im Reich der deutschen Helden!

**Alle.** Zur guten Stunde
Kommt dieses Wort aus deinem Munde —
O, sei es heilige Prophetenkunde.

**Otto** (zu Sylvester). An dir zuerst geübt sei meine Macht:
Von dir genommen sei die Acht.
O, folge mir, Roswitha's Vater,
Als Führer, als mein Stab und Rather!

**Sylvester.** Mein Tagwerk ist gethan!
Vor diesem Gotteshaus,
An dieser Schwelle
Vor ihrer Zelle
Ruh' ich aus.

**Roswitha.** Leb wohl! du bleibst in meiner Nähe:
Das schläfert ein das letzte Wehe.

Und nun beginnt die Ruhefrist —
Ich geh' dahin, wo meine Heimat ist.

**Alle.** Lebe wohl! Lebe wohl!

**Otto.** Es ruft das deutsche Reich! Wohlauf!
Die Krone winkt,
Das Szepter blinkt!
Wohlauf zum ruhmgekrönten Lauf!

**Chor.** Es ruft das deutsche Reich! Wohlauf!
Die Krone winkt,
Das Szepter blinkt!
Wohlauf zum ruhmgekrönten Lauf!

**Roswitha.** Auf allen Wegen
Geleitet euch mein reichster Segen!

**Chor der Eingemauerten.**
Vanitas!
Vanitatum Vanitas!

(Der Vorhang fällt.)

---

# Gedichte aus dem Nachlaß.

# Zeitgedichte.

---

## Prolog zur Schillerfeier.

Leipzig, 1847.

Sie ist dahin, die trauervolle Zeit,
Da die verirrten Brüder, Deutschlands Söhne,
Einander flohn, zerrissen und entzweit,
Und sie nicht band das Große und das Schöne;
Da sie wie Stücke des zerhackten Schildes,
Wie fliegend Laub des welken Waldreviers,
Wie Fetzen eines alten Kriegspaniers,
Wie Trümmer eines edlen Marmorbildes.

Sie ist dahin, und beßre Zeiten tagen.
Wir haben Banner, die zum Himmel ragen,
Leuchtthürme vor der bessern Zukunft Porte,
Für jeden Kampf Begeistrungsloosungsworte.
Der Banner schönstes und der glänzendste der Thürme,
Das Loosungswort, bei dem uns Muth durchquillt,
Zu tragen unsrer Zeit gewalt'ge Stürme:
Sind Schillers Name, sind sein Lied, sein Bild.
So hat er selbst den Segen, den er sprach:
„Seid einig, einig, einig!" — allgemach
Verwirklicht und durch helle Liederthaten
Gegeben uns begeisternde Penaten.

Tritt in die Hütten aller deutschen Gauen,
In Prachtpaläste, in des Armen Zelle,
Ins Bürgerhaus, in die Stube des Gelehrten,
In des Künstlers Werkstatt — überall an der Schwelle
Wird das geweihte Bildniß des Verklärten
Als Bruder grüßend dir entgegenschauen.
Allüberall, wo deutsche Herzen schlagen,
Allüberall siehst du den Hohen prangen:
Mag er in Marmor hoch am Sockel ragen,
Mag er in Thon bescheiden auf dem Schranke,
Mag er, umwunden von des Epheu's Ranke,
Im Fraungemache ob dem Bette hangen.

Siehst du den Musensohn am Wanderstabe,
Der in die Musenstadt einzieht beglückt?
Im Bündel trägt er sorglos seine Habe;
Doch sorglich bei Rappieren in den Händen
Trägt er ein Bild, das seiner Stube Wänden,
Den schmucklosen, die schönste Stelle schmückt.

Sieh jenen Karren, der die Stadt durchfährt
Mit Hausgeräthen für ein arm Gesind,
Mit Werkzeug, das den armen Werkmann nährt —
Ein Uebersiedler ist's mit Weib und Kind.
Sie laufen nebenher, und jedes lädt
Auf seine Schultern noch ein Stück Geräth:
Das einen Schemel, Jenes einen Stock,
Das einen Eisentopf, Das einen Festtagsrock,
Das Kleinste trägt im Arme eine Büste —
Der kleine blonde Junge — die er küßte.

Und unterm Dache sitzt beim Lampenschein,
Bei später Arbeit eine Mädchenseele;
Doch denkt sie bitter nicht der eignen Pein,
Wie sehr sie auch des Lebens Sorge quäle.
Er steht vor ihr auf schmucklos niederm Schrein —

Sie denkt bei seinem Anschaun an die Stunden,
Die ihr der Sohn des Volkes hat versüßt,
Und wie er ihr, dem Kind des Volks, die Wunden
Mit seinem Freiheitsliede weggeküßt,
Wie das Gemeine schnell vor ihr zerstoben:
Er hat sie auf der Menschheit Höhn gehoben.

Indessen liegt im prachtgeschmückten Zimmer,
In Gold und Sammt gehüllt, ein hohes Weib;
In ihres Glückes, ihrer Hoheit Schimmer
Strahlt schöner noch als sonst ihr schöner Leib.
Doch vor ihr steht der Mahner kranzgeschmückt,
Der ihre Einsamkeiten oft beglückt,
Der sie gemahnt an ihrer Brüder Qualen;
Und morsch von ihr fällt jede eitle Pracht,
Dem Kind des Volks hat er sie gleich gemacht:
Er hat geführt sie zu der Menschheit Thalen.

Doch nicht genug, daß er zum Strauß verband
Die deutschen Kinder auf der deutschen Erde,
Wie sehr sie schieden Vorurtheil und Stand —
Auch Jene, die da fern vom Heimatsherde,
Die uns entriß der Sturm der Weltgeschichte:
Er rettet sie der Heimat im Gedichte.

Der Sachse, der sich Hütten baut im Osten —
Der Deutschen letzter, fast verlorner Posten,
Wo Bildung aufhört, Barbarei beginnt —
Dieß Bildniß mahnt ihn, daß er denkt und sinnt,
Mahnt an das Land, das seine Väter schuf,
Und an des Wächters heiligen Beruf.

Und die da schmachten unter russischer Knute,
Gerissen von den Brüdern weit und breit,
Erfüllt sein Bild mit heil'gem Kampfesmuthe;
Denn für Gedankenfreiheit glüht der Streit.

Den Flüchtling, der da irrt auf fränk'schem Boden,
Weil er geträumt, ein lautes Wörtlein sprach,
Umweht sein Lied, sein Bild mit Hoffnungsodem
Und hält in ihm die deutsche Sehnsucht wach.

Und die da flüchten in die neue Welt,
Sich einen neuen, freien Herd zu bauen —
Er ist's allein, der sie gefesselt hält
Und der sie mahnt an die verlaßnen Auen.
Denn wie die Alten auf den Wanderungen
Das heil'ge Buch, die Götter mit sich nahmen,
Daß sie sich fühlten heimatlich umklungen,
Vom alten Gott beschützt, wohin sie kamen:
So tragen Die, die übers Weltmeer fahren,
Sein Buch, sein Bild mit sich als heil'ge Laren.
Und in dem Blockhaus, das der Sturm umweht,
Am deutschen Herd, der am Ohio steht,
Tief in des freien Urwalds freier Wildniß —
Allüberall des freien Dichters Bildniß.

Und nicht genug! — Zu Dank sind uns verpflichtet
All jene Völker, die die Bildung nennt —
Uns hat er sie vereint, die lang getrennt,
Und dankbar ist auf uns ihr Aug gerichtet.

Er zeigte Spanien, wie im Freiheitsscheine
Ein muthig Volk zum Kampfe sich erhebt
Und wie Gedankenfreiheit aufwärts strebt
Hoch über Kohlen menschlicher Gebeine.

Die Söhne Wälschlands mahnt er an die Stimmen,
Die aus der freien Zeit zu ihnen riefen,
Und mahnt sie an die Gluthen, die noch glimmen,
Wie lang sie auch, bedeckt vom Schutte, schliefen.

Den Franken zeigt er, wie ein mächt'ger Gott
Ausziehe mit dem Heer zum heil'gen Streite

Allüberall, wo sich ein Volk befreite
Von eines Unterdrückers Joch und Spott.

Und seines Liedes Purpur warf versöhnend
Er auf den Blutfleck in der Briten Lande,
Daß knecht'sche Völker deuten nicht verhöhnend
Auf eines freien Volkes Blöß' und Schande.

Und mehr als der Vertrag, der leicht gebrochen,
Band uns sein Lied den deutschen Alpensohn,
Und zu den Freiheitsflammen, die jetzt loh'n,
Hat er des Sehers Segen ausgesprochen.

Jedoch genug! — Denn, wer ihn wollte preisen,
Deß Leier müßte sein wie Schillers Leier.
Mehr als das Wort, als alle Liederweisen,
Spricht unsers Herzens stillberedte Feier.
Dieß Fest, das heut begehn nur deutsche Gäste,
Es wird dereinst vielleicht zum Völkerfeste;
Denn wir sind's uns bewußt in stolzer Wonne:
In seinem Reich geht unter nicht die Sonne!

---

## An Jenny Lutzer.

Schau, schau, was hast du nun davon?
Jetzt bist du von der Legation,
Und aus ist's, aus mit Sang und Klange!
Wer je so herrlich sang wie du,
Findt er in Haus und Titel Ruh?
Mir ist's um deine Zukunft bange.

Im Neste singt die Lerche nicht,
Aufwirbeln muß sie; mit dem Licht
Zugleich erfüllt ihr Lied den Morgen.
Mich tröstet, daß die Nachtigall,

Die freilich singet überall,
Am Schönsten noch im Nest verborgen.

Was du mir warst, vergess' ich nie,
Ich gab dir mehr als Sympathie
Kalt literar'scher Lampenputzer;
Ich bin aus Prag, und niemals drang
Mir so zu Herzen noch ein Klang
Wie deine Stimme, Jenny Lutzer.

Ich kenne dich vom großen Tag —
Ich, der Gymnasiast aus Prag,
Ich ließ aus meinen armen Taschen
Frivol nicht einen Kreuzer gehn:
Um dich am siebten Tag zu sehn,
Ließ ich durch sechse alles Naschen.

Da saß ich denn im Paradies
(Manchmal auch gratis, denn es ließ
Der alte Strobel durch mich schlüpfen),
Im Paradies — bei Gott! da war's —
Denn alles Glück des zwölften Jahrs
Fühlt' ich in meiner Seele hüpfen.

Manchmal hat's mir auch wehgethan,
Zum Beispiel, wenn ich Don Juan
Arg sah nach deiner Tugend trachten;
Und brünstig betete für dich
Mein kleines Schwesterlein und ich,
Als dich der Blaubart wollte schlachten.

Ach Gott, daß jedes Paradies,
— Seit man uns aus dem ersten stieß —
Gemacht, um draus verjagt zu werden.
Seit damals hab' ich viel gesehn,
So wohl und weh ist mir geschehn
Nirgends auf dieser harten Erden.

Ich hörte Alle, wie sie sind:
Die Sontag, Schröder, Krüwel, Lind,
Die Frezzolini, Grisi, Pasta —
Sie haben Herz und Ohr erwärmt,
Ich hab' sogar für sie geschwärmt,
Geschrieben auch — doch endlich basta!

Du sangst in meines Lebens Quell,
Ins Kinderherz hinein, und hell
Schwebt's über'm Strom in Lust und Leide.
Dein Lied und meine Jugend lebt
Zusammen und in Eins verwebt —
Der Purpurstreif in meinem Kleide.

Der Purpurstreif, das Morgenroth,
Die Uferblumen, die mein Boot
Noch ruhen sahn am Heimatufer —
Möcht wissen, ob der Dingelstedt
Dich auch so gut, wie ich, versteht,
Dein jugendlicher Bravorufer.

---

## Epistel aus dem Orient.

(Bruchstück.)

1854.

Die Franzosen sind heute gekommen,
Das ist ein Lärm und Geschrei!
Schon beginnt die Schlächterei;
Es hungern nämlich die Braven:
Hekatomben von Ochsen und Schafen
Treibt man zur Schlachtbank herbei.
Parbleu! und Pardi! Geblök und Gemuh
Und manchen germanischen Fluch noch dazu;
Denn es sprechen die Zuaven wie Schwaben,

Und die Legionäre sind Knaben,
Die der Fahne entflohn und dem heimischen Herde —
Da wird denn wieder auf fremder Erde
Gloire gedüngt mit unserm Blut
Und Schlachten gewonnen mit deutschem Muth.

Doch solche Gedanken sind nicht ersprießlich,
Ich bin krank, ergo verdrießlich;
Ich floh aus dem Lärm — id est, ich hinkte
Hinaus zu Varna's Golf, dem großen,
Hinaus zum grünen Kap, das winkte
Mit Frühlingsblüthen und Abendrosen.

Ich kam nicht weit — ich sank in den Sand
Und sah hinaus ins unendliche Meer
Und dachte zuerst ans Vaterland
Und dann — just sind's zwei Jahre her —
Da lag ich so am Bretonenstrand
— Ueberall, nur nicht zu Haus —
Am andern Ende Europa's; hinaus
Sah ich auf die atlantischen Wunder,
Von Plogoff tönte Abendgeläute —
So traurig war ich damals wie heute,
So traurig, aber etwas gesunder.
Sehr fehlen mir heut europäische Glocken
Zu meinen Gedanken, die ich vom Rocken
Zähen Grames in Wehmuth spinne:
Zu meinem Heimweh und kranken Sinne
Würden sie prächtig stimmen und passen.
Die dummen Türken, die es nicht fassen,
Um wie viel mehr ein mystischer Ton,
Ein vager, leerer, der Religion
Nachhelfe und dem frommen Wahn
Als alle Suren im Alkoran.
Doch schön sind auch die Minarets,

Die dort inmitten von all den Masten,
Den men of war, die im Hafen rasten,
Sich spiegeln in der blauen See.
Das Schönste ist das schwarze Meer:
Den Veilchen gleicht es, vom Abend bethauten,
Nichts hat es von den Schrecken mehr,
Davor einst gebebt die Argonauten.
Weit laufen hinaus, um es zu umarmen,
Vorberge (türkisch: „Nasen“ genannt);
„O hoffe, bei mir doch zu erwarmen!“
Ruft Goethisch ihm zu das blühende Land.
Da regt sich's in seinen blauen Träumen,
Es lispelt: Bleiben wir still und in Ruh!
Es kreiselt den Sand mit perlendem Schäumen,
Es streichelt selbst meinen zerrissenen Schuh:
Ruh aus, du kranker Wanderer, du!

Vom Fort herab, das, etwas roh gebaut,
Wie eine Wache in die Weite schaut
Und jetzt besetzt ist von der Wüste Söhnen,
Die schwer an Meer und Berge sich gewöhnen,
Kommt auf verschlungner, steiler Bahn
Wie eine Palme stolz ein Araber heran.
Jetzt geht er an des Golfes Rand
Allein und still, im stattlichen Gewand;
Er sieht nicht links, nicht rechts,
Der Sohn des alten, semitischen Geschlechts.
Auf seiner Stirn, wie auf dem Land ringsum,
Liegt ein Gedanke, unaussprechbar, stumm.
Die Sonne sinkt — und der Arabe steht;
Das ist die Zeit fürs heilige Gebet —
Er sieht sich um: andächtig ist die Welt,
Purpurn ist nun das blaue Meer erhellt,
Der Himmel wie die Kuppel der Moschee.

Noch einen Schritt — er stehet an der See,
Er zieht den Schuh vom Fuß:
Die heil'ge Waschung hat begonnen,
Dann neigt er sich, wie zum ehrfürcht'gen Gruß,
Gen Morgen, nach dem Heimatland der Sonnen,
Nach seinem Heimatland.
Den Shawl vom Halse wirft er in den Sand
Und sich dann auf den Shawl:
Gebaut und fertig ist sein Tempelsaal.
Die Arme hat er gegen Osten ausgebreitet,
Mit seiner Stirne rühret er den Boden —
Ich höre, wie auf seinem heißen Odem
Das Wort des Glaubens aus der Seele schreitet.
Verneigung auf Verneigung — Das ist „Aser", —
Mit beiden Händen fasset er die Erde,
O, welche Gluth in jeglicher Geberde!
Er betet still — allein mit jeder Faser.
Das ist: er sieht und denkt und fliegt
Nicht nur nach Mekka, der Arabe,
Er denkt ans Land, wo er gespielt als Knabe,
Darin die Mutter ihm begraben liegt.
So betet nicht allein das Himmelsweh,
Das Heimweh betet so —
Ich zitterte und hielt mich stille wie die See.
Und als er aufstand, war ich froh,
Und als er hinging, sagt' ich mir: Für heute
Ward dir so was wie heimisches Geläute.

Und dieses Bild — die holde Abendstunde,
Purpurnes Meer und abendgoldnes Land,
Varna im Hintergrunde,
Der Betende im Sand —:
Dieß schöne Bild, ich werd' es nie vergessen.
Zu Kapitän Maxwell geh ich jetzt, zu Nacht zu essen,

Dann muß ich an die Kölnische Zeitung schreiben,
Wie's die Franzosen hier in Varna treiben,
Wie sich die Türken erst zu fassen suchen
Und wie die Griechen in den Schnurrbart fluchen.

---

## Heinrich Simon.

Genf, 22. August 1860.

Der tiefe See ist sein wildes Grab,
In Freiheit liegt er begraben;
Die Kurfürsten blicken traurig herab
Auf ihn, den gekürt wir haben.
Den Hutten beherbergt der andre See
Mit einsamen Inselborden:
Die Brüder in Gedanken und Weh
Sind nun auch Nachbarn geworden.

Nun wollen wir glauben, daß so es kommt:
Daß sich Beide nächtlich besprechen,
Was Deutschland, ihrem theuern, frommt
Und wie die Fessel zu brechen.
Ihr Wort, von Wind und Wellen belauscht,
Wird flüsternd weiter getragen,
Bis es empor in der Heimat rauscht
In Auferstehungstagen.

Viel Zukunft bergen die beiden Seen,
Wie jener Berg Kyffhäuser;
Die Beiden hat sich das Volk ersehn,
Des Volkes heutige Kaiser.
Wenn einst ihr Geist aus den Wellen bricht
In seiner lautern Reinheit,
Dann fliegen auch nimmer die Raben nicht,
Und kommt die verkündete Einheit.

Nun suchen sie noch in dem tiefen See
— Wie im Seleph[1] einst — nach der Leiche:
So suchen wir noch in tiefem Weh
Nach dem heiligen deutschen Reiche.
O, lasset ihn ruhn, wo er jetzund ruht,
Der Geist schwebt über den Fluthen.
Er schlummert sanft, er schlummert gut
Im Exil, der Heimat der Guten.

---

## An Johann Jacoby.

Zu Weihnachten 1865.

Das nenn' ich eine gewonnene Schlacht!
Und wahrlich mit Ruhm gewonnen:
Die Richter so weit herunter gebracht
Und Einen eingesponnen!
Der Eine freilich ein bester Mann;
Der Art, wie man in der Regel
Kein ganzes Dutzend auftreiben kann
Im Land zwischen Rhein und Pregel.

Daheim, in der Heimat der reinen Vernunft,
Da sitzt er, aber er brummt nicht;
Der Wahrheitsager beschwerliche Zunft
Kann brummen, aber verstummt nicht.
Von ihm nun schwör' ich, ohn' es zu sehn,
Er lächelt das Lächeln des Friedens.
Aus wär's mit uns, wär's auch geschehn
Ums Lächeln Aristidens.

Mir schien er stets ein Spartaner zu sein,
Der lang in Athen studirte,

[1] Der Fluß, in welchem Barbarossa ertrank.

Ein Sohn der Stoa, der hinterdrein
Bei Platon hospitirte.
Vier Fragen stellt' er, da leuchtete es
Wie Licht an Gefängnißwänden;
Denn fragen kann er, wie Sokrates,
Er könnt' auch wie dieser enden.

Ach, trostlos ist's in der Fremd' und zu Haus;
Es wankt der festeste Glaube,
Und suchend fliegt der Gedanke hinaus
Und ermattet, die Noahtaube.
Da siehet sie ihn, er stehet aufrecht,
Und sie ruht inmitten der Fluthen:
Ein Mann von der „Ganzen" seltnem Geschlecht,
Vom alten Stamme der Guten.

Gewiß, der Zukunft wird noch zu Theil
Die Freiheit, der Traum des Mannes;
Denn immer und immer folgte das Heil
Auf einen solchen Johannes.
Fürwahr, sie hatten prophetischen Muth,
Wie nur Hebräer ihn haben,
Die dir vor sechzig Jahren, du Jud,
Den Namen des Täufers gaben.

Grußtauben, flieget auf und hinaus
Zu seinen Gefängnißgittern,
Vorbei an Mäkler- und Königshaus,
An Blut- und Eisenrittern,
Und saget ihm, daß Recht doch Recht
Trotz Richtersprüchen geblieben,
Trotz Richtersprüchen, schlecht doch schlecht —
Und sagt ihm, daß wir ihn lieben.

Und sagt ihm bittend: O, lebe fort,
O, lebe, wenn auch in Leiden'

Denn mit dir lebet das freie Wort,
Und mit dir würd' es verscheiden.
Du bist des Rechtes rechte Hand,
Die Fackel in Finsternissen,
Du bist im verwirreten Vaterland
Das unbeirrte Gewissen.

Die Nachtigall sollte, des Kerkers Trost,
Dießmal nicht ziehen von hinnen,
Der Epheu müßte, trotz Winterfrost,
Dein Gitter mit Ranken umspinnen.
Und wir, wir sollten den Weihnachtsbaum
Mit deinen Bildern krönen,
Von dir im festlich beleuchteten Raum
Erzählen unseren Söhnen.

---

## 1866.

Leicht gesagt: Nur drauf und dran! —
Deutsche hüben, Deutsche drüben:
Mehr, als Wind und Sonne, kann
Dieß das Auge trüben.

Drauf und dran! Du Schalk und Wicht,
Wehe deinem Muthe!
Auge blau und Haare licht,
Blut von meinem Blute.

Statt der Bajonette streckt
Euch die Hand entgegen;
Nur ein Traum hat uns erschreckt,
Friede allerwegen!

Soll und muß gemordet sein,
Euch sei es gestattet:

Die zu Thron ihr, öd, allein,
Niemals Brüder hattet.

Oder schickt zum selben Zweck,
Statt des Volks Kohorten:
Friedrich Karl und Benedek,
Bismarck und Konsorten.

Denn ihr habt kein Vaterland,
Sterben wird euch leichter,
Sinket ihr hin in den Sand,
Wird kein Auge feuchter.

Unbesorgt und unbeirrt
Lasset uns auf Erden;
Sorget nicht, was aus uns wird,
Kann's denn schlechter werden?

Jene, die sich kampfbereit
Jetzt entgegen rücken,
Werden sich voll Freudigkeit
In die Arme drücken.

Und das ganze Arsenal,
Flinten und Kanonen,
Bajonette allzumal
Sammt den Munitionen —:

All der theure Trödel mag
Eure Hügel schmücken,
Um euch selbst am jüngsten Tag
Recht hinab zu drücken.

---

## Ich speise beim Minister.

Du hast dich schlecht geraucht, mein Präsident —
Zwar, reiner Meerschaum bist du nie gewesen;

Doch schwammst du obenauf im Parlament,
Und an dich glaubten, die dich auserlesen.
Jetzt bist du alt, zu müd, um dich zu schlagen,
Berliner Klugheit macht dich zum Philister;
Man muß doch etwas thun in alten Tagen —
— Zum Teufel auch, ich speise beim Minister.

Ihr nehmt euch trefflich aus, du und der Twesten!
Unsel'ger, sieh dich um, wer speiset mit?
Auch Wagener gehört zu Bismarcks Gästen:
Kannst du noch schlucken? Guten Appetit!
Er lächelt Kreuz. Daß du zu Kreuz gekrochen,
Das sagt ihr lächelnd Kreuzzeitungsgeflüster.
Du kommst zu spät, du kriegst nur noch die Knochen —
— Zum Teufel auch, ich speise beim Minister.

Riecht nicht das Mahl nach Obertribunalen?
Wie schmeckt der blutigrothe Wein, du Prasser,
Der Nassauer, in böhmischen Pokalen?
Ein König sagt's: Süß schmeckt gestohlnes Wasser.
Denk, weil du trinkest, welches Blut geflossen —
In unsern Reihen fehlet ein Vermißter:
Dein Freund, der Trützschler! Wer hat ihn erschossen? —
— Zum Teufel auch, ich speise beim Minister.

Du ißst von deinem Fleisch wie die Atriden!
Mußt du den Schweiß nicht von der Stirne wischen?
Macht ein Rebell mit seinem König Frieden,
Speist er gewöhnlich nur an solchen Tischen.
Du bist der Hund der Fabel: erst vertheidigt,
Dann mit den andern von den Knochen frißt er;
Dich hat wie ihn der lange Kampf geschmeidigt —
— Zum Teufel auch, ich speise beim Minister.

(1867.)

## Ich weiß ein altes, ein großes Haus.

Ich weiß ein altes, ein großes Haus,
Das sieht noch von Weitem recht stattlich aus:
Aus bessern Zeiten so manche Zier
Deckt Giebel und Thore dort und hier,
Selbst, was der Verfall hinzugethan,
Sieht aus der Entfernung recht hübsch sich an.

Die's aber bewohnen, vom Loos gesellt,
Die wissen, wie's so arg bestellt,
Die fühlen, wie's durch die Ritzen pfeift,
Wie jeglicher Wind das Haus durchstreift,
Wie's in den Sparren und Balken kracht,
Die Würmer bohren bei Tag und Nacht.

Wär' nicht das alte Wuchergeschlecht,
Epheu und Kryptogamengeflecht,
Wie's treibt aus altem Gemäuer und Trumm,
Verbände schlinget um und um
Wie eines Arztes sorgliche Hand —
Vorlängst wär' Alles aus Rand und Band.

Nicht haust sich's in solchem Hause gut,
Den Siedlern wird's da übel zu Muth:
Unkraut auf der Schwelle und drinnen Haß —
Sie führen Krieg von Gelaß zu Gelaß,
Sie blicken einander mit Neid in den Topf
Und werfen sich Tisch und Stuhl an den Kopf.

„Was soll uns der ewige Kampf und Strauß?
Ich hab' einen Bruder, der nimmt mich ins Haus." —
„Ich hab' einen Vetter mit starker Faust,
Der schützt mich, wenn ich unbehaust." —
„Ich hab' einen Vormund, der kommt herbei
Mit Grimm beim ersten Schmerzensschrei!"

Ein Käuzlein sitzt auf des Daches First
Und harrt, bis die Mauer von Grund aus birst,
Bis Alles verlassen, Alles, zerstört,
Nur ihm und dem Uhu allein gehört.
So fallen Häuser zu Grund, zu Grund,
So wird uralte Weissagung kund.

---

## Ein Kaiserlied.

Der Amboß verrostet, die Kelle ist blank,
Die Farbe verlechzt auf bestaubter Palette,
Die Würmer zernagen die Hobelbank,
Das Boot ist leck und verfault an der Kette.
Den Webstuhl umziehen der Spinnen Gewebe,
Hochöfen und Gichte sind ausgebrannt:
Wohin ist das Treiben und Schaffen und Leben?
Ist Feierabend im deutschen Land?

Fort ist der Meister, fort der Geselle,
Sie zogen dahin, für immer dahin:
Der Lehrbursch bettelt von Schwelle zu Schwelle,
Wenn's dunkelt, bettelt die Meisterin.
In fernen Landen kämpfen und schlagen,
Die einst daheim geschmiedet das Brod,
Schon glänzt ihr Ruhm in goldenen Sagen,
An ihrem Herde kauert die Noth.

Was thut's! — Ist doch der germanische Jammer
„Durch Gottes Fügung" in Jubel verkehrt.
Wir holen aus staubiger Rumpelkammer
Den Kaiser hervor mit Szepter und Schwert.
Die kindliche Sehnsucht vom Kyffhäuser
Wird endlich dem Volke der Träumer gestillt;
In hundert Schlachten wird für den Kaiser
Das Volk der Denker zur Garde gedrillt.

Sag an, mein Nachbar, und laß das Schwärmen:
Klang dir aus all dem begeisterten Chor,
Den Siegeskunden, dem tobenden Lärmen
Schon einmal das Wörtchen „Freiheit" ans Ohr?
Berichtete Eine der vielen Kunden,
Daß dieses Volk, der Gloire voll,
An Leiden reich, die Brust voll Wunden,
Daß es durch Freiheit genesen soll?

Kein Hoffnungsschimmer aus jenen Zonen!
In dieser Wolke voll Leid und Tod
Wird kein verborgner Frühling wohnen,
In dieser Nacht kein Morgenroth.
So wälzt und berauschet euch denn im Ruhme,
Ihr schützet die Heimat nach Brauch und Pflicht;
Doch auf dem Schlachtfeld sprosset die Blume,
Die flammende Blume der Freiheit nicht.

(Wien, 19. Dezember 1870.)

---

## Prolog zum Weihnachtsbazar in Wien

für die Verwundeten des deutsch-französischen Krieges,
am 28. Dezember 1870.

Den Wald beraubt, herbei den Tannenbaum
Aus Schnee und Frost in wohnlich warmen Raum!
Ja, einen ganzen, großen Wald von Tannen,
Und Lichtlein drauf, und Wahrheit sei der Traum,
Dran hunderttausend Kinderseelen spannen;
Und um den Fuß des Baumes, schön erhellt,
Das holde Allerlei, des Kindes Welt:
Bausteine, Panzer, Album, Steckenpferd,
Die Arche Noahs, Puppe, Ritterschwert
Und Robinson, der Jugendfreund der Väter,

Der Struwel- und Konewka's schwarzer Peter,
Für Fräulein Tochter, auch für Fräulein Nichte
Emanuels jungfräuliche Gedichte —
Kurz, was nur Väter, Mütter, Onkel, Tanten
Als stillen Wunsch des jungen Volks erkannten,
Was sie in diesen liebevollen Tagen
Geheim und wohlverhüllt ins Haus getragen.
Froh sei das Kind, ihm sei das Fest geweiht;
Es glaube noch beim Anblick dieser Fülle,
Daß sich hienieden jeder Wunsch erfülle,
„Denn gnadenreich und heilig ist die Zeit."

Doch nein! — Zurück, du frohe Kinderschaar!
Nicht dir gehört das Fest in diesem Jahr,
Wir lieben dich, wie wir dich sonst geliebt;
Sich selbst beglückt, wer dir die Freude gibt,
Du kleines Volk der Unschuld und der Huld,
Du Erdbewohner ohne Sünd und Schuld,
Du Restlein vom verlornen Paradies,
Das gern der Herre zu sich kommen ließ,
Du Spiegel seliger Vergangenheit,
Du Trost der Gegenwart, der Zukunft Schatz —
Zurück trotz Alledem und mache Platz,
Denn trauervoll und blutig ist die Zeit.

Zurück! — und nimmer soll dein Aug erschauen,
Was unser lebensshartes Herz mit Grauen,
Was uns erfüllt mit Beben und mit Schrecken,
Nichtwissens Glück soll's gnädig dir verdecken.

Von der Loire schönheitsreichem Rande
Bis zu der Ostsee nordisch fernem Strande
In endlos langer, jammervoller Kette
Hat sich der Schmerz Paläste aufgebaut —:
Des Elends Burgen, weite Trauerstädte,
Darin er taumelnd schwelgt und sich berauscht,

Der allgewalt'ge König dieser Erde,
Am Anblick der verschmachtenden Geberde
Und an dem Chore, dem er gerne lauscht,
Gewebt aus Seufzern, Todtenglocken-Klange,
Aus Abschiedsworten und der Parzen Sange.

Von der Loire schönheitsreichem Strande
Bis heim zu uns, die weiten, weiten Lande
Ein einz'ges Krankenbett der Menschheit. — Kommet!
O, tretet still heran! — Wenn etwas frommet
In diesem großen ungeheuren Leid,
An diesem Lager, drein der Schmerz gekettet
Die Kinder eurer Mutter, hart gebettet,
So ist's die Liebe, die Wohlthätigkeit —
Und gnadenreich wird wieder diese Zeit. —

Wohlthätigkeit! O sänftigendes Wort!
Wie Thau auf Felder, die im Brand verdorrt,
Wie sanfter West, der schwarz Gewölk zerstreut,
Wie Frühlingsregen, der die Welt erneut —
Es ist so weich, wie eines Gottes Hand,
Die heilend rühret an der Wunde Rand —
Balsamisch Wort, balsamischere That,
Wenn sich als Helferin die Liebe naht.

Und Mitleid! O, nichts Anderes empfanden
Die Zeugen alle, die am Kreuze starben,
Den Schierling tranken, an den Gränzen standen
Und, statt der Brüder, lieber selbst verdarben;
Schließt euch zum eignen Ruhm an ihre Reihn,
Denn glorreich ist's, nur ihr Gefolg zu sein.
Ein Scherflein nur! Der kleine Tropfen Thau's
Mit andern Tropfen macht den Segen aus.

Denkt an das Blut, das junger Brust entfließt,
Ans Aug, das eine liebe Hand nicht schließt.
Den Hülferuf, der sich in Nacht verliert,

Die Thräne, die am Augenlid erfriert,
Die Hand, ins leere Nichts hinausgestreckt,
Die Stirn von Schweiß, das Herz von Eis bedeckt,
Ans Haupt, vom Stein gestützt, das bleiche —
Und fern die Mutter, fern die schmerzensreiche!

Denkt nur des Wehs — und schweigen wir vom Ruhme!
Was ist der Lorbeer uns, der blüthenlose?
Wir denken heut nur an die Leidensblume
Und an der Wunde blutig rothe Rose.

Dieß sei uns Weihnacht, unsre Nacht der Weihe!
Dieweil wir hingehn durch der Brüder Reihe
Hülfreich von Schmerzenspfühl zu Schmerzenspfühl,
Senkt sich ins Herz ein seliges Gefühl:
Ein Christbaum flammt und hebet sich empor
Zum Himmel hoch — und wie ein sel'ger Chor
Umwandeln ihn die Kinder dieser Erde.

Symbol des Glückes und der ew'gen Milde,
Was du versprichst — ach, noch ein Traumgebilde —
O, daß es bald zur Wahrheit werde!
Und unsern Brüdern, unserm Feind beschieden
Sei Frieden, Frieden, Frieden!

---

## Genug.

Genug des Mords, der Gräul genug!
Genug gethan ist unsrer Ehre;
Bewährt hat sich die deutsche Wehre,
Zurück, zurück, Germanenzug!
Wir sind nicht Franken und Vandalen;
Du, König, sei kein Geiserich;
Schon füllen allen Zornes Schalen
Ob deinem grauen Scheitel sich.

Gib uns, wonach die Erde lechzt,
Sonst wird die Schale voll und voller,
Nicht nach dem Ruhm der Hohenzoller,
Der Friede ist's, nach dem sie ächzt.
Den wir allein bis heute kennen
Laß uns, den Ruhm der Menschlichkeit;
Er wird zu Rauch, wo Städte brennen,
Zu Sünde, wo der Hunger schreit.

Und du, mein Land, gibst für den Wahn
Dahin des Ideales Kränze?
Soll dich der Völker Haß als Gränze
Umschlingen wie ein Ozean?
Verderben zeuget nur Verderben,
Den Tod ruft, wer auf Leichen tritt;
Kein Volk noch sah allein ich sterben,
Am Siege stirbt der Sieger mit.

O lähme, Sklave, nicht die Hand,
Die mit dir an der Kette feilet,
Mit dir die große Arbeit theilet,
Mit dir gesucht, geforscht, erkannt.
Nicht Einen Werkmann kann das Haus,
An dem wir Alle baun, entbehren —
Und viele Säulen sind des Baus,
Der Tempelhalle Schmuck und Ehren.

Wenn heimgekehrt — gib Acht, gib Acht,
Ob du nicht einst in Trauertagen
Beneidest, den dein Schwert geschlagen,
Trotz neuer Macht und neuer Pracht;
Ob du nicht einst mit trübem Blick
Zurücksiehst auf die Siege alle —
Ob nicht vom Tisch der Republik
Ein Bröslein dir der Freiheit falle?

(Wien, 1. Januar 1871.)

# Liebe, Haus, Leben.

---

## Sprüche und Stammbuchblätter.

Ach, leiden sehen und nicht helfen können,
Nicht helfen können, wo ein Wesen leidet,
Dem man sein Glück und Leben möchte gönnen:
Das ist ein Schmerz, der wohl am Tiefsten schneidet.

---

Erfolg erzeugt Erfolg im Weltgetriebe,
Geld Geld und Liebe Liebe.

---

Ob auch das Weib der Freundschaft etwas spendet?
O ja, doch nur, was sie der Lieb' entwendet.

---

Allein, wie klein sie sei, der Freundschaft Spende,
Am Ende dünkt sie's doch, daß sie verschwende.

---

Die erste Liebe hat uns so verklärt,
Weil sie glaubte, daß sie ewig währt;
Die zweite fühlte sich so bänglich,
Sie wußte schon: ich bin vergänglich;
Die dritte frug: wann werd' ich wandern?
Die vierte sagte: leg's zum Andern.
Die fünfte, ach, die sechste, siebte
Verhöhnte mich und was ich liebte.

---

Ein Junger sprach: die Liebe sei verpönt,
Weil sie an Untreu mich gewöhnt.
Ein Alter sprach: die Liebe sei gelobt,
Weil sich mit ihr die Untreu ausgetobt.

---

Von Einem Ding bleibt immerdar
Jedwedes falsch, Jedwedes wahr,
Was man darüber sagt' und schriebe:
Das Eine Ding, es ist — die Liebe.

---

Des Guten Paradies, des Bösen Höllenleid
Liegt in der Einsamkeit!

---

Nicht gibt es für den Bösen bös're Pein,
Als mit dem Bösen, als mit sich allein zu sein.

---

Du klagst, daß dir zu schnell Kenntniß der Welt gelang,
Um sie zu lieben,
Und später grämst du dich, daß sie zu lang
Ein Räthsel dir geblieben.

---

Die Thorheit wächst so schnell! — so klagt die ganze Welt.
Die Weisheit wächst so sacht! — Wer klagt? Es ist das Feld.

---

Niemals hab' ich mehr geduldet,
Als durch Leiden, selbst verschuldet;
Und ich fand zu keiner Zeit
Weniger Barmherzigkeit.

---

Weil ich mir selber nicht gefalle, darum sage
Ich dir so wärmer Dank, daß ich dir doch behage.

---

Ich war ein voller Strom. Verläuft sich nun die Welle —
Mag's sein; wenn nur zum Grund vordringt die Sonnenhelle.

---

Im Schatten schlief ich ein, erwach' in Sonnengluth.
Ganz recht: die Stunde ging — ich habe träg geruht.

---

Weiß es der Quell, der da vor mir
In Einsamkeit so lustig springt,
Daß hundert Meilen weit von hier
Er Nahrung, Leben, Segen bringt?

---

Ganz trocken liegt der See; doch floß kein Tropfen ab:
In Dünsten ging er auf, der nichts freiwillig gab.

---

Bist du so streng? Das sagt mir, daß du unerfahren,
Wart! was du heut verdammst, begnadigst du nach Jahren.

---

Glücklich, elend machen
Tausend kleine Sachen,
Dinge, schwer zu nennen,
Schwer zu bekennen.

---

Wär' nicht dein Haupt von Gram gebeugt gewesen,
Manch Blümlein, das am Wege stand gebückt,
Hättst du beachtet kaum, vielleicht zerdrückt,
So siehst du es und hast es aufgelesen.

---

Was diese Leute gar so schwer verstehen,
Ist jene allerglücklichste der Ehen,
Die doch die schönsten Sprößlinge verheißt:
Ein heiteres Gemüth bei einem ernsten Geist.

---

Vergnügen ruhet auf dem Schein,
Hinter Glück muß Wahrheit sein.

---

Gekaufte Freude ist gering,
Erworbne ist ein ander Ding.

---

Gewinnen macht die Freude groß;
Gewinne nur nicht durch das Loos.

---

Den Glücksfall zwing mit klugem Rath,
Daß er erschein' als eigne That.

---

Der Zufall bringt die Barr' herein,
Du aber mußt der Goldschmied sein.

---

Der Ritter ließ mit goldnem Huf beschlagen
Das Roß, das ihn aus Fährlichkeit getragen.
Dem Zufall thue du, wie er dem Pferde:
Zur Fügung adle, was dich riß aus der Beschwerde.

---

Muß Geisterpfade gehn,
Wer da will Geister sehn.

---

Der Tod im Bett von Elfenbein und Golde,
Der Tod des Bettlers hinter Zaun und Hecken,
Der Tod des Mückleins in der Blumendolde
Ist stets derselbe Tod voll Tod und Schrecken.

---

Ich hab' ein Kind! — Das sagt: aus einem Zelt
Ward mir zu einem Hause diese Welt.

---

## Alt wie die Menschheit ist der Streit.

Alt wie die Menschheit ist der Streit:
Ob's besser ist, nicht sein geboren,
Ob's besser, seine Spanne Zeit
Hinleben mit den andern Thoren.

Gerecht und bitter ist der Zank;
Nicht kann ihn billig je entscheiden,
Wen frühe Freuden machten krank,
Wen traurig machten frühe Leiden.

Das ist gewiß: das Morgenroth
Der Kindheit ist von Glück durchklungen,
Und selig Jener, dem der Tod
Das letzte Wiegenlied gesungen!

---

## Katharine.

Theuer in der Frühlingszeit
Ist die Blume dem Gemüthe,
Die mit holder Plötzlichkeit
Aufthut ihre reine Blüthe.

Gestern war sie unbekannt,
Jede Seele liebt sie heute;
Oftmals, wenn ich vor dir stand,
Wußt' ich, was dieß Glück bedeute.

Und ich fühlte, wie gelind
All mein Fühlen ward zum Segen:
Himmel, gib dem Frühlingskind
Sanfte Sonne, sanften Regen.

Daß von Liebe sich ein Hag
Auferbau zur treuen Wache,
Daß, ein ew'ger Ostertag,
Ihr das Leben niederlache.

---

## Wiegenlied.

In der Wiege liegt das Kind,
Grüne Seide deckt sie zu —
Grüne Seide, grüne Seide,
Gute Ruh, süße Ruh!
Schlafe, meine Augenweide.

Fällt der Regen, saust der Wind,
Raschelt's in dem Lindenbaum.
Grüne Seide, grüne Seide —
Gute Ruh, süßen Traum!
Vater, Mutter, wachen Beide.

Hirschlein schläft im grünen Moos,
Vöglein unterm grünen Blatt.
Grüne Seide, grüne Seide,
Wie's so gut das Häslein hat
Auf der weiten grünen Heide.

Ach, was ist die Welt so groß!
Hirschlein, wie es laufen mag.
Grüne Seide, grüne Seide,
Nacht und Tag, Nacht und Tag
Lebe du in lauter Freude!

---

## An L. D.

In dieser Welt voll Sturm und Drang
Wird deinem Herzen niemals bang;
Es lächelt freudig, und es ruht —
Bist du nur gut.

Das Gutsein kann so schwer nicht sein!
Die Güte fließt ins Herz hinein
Mit einem frischen jungen Blut.
Sei du nur gut.

Wer's einmal kostet, bleibt dabei;
Du siehst, 's ist keine Hexerei,
Und daß so gut das Gutsein thut —
Sei du nur gut.

Glaub Einem, der das Leben kennt:
Das Gutsein ist ein schön Talent
Und ist der schönste Heldenmuth —
Sei du nur gut.

Und geht's im Leben so und so —
Du bleibest immer frisch und froh
Bei Glückes Ebbe, Glückes Fluth —
Sei du nur gut.

---

## Marie, mein Kind, schlag ein, schlag ein.

Marie, mein Kind, schlag ein, schlag ein
Mit deinen kleinen starken Händen:
Wir wollen gute Freunde sein,
Und unsre Freundschaft soll nicht enden.

Bin ich vielleicht zu alt für dich,
Mit dir zu spielen und zu scherzen;
Doch bleibt das schöne Recht für mich,
Zu segnen dich aus ganzem Herzen.

Ich segne dich als Knospe jetzt
Und segne deine künft'ge Blüthe
Und segne, was sie einst ersetzt
In reinem weiblichen Gemüthe.

Ich segne jeden Frühlingshauch,
Der dich umweht in frühsten Tagen,
Und segne noch mit Andacht auch
Der Mutter Leib, der dich getragen.

Ja, sie auch segn' ich mit in dir,
Und sie in dir nur lieb' ich wieder,
Denn was du bist, bist du von ihr:
Ein Echo ihrer Seelenlieder.

Ein seliges Adagio
Scheint ihre Seele zu durchdringen,
Magst du so lust- und lebensfroh
Als holdes Scherzo wieder klingen.

Mein theures Kind, magst du und sie —
Zwei Töne nur in Einem Sange,
Zwei Lieder Einer Symphonie —
Noch lange klingen, lange, lange.

Doch Das ist all zu ernst für dich,
Du lust- und lebensvolle Friesin,
Dein kräft'ger Anblick täuschet mich:
Du bist ein Kind doch, keine Riesin.

---

## An die Entfernte.

Im Traum erschienst du mir heut Nacht —
Wenn du's vermagst, o, thu's nicht wieder:
Mein Kissen war, als ich erwacht,
Von Thränen naß und wund die Lider.

Und als ich hin am Morgen ging,
Lag noch auf mir der nächt'ge Schauer —
Und wie ein schwarzer Schleier hing
Um meine Seele dunkle Trauer.

Du hast daran gethan nicht recht,
Daß fort du zogst auf viele Meilen —
Du weißt es, wie die Andern schlecht
Mich von den trüben Stunden heilen.

Nie soll die Liebe ziehn so fern,
Daß ihre segensvollen Sorgen
Den Schmerz, gefühlt beim Abendstern,
Nicht heilen könnten schon am Morgen.

---

## Ja, du bist schön.

Ja, du bist schön, Das ist offen, klar,
Es zwitschern's die Vögel in ihren Nestern,
Und — was mir das beste Zeugniß war —
Es beklatschen dich ja die Kaffeeschwestern.

Die Mütter häßlicher Töchter ersinnen
Auf dich viel häßlichere Reden,
Und ihre Kreuzspinnenseelen spinnen
Um dich ihre zähen, giftigen Fäden.

Sei du getrost, komm hinaus in die Flur,
Wo Blumen und Früchte im Strahle sich sonnen:
Von ihnen die schönsten und besten nur
Sind von Spinnen und Raupen umsponnen.

---

## Der Herbst ist kommen, warum klagst du?

Dein Herbst ist kommen, warum klagst du?
So war es stets, so wird es immer —
Wer nagelt fest des Glückes Schimmer?
Wenn du verzagst, mit Recht verzagst du.

Ich nenne dich nicht feig, mein Herze —
Es geht ein Pesthauch durch das Leben,
Der knickt der Freuden junge Reben,
Und Tödtung liegt in jedem Schmerze.

O, wer ist stark genug, sich selber
Das Nahn des Todes zu gestehen?
Und daß die Blätter dir verwehen
Vom Lebensbaume gelb und gelber.

Ich bin, wie auf den Bildern Jene,
Die still ihr Herz in Händen halten:
Sie sehn sein trauriges Erkalten,
Doch ohne Trotz und ohne Thräne.

---

## Winterlieder.

### 1.

Als ich dein mit mehr als Beben
In den Frühlingstagen dachte,
Sagt' ich mir: des Lenzes Weben
Sei's, was mich so traurig machte.

Da ich dein in Wintertagen
Denke mit demselben Trauern,
Frag' ich mich mit Glück und Zagen:
Soll es ewig, ewig dauern?

---

2.

Trauriger ist mein Gemüthe,
Wenn die Blume aufersteht,
Wenn am Dorne träumt die Blüthe
Und der Wald voll Märchen weht.

Dann ein Räthsel ist die Erde,
Und es flüstert bang in mir:
Daß es nie gelöset werde!
Trauriges erfahret ihr.

Und die Lösung heißt: Vergehen!
Aber Ruhe bringt der Tod:
Mit dem Röslein roth verwehen
Auch die Fragen und die Noth.

---

3.

Das allein ist zu betrauern,
Daß so lang die Rosen dauern
Und der Lenz und all sein Weh,
Daß so schnell vergeht der Schnee.

Merkst du's nicht? Es ruht das Fragen,
Wenn die Erde umgeschlagen,
Kalt ergeben in ihr Leid,
Das bewußte weiße Kleid.

Tod ist Tod! — was weiter werde?
Hüll dich selbst ein wie die Erde,
Kehr' das Aug nach innen zu —
Todter Lenz — ersehnte Ruh.

---

## Sonett.

Den Versen sollen Verse Antwort sagen —
Der Liebenswürdigkeit — so gut man kann;
Auf diesem Felde wird jedweden Mann
Ein Kind wie Sie mit Rosen niederschlagen.

Allein, man liebt sie, solche Niederlagen,
Bei denen man auch fallend noch gewann;
Man streckt das Schwert, noch eh man sich besann,
Und hebt den Kelch: das Glück all Ihren Tagen!

Und wer verliert, der soll die Strafe leiden —
Und ich verlor: da bring' ich den Tribut
Und will mich als Vasallen gern bescheiden.

Ein Leben bring' ich voll von Episoden,
Gewebt aus Heil und Unheil, Bös und Gut,
Dazu den Gruß des wandernden Rhapsoden.

---

## Schweigt, ihr Bäume, schweigt, ihr Winde.

Schweigt, ihr Bäume, schweigt, ihr Winde,
Laßt das Rauschen und Gesause;
Gönnet Ruhe diesem Hause
Und dem lieben, kranken Kinde.

Will's der Lenz, daß ihr euch reget,
Lispelt leise Wiegenlieder,
Wehet sanfte Träume nieder
Und mein Kindlein heget, pfleget.

Hegt ihr doch die zarten Blüthen,
Die am Zweige beben, schwanken —
Ach, das Leben meiner Kranken
Wollet gnädiglich behüten.

Danke, Baum und Winde, danke!
Milde weht ihr schon und leise,
Singet eine Schlummerweise —
Schlafend lächelt meine Kranke.

(26. Januar 1859.)

---

## Bist du nie nach langem Leiden.

Bist du nie nach langem Leiden
Einsam durch die Nacht gegangen?
Wie von einem Scheiden, Meiden
Fühltest du dein Herz befangen.

Freundlich lächeln dir die Sterne,
Freundlich, aber wie durch Thränen;
In Vergangenheit und Ferne
Lockt dich ein verhülltes Sehnen.

Träumend regt sich's in den Nestern,
Friedlich flüstert's in dem Hage;
Nicht mehr traurig, so wie gestern,
Klingt der Nachtigallen Klage.

Was da lispelt, was da tönet,
Was da lugt aus Nacht und Lichte —
Alles, Alles spricht versöhnet,
Blickt mit milderem Gesichte.

Und du suchst dich zu erinnern,
Wie so plötzlich kam der Frieden?
Und du fühlst, daß dir im Innern
Eben ist ein Schmerz verschieden.

Von dem Auge fällt ein Schleier:
Neues Glück, willst du erscheinen?
Dennoch, bei der Todtenfeier
Selbst des Schmerzes, mußt du weinen.

(26. Februar 1859.)

---

## Königin Jutta.

Der Königin Jutta wurd' es leid
Bei ihren Herren und Damen,
Wie sie so steif in Gold und Seid'
Hinschritten und gingen und kamen.
Das stumme Beugen und Neigen,
Das sittsame Reden und Schweigen
Langweilte sie seit langer Zeit.

Sie nahm ein lustiges Tamburin
Und sprach: „Ich kann ja tanzen,
Und singen kann ich und will entfliehn
Dem Hofe und den Schranzen.
Ich will zu Fuße wandern
Von einem Schloß zum andern
Und lustig und arm die Welt durchziehn."

Sie tanzte vor einem stolzen Palast,
Der Herr kam herausgegangen:
„Du schöne Tänzerin, sei mein Gast,
Ich will dich herrlich empfangen." —
„Ich danke, Herr, der Güte,
Dieweil mein lustig Gemüthe
In solche stolze Hallen nicht paßt."

Sie tanzte auf einem grünen Platz,
Da stand eine Lind' in der Mitten;
Da kam ein Jäger von der Hatz
An ihr vorbei geritten:
„Ich möchte wohl unter der Linde,
Mit diesem tanzenden Kinde
Ausruhen als mit meinem Schatz."

Sie lagen unter dem Lindenbaum,
Es lispelte im Geäste:
„So liegen unter dem Lindenbaum,
Es scheint mir das Schönste und Beste.
Ich bin ein Waidmann bescheiden,
Daß wir uns fanden, wir Beiden,
Das scheint mir ein herrlicher Königstraum." —

„Und scheint dir Das ein Königstraum,
So sollst du ihn weiter träumen,
Mit dir vergess' ich ihn selber kaum
In meinen goldenen Räumen.
Dich nehme ich mit nach Hause
Und mit dir das holde Gesause,
Das lispelt von Lieb' im Lindenbaum."

(4. März 1859.)

---

## Kaiser Rudolfs Ritt.

Durch Prag ist das Gerücht geschlichen,
Geschlichen erst, dann schritt es laut:
Der Kaiser Rudolf ist verblichen
Im Thurm, den er sich selbst gebaut.
Wir sind von seinem Rath betrogen,
Der sagt, daß mit dem Astrologen
Der Kaiser noch die Sterne schaut.

Denn Wochen, Monde sind vergangen,
Kein Auge sah die Majestät,
Es blicket wie mit Todesbangen
Das Schloß, das auf der Höhe steht.
Ist's möglich, wenn er lebend wäre,
Daß solches Elend uns verzehre,
Daran das Land zu Grunde geht!

Der Aufruhr stürmt des Berges Treppen:
Wir wollen sehn, wer hockt im Nest!
Die Rathsherrn auf den Platz zu schleppen,
Ist uns ein längst ersehntes Fest,
Wenn man uns nicht des Kaisers Leiche
Zu Nutz und Frommen deutschem Reiche
In seiner Gruft begrüßen läßt!

Da kommt ein Zug herab vom Schlosse,
Der Geistern gleich die Stadt durchglitt:
Fahl saß auf seinem fahlen Rosse
Der Kaiser auf dem stillen Ritt,
Er redet nicht, kaum daß er blicket,
Er regt sich nicht, kaum daß er nicket,
Und tonlos ist des Rosses Schritt.

Und die in Aufruhr tobten eben,
Verstummen nun und sehn ihn an:
Ist, der da reitet, noch im Leben?
Ist's ein verblichner, todter Mann?
Zieht er zur eignen Todtenfeier,
Schon todt, in seine Gruft nach Speier,
Wie Das sein Ahnherr einst gethan?

Der Kaiser reitet — immer weiter —
Die Luft erseufzet wie in Qual;
Und wo er zieht, der bleiche Reiter,
Erscheint die Stadt ein Trauersaal.

Sie rufen: bringt ihn in die Erde,
Ein Leichnam sitzet auf dem Pferde!
Da lächelt er zum ersten Mal.

(März 1859.)

---

## Romild, der schöne Königssohn.

Als sie Romild, den Königssohn,
Bei der Prinzessin gefangen vor Tage,
Da meinten sie, sie hielten ihn schon,
Da schlug er dreißig mit Einem Schlage.
Romild, der schöne Königssohn.

Als sie Romild, den Königssohn,
Mit neuen Stricken von Bast gebunden,
Da glaubten sie, sie hielten ihn schon,
Da riß er die Stricke, die ihn umwunden.
Romild, der schöne Königssohn.

Was steht er nun da, so regungslos?
Was steht er nun da und läßt sich verhöhnen
Von Knecht und Magd und Klein und Groß,
Vom alten König und seinen Söhnen?
Romild, der schöne Königssohn?

Und reglos sieht er, wie sie erbaun
Den Galgen, dran soll er zur Stunde hangen,
Dieweil man ihn im Gemache der Fraun
Bei Else, der schönen Prinzessin, gefangen,
Romild, den schönen Königssohn.

Das ist, sie haben mit einem Haar
Schön Else's ihm Arm und Leib umwunden;
Da rief er aus: Weh mir, fürwahr,
Jetzt bin ich für immer und immer gebunden!
Romild, der schöne Königssohn.

Schön Else rief ihm vom Erker hinab:
Entflieh und zerreiße das Haar, so golden;
Weil ich der Löckchen noch viele hab',
Ach, aber nur Einen Lieben und Holden:
Romild, den schönen Königssohn!

Er schüttelt den Kopf, er lächelt klar:
Viel besser, daß ich zu Grunde gehe,
Als daß von deinem Haupt einem Haar
Durch mich, durch mich ein Weh geschehe!
Romild, der schöne Königssohn.

(29. März 1859.)

---

## Der Gottkönig.

Zum starken Mann, zum König ward der Hirtenknabe Jedischet;
Vom Turban hat ihm siebenfach des weißen Rosses Schweif geweht.

Im Zelt von Filz sprach man von ihm, von ihm auf Heiden und im Busch:
Sein Ruhm erfüllte alles Land von Derbend bis zum Hindukusch.

Er war es, der den Turkoman vom Knecht zum Herrn der Welt erhob —
Das seine Enkel eingeheimst, Er hat es ausgesät, das Lob.

In seinen Tagen sprach das Volk: Einst ritten wir auf Stuten hin;
Jetzt reiten wir den Erdenball, als säßen wir im Sattel drin.

Und als der Bart wie Gletschereis ihm nieder bis zum Gürtel floß,
Erschien der Sieger einer Welt dem Volke wie die Welt so groß.

Da kam die Priesterschaar und sprach: „Vergeblich oft war das Gebet,
Das wir den Göttern brachten; — du vollführtest stets, was wir erfleht.

„Schwach sind die Götter neben dir, und spät, vergib, ward es erkannt,
Daß sich in deinen Leib zu uns verkleidet hat ein Gott gewandt.

„Doch der Erkenntniß folge schnell des treuen Volks Erkenntlichkeit:
Gestatte du, daß künftig dir Gebet und Opfer sei geweiht."

Er aber lächelte und sprach: „Hätt' ich noch Lust an Narrethei,
Den Göttern zeigt' ich es zum Spaß, den Menschen, was ein Priester sei.

„Der ich so leicht die Welt bezwang und Menschen in den Staub gestürzt,
Wem ward der Glaube mehr, als mir, an Mensch und Menschlichkeit verkürzt?

„Wie viel von Gott im Menschen steckt — ich weiß es, meinen Knechten Dank,
So viel ist's, als im schwarzen Stein des Lichtes, wenn die Sonne sank.

„Wär' ich ein Gott, nie hätt' ich mich verirrt zu solcher Heuchelei:
Mein Götterthum in Fleisch und Blut zu kleiden solcher Klerisei.

„Daß ich von eurem Stoffe bin, daß ihr von meiner Gattung seid,
Mehr als der Tod gemahnt mich Das an meine arme Menschlichkeit."

---

## Schwert und Pflug.

Herrlich scheint es, wenn der Krieger
Schwert und Speer dem Sohne leiht
Und der alt gewohnte Sieger
Einen künft'gen Sieger weiht.

Kranz von Lorbeer oder Eichen
Winkt und locket froh und fern,
Ueber Felder selbst voll Leichen
Strahlt er wie ein goldner Stern.

In Geschichten wird man preisen,
Was dereinst der Lehrling thut —
Und im Volke wird zu Weisen
Und in Liedern lebt sein Muth.

Du lebst nicht im Liedermunde,
Knabe, den der Vater lehrt
In der stillen Morgenstunde,
Wie der Pflug die Schollen kehrt.

Hörest kaum der Lerche Lieder,
Nur den Vater andachtsvoll;
Blickest nur zur Scholle nieder,
Die dein Schweiß befruchten soll.

Stille Arbeit, mühevolle,
Lernst du, die nur Segen gibt,
Doch so ruhmlos wie die Scholle,
Die der Pflug bei Seite schiebt,

Die im Frühling heimlich quillet,
Die im Sommer sich versteckt
Und im Herbste Hunger stillet,
Wenn der Winter sie verdeckt.

Andacht liegt auf deinen Brauen;
Ja, du ahnest, wo das Heil —
Ahnest, was die Weisen schauen:
Daß es nicht bei Schwert und Beil —

Daß — wenn einst die Liebe taget,
Jene, die dich pflügen lehrt —:
Aller Rost an Schwertern naget,
Aller Glanz den Pflug verklärt.

## Im Kahn.

Hinaus, die Welle lacht! der Mond, der holde, scheinet,
Die Blume thut sich auf, der Liebling stiller Nacht.
Die Seele öffnet sich mit Blum' und Stern vereinet.
Es bebt das Herz, es liebet, und es weinet.
Hinaus, die Welle lacht!

Hinaus, und fort von hier, dem Meer laßt uns vertrauen.
Am Ruder sitz' ich still, zu Füßen sitz' ich ihr:
Nur in ihr blaues Aug, nichts Andres will ich schauen.
Laß deinen Schleier wehn, den luftigen, den blauen!
Hinaus, und fort von hier!

Die Stürme lieb' ich sehr, die durch die Wellen fahren;
O, trieben sie uns fort in ein glückſel'ges Meer
Zum Lande holden Glücks, bewohnt von sel'gen Schaaren,
Wo ganz die Himmel sich der Erde offenbaren —
Die Stürme lieb' ich sehr.

Zephyr, wieg unsern Kahn! Ach, schlummernd auf der Welle,
Sanft gleiten wir dahin, wie auf des Lebens Bahn,
Und ob auch unser Schiff indeß am Riff zerschelle,
Wir wachen auf und stehen an des Himmels Schwelle.
Zephyr, wieg unsern Kahn.

---

## Ich armer Wandervogel.

Ich armer Wandervogel,
Ich bin nicht zu beneiden;
Ich zieh' von Lenz zu Lenze,
Doch ist's ein ewig Scheiden.

Ein Meiden und ein Scheiden
Von manchem warmen Neste;

Ich suche stets das Gute
Und lasse oft das Beste.

Das mag euch lustig klingen
In Herbst- und Frühlingstagen,
Wenn wir vom Wandern singen
Und von der Ferne sagen.

Ihr steht vor euren Schwellen,
Die Nachbarn gehn und grüßen,
Der Fluß mit stillen Wellen
Schleicht hin zu euren Füßen.

Der Fluß geht um die Hügel
So sacht, als wollt' er bleiben;
Ich aber habe Flügel,
Drum muß ich weiter treiben.

Es locken ferne Sonnen,
Ein Mond mit neuem Scheine
Und unbekannte Wonnen
Und Zauberblumenhaine

Und Freuden ohne Gleichen
Und alles Glück der Erde,
Das ich doch nie erreichen
Und niemals kosten werde.

(Florenz, 12. Februar 1860.)

---

## An Bertha.

Weil ich die Anderen besungen,
Willst du auch ein Gedicht;
Allein die Andern sind verklungen —
Du, Bertha, du verklingest nicht.

Du bist das Glück, von dem ich schweige,
Man prahlt mit wahren Schätzen nie,
Dich, Bertha, hinter Rosenzweige
Versteck' ich dich der Poesie.

Mein Weib! und Mutter meines Kindes!
Genügt dir dieser Titel nicht?
All Anderes ist Schall des Windes —
Der Name ist ein reich Gedicht.

---

## Nun wieder beim Weibe daheime.

Nun wieder beim Weibe daheime,
Nun wieder beim Kinde zu Haus,
Und es lachen den Vogel am Leime
Die Vögel und Wanderer aus.
Doch ich schwing' in den Lüften den Hut:
Daheim nur, daheim ist's gut!

Gefangen bin ich, gefangen,
Von Netzen und Schlingen umstrickt;
Ich lasse die Flügel hangen
Und fühle mich doch so beglückt.
Im Käfige sing' ich gemuth:
Daheim nur, daheim ist's gut.

Die Welt ist schön zu bereisen,
Die Erde ist lieblich zu sehn —
Ich will sie ja gerne preisen,
Nur muß es zu Hause geschehn;
Wie wohl auch das Wandern thut,
Daheim nur, daheim ist's gut.

Die lieben Gesichter zu schauen,
Ist schön wie Rom und Florenz;

Ein Lächeln der lieben Frauen
So hold wie italischer Lenz.
Stets sing' ich mit heiterem Muth:
Daheim nur, daheim ist's gut.

Nun mögen die Schwalben singen
Vom Lotos- und Palmenstrand,
Nun mögen die Lüfte klingen
Vom fernen Wunderland —
Mein Herz bleibt zu Hause und ruht:
Daheim nur, daheim ist's gut.

(1861.)

## Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele.

Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele,
Zeige nicht, wie dein Gemüth
Und dein Angesicht erblüht,
Wenn ich dir von meiner Lieb' erzähle.

Hebst du doch bei jedem Liebesworte,
Das dir alte Zweifel raubt,
Hoch und lächelnd auf dein Haupt,
Wie die Blume thut am sonn'gen Orte.

Bin ich wahr und wirklich deine Sonne?
O, so wisse denn, daß nicht,
Auszuspenden frohes Licht,
Sei den Sonnen allerhöchste Wonne.

Herrlich ist es wohl, so groß zu prangen
Und zu leuchten gluthentflammt;
Doch es ist ein schöner Amt,
Thränen küssen, die an Blumen hangen.

(London, 16. Mai 1862.)

## Endlich doch so weit gebracht.

Endlich doch so weit gebracht!
Einen Garten nenn' ich mein!
Mein ist hier die Frühlingspracht,
Mein ist hier der Sonnenschein.

Traute Stille rings herum,
Nichts als holder Vogelsang
Und der Bienen süß Gesumm
Und im Laub der goldne Klang.

Weise komm' ich fast mir vor,
Rein von aller Menschenschuld;
Meine Seele wie mein Ohr
Hört nur, was wie Quellen lullt.

Will ich helle Lust und Laut,
Lass' ich nur den Buben ein:
Auf dem Grase frischbethaut
Lacht er wie der Sonnenschein.

Und ich hör' und sehe zu,
Was ist wenig? — was ist viel?
Alles weht und lispelt Ruh —
Geh' ich noch? — bin ich am Ziel?

(März 1864.)

---

## Zerbino's Ständchen.[1]

(Intermezzo aus einem dramatischen Märchen.)

Prinz. Stille, liebe Musikanten,
Wecket nicht die Anverwandten,

[1] In Musik gesetzt von Ludwig Stark.

Weckt nicht Vater, Mutter, Tanten;
Leise, leise
Spielet eine süße Weise.
**Chor.** Leise, leise
Spielet eine süße Weise,
Denn wir thun's zu gutem Preise.
Seine Gnaden
Zahlen gut die Serenaden.
**Prinz.** Musikanten, stimmet, stimmet!
Seht ihr, wo das Lämpchen glimmet,
Diesem Fenster ist's bestimmet.
Liebestöne
Sollen locken uns die Schöne.
**Chor.** Cello summe, Geige singe,
Brummbaß brumme, Flöte klinge
Durch die Frühlingsnacht, die stumme.
Hört, es fallen
Ein im Hag die Nachtigallen.

*

**Prinz.** Liebes Liebchen, höc es schallen,
Höre, wie es singt und klingt,
Das sind nicht die Nachtigallen,
Aber meine Liebe singt.
**Chor.** Schön ist's, wenn mit Nachtigallen
Um die Wett' die Liebe singt.
**Prinz.** Schlag die süßen Augenlider,
Schlag die schwarzen Aeuglein auf —
Auf der Leiter meiner Lieder
Steigt das Herz zu dir hinauf!
**Chor.** Besser wär's, sie käm' hernieder
Oder ließe dich hinauf.
**Prinz.** Zwischen holden Nachtviolen,
Die an deinem Fenster stehn, —

Komm und laß, wenn auch verstohlen,
Dein geliebtes Antlitz sehn.

Chor. Ach, wir stehen wie auf Kohlen,
Etwas Böses wird geschehn.

Prinz. Träumst du noch, du Holde, Süße,
Von der Liebe Lust und Leid?

Chor. Ach, wir wollten, unsre Füße
Trügen uns von dannen weit!

Prinz. Doch erwach, wenn ich dich grüße,
Zu der holden Wirklichkeit.

*

Zerbina. Süß geweckt aus süßen Träumen,
Schleich' ich an das Fenster sacht;
Ach, wie lieblich hold umsäumen
Lieder diese Frühlingsnacht.

Prinz und Chor. Seht, sie kommet ohne Säumen,
Liebe, Das ist deine Macht!
Liebend glühet ihre Wange,
Freundlich winket ihre Hand.

Zerbina. An dem holden Liederklange
Hab' ich, Liebster, dich erkannt;
Und vom liebenden Gesange
Ist mein Herz im Traum entbrannt.

Prinz. Sachte, liebe Musikanten,
Laßt den Vater schlafend ruhn.

Zerbina. Schrecklich wär's, wenn er erwachte,
Schrecklich, schrecklich wär' sein Thun.

Chor. Schrecklich wär's, wenn er erwachte:
Dumm, o Lieb', ist all dein Thun!

*

Zerbina. Wehe, wehe,
Ich sehe, ich sehe —
Im ganzen Hause
Furchtbares Gesause

Und schreckliches Toben;
Unselige Nacht,
Er hat sich erhoben!
Auch die Tanten erwacht!

Don Pantaleon. Was soll der Lärm
Und das Geschwärm
Und das Gesause
Vor meinem Hause?
Herbei die Lichter,
Beleuchtet mir die Diebe;
O seht die Galgengesichter,
Sie singen von Liebe!

Zerbina und Prinz. Das ist des Vaters Stimme,
Sie bebt vor Wuth!
Mir stockt das Blut.

Chor. Mir wird vor seinem Grimme
Ganz weh zu Muth!

*

Don Pantaleon. Fürwahr, Das ist ein Ständchen
Für mein Töchterlein:
Da steht ein junges Fäntchen
Im Mondenschein.

Chor der Tanten. Fürwahr, Das ist ein Ständchen,
Und das gilt mir,
Da steht ein junges Fäntchen
Im Schatten hier.

Zerbina, Prinz und Chor der Musikanten.
O weh, an allen Fenstern
Erscheinen gleich Gespenstern
Die Tanten in Schaaren:
So mög' uns Gott bewahren!

*

Don Pantaleon. Herbei! herbei
Die Polizei,

Die Sbirren und Alkaden,
Der König und die Richter,
Mir vor Gericht zu laden
Musik und Serenaden,
Die Liebe und die Dichter!

Chor der Tanten. Was will die Kleine
Im Mondenscheine,
Das Milchgesicht?
Solchen Chören
Zuzuhören,
Schickt sich nicht!

Don Pantaleon. Da ist die Wache!
Rache, Rache
An diesen Dieben!

Ein Offizier. Was soll der Lärm
Und das Geschwärm
Und das Gesause
Vor diesem Hause?
„Wer aus dem Schlafe
Den Bürger weckt,
Den Ruhenden schreckt,
Verfällt der Strafe;"
So steht's geschrieben.

Zerbina. O bittres Glück, zu lieben!
Leb wohl!

Tanten. O Herz, hör auf, zu lieben.
Leb wohl!

Musikanten. Rette, rette
Jeder sich ins warme Bette!

*

Prinz. Haltet! Halt!
Nicht weich' ich der Gewalt.
Denn Prinz Zerbino nenn' ich mich,
Der Fürst der Liebenden bin ich!

Wache. Zerbino!
Wir müssen weichen.
Tanten. Zerbino!
Der schönste Prinz in allen Reichen!
Don Pantaleon. Zerbino!
O Ehre sonder Gleichen!
Zerbina. Zerbino!
O der Wonne sonder Gleichen!
Prinz. Ehrlich meinen Schatz
Will ich singend hier erwerben,
Oder auf dem Platz
Hier vor Liebe sterben.
Tanten. Ach, wir Tanten
Müssen jetzt die Segel streichen.
Vater. Theurer Eidam,
Welche Ehre sonder Gleichen!

*

Chor. Heil sei den Verlobten, Heil!
Glück und Liebe, Lieb' und Glück
Sei der treuen Herzen Theil!

Windet, bindet, schlinget Kränze,
Flechtet Segen mit hinein!
Alle Blumen raubt dem Lenze,
Lenz soll all ihr Leben sein!
Tanten. Ach, wir müssen unsrer Nichte
Dieses schwere Opfer bringen
Und mit lächelndem Gesichte
Ihr das holde Brautlied singen.
Musikanten. Stimmt aufs Neue
Eure Flöten, eure Geigen,
Aus dem Ständchen
Wird ein Hochzeitsreigen.

Zerbina und Zerbino.
Lenz wird unser Leben sein.
Alle. Glück und Liebe, Lieb' und Glück!

---

# An die Freunde,

als einer derselben seine Mutter verloren.

Die Väter, Mütter sind gegangen,
Da stehn wir jetzt in erster Reih:
Den Schlägen, die sie aufgefangen,
Sind wir nun selber bloß und frei.

Da fühlt man's, wie die Zeit verwehe,
Und mit der Kindheit ist es aus;
Nun gilt es, daß man selbst bestehe
Des Lebens ewig neuen Strauß.

So schließt die Reihn! — Drängt euch zusammen!
Auch hinter uns steht ein Geschlecht;
Das seh' an unsers Herzens Flammen:
Das Leben ist kein Scheingefecht.

Wir haben eine Schuld zu zahlen
Den Todten der Vergangenheit.
Viel besser als mit Gräbermalen
Zahlt man mit Kampf für künft'ge Zeit.

Den Felsen nur, die nie gebaren,
Hat niemals sich der Tod genaht;
Doch zahllos fallen Garbenschaaren
Und geben Brod und geben Saat.

Sind's Klagetöne, Jubellieder,
Was hallet bei der Sichel Klang?
Was es auch sei! Wenn stets nur wieder
Erschallt der Lebens-Todtensang.

Was ist das Leben und Vergehen?
Wie stirbt die Mutter, lebt das Kind?
Wir werden nicht die Lösung sehen,
Dieweil wir selbst das Räthsel sind.

---

## Das alte Haus.

Nach Brode zog der Bruder aus,
Die Schwestern folgten ihrem Sterne,
Geschlossen ist das liebe Haus,
Und Vater, Mutter — mehr als ferne.

Nun bin ich kein Verbannter mehr —
Was frommt es? Ich bin ausgeschlossen;
Still ist's und traurig rings umher,
Gras vor der Thür, hoch aufgeschossen.

Die Fenster blicken alt und blind,
Die Laden hängen schief und lose;
Und drinnen summt's wie leiser Wind,
Das Dach ist grün bedeckt von Moose.

Halb Dickicht und halb Wüstenei
Der Mutter Gärtchen, unbetreten; —
Wie war ihnen zu Muth dabei,
Als sie im Schloß den Schlüssel drehten?

Ach, unser altes, gutes Glück!
In einen Winkel hingekauert
Ließ man's vielleicht allein zurück;
Nun hat es nichts zu thun und trauert.

Man sagt, daß Glück wie Katzen sei:
Es hängt am Haus, nicht an den Leuten;
Nur selten läuft's, wie Hunde, treu
Dem Herren nach durch alle Weiten.

Ach, unsres war von Katzenart —
Ich fühlt' es wohl in allen Landen;
Denn, seit ich zu dem Unstät ward,
Vom ersten Tag kam mir's abhanden.

Drum möcht' ich gern hinein und spähn
In allen Winkeln, ob es drinnen:
Vielleicht beginnt's beim Wiedersehn
Wie in der alten Zeit zu spinnen.

Doch leichter schritt ich einst hinaus,
Als jetzt es ist, hineinzuschreiten:
Ich sag' Ade dem alten Haus,
Dem alten Glück, den alten Zeiten.

(12. Januar 1868.)

---

## Dante.

Als Weiber, Kinder einst von dannen flohn,
Erschreckt, entsetzt, als Er herbeikam, Dante,
Weil ihm im Aug ein Fegefeuer brannte,
Vom Mund ein Wort des Grauens schien zu drohn:

Ob da sein Herz nicht klang im weichern Ton
Der Sehnsucht nach der Heimat, die ihn bannte,
Und nach der Zeit, da ihn die Liebe nannte
Mit süßen Namen: Freund, Geliebter, Sohn?

Ich glaub' es nicht. — Wer einmal solche Größe,
Sei's in der Hölle, sei's im Paradies,
An seines Lebens Ufern branden ließ,

Der kennt sie nicht, der Liebesarmuth Blöße.
Um seine Seele, wie ein Purpurkleid,
In stolzen Falten liegt die Einsamkeit.

(14. Februar 1868.)

---

## Lenau.

Ein Klosterbau mit altverfallnen Bogen —
Da sickert Düsterniß aus Zell' und Saale
Wie dunkler Trank aus der gesprungnen Schale,
Und Alles ist von Wolken überflogen.

Die Nessel brennt auf Christi Wundenmale,
Der Quell erzählt in leisen Monologen
Von Glück und Glauben, längst vorbeigezogen —
Ein Waldhorn tönt, doch fern, ach, fern im Thale.

Was hauste wohl vor Zeit in dem Gemäuer?
Herzzehrendes Savonarolafeuer?
Faustgrübelei? Wie? Don Juan-Gelüste?

Epheu und Rosen wuchern auf gemeinsam
Mit Dorn und Unkraut — immer mehr wird's einsam,
Wie Wahnsinn unentrinnbar wird die Wüste.

---

## Auf Wiedersehn!

Auf Wiedersehn! — Wie leicht gesagt, wie schwer erfüllt!
Die schmale Stelle, die du lächelnd übertrittst
Beim Abschiednehmen, ist ein ungeheurer Raum,
Und der Moment, da du die Hand aus meiner ziehst,
Ist der Beginn von leeren Ewigkeiten oft.
Der erste Schritt des Scheidenden ist wichtiger
Als all die Tausende der Schritte, die gemach,
Verhängnißvoll, geheimnißvoll dich weiter ziehn.
Mit deinem ersten Schritt fängt jenes Zauberwerk
Der Schaar der unsichtbaren Weberinnen an,
Die, was sie weben, auch auflösen schadenfroh;
Denn unsre Macht, die schwache, reichet weiter nicht,

Als eines Kusses sanfter Hauch zu hören ist,
Als der Umarmung enggeschloßner Zauberkreis;
Und nicht so weit —: In meinen Armen starb mein Kind.
Du bist noch jung, du hoffest noch, und dieser Gruß
„Auf Wiedersehn" ist nur der goldne Schrein, darin
Du einen Schatz, die Hoffnung, mitnimmst auf den Weg.
O, wüßtest du, wie oft ich alter Wanderer
Dieß Wort vergebens sprach — erschrecken würdest du.
Die Welle, die vom Quellenrand zu Thale springt,
Das Blatt, das weit von seinem Zweig im Herbste fliegt,
Sie sagen nicht: „Auf Wiedersehn!" — Sind weiser sie,
Als wir und als die frömmsten Leichensteine sind?
Und doch — sag's einmal noch, sag's immer wieder mir.
Muß denn geschieden sein, es bleibt das schönste Wort,
Es lächelt sanft den schmerzlichen Moment hinweg,
Es baut den schwanken Steg zum fernen, dunklen Tag,
Und weil er schwanket, bricht er nicht — vielleicht.
Sag's immer fort. Es wiederhallt im Herzen mir,
Und singend geb' ich dir's zurück, wie Mozart es
In Töne setzte, sanft und tief: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn!

(1868.)

---

## Sonett.

Umsonst entziehst du, Kind, dich meinem Segen:
Er schlingt sich mit der Myrte dir ins Haar,
Er betet brünstig mit am Traualtar,
Er grüßt dich plötzlich auf den fernsten Wegen.

O, wär' er stark genug, um wegzufegen,
Was je in deinem Leben traurig war.
Herbei der guten Geister ganze Schaar:
Die Blume künftig besser mir zu pflegen.

Sei glücklich, wie du hold, daß auf der Erde
Ein Bild voll Freudigkeit und Sinn und Licht,
Wie es der Dichter träumt, vollendet werde:

Schon taucht es auf aus deiner Augen Klarheit —
Du, Dichterin und selber ein Gedicht,
Du ein Gedicht und doch so ganze Wahrheit.

(1871.)

---

## Auf Ludwig Simons Tod.

Da starb ein Braver — still, fast unbeweint,
Als ein verlorner Posten und vergessen,
Ausharrend treu und hingestreckt, indessen
Schon ferne ziehen Freund und Feind —
Die Weltgeschichte selbst — auf neuen Bahnen
Mit neuem Loosungswort und neuen Fahnen.

(1872.)

---

## Zum Nachlaß.

Es ist gar wenig, was da übrig bleibt,
Die letzten Jahre gaben schlechte Ernten,
Und meine alten Schmerzen, ach, verlernten
Die Kunst der jungen, wie man Verse schreibt.

Sie waren andrer Art — ach, von der Sorte,
Die besser schweigt. Warum den Nachbar stören?
Viel lieber möcht' er dann das Käuzchen hören,
Viel lieber bin ich Hiob ohne Worte.

(1872.)

---

## Theodor Storms „Hausbuch“.

Ein schönes Buch voll herrlicher Gedichte
Von edlen Dichtern aller deutschen Gauen;
Doch scheint es manchmal so mich anzuschauen,
Als wär's ein Kirchhof in des Mondes Lichte.

Die Lieder stehn gereiht wie Leichensteine,
Und Nam' und Daten sind wie Epitaphen:
Ich geh' umher und lese, wer entschlafen,
Und mancher Name rührt mich — auch der meine.

(23. Februar 1872.)

---

## Mein lieber Sohn!

Gar viel und Vieles kann auf Erden
Aus einem kleinen Knaben werden;
Das Beste, was er werden kann,
Ist aber stets ein braver Mann.

Wer gut ist, den hat Jeder gerne,
Der findet Freunde nah und ferne;
Er selbst liebt Alles, was da gut,
Und ist ihm immer froh zu Muth.

So viel kann selbst mit sieben Jahren
Das Herz verstehen und erfahren.
Das Gutsein ist so leicht, glaub mir!
Sei gut! Das wünsch' ich uns und dir.

(März 1872.)

---

